H. Un. 484m
Rotteck

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

S

<36622510330018

<36622510330018

Bayer. Staatsbibliothek

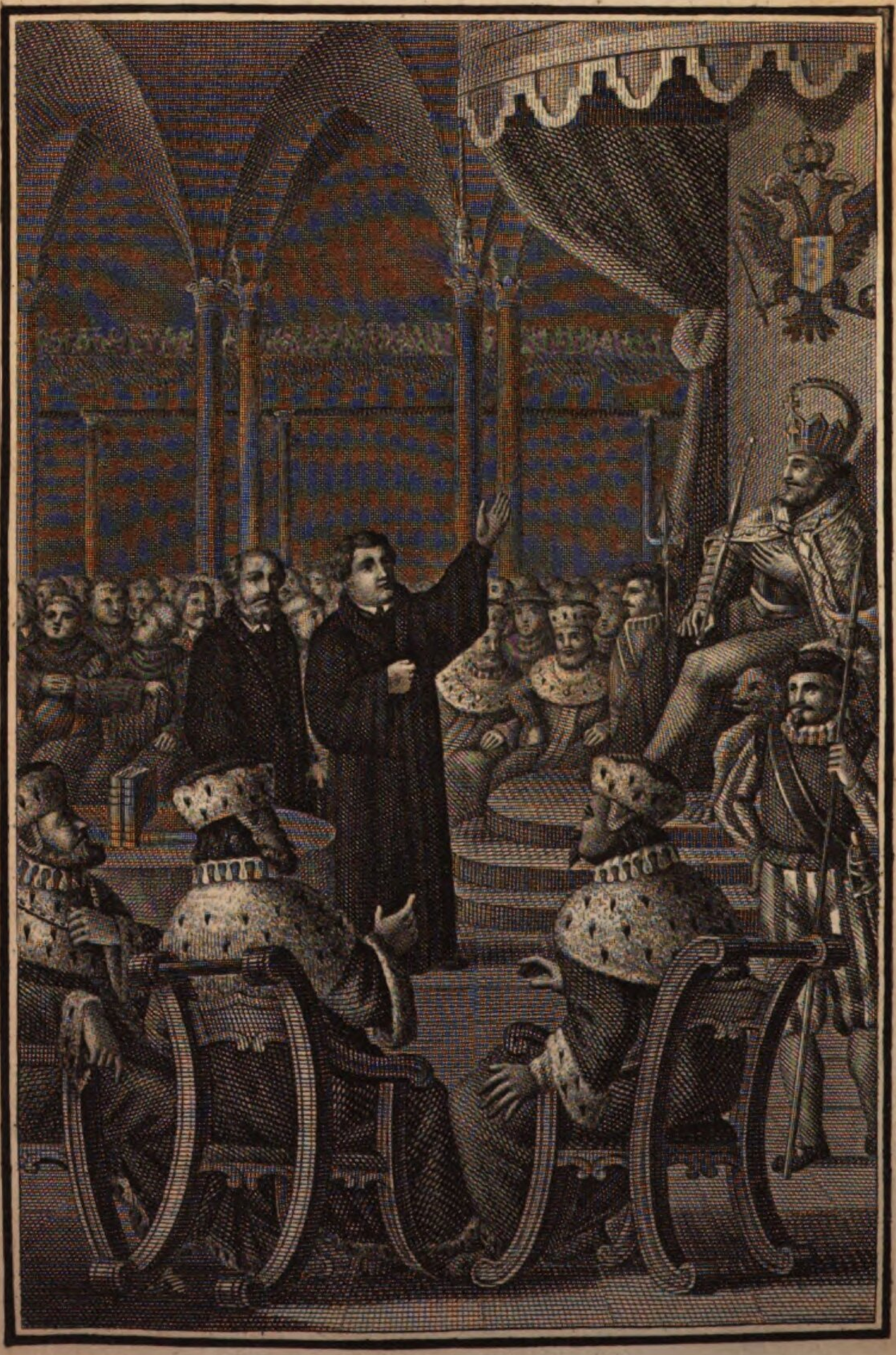
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Allgemeine Geschichte
vom
Anfang der historischen Kenntniſs
bis
auf unsere Zeiten
für
denkende Geschichtsfreunde
bearbeitet
von

CARL VON ROTTECK
Doctor der Rechte, Grosh. Bad. Hofrath und Profeſsor an der hohen Schule zu Freiburg, der Königlich Baierischen Academie der Wiſsenschaften zu München correspondirendem Mitgliede.

Siebenter Band

FREIBURG
in der Herder'schen Kunst & Buchhandlung.



Luther auf dem Reichstag zu Worms

m

Allgemeine Geſchichte

neuerer Zeiten

für

denkende Geſchichtsfreunde

bearbeitet

von

CARL von ROTTECK

Doctor der Rechte, Grosh. Bad. Hofrath und Profeſsor an der hohen Schule zu Freiburg, der Königlich Baierischen Academie der Wiſsenschaften zu München correspondirendem Mitgliede.

Erſter Band

welcher die Geſchichte von der Entdeckung beider Indien bis zum Westphälischen Frieden enthält.

FREIBURG

in der Herder'schen Kunst- u. Buchhandlung

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allgemeine Geſchichte,
neuerer Zeiten.

Erſter Band,

welcher die Geſchichte von der Entdeckung beyder Indien bis zum Weſtphäliſchen Frieden enthält.

Neuere Geſchichte.

Von Entdeckung beyder Indien bis auf unſere Zeit.

Einleitung.

§. 1.

Aus den nachtumhüllten Gründen des Mittelalters treten wir hervor in die lichte neuere Zeit; fröhlicher Erwartung voll, weil umgeben mit Vorbedeutungen des Guten. Aber ſchwere Gewitterwolken lagern ſich alſogleich um die aufſteigende Sonne, und verdüſtern ihren erſehnten Glanz; bald gießen ſie Verderben aus über die hoffnungsreich grünende Saat, und nur ſpärliche Ueberreſte derſelben, kümmerlich errettet, reifen zur Aerndte. Das Loos der Menſchheit in den vorherrſchenden Erſcheinungen bleibt — Täuſchung, Kampf und Danaiden-Mühe.

Doch ungeachtet ſolcher bleibenden Gleichförmigkeit in einigen traurigen Hauptzügen, unterſcheidet ſich gleichwohl die neue Zeit durch viele merkwürdige Eigenheiten von der mittlern und alten. Fürs erſte erweitert ſich jetzt plötzlich und bis ins Unermeßliche der hiſtoriſche Schauplatz. Die eigentliche Weltgeſchichte — als alle Theile des Erdenrundes umfaſſend — beginnt erſt von den unſterblichen Entdeckungsreiſen Kolumbus und Vaſko de Gama's. Auch der erkennbare Zuſammenhang, die vielſeitige Wechſelwirkung aller Theile des weit verbreiteten Menſchengeſchlechts ſind erſt der Charakter der neuer'en Zeit. Dabey vermehren ſich, ſelbſt bey den einzelnen Nationen, die Gegenſtände der Betrachtung. Die freudig aufſprießende Saat der Erfindungen, die fortſchreitende Kunſt und Wiſſenſchaft, die unzähligen Verbeſſerungen — wenigſtens Verfeinerungen — des Privat- und des öffentlichen Lebens, die vielen Vervollkommnungen der Staatskunſt zumal, und die unermeßlich vermehrte Regierungsthätigkeit in der Geſetzgebung und Adminiſtration, der Welthandel und das Colonialweſen, die Finanzen, die vielverſchlungene Politik, die ſteigende Volksaufklärung und die Erhebung früher verachteter Klaſſen der Geſellſchaft — alles das und vieles Andere, wovon die älteren Geſchichten theils wenig, theils gar nichts enthielten, bereichert das Gemählde der neuen, und liefert den Stoff vielſeitiger und höchſt intereſſanter Betrachtung.

Endlich ſind die Daten der neuern Geſchichte großentheils deutlicher, bewährter, und, als mit unſeren eigenen Erfahrungen verwandt, meiſt verſtändlicher und lehrreicher, als die des fernen, in zunehmend dunklere Schatten zurückweichenden Alterthums.

§. 2.

Und dennoch — trotz aller dieſer hochintereſſanten Seiten — erſcheint die neuere Geſchichte den Meiſten minder anziehend als die ältere.

In der alten, und auch in der mittleren Zeit treten, obwohl auf einem beſchränkteren Schauplatz, mehr einzelne imponirende Geſtalten auf, als in der neueren. In dieſer ſpringen meiſt nur Sachen hervor, in jenen aber Perſonen, und zwar Perſonen von erhebender Charaktergröße und lebenskräftiger, oft ans Ideale grenzender, Individualität. Die herrlichen Schilderungen ihres Thuns und Leidens, von den geniereichſten Männern der klaſſiſchen Zeit in unvergänglicher Lebenswärme uns überliefert, erwecken auch in kalten Seelen eine hohe Begeiſterung und nimmer verſiegende Luſt. Der poetiſche Charakter des — obwohl nur in rohen Gebilden vor uns tretenden — Mittelalters aber, die romantiſchen Züge der Heldenkraft, der Rittertreue, der frommen Schwärmerey, auch der Leidenſchaft, ja die grauſenhaften Gewaltthaten des Fauſtrechts, und des Vatikans rollende Donner geben der Phantaſie durch den überraſchenden Wechſel bald erhebender, bald rührender, bald erſchütternder Scenen unerſchöpflichen Genuß; und

ſelbſt die Entfernung, welche in der moraliſchen Welt die Gegenſtände gerne vergrößert, und das Halbdunkel, welches dieſe umgiebt, erzeugen eine das Intereſſe ſteigernde optiſche Täuſchung. Dagegen erſcheinen die uns näher gerückten Charaktere der neuern Zeit in gar viel ſchwächerer Glorie, und die Gegenſtände, als deutlicher erkannt, und mehr und mehr der Gegenwart ähnlich, verlieren den Reiz des außerordentlichen und überraſchenden. Dabey tritt nun durch die fortſchreitende Civiliſation, welche die Berührungspunkte und die Wege der Mittheilung zwiſchen Einzelnen und zwiſchen den Klaſſen der Geſellſchaft, ſo wie zwiſchen Völkern vermehrt, an die Stelle der ehemals ſtark bezeichneten Individualität der Menſchen und Nationen eine ermüdende Einförmigkeit, wenigſtens in dem den Vordergrund der Bühne füllenden Syſtem europäiſcher Reiche. Hiezu trägt nun am allermeiſten die geſtärkte Gewalt der Regierungen, und das befeſtigte Prinzip der Erbmonarchien bey. Durch die natürliche Wirkung dieſes Prinzips treten die Völker — ohne Unterſchied ob bey ihnen bloß eine edle Kaſte, oder ob auch die Maſſe, nach abgeſchütteltem Sklavenjoch, der bürgerlichen Freyheit genieße — in politiſche Unbedeutſamkeit zurück; und es werden nur mehr die Intereſſen der Fürſtenhäuſer, nicht aber jene der Völker, außer in ſo weit ſie zugleich jenes ſind, beachtet und verhandelt. Die Geſchichte Europa's wird alſo zur Geſchichte der regierenden Häuſer, das öffentliche Leben zur Kabinetspolitik, das Gemählde der Welt—

wie ein geiſtreicher Schriftſteller ſagt — zu einer „Regiſtratur von Familien-Verhältniſſen, Erwerbungen und Titeln.“

Nicht nur die äuſſern Verhältniſſe der Reiche, in Krieg und Frieden, werden dergeſtalt faſt ausſchließend durch das Intereſſe und die — in den Prinzipien ziemlich gleichförmige — Politik der Höfe beſtimmt: auch die inneren Angelegenheiten der Völker ſtehen meiſt unter der alleinigen Lenkung der Staatsgewalt, und ſind unterthan den Berechnungen der Staats- oder fürſtlichen Wirthſchaft, überhaupt dem von Oben kommenden Impuls. Kaum die Wiſſenſchaft behält ihren eigenen freyen Gang: Alles übrige — ja ſelbſt Sie nicht ſelten — dient den Fürſten.

§. 3.

Aber nicht in Beſchäftigung der Phantaſie, ſondern in ernſter Belehrung durch Wahrheit beſteht der Werth der Geſchichte. Die ächten Freunde derſelben werden daher das Gemählde der neueren Zeit — als klarer und getreuer — mit ſteigendem Intereſſe betrachten.

Es ſtellt ſich daſſelbe — ähnlich hierin jenem der alten und der mittlern Welt — in drey natürlich geſonderten Hauptpartieen oder Zeiträumen dar, von welchen der erſte von der Entdeckung Amerika's und der damit faſt gleichzeitigen Reformation bis zum weſtphäliſchen Frieden; der zweyte von da bis zur franzöſiſchen Revolution, und der dritte

von dieſer jüngſten Hauptumwälzung bis auf den heutigen Tag reicht.

Die Hauptgeſtalt in allen drey Perioden bildet das Europäiſche Staatenſyſtem. Seit dem durch eine Reihe vorbereitender und glücklich zuſammenwirkender Umſtände entſtandenen mächtigen Aufſchwung der Kultur Europa's, und durch dieſelbe hatte dieſer Welttheil ein unermeßliches Uebergewicht an phyſiſchen nicht minder als an moraliſchen und intellektuellen Kräften erhalten. Dabey hatte ſich, was großentheils die Folge des gleichförmigen oder ähnlichen Ganges der Entwicklung, großentheils auch die Wirkung der kirchlichen Gemeinſchaft und der aus Beyden entſtandenen theils beharrrlichen Uebereinſtimmung, theils auch Entgegenſetzung der mächtigſten Intereſſen, (als der Religion, der Wiſſenſchaft, des Handels) war, zwiſchen den Völkern Europa's eine vielſeitige Berührung und lebendige Wechſelwirkung erzeugt; vielverſchlungene Familienverbindungen unter den Erbherrſchern brachten gleichfalls die Völker ſich näher, und durch alles das entſtund allmählig ein ſo enges Verhältniß zwiſchen den wichtigſten, und endlich zwiſchen allen Staaten Europa's, daß ſie wie ein großes Gemeinweſen, wie ein Syſtem von Staaten mochten betrachtet werden, und daß dadurch der von ihnen ausgehende Impuls um ſo kräftiger ward. Alſo ward der kleinſte Welttheil Herr der wichtigſten Beſtimmungen aller übrigen, an eigener Wichtigkeit aber ſie alle weit überſtrahlend, und ſeitdem wirft die Weltgeſchichte auf die Letzten nur mehr flüchtige Seitenblicke. Die Geſchichte Europa's

iſt ſeitdem die Geſchichte der Welt, die europäiſchen Revolutionen ſind Weltrevolutionen.

Für Europa aber iſt nichts wichtiger und folgenreicher, auch nichts für die Erringung und Behauptung ſeines Vorrangs über alle anderen Welttheile, nichts für die Bewahrung der für die geſammte Menſchheit koſtbarſten Güter wirkſamer geweſen, als die Bildung eines Staatenſyſtems, welches eine Art vom öffentlichem Rechtszuſtand zwiſchen ſeinen Gliedern erzeugte, und hiedurch den Fortſchritten der Humanität und Civiliſation eine geſicherte Grundlage gab. Hätte kein ſolches Syſtem ſich gebildet, ſo wäre — was früher nur durch die Schwäche, Roheit und einheimiſche Verwirrung der einzelnen Reiche, zum Theil auch durch den bald vermittelnden bald ſchreckenden Krummſtab verhindert ward — entweder durch glücklich errungene Uebermacht des Einen ein neues Weltreich — dem alt Römiſchen ähnlich — aufgekommen, und alle beſſeren Hoffnungen der Menſchheit hätten in dem ſodann unvermeidlichen und unheilbaren Despotismus ihr Grab gefunden, oder es wäre unter verzweiflungsvollen Kämpfen um Raub und Herrſchaft eine allgemeine Verödung und Barbarey wieder eingebrochen, das kaum begonnene Gebäude der Civiliſation alſo traurig eingeſtürzt.

§. 4.

Damit alſo das äußerſte Unheil nicht über die Menſchheit komme, damit das hoffnungsreiche Gebäude zur Vollendung gelange, oder doch in langſamer Annäherung derſelben entgegengeführt werde,

mußte vorerſt ein Syſtem der Staaten deren freyes Nebeneinanderſeyn u. Zuſammenwirken, d. h. deren allſeitige Selbſtſtändigkeit gewährleiſten, da nur durch dieſe ein freudiges Gedeihen, eine lebenskräftige Wechſelwirkung, und nur durch die Menge der alſo erzeugten und gepflegten Kräfte die Möglichkeit der großen Fortbewegung zum hohen Ziele beſtehen konnte. Das Ideal eines ſolchen Syſtems hätte freylich nichts geringeres, als einen allgemeinen Rechtsverein, d. h. eine eigens zur Handhabung des Rechtes als ſolches zwiſchen den Völkern geſchloſſene Vereinigung und Zwangsanſtalt gefordert. Allein Wem immer man dieſelbe zu verwalten anvertraute, in welche menſchlichen Hände man immer ſolche Zwangskräfte legte; die Gefahr des Mißbrauchs, und dadurch ſelbſt der Ertödtung des Rechtes blieb unvermeidlich; auch mochte die Unterwerfung unter die Rechtsverwaltende Macht als eine Aufopferung oder Schmälerung derjenigen Selbſtſtändigkeit und Freyheit erſcheinen, um deren Erhaltnng willen man die Rechtsgewährung begehrte. Es blieb alſo nichts anderes übrig, als an die Stelle der zur Zeit noch unerreichbaren gleichen Gewährleiſtung aller Rechte (als ſolcher, ſo wie die Vernunft dieſelben als Geſetze der harmoniſchen Wechſelwirkung aufſtellt:) wenigſtens ein Gleichgewicht der Kräfte zu ſetzen, wornach es keinem Einzelnen möglich wäre, die übrigen zu überwältigen und die etwaige Präpotenz des Einen Gewaltigen durch das Gegengewicht von mehreren Vereinbarten Schwachen in Schranken gehalten würde.

Nach der Herſtellung eines ſolchen Gleichgewichts der Kräfte haben auch von jeher die Staaten und Staatsmänner geſtrebt, ſobald unter ihnen politiſche Einſicht entſtund, und die näheren Berührungspunkte ſich vermehrten. Das altgriechiſche und das Macedoniſche Staatenſyſtem in der alten Geſchichte erkannten ſchon daſſelbe Prinzip, und ſo huldigten ihm auch die Italiſchen Staaten, ſeitdem die Kreuzzüge, der neubelebte Handel und die friſch aufblühende Freyheit ihnen politiſche Regſamkeit und Bedeutung gegeben. Aber es erlangte jetzt eine ungleich größere Wichtigkeit durch ſeine allmählige Ausdehnung über ganz Europa, als in welchem zuerſt die Italien allernächſt berührenden, oder in die Italiſchen Angelegenheiten unmittelbar verwickelten, dann aber auch die entfernteren und endlich alle Mächte durch thätige Anerkennung jenes Prinzips zu einem wahren Syſtem von Staaten ſich bildeten, deſſen gemeinſame politiſche Triebfeder die Idee des Gleichgewichts war, als höhere Regel der Ausgleichung widerſtreitender Privatintereſſen, und als Schranke für die Beſtrebungen der Selbſtſucht.

§. 5.

Indeſſen währte es geraume Zeit, bis ſolches Syſtem ausgebildet und befeſtiget da ſtund. Die erſte Periode der neuen Geſchichte ſtellt den fortſchreitenden Bau deſſelben dar. Die höhere Politik, welche denſelben vorſchrieb, wurde oft übertönt von kleinern doch näherliegenden Intereſſen; oft wurde ſie verkannt aus Kurzſichtig-

keit, noch öfter aus Leidenſchaft der Staatsmänner und Höfe, und gleich oft mußte ſie bloß zur Bemäntlung ehrgeiziger und ungerechter Plane dienen. Auch blieben ihre Kombinationen immer dem Rechnungsirrthum, oder der zufälligen Vereitlung ausgeſetzt, und endlich ermangelte noch dem Syſtem die nöthige Garantie, als welche nur in einer imponirenden und zuverläſſigen Kräftenmaſſe, die als Schwerpunkt deſſelben dienen konnte, mochte gefunden werden.

Das teutſche Reich, nach ſeiner Lage nicht minder als nach ſeiner Verfaſſung, eignete ſich am trefflichſten zu ſolchem Schwerpunkt, und wurde es auch für lange Zeit durch den ſeine einheimiſchen und auswärtigen Verhältniſſe großentheils in dieſem Sinne regelnden Weſtphäliſchen Frieden *). Dieſer Friede, wie ein allgemeines für ganz Europa gegebenes Geſetz ward eine Hauptgrundlage des zwiſchen deſſen Staaten geltenden öffentlichen Rechtes, und bezeichnet daher den Anfang der befeſtigten Herrſchaft des Prinzips vom Gleichgewicht, oder überhaupt des politiſchen Syſtems von Europa. Die Dauer dieſer Herrſchaft macht den Charakter der zweyten Periode. Nicht ohne mannigfaltige Gefährdung zwar, doch im Ganzen ſiegreich erhielt ſich das durch noch verſchiedene andere Umſtände unterſtützte Syſtem anderthalb Jahrhunderte hindurch bis zur franzöſiſchen Weltumwälzung.

---

*) 1648.

Die Bildung der Seemächte, deren Einfluß weiterreichend, und — nach ihren natürlichen Intereſſen und Hülfsmitteln — ſchützend immer wirkſamer als angreifend war, mag mit Grund als eine Hauptſtütze des öffentlichen Rechts in Europa erkannt werden. Die vielverſchlungenen Familienverbindungen der regierenden Häuſer, welche einerſeits von roher Feindſeligkeit abhielten, anderſeits zur Vertheidigung des Angegriffenen nicht bloß die kalte Politik, ſondern auch die Stimme des Bluts und der Ehre erregten, waren von nicht geringerer — freylich mitunter auch zweydeutiger — Wirkſamkeit. Das Völkerrecht aber, d. h. das urſprünglich von der reinen Menſchenvernunft ausgegangene, dann von der Schule entwickelte, und bey ſteigender Civiliſation von den Völkern und ihren Machthabern, theils ausdrücklich theils ſtillſchweigend als gültig erkannte Syſtem von Rechtsprinzipien für die wechſelſeitigen Verhältniſſe der Völker möchten wir keineswegs mit Heeren *) für eine Stütze des europäiſchen Staatenſyſtems, ſondern vielmehr dieſes, auf die Idee des Gleichgewichts gebaute Syſtem für eine Stütze des Völkerrechts erkennen. Die Rechtsidee iſt dem Uebergewaltigen eine Poſſe; zwiſchen phyſiſch Gleichſtarken aber mag die moraliſche Kraft des Rechtes, d. h.

*) S. deſſen vortrefflisches Handbuch des Europäiſchen Staatenſyſtems und ſeiner Colonieen ꝛc.

der unvertilgbare Einfluß deſſelben auf die Gemüther, die Entſcheidung geben. Uebrigens würde das — reine, von politiſchen Rückſichten wegblickende — Recht, zumal das, traurig genug, auf Völkerbeherrſchung angewandte Privatrecht, das Syſtem des Gleichgewichts öfters — wie durch Erheurathung und Erbſchaft — übern Haufen geſtürzt haben, wenn nicht die politiſche Idee des Gleichgewichts jenes — wahre oder angebliche — Recht in ſeiner Geltung weiſe beſchränkt hätte. Auch iſt das Recht an ſich, ſelbſt das erkannte, leider! zu ſchwach, um die Gewalt zu zügeln; phyſiſche Kräfte dagegen ſind nothwendig, um dem Rechte die Geltung zu verleihen.

§. 6.

Die Geſchichten der neueren Zeit, weil weitaus reichhaltiger an Stoff und unter ſich viel inniger verbunden als jene der alten und mittleren Zeit, erheiſchen auch einen abgeänderten Plan der Darſtellung. Bis jetzt war es erlaubt, ja nothwendig, die einzelnen Völker und Gegenſtände, jedes und jeden für ſich, in einer geordneten Reihenfolge zu beſchreiben, das Zuſammenfaſſen der vielen Theilgemählde zum großen Welthiſtoriſchen Ganzen — nach einigen angedeuteten Hauptgeſichtspunkten — der Phantaſie und Denkkraft des Leſers überlaſſend. Von nun an aber, da die Gegenſtände ſich noch vervielfältigen, daher ihre vereinzelte Aufführung ein endloſes Stückwerk wäre, und da zugleich der wechſelſeitige Zuſammenhang aller täglich inniger und anſchaulicher wird, erfordert es ſchon die Wahr-

heit der Darſtellung, vorzugsweis dieſen Zuſammenhang, oder die Verbindung zum Ganzen zu beleuchten, und alſo, von dem großen Hauptſtrom der Begebenheiten fortgetragen, auf die einzelnen Waſſerfaden und Uferpartbien nur von dieſem Standpunkt aus flüchtige Blicke zu werfen. Mitunter wird wohl, etwa beym Einmünden eines Nebenfluſſes, ein weiter zurückgehender Blick nach deſſen Quelle vergönnt ſeyn, mitunter, wenn, der Hauptſtrom ſelbſt ſich in mehrere Aerme trennt auch eine Folge von Theilbeſchreibungen; doch bleibt nunmehr die vorherrſchende Methode die ſynchroniſtiſche, und es muß die Welthiſtorie um ihren ſich jetzt, und jetzt erſt klar darbietenden Charakter zu behaupten, den Leſer in Anſehung des meiſten Details an die Staatengeſchichten, an die Litterargeſchichte, und an andere Spezialhiſtorien verweiſen.

Erſter Zeitraum
der neueren Geſchichte.
(Siebenter Zeitraum der geſammten Weltgeſchichte.)
Geſchichte von der Entdeckung Amerika's bis zum Weſtphäliſchen Frieden.
Vom Jahr Chriſti 1492 bis 1648.

Erſtes Kapitel.
Vorläufiger Ueberblick.
I. Quellen.
§. 1.

Wir treten nunmehr in eine reiche Galerie hiſtoriſcher Erinnerungen. Theils haben die Ereigniſſe der neueren Zeit ihre Spuren kenntlich in diejenigen Verfaſſungen und Lebens-Verhältniſſe eingedrückt, welche noch jetzt beſtehen oder vor Kurzem beſtunden, und reden alſo zu uns mit tauſend

tauſend lebendigen Zungen; theils mehrt ſich jetzt — begünſtigt zumal durch die ſteigende Kultur und durch die unermüdliche Bücherpreſſe — die Zahl der todten Denkmale, und jene der treuen Schrift; die letztern insbeſondere in Urkunden, Geſetzen, Staatsſchriften, Friedensſchlüſſen und vielnamigen Völkerverträgen. Auch tritt ein anſehnlicher Chor von Schriftſtellern auf, in deren Mehreren bereits wieder ein klaſſiſcher Geiſt weht, wiewohl minder lebenskräftig als in den goldenen Tagen Griechenlands und Roms. Zwar waren es die großen Alten, an deren Vorbild ſich die Meiſter dieſer neueren Zeit erhoben — ja denen ſie oft noch mehr, als ihre Aufgabe erlaubte, nachſtrebten; — allein eine minder günſtige perſönliche Lage, und mehr noch die in der Natur der zu ſchildernden Gegenſtände liegenden Schwierigkeiten drückten den Genius der Neueren herab, und verminderten den Glanz ihrer Darſtellung.

Nur Wenige unter den neueren Hiſtorikern — die Verfaſſer der ſogenannten Memoires ausgenommen — waren mithandelnde oder ſelbſt Hauptperſonen bey den von ihnen beſchriebenen Geſchichten; und dieſe Geſchichten, durch den zunehmenden Umfang ihres Gegenſtandes und die vergleichungsweiſe Trockenheit ihres Stoffes waren minder empfänglich einer die Phantaſie anſprechenden anſchaulichen dem, Epos ähnlichen Darſtellung. Die Alten Hiſtoriker — großentheils Selbſt die Helden ihrer Geſchichten oder in naher Berührung mit denſelben — gaben die lebendigen Eindrücke wieder,

die ſie unmittelbar von den Ereigniſſen und Perſonen empfangen hatten, und vermochten — meiſt nur auf ein oder ein Paar Völker und auf nur wenige Gegenſtände, — auswärtigen Krieg und einheimiſche Verfaſſung oder politiſche Partheyung — ihren Hauptblick richtend — ihren Kompoſitionen jene leichte Ueberſchaulichkeit und Einheit zu geben, welche für den Geſchichtſchreiber der über alle Erdtheile ſich ausbreitenden neuen hiſtoriſchen Welt, und der jetzt unendlich komplizirteren bürgerlichen, politiſchen, merkantilen u. a. Verhältniſſe weit ſchwerer zu erringen iſt. *) Auch die Sprache wirkte dort günſtig, hier ungünſtig auf den äſthetiſchen Werth der Erzählung. Die Alten redeten in dem freyen und kräftigen Erguß lebendiger und in ihren Mutter-Sprachen, die Neuern beläſtigte noch die Feſſel einer erlernten fremden und todten Sprache. Erſt durch die Einführung der Landesſprachen in die Geſchichte wie in die anderen Disciplinen ward dem Genie freyer Raum eröffnet. Schon in dieſem Zeitraum geben uns hievon zuerſt Italien, bald auch Frankreich u. a. Länder erfreuliche Proben.

Indeſſen ſind, neben den eben berührten Nachtheilen, auch manche Vortheile — und zwar insbeſondere in rein wiſſenſchaftlicher Rückſicht — auf Seite der Neueren erkennbar. Der größeren Verſtändlichkeit, auch der vielſeitigen und wichtigeren Bedeutung für die Gegenwart haben wir ſchon oben erwähnt. Es kömmt aber dazu die

*) Vgl. Ancillon (im hiſtoriſchen Journal von Genz.)

größere Genauigkeit und geprüftere Wahrheit der Erzählung. Sie ſind meiſtens eine Frucht der tauſendſtimmigen Bücherpreſſe, dieſes trefflichen Organs der allſeitigen Mittheilung, welches jedem Erzähler ſofort die ganze Welt zum Zuhörer giebt, keinen Irrthum unbeachtet oder unbeſtritten, keine Seite unbeleuchtet läßt, und dem kritiſchen Forſcher das Befragen und Abwägen von vielen Zeugen und Gegenzeugen leicht macht.

§. 2.

Wir wollen hier meiſt nur die Quellen der Politiſchen Geſchichte, ſowohl die allgemeinen als die vorzüglicheren unter den beſondern verzeichnen. Jene, welche der Reformationsgeſchichte, dann der Geſchichte beyder Indien, endlich jener der Wiſſenſchaften angehören, werden, ſo wie überall die wichtigeren Hülfsmittel, bey den entſprechenden einzelnen Kapiteln oder Paragraphen aufgeführt.

Unter den Sammlungen von Staatsſchriften ꝛc. iſt die vorzüglichſte *) von J. Du Mont (Amsterdam et la Haye 1726 — 1731) 8. voll. Fol.) zuſammengetragen; unter dem Titel: Corps universel diplomatique de droit des gens, contenant un Recueil des traités d'Alliance, de paix, de trève, de commerce etc. depuis le regne

*) Die frühern von Jac. Bernard (nach einem der Verleger gewöhnlich jene von Mötjens genannt), wird durch die im Text genannte Sammlung faſt überflüſſig.

de l'empereur Charle-Magne juſqu' à préſent. Sie fängt ſchon vom J. 800 an. Die Staatsſchriften der neueren Zeit (nämlich vom 16ten Jahrh. an) beginnen mit dem IV. Band. Ein Supplement zu dieſem Werk in weitern fünf Bänden, welche bis 1738 reichen, hat Mr. Rouſset (gleichfalls in Amſterdam 1739.) herausgegeben.

Ueber den Zeitraum von 1096 bis 1731. hat I. I. Schmauſs. (corpus juris gentium acad. Lips. 1730. 2. voll) eine ſehr zweckmäßig gewählte, kleinere Sammlung geliefert.

Mehrere andere, einer noch neueren Zeit angehörige Sammlungen, werden wir bey den folgenden Perioden anzeigen.

Die Collection univerſelle des Memoires particuliers relatifs à l'hiſtoire de France (68. voll. Paris von 1785 — 1806.) welche bis zum Ende des 16ten Jahrh. reicht, und die

allgemeine Sammlung hiſtoriſcher Memoirs vom 12ten Jahrh. bis auf die neueſte Zeit, durch mehrere Verfaſſer überſetzt, mit Anmerkungen und jedesmal mit einer univerſalhiſtoriſchen Ueberſicht verſehen von Fr. Schiller (Jena 1790 — 1803. 30 Bände) welche noch über ein Jahrhundert weiter umfaßt, enthalten viele ſehr ſchätzbare und lehrreiche Ueberlieferungen; welche jedoch, was zumal die letztgenannte Sammlung betrifft, dem größten Theil nach erſt dem folgenden Zeitraum angehören.

Unter den quellenmäßigen Bearbeitungen der allgemeinen, zumal politiſchen Geſchichte des

neueren Europa, mögen wir mit Auszeichnung nennen:

Le droit public de l'Europe, fondé ſur les traités, par Mr. l'Abbé de Mably. (Nouvelle edition, continuée jusqu'à la paix de 1763. avec des remarques historiques, politiques et critiques, par Mr. Rousset. Amsterd. et Leipz. 1773) beginnt mit dem weſtphäliſchen und pyrenäiſchen Frieden, und gehört demnach nur dem kleinern Theil nach der gegenwärtigen Periode an.

Histoire génerale et raisonnée de la diplomatie françaiſe depuis la fondation de la Monarchie française jusqu'à la fin du regne de Louis XVI., avec les tables chronologiques de tous les traités conclus par la France, par Mr. de Flassan. Paris 1809.

Tableau des Relations exterieurs des puissances de l'Europe tant entre elles qu'avec d'autres états dans les diverses parties du Globe, par G. Fr. de Martens. Berlin 1801.

Tableau des revolutions du Systeme politique de l'Europe depuis la fin du quinzieème Siécle, par Mr. Ancillon. Berlin 1803.

Die ältern Werke von J. J. Schmauß, Joh. G. Büſch, u. a. ſind billig verdrängt durch die neuern der großen Hiſtoriker: Joh. Gottfr. Eichhorn, Geſchichte der drey letzten Jahrhunderte, und A. H. L. Heeren Handb. der Geſch. des europäiſchen Staatenſyſtems; was aber die Staaten-Geſchichte insbeſondere betrifft, durch Spittlers Entwurf der Geſchichte der Europäiſchen Staaten u. a.

§. 3.

Von Schriftſtellern über die allgemeine Geſchichte mögen vorzugsweis angeführt werden

C. Hedions Chronika bis 1534. Straßburg 1549.

Carionis Chronicon cum contin. Ph. Melanchtonis et C. Peuceri etc. 1525 bis 1612.

Die hiſtoriſchen Werke des Paul Jovius.

Marco Quazzo, historia di tutti i fatti degni di memoria nel mondo successi dal 1524 sino al anno 1549.

Natalis Comitis historiae universae. sui temp. libri 30. von 1545 bis 1581.

Mich. de Isselt hist. sui temp. von 1566 bis 1586.

P. Opmeer opus chronogr. totius orbis bis 1611 reichend.

Histoire univ. de Sieur d'Aubigné, contenant ce qui s'est passé depuis l'an 1550 jusqu'en 1601.

Ueber allen dieſen und den ſpäter genannten ſtehen J. A. Thuani Historiarum sui temporis libri 138. die Geſchichten von 1543 bis 1607 enthaltend.

Fr. Ch. Khevenhüller (ſt. 1650.) Annales Ferdinandei reichen von 1578 bis 1637. Regensb. u. Wien. 1640 — 1646. (Eine Hauptquelle.)

A. Ulloa vita di Ferdinando I. Venet. 1565.

Cesare Campana l'historie dal mondo l. 13. dall' a. 1570. sino al a. 1596.

Rob. Bellarmini chronologia, reicht bis 1613. Eben ſo Jani Gruteri Chronicon chronicorum.

Jul. Caes. Bulengeri histor. sui temporis libri 13. vom Jahr 1560 bis 1612.

In Pauli Piasecii Chronic agestorum in Europa singularium, ſind die Geſchichten von 1571 bis 1648, jedoch vorzugsweis jene des Nordens und Oſtens erzählt.

Le Mercure français, où la Suite de l'histoire de la paix, commençant l'an 1605 jusqu'en 1644.

Allgemeine Schaubühne der Welt (von 1600 bis 1688) von Hiob Ludolf. Frft. 1699.

Das Theatrum Europaeum, von 1617 bis 1738 reichend, (von Joh. Phil. Abelin angefangen und von Mehreren Andern fortgeſetzt) gehört mehr dem folgenden Zeitraum an.

M. C. Londorps acta publica, Frft. 1621 etc cum contin.

L'espion dans les cours des Princes chrétiens (von 1637 — 1682) Cologne. 1696.

§. 4.

Ueber einzelne welthiſtoriſche Parthien dieſes Zeitraums wollen wir uns auf die Anführung einiger weniger Hauptſchriftſteller beſchränken.

Die klaſſiſche Istoria d'Italia di Francesco Guicciardini, von 1490 bis 1532 reichend,

wurde ſchon unter den Quellen der mittlern Geſchichte (S. B. VI. S. 9.) mit wohlverdienter Auszeichnung genannt. Die Geſchichte Italiens in dieſem merkwürdigen Zeitpunkt iſt von rein welthiſtoriſcher Bedeutung.

Ueber die Zeiten Karls V. nennen wir, außer den ſchon unter den allgemeinen Quellen verzeichneten:

J. G. Sepulvedae Historia Caroli V. Imper. L. XX. (in ejud. opp. Madr. 1780.

Vida dal Imp. Carlos V. dall Alf. Ulloa. Venet. 1560.

Historia de la vida y Hechos del Emperador Carlos V. por al Maestro D. Fray. Prud. de Sandoval T. I. Valladolid T. II. Pampel. 1606.

Les Mémoires de Mess. de Bellay (1569.) avec les mémoires du Mar. de Fleuranges et le journal de Louise de Savoye mis en nouveau Styl par Mr. l'abbé Lambert. Paris 1753.

P. Matthieu hist. de France sous les regnes de Francois I., Henry II, etc. Paris 1631.

Lettres et mémoires d'etat (sous les mémes regnes) redig. par G. Ribier 1666.

Rerum anglicarum Henrico VIII., Eduardo VI. et Maria regnantibus (aut. Fr. Godwin) 1616.

The life and reign of K. Henry VIII by Edw. Lord Herbert of Cherbury Lond. 1649.

The hist. of the Reformation of the church of England by Gilb. Burnet. Lond. 1679.

Für die Zeiten Philipps II. und III. ſind vorzüglich:

J. G. Sepulvedae de rebus gestis Philippi II. ll. 3. (1556 — 1564.) in op. Voll. II.

Ant. de Herrera Historia de mundo, en el Reynardo del Rey D. Phelipo II., desde al anno 1554 hasta el de 1598. (Valladolid 1606.)

Die Geſchichten Philipps II. von Luis Cabrera de Cordova, Baltazar Porenno, Gregorio Leti u. a.

Ant. de Abreu y Bertodano (A. 1779.) Colleccion de los tratados de Paz, allianza etc. etc. Madr. 1774. beginnt mit 1558.

Philipps III. Regierungsgeſchichte von Gil. Gonzalez Davila in Barthol. Ulloa Monarquia de Espanna.

Für die Franzöſ. Geſchichten dieſes Zeitabſchnitts ſ. die Hauptquellen unten S. 27.

Annales rerum Anglicarum et Hibern. regnante Elisabetha auct. Guil. Camdeno. Lugd. bat. 1625.

A Collection of State - Papers (1542 — 1570.) left by W. Cecil Lord Burgleigh. (Lond. 1740.)

Die Geſchichte der niederländiſchen Unruhen und des Urſprungs der Republik der vereinigten Niederlande ſchöpfen wir vorzüglich aus nachſtehenden drey Geſchichtſchreibern, von welchen die beyden erſten der katholiſchen, der dritte der proteſtantiſchen Seite angehören.

Historia della guerra di Fiandria, descritta del Cardinal Bentivoglio. Venezia 1670.

(geht nur bis zum 12jährigen Waffenſtillſtand. 1609.)

Fabiani Stradae de bello belgico decades duae. Francof. 1651.

Em. Meteeren Niederländiſche Hiſtorien vom Anfang des Kriegs bis 1611. Arnheim 1612. Eine Fortſetzung bis 1638 unter dem Titel; Meteranus novus.

Wir führen noch an, Viglius Zuichem ab Ayta (Präſident des geheimen Raths in Brüſſel) grondig Bericht van't Nederlands oproer etc. als ein mit ziemlich viel Unpartheylichkeit geſchriebenes Werk eines der Vorzüglichſten unter den handelnden Perſonen.

Dann Jo. Meursii Ferdinandus Albanus. Lugd. Bat. 1614.

Nic. Burgundi historia Belgica. (1558 bis 1567.)

Unter den Bearbeitungen dieſer Geſchichten mögen mit Vorzug genannt werden:

Allgemeine Geſchichte der Republik der V. N. von Waagenaar, und derſelben Abkürzung von Toze (Halliſche allg. Welthiſtorie B. XXXIV. und XXXV.

Van der Vynkt, Geſchichte der vereinigten Niederlande von ihrem Urſprung 1560 bis zum weſtphäl. Frieden. Zürch 1793.

Geſchichte des Abfalls der v. N. von der Spaniſchen Regierung, von Fr. Schiller. (nur bis Alba's Ankunft in den Niederlanden reichend.)

Schriftſteller, über die ſpätere Periode des Abfalls ſind:

Hug. Grotii annales de rebus belgicis ab obitu Philippi II. ad inducias 1609. Amst. 1658.

Les negociations de M. le President Jeannin. Amst. 1695.

Joh. Meursii hist. induciarum u. a.

Histoire de Hollande depuis la tréve 1699. jusqu' à notre temps (1678) par M. de la Neuville (Baillet) Paris 1703.

L. ab Aitzema hist. pacis a foederatis Belgis ab anno 1621. ad hoc usque tempus tractatae. Lugd. Bat. 1654.

Für die Geſchichte der Religionsunruhen in Frankreich und der gleichzeitigen Regierungen ſind insbeſondere merkwürdig:

Davila Istoria delle guerre civili in Francia. Venez. 1630.

Commentaires de l'etat de la religion et de la republique sous Henry II, Francois II et Charles IX. par le P. de la Place 1565.

Die Memoires von Condé, Castelnau, Vieileville, Tavanes, Brantome, de Ville Gomblain, de la Tour d-Auvergne, Phil. de Mornay u. m. a.

Memoires d'etat par M. de Villeroi (1567 — 1604).

J. Serrani, evangel. Prediger zu Nismes, Commentarii de statu religionis et reipublicae in regno Galliae (ab 1557 — 1567).

Deſſen Recueil de choses memorables avenues en France sous le regne de Henry II, Francois II, Charles IX, Henry III et Henry IV. 1603. Von demſelben Joh. de Serres iſt auch Casp. Col-

linii Castellonii, magni quondam Franciae amiralii vita 1575).

Esprit de la ligue, ou histoire politique des troubles de France pendant le 16 et 17 Siècle (von Anquetil) Par. 1771. (von 1559 bis 1599).

Für die Geſchichte der Unruhen in England unter den erſten Stuarten merken wir an:

Die Sammlung von Staatsſchriften von Rushworth. Lond. 1692; desgleichen v. J. Nalson, Scobal, Collins, Carleton u. a.

The annals of James and Charles I. Lond. 1653.

A Wilsons hist. of. great Britain b. the reign of James I. Lond. 1653; dieſes Königs Leben von Sanderson. Lond. 1658 u. a.

The hist. of the Rebellion and civil wars in England by E. Hyde Earl of Clarendon Oxf. 1702.

Memorials of the english affairs from the reign of Charles I. to Charles II. his Restauraion by M. Whitelock. Lond. 1732.

Ueber die Zeiten des dreyßigjährigen Kriegs geben Nachricht: (außer den früher verzeichneten allgemeinen Geſchichtſchreibern)

M Londorpii bellum sexennale civile germanicum. Francof. 1622.

Julii Belli Laurea Austriaca. Francof. 1622.

C Carafa de Germania sacra restaurata cum contin. Erancof. 1641.

B Henkel de bello Gustavi Adolphi Stet. 1631.

M. Lungwitii dreyfacher Schwediſcher Lorbeerkranz. Leipz. 1632.

B. Ph. v. Chemnitz, ſchwediſcher Krieg. Stettin 1648.

G. Gualdo Priorato historia delle guerre de Fernando II et III. Venet. 1640.

I. Riccii de bellis germ L 10. Venet 1649.

Summariſche Chronik des in Teutſchland geführten Kriegs. Straßb. 1650.

Is. Volmari diarium s. protocollum actorum publ. p. Westphalicae. in Cortreji corp. jur publ.

Memoires de Cl. de Mesme Comte d'Avaux col. 1674.

Lettres de Meſs. d'Avaux et Servien 1650.

Actes et memoires de la negociation de la paix de Munster. Amſt. 1680.

Négociations sécrétes touchant la paix de Munster et d'Osnabruck; à la Haye 1725.

Acta pacis Westphalicae von J. G. v. Meyern. Göttingen 1734. 6 Thle. Fol.

Die mit dem 30jährigen Kriege gleichzeitigen Geſchichten, zumal Spaniens und Frankreichs, erzähleu

Historia de D. Felipe IV por O. G. de Cespedes y Meneses. Barcel 1634.

Das Journal du Cardinal de Richelieu, die lettres du Cardinal dn Richelieu, dann die Memoires pour l'hist. du Card. de Richelieu par Aubery. Paris 1660. u. a.

Hist. de Louis XIII par Scipion Dupleix Par. 1635. und p. C. Bernard 1646.

Gramondi histor. Galliae L. XVIII Tolos. 1643.

Mem. du Cardinal de Retz.

Hist. du ministère du Card. Mazarini p. G. G. Priorato, la Haye 1631.

Lettres du Card. Mazarin. Amst. 1745.

Die Geſchichten des Nordens und Oſtens enthalten:

Codex diplomaticus Poloniae et M. Ducatus Lithuaniae, in quo pacta, foedera, etc etc. continentur ed. Matth. Dogiel. Vilnae. 1758. sq.

Stanislai Orichovii Annalium libri VI. Dabromili 1611.

Joan. Demetr. Sulicovii Comment. rerum Polon. a morte Sigismundi. Aug.

Heidensteinii L. XII rer. Polon. a morte Sigism. Aug 1603. (bis. 1603.

Historia Vladislai, Poloniae et Sueciae principis etc. etc. usque ad excessum Sigismundi III. Auctore Stanisl a Kobierzycko Dantisci. 1655.

Pauli Piasecii, chronica gestorum in Europa, praesertim in Polonia, singularium. Cracov. 1645.

Vespas Kochow a Kochowsky annal. Polon. climact. III Crac. 1683.

Sam. Puffendorfii comment. de rebus Suevicis Ll. XXVI ab expeditione Gustavi Adolphi regis in Germaniam usque ad abdicationem Christinae. Ultrajecti 1686.

Celſius und Tegels Geſchichten von Guſtav I und Erich XIV.

Acta pacis Olivensis inedita, ed. I. G. Boehmero. Vratisl. 1763.

Nic. Cragii Annalium libri VI, cum contin. Stephanii et G. Grammii. Hafniae 1737.

Kong Frederik den andens Krönike samlet ved Resen, Kiöb. 1680.

Niels Slange Geſchichte K. Chriſtian IV aus dem Däniſchen abgekürzt von H. Schlegel. Kopenh. 1757.

P. de Duisburg Chronion Prussiae cum contin. Anonymi et animadv. C. Hartknoch.

Lilienthal act. boruſs. Hanovs Preußiſche Urkundenſammlung.

Joh. Basilidis vita a P. Oderbornio conscripta. Wittenb. 1585.

Ljetopiſi, d. i Jahrbuch von den vielen innerlichen Unruhen in dem Moſkowitiſchen Reich nach dem Ableben des Czars Iwan Waſſilijewitſch ꝛc. aus alten Beſchreibungen jener Zeit zuſammengetragen. Petersburg 1771.

II. Chronologie.

Eine wichtige Begebenheit für die Berichtigung der Chronologie, iſt die in dem vorliegenden Zeitraum durch Pabſt Gregor XIII. 1582. zu Stande gebrachte Kalender-Verbeſſerung, wodurch der fortſchreitenden Abweichung des julianiſchen Kalenders von der richtigen Jahresberechnung ein Ende gemacht, die Aequinoktien und Solſtitien auf die Tage, die ſie im J. Chriſti 325. eingenommen hatten, zurückgeführt, und für die längſte Zukunft, jede neue Abweichung verhütet wurde. Wir haben jedoch von dieſer Kalenderverbeſſerung bereits im I. Band, in der allgemeinen

Einleitung (S. 44. der 1ten S. 48. der 2ten Aufl.) geſprochen; es ſey uns erlaubt, der Kürze willen uns hier darauf zu beziehen.

Viele der großen Gelehrten, welchen die mathematiſche und hiſtoriſche Chronologie ihre nähere Beſtimmung und möglichſte Aufhellung verdankt, haben in dieſem Zeitraum gelebt. Gerh. *Mercator*, Seth. *Calviſius*, Joſ. *Scaliger*, Ed. *Simſon*, Dion. *Petavius*, Jac. *Uſher* u. noch a. gehören demſelben an. So vieles ſie indeſſen geleiſtet haben, ſo iſt gleichwohl der unfruchtbaren Mühe noch unendlich mehr geweſen.

Der Gebrauch der Indiktionen und die Datirung der Schriften nach den Heiligen Tagen nimmt jetzt allmählig ab.

Zur Vergegenwärtigung des Synchronismus dient nebenſtehende *Tabelle*.

III. Allgemeine Weltlage.

§. 1.

Zu der Zeit, da durch die großen Entdeckungsreiſen dem Unternehmungsgeiſt der Europäer zwey neue Welten aufgethan waren, und Luthers erſter Freyheitsruf durch die Länder der alten tönte, beſtund noch, in der äußern Erſcheinung, die gedoppelte Majeſtät des Römiſchen Pabſtes und des Teutſchen Kaiſers; aber die Grundfeſten des Weltthrones Beyder waren gebrochen; jene des *erſten* durch das bereits hellflammende *Licht* der Wiſſenſchaft und der *öffentlichen Meynung*, die

des

Nro. I. (Beylage zur Seite 32.)

Synchroniſtiſche Tabelle für den erſten Zeitraum der neuen Geſchichte.

Teutſchland.	Spanien (mit Portugal) und Italien. (Ferdinand der Katholiſche.)	Frankreich. England.	Dänemark. Schweden.	Polen. Rußland.	Ungarn. Osmaniſches Reich. (Perſien)	Kirche.	Kultur.
(1493. Maximilian I.)				1492. Johann Albrecht König von Polen.			1492. Columbus.
1495. Ewiger Landfriede. Kammergericht.		1498. Ludwig XII.					1498. Vaſko de Gama.
			1500. K. Johann v. Dänemark u. Schweden wird von den Dithmarſen geſchlagen.	1501. Alexander. 1505. Jwan I. Waſil. † Waſilei Jwanowitſch.		1503. Julius II.	
	1506. Philipp I. † 1508. Ligue zu Cambray.	1509. Heinrich VIII.		1506. Sigismund.	(1508. Jſmael Soſi.)		
	1510. Portugal mächtig in Oſtindien durch Fr. v. Albuquerque.	1511. heilige Ligue.					Leonardo da Vinci. (1445 — 1520.)
1512. Zehn Reichskreiſe.			1513. Chriſtian II.		1512. Selim I.	1512. Concil im Lateran. 1513. Leo XIII.	Reuchlin (1454 — 1522.)
	1516. { Friede zu Noyons. Ferdinand Kath. † Karl I.	1515. Franz I. Sieg b. Marignano. 1517. Der Schweizer ewiger Friede mit Frankreich.			1516. Ludw. II. König v. Ungarn. 1517. Aegypten erobert. Das Chalifat an den Sultan.	1517. Luther predigt gegen den Ablaß.	Albrecht Dürer (1471 — 1527.) Machiavelli (1482 — 1528.)
1519. Max I. Tod. 1520. Karl V. Kaiſer. 1521. Reichstag zu Worms.	1521. heilige Junta. Padilla. Erſter Krieg gegen Frankreich. Johann III. K. in Portugal.				1520. Soliman. II. (1523. Schah Thamaſp.)	1521. Hadrian VI. 1523. Clemens VII.	1520. Magellan. 1521. Cortez erobert Mexiko. Arioſt (1474 1533.)
1527. Böhmen und Ungarn an Oeſtreich. 1529. Wien von d. Türken belag. 1530. Bund zu Schmalkalden. Ferdinand I. röm. König.	1525. Schlacht von Pavia. 1526. Madrider Friede. 1527. Zweyter Krieg. 1528. Andreas Doria. 1529. la paix des Dames.		1524. Aufhebung der Calmariſchen Union. Friedrich I. in Dänemark u. Norwegen. Guſtav Waſa in Schweden.	1525. Ewiger Friede zu Krakau. Der teutſche Orden in Preußen aufgehoben.	1526. Schlacht bey Mohacz.	1529. Proteſtanten. 1530. Augsburger Confeſſion. 1531. Zwingli. †	1532. Pizarro in Peru. Copernikus (1473 — 1543.)
1534. Friede zu Kadan.	1536. Dritter Krieg. 1538. Stillſtand zu Nizza.	1536. Anna Boleyn enthauptet.	1534. Chriſtian III.	1533. Jwan II. Waſil.	1534. Hairaddin Barbaroſſa, Herr v. Algier, erobert Tunis.		
1547. 24. April. Schlacht bey Mühlberg. Das Jnterim.	1541. Vierter Krieg. 1544. Friede zu Creſpy.	1547. Heinrich II. Eduard VI.		1548. Sigismund Auguſt.		1540. Paul III. Jgnatius Loyola.	Julius Cäſar Scaliger (1448 — 1558.)
1552. Paſſauer Vertrag.	1552. Fünfter Krieg. 1553. Franz Sforza. †	1553. Maria.					
1555. Augsburger Religionsfriede. 1556. Mez, Toul u. Verdun an Frankreich. Karls V. Abdankung. Ferdinand I. Kaiſer.	1556. Waffenſtillſtand zu Bauxelles. Philipp II. 1557. K. Sebaſtian in Portugal.	1558. Calais den Engländern entriſſen. Eliſabeth.					
	1559. Friede zu Chateau Cambr.	1559. Franz II. Katharina von Medicis. Hugenotten. 1560. Karl IX.	1559. Friedrich II. 1560. Erich XIV.	1561. Gothard Kettler, H. von Kurland und Semgallen.			Peter Ramus (1515 — 1572.) 1563. Michael Ang. Bounarotti. † Centur. Magdeb. (1560 — 1574.)
1564. Maximilian II.	1566. Gueuſenbund. 1567. Alba. 1569. Großherzogthum Toskana.		1570. Friede von Stettin. 1570. Johann II.		Niklaus Zrini 1566. Selim II. 1571. Schlacht bey Lepanto.		
		1572. Pariſer Bluthochzeit		1572. Polen ein Wahlreich. 1573. Heinrich von Valois.		1572. Gregor XIII.	

Synchroniſtiſche Tabelle für den erſten Zeitraum der neuen Geſchichte.

Teutſchland.	Spanien (mit Portugal) und Italien.	Frankreich.	England.	Dänemark.	Schweden.	Polen.	Rußland.	Ungarn.	Oſmaniſches Reich. (Perſien)	Kirche.	Kultur.
1574. Rudolf. II.		1574. Heinrich IV.							1574. Amurath III.		
						1575. Stephan Bathori.					
	1576. Pacif. v. Gent.									1579. Fauſtus Sozzini in Rakau.	
	1579. Utrechter Union. 1580. Portugal mit Spanien vereinigt.										1580. Drake Reiſe um die Welt.
							1581. Sibirien erobert.				Jakob Cujacius (1520 — 1590.)
							1582. Zapoliſcher Friede. Liefland verloren.				1582. Gregor. Kalender. 1582. Academia della crusca. Torquato Taſſo (1544 — 1595.)
	1584. Wilhelm von Oranien. †						Fedor I.				
			1587. Maria Stuart hingerichtet.			1587. Sigmund Waſa König von Polen.			(1587. Schah Abbas.)	1585. Sixtus V.	1585. Davis. 1585. Walter Raleigh in Virginien.
	1588. Die unüberwindliche Flotte.			1588. Chriſtian IV.							Heinrich Stephanus (1528 — 1598.) Tycho de Brahe (1546 — 1601.) Baronius 1538 — 1607.)
		1589. Heinrich IV. (Bourbon.)									
					1592. Sigmund.						
									1595. Mohamed III.		
	1598. Friede zu Vervins. Philipp III.	1598. Edikt von Nantes.					1598. Boris Ghodunow.			1598. Clemens VIII.	
			1603. Jakob I. Stuart.						1603. Achmed I.		1606. Holländiſch oſtindiſche Handelskompagnie.
					1604. Karl IX.		1605. Falſcher Dimitry. 1606. Schuiskoi.				Will. Schakeſpeare (1564 — 1616.) Cervantes (1549—1616.) 1707. Thuanus.
1609. Der Majeſtätsbrief.	1609. Zwölfjähriger Waffenſtillſtand.										
1610. Union zu Halle. Ligue zu Würzburg.	1610. Vertreibung der Mauren.	1610. Ludwig XIII.		1613. Friede zu Siöröd.	1613. Guſtav Adolf.		1613. Haus Romanow Michael Feodorowitſch.				Hudſon. Baffin (1609 — 1616.) Baco von Verulam (1660 — 1636.)
1612. Rudolf II. † Matthias Kaiſer.		1614. Letzte Verſammlung der allgemeinen Stände.			1617. Friede zu Stolbowa.						
1618. Aufſtand in Böhmen. Anfang des 30jährigen Krieges. 1619. Ferdinand II.									1617. Muſtapha. 1618. Oſman II.	1618. Synode zu Dordrecht.	
											1621. Bellarmin † Joh. Kepler (1571—1631.)
1622. Schlacht bey Wimpfen.									1623. Amurath IV.	1623. Urban VIII.	
1624. Schlacht bey Loo.	1625. Moriz von Oranien. †	1624. Richelieu.	1625. Karl I.	1625. Teutſcher Krieg.							1625. Hugo Grotius († 1644.)
1626. Schlacht bey Lutter am Barenberg. Wallenſtein.	1627. Philipp IV.										
1629. Das Reſtitutionsedikt. 1630. Guſtav Adolph landet in Teutſchland.				1628. Friede zu Lübek.	1629. Stillſtand mit Polen. 1630. Teutſcher Krieg.						1629. Vannini verbrannt.
											Galilei 1564 — 1642.
1631. Schlacht bey Leipzig. 1634. Schlacht b. Nördlingen. 1635. Prager Friede. Unmittelbare Theilnahme Frankreichs am Krieg.	1631. Friede zu Chierasko.				1632. Chriſtina.	1632. Vladislaw IV.	1634. Frieden von Wiasma.				1635. Academie Francaise durch Richelieu geſtiftet. 1636. Des Cartes.
1636. Schlacht bey Witſtok. 1637. Ferdinand III. 1639. H. Bernhard v. Weimar. † 1640. Friedrich Wilhelm von Brandenburg der große Churfüſt.	1640. Johann IV. (Braganza) K. in Portugal.								1640. Ibrahim.		Dionys Petav. (1583—1652.)
		1642. Mazarini. 1643. Ludwig XIV.	1641. Das lange Parlament.								
1643. Zweyte Leipziger Schlacht. Schlacht bey Duttlingen. 1645. Schlacht bey Jankowitz.				1643. Krieg gegen Schweden. 1645. Brömſebrooer Friede.			1645. Alexei.			1644. Innozenz X.	
1648. Weſtphäliſcher Friede.	1646. Wilhelm II. von Oranien.			1648. Friedrich III. Weſtphäliſcher Friede.		1648. Johann II. Caſimir.			1648. Mohamed IV.		Milton (1608 — 1674.)
	1659. Pyrenäiſcher Friede.		1649. Karl I. hingerichtet.								
			1654. Cromwell Protektor.		1654. Karl X.	1657. Traktat von Welau. Preußen unabhängig.					
				1660. Friede zu Koppenhagen.	1660. Karl XI. Friede zu Oliva.						P. Corneille (1606—1684.) Th. Hobbes. (1688—1579.)

des zweyten durch die nimmer heilbare Erſchlaffung des Reichsverbands und die erſtarkte Selbſtſtändigkeit der einzelnen Glieder. Unter den letzten waren mehrere, zumal die Churfürſtlichen, aber auch einige fürſtliche Häuſer, ſelbſt einzelne Städte, mehr noch deren Bündniſſe, von nicht unwichtiger politiſcher Bedeutung, vor allen aber war Oeſtreich durch die Erwerbung Burgunds emporgekommen, und glänzte fortan als große Europäiſche Macht.

Daſſelbe Oeſtreich hatte durch die Vermählung des Prinzen Philipp mit der Spaniſchen Johanna die Ausſicht auf die erſt kurz vorher vereinigten Reiche Caſtilien und Arragonien, nebſt Sicilien, und mit denſelben auch auf Granada — die friſche Kriegsbeute des Katholiſchen Ferdinand — und auf das neu entdeckte Amerika, endlich auch auf Neapel und Navarra erworben. Philipps Erſtgeborner, Carl, auf welchen nach ſeines Vaters frühem Tod, ſo reiche Erbſchaft fiel, wäre ſchon als Monarch der Spaniſchen Reiche, auch ohne die Teutſche Kaiſerkrone, der Mächtigſte der Könige geweſen, wenn nicht die Zerſtreuung ſeiner Länder und die vielen conſtitutionellen Freyheiten derſelben dem willkührlichen Gebrauch ſeiner Macht engere Grenzen geſetzt hätten.

Dagegen war Frankreich, ſeitdem es von den langwierigen engliſchen Kriegen ſich erholt, und ſeitdem des König Ludwigs XI. argliſtige und grauſame Politik die Macht der Großen gebeugt habe, ſeitdem endlich durch glückliche Erwerbungen die wichtigſten Vaſallengüter (zumal

alle weltliche Pairſchaften) mit der Krone waren vereinigt worden, als wohlverbundene, und dem faſt unumſchränkten Willen des Monarchen dienſtbare Nationalmaſſe übergewaltig und allen Nachbaren furchtbar. Die natürliche und durch beſondere Umſtände noch vermehrte Rivalität zwiſchen Spanien und Frankreich bedrohte Europa mit Kriegsverheerung, der entſcheidende Sieg des Einen aber mit Unterjochung.

§. 2.

Zu gleicher Zeit fieng auch in den meiſten übrigen Reichen der Keim großer Dinge ſich zu entfalten an. Portugalls goldene Zeit, unter Emanuel dem Großen war angebrochen. Afrika's, Indiens, Braſiliens Schätze ſtrömten nach Lisboa. Europa bewunderte die portugieſiſche Kraft. In England erblühten, nachdem Heinrich VII. den ſchrecklichen Kampf der weiſſen und rothen Roſe durch deren Vereinigung endlich beſchworen, unter deſſen kluger und ſparſamer Verwaltung Wohlſtand und politiſche Stärke wieder. Heinrich VIII. nach ſeinen Hülfsmitteln und ſeiner Stellung ſchien den größten Unternehmungen gewachſen. Von ihm zumal erwartete Europa die Erhaltung des Gleichgewichts zwiſchen den beyden furchtbaren Rivalen, Spanien und Frankreich, demnach das allgemeine Heil.

Die Staaten Italiens — nachdem bereits Sardinien, Sicilien und Neapel mit Spanien vereint, und die Lombardiſchen Fluren der abwechſelnden Strömung der Franzöſi-

ſchen, Schweizeriſchen, Teutſchen und Spaniſchen Kriegsmacht preis waren, konnten nur noch in inniger, treuer Verbindung gegen das Ausland eine Möglichkeit der Rettung finden. Das Syſtem des Partikularismus behauptete ſich jedoch durch die Selbſtſucht und Engherzigkeit der Machthaber. Der Pabſt, welcher für den ſchlimmſten Fall noch auf den vatikaniſchen Donner ſich verließ, übrigens gewöhnlich die Erhebung ſeiner Familie zum nähern Ziel hatte, befolgte meiſt in weltlichen Dingen eine unſtäte Politik, ſo wie ſie das Intereſſe, ja oft die Leidenſchaft des Tages mit ſich brachte; und verkaufte gerne ſeine Freundſchaft dem Meiſtbietenden. Venedig, einerſeits durch kaufmänniſche Rückſichten der großen Politik entfremdet, auch durch den neuen Gang des Welthandels um ſeine koſtbarſten Hülfsquellen gebracht, anderſeits, nach dem Geiſt ſeiner Verfaſſung, immer behutſam, und mehr den Blick nach Innen auf Erhaltung der Ariſtokratie, als nach Außen auf die entfernteren Gefahren für das geſammte Vaterland gerichtet, leiſtete der gemeinen Sache weit geringeren Beyſtand, als ſeiner Macht und Stellung geziemte. Genua aber, nach ſeiner Lage dem Fremden weit zugänglicher, und zugleich innerlich von Faktionen zerriſſen, huldigten meiſtens dem Eroberer Mailands. Die übrigen Staaten, ſelbſt Savoyen, vermochten vereinzelt nichts, und verloren meiſt, wie Florenz, durch einheimiſche Gährung politiſche Bedeutung und Conſequenz.

§. 3.

Daher geſchah es, daß die Kriege in Italien, wiewohl ſie für das Schickſal der Nation, ja für die Beſtimmung Europa's entſcheidend wirken mußten, nur im Geiſte gemeiner Kriege geführt wurden. Nicht ob Italien, ob Europa frey oder unterthänig ſeyn ſollten, war die Hauptfrage; ſondern: ob Franz oder ob Karl Gebieter von Mailand ſeyn, ob in Florenz die Republik beſtehen, oder das Haus der Medicis herrſchen ſolle; ja das edelſte Blut mußte fließen, um des Pabſtes Vettern zur Hoheit zu bringen.

Auch die Schweiz diente ſo unwürdiger Politik, ja oft noch erbärmlicherer, weil ſie um ſchnöden Sold ihr Herzblut verſpritzte.

Etwas wirkſamer als in den Italiſchen Kriegen — wiewohl die Verſtändigern ſie auch hier erkannten — war die Idee in jenem gegen die Türken. Die noch immer ſchwellende Macht der Osmanen, zumal unter dem furchtbaren Sultan Solyman, bedrohte nicht nur das bürgerliche ſondern auch das kirchliche Heil Europens. Der Religionshaß geſellte ſich alſo zur Liebe der Freyheit und der Habe, und rief die Europäer in die Waffen wider den Halbmond. Indeſſen fand dieſer theils in der Schwäche, Vereinzelung und einheimiſchen Zerrüttung der ihm zunächſtgelegenen Reiche, theils in der böſen Politik der entfernteren, eine mächtige Hülfe, und es ſah die Welt den Allerchriſtlichſten König als alliirten des Sultans.

§. 4.

Noch beſtund die Calmariſche Union der Skandinaviſchen Reiche, aber wankend und der Auflöſung zueilend. Nach geſchehener Trennung gab die Eiferſucht den einzelnen Reichen Dänemark und Schweden erhöhte Regſamkeit und Thatkraft.

Der Ruſſiſche Rieſe ſchlief noch; Barbarey und Deſpotismus hinderten ſein Erwachen. Doch vorübergehend, unter einzelnen thätigern Großfürſten, giengen drohende Kraftäußerungen von ihm aus: nie mehr als unter Karls V. Zeitgenoſſen, dem ſchrecklichen Iwan II. Waſiliewitſch.

Das Mächtigſte der Nordöſtlichen Reiche war noch Polen; von allen ſeinen Nachbarn geehrt oder gefürchtet, das Schrecken zumal des Teutſchen Ordens in Preußen und der Schwerdtbrüder in Liefland. Am Anfang der neuen Geſchichte, unter Sigmund I. und II. den beyden Letzten Jagellonen war Polens glorreichſte Zeit.

Polens Verhältniß zu Teutſchland, Ungarn und zu dem Türkiſchen Reich war zugleich das bindende Mittelglied zwiſchen den Staatenſyſtemen von Nordoſt und Südweſt. Noch behielt aber, in den Haupterſcheinungen, jedes derſelben ſeinen eigenen geſonderten Gang.

§. 5.

In Aſien wirft die Welthiſtorie nur auf die am Ende des Mittelalters geſtifteten Reiche der Sofi's in Perſien, und des großen Mo-

gols in Hindoſtan, dann auf die Sibiriſchen Eroberungen der Ruſſen einen flüchtigen Blick. Das fortwährende barbariſche Getümmel in den übrigen Ländern und der Todesſchlaf Sina's reizen ſie nicht. Die Ankunft der Europäer auf den Indiſchen Küſten eröffnet dagegen ein neues, würdiges Schauſpiel.

Aegypten iſt jetzt ein Türkiſches Land. Auch die geſammte Nordafrikaniſche Küſte — jetzt zum Sitze wilder Raubhorden unter tyranniſchen Führern herabgeſunken — war durch gemeinſchaftliche Religion, gemeinſchaftlichen Chriſtenhaß und durch wechſelſeitiges Schutz- und Hülfsbedürfniß dem oßmanniſchen Reiche verbunden. Auf Weſt- und Südafrika fällt durch die Portugieſiſchen Entdeckungen Licht und welthiſtoriſches Intereſſe.

Aber am weiteſten iſt der Schauplatz, der ſich jetzt unſerm Blick in einer ganz neuen, weſtlichen Welt eröffnet; ſchon an und für ſich durch Eigenheiten der Natur und der Menſchen der Betrachtung vielfach werth; noch unendlich wichtiger aber durch den früh entfalteten mächtigen Einfluß auf Europa und die geſammte Menſchheit.

Die Entdeckung Amerika's und die Reformation öffneten alſo den im übrigen meiſt nur der Herrſcherpolitik und kleinlichen Intereſſen dienenden Völkern zwey unermeßliche Felder für ihre ſelbſtſtändige Thatkraft und für edlen Kampf, das Reich einer wundervollen Natur, und jenes der heiligſten Idee.

Billig geht daher der Darſtellung ſowohl der allgemeinen politiſchen, als der mehr vereinzelten Volksgeſchichten jene der beyden großen Revolutionen voran, welche den Hauptcharakter des ganzen Zeitraums beſtimmen, und weitaus den wichtigſten Beſtrebungen der Nationen und Einzelnen ihre Richtung und Bedeutung geben.

Zweytes Kapitel.

Entdeckung Amerikas und des Waſſerwegs nach Oſtindien.

§. 1.

Die Anzahl der Schriftſteller über Amerika iſt Legion. Schon die Reiſebeſchreibungen bilden eine anſehnliche Bibliotheck; und jede Provinz, jeder große Entdecker, jede Seite des Zuſtandes der Länder und Völker dieſes Welttheils hat zahlreiche Bearbeiter gefunden. Wir verweiſen im allgemeinen auf Meuſels Biblioth. histor. Vol. III. P. I. p. 220 — 395. P. II. p. 1 — 113. Vol. X. P. II. p. 325 — 399. und auf Bibliotheca americana, or a chronological Catalogue of the most curious and interesting books etc. opon the subjects of North - and South - America, from the earliest Period to the present etc. London 1789. 4.

Aus der großen Menge theils allgemeiner, theils beſonderer Quellen nnd Hülfsmittel mögen nur ei-

nige der Bemerkenswerthern hier eine namentliche Anzeige finden.

Fernando Colon Historia de Almirande Don Christoval Colon. Dieſe von dem Sohn des Weltentdeckers verfaßte Schrift iſt faſt in alle europäiſche Sprachen überſetzt.

Vita e lettere di Amerigo Vespucci (raccolte et illustrate dal abbate Bandini. Firenze 1745).

Antonde Herrera Decadas, o Historia general de los hechos de los Castellanos en las Islas y Tierra ferme nel Mar oceano. Madr. 1601.

Franz Lopez de Gomara historia general de los Indias con la conquista del Mexico y de la nueva Espanna. Medina 1553.

Petr. Martyris ab angleria opus epistolarum. Amst. 1670.

B de las Casas relation de la destruction de las Indias. 1552.

Acosta (P. Ios. de) Historia natural y Moral de las Indias. Madrid 1590.

Cortes (Hern.) quatro Cartas dirigidas al Emperador Carlos V, en que ha relacion de sus Conquistas en la Nueva Espanna.

D. Ant. de Solis Historia de las conquistas de Mexico. Madr. 1684.

Recopilacion de las Leges de los Reinos de las Indias. Madr. 1756.

L'Ynca Garcilasso de la Vega hist. des Guerres civiles des Espagnoles dans les Indes. par Baudoin. Paris 1648.

D. Ant. de Ulloa relacion historica del

Viage al l'america Meridional 1748. und deſſelben Notic. american. Madr. 1772.

W. Burke Account of the European Settlements in America, Lond. 1757.

W. Robertson's history of America. Lond. 1777. ſamt der 1796 erſchienenen (von dem Sohn herausgegebenen) Fortſetzung, unter dem Titel: W. Robertson's hist. of america books IX und X. containing the hist. of Virginia and of New England.

William Russel's hist. of America. Lond. 1778.

Histoire des Etablissements des Européens dans les deux Indes, par M. l'abbé Raynal. Geneve 1781.

A. Anderson's historical and chronological Deduction of Commerce from the earliest accounts to the present time. Lond. 1789

Historia del nuevo Mundo, exriviata de D. Iuan B. Munoz. Madr. 1793.

Les trois ages des Colonies, ou de leur état passé, présent et à venir, par M. de Pradt. 1801.

An Inquiry into the colonial policy of the European povers, by Henry Brougham Edimb. 1803.

Die Schriften und Reiſebeſchreibungen der beyden Forſter, insbeſondere Joh. Reinholds Geſchichte der Entdeckungen und Schifffahrten im Norden. Frankf. a. d. O. 1784. Deſſelben Beobachtungen auf einer Reiſe um die Welt. Dann J. Georg Forſters Reiſen um die Welt. (London 1777

und Berlin 1778 und 1780.) und in der jüngſten Zeit die vortrefflichen Werke von Humboldt und Bonpland, insbeſondere das Prachtwerk voyage de Humboldt et Bonpland. Paris 1810. etc

Malte-bruns neueſtes Gemählde von Amerika und ſeinen Bewohnern.

De P. (de Pauw) recherches philosophiques sur les Américains. Berlin. 1768 — 1770.

Ueber Oſtindien, insbeſondere jenes der Portugieſen.

(Meusel Bibl. hist. Vol. II. P. II. p. 43. Vol. V. P. II p. 236.)

Tres primeiras Decades da Asia dos feitos, qué os Portuguezes sizeram etc. par Ioão de Barros. Lisboa 1628. Und die Fortſetzung dieſes Hauptwerks von Diego do Conto und Em. Fernandez de Villereal.

F. L. Castanheda hist. de descobrimento e conquista da India per los Portugueses. Crimbra 1552.

Commentarios do grande Afonso d'Albuquerque, Capitão General da India, collegidos por seu filho Afonso d'Albuquerque etc. Lisboa 1557.

Obervaçõ es sobre as principaes causas da decadenzia dos Portuguezes na Asia, escritos por Diego Do Couto. 1606

Manoel de Faria y Sousa Asia Portughuesa. Lisboa 1666.

Histoire des conquêtes des Portugais par Lafitau Paris 1732.

Geſchichte der Oſtindiſchen Handels-

geſellſchaften in der Halliſchen allgemeinen Welthiſtorie. B. XXV. XXVI.

Geſchichte des Portug. Colonialweſens in Oſtindien von Fr. Saalfeld. Göttingen 1810.

Deſſelben Geſchichte des holländiſchen Colonialweſens. 1812.

Die oben angeführten Werke von Raynal, Anderſon, Brougham u. a.

§. 2.

Das in den äuſſern Erſcheinungen ziemlich einförmige Gemählde europäiſcher Revolutionen, die ermüdende Reihe von Königen und Königshäuſern, von gewonnenen und verlornen Provinzen, von Kriegen und Friedensſchlüſſen, bereichert ſich jetzt plötzlich durch das überraſchend neue Schauſpiel einer andern Welt, und das ſonſt in langen Zeiträumen von der ſtolz voranſtehenden Perſönlichkeit der Staats- und Kirchenhäupter faſt verdrängte, immer in ſehr beſchränkten Sphären ſich regende Volks- und Menſchen-Leben ſieht plötzlich eine Bahn des Wirkens vor ſich aufgethan, unermeßlich an Umfang, und zu ungeahneten Reichen führend der Natur und der Wiſſenſchaft, des Wohlſtandes und der Geſittung. Die Geſchichte verläßt jetzt ihren bisher eingeengten Pfad, und ſchwingt ſich, — den Geſichtskreis aller früheren Jahrhunderte weit hinter ſich laſſend — über alle Zonen und Länder des Erdenrundes. Die Weltgeſchichte beginnt.

Die Unvollkommenheiten der alten Erdkunde im allgemeinen, ſo wie den Antheil, welcher in den verſchiedenen Zeiträumen einzelne Völker an deren

theilweiſer Erweiterung genommen, haben wir in den Blättern der alten und mittlern Geſchichte an gehöriger Stelle verzeichnet. Was der unterneh- mende Geiſt, zumal der Phönizier, Karthager, Griechen und Römer, unterſtützt hier durch Vortheile der Lage, dort durch jene der Wiſſenſchaft oder der Waffen, in dieſer rein menſchlichen Sphä- re geleiſtet, gieng großentheils verloren durch die Stürme der Völkerwanderung; und wiewohl, wäh- rend der finſteren Jahrhunderte des Mittelalters, in Süden die Araber durch Eroberung und Handel, in Norden die Normänner als Abentheurer, Seeräu- ber und Kauffahrer, dann auch Teutſche, durch Krieger und Glaubensboten, einigen Erſatz für das Verlorne durch manches in bisher dunkle Ge- genden getragene Licht gebracht hatten; und wie- wohl der ſeit den Kreuzzügen wiedergekehrte Geiſt des Handels und der Wiſſenſchaft für die Erdkun- de fruchtbringend gewirkt, und insbeſondere der ſeit dem 13ten Jahrhundert allgemeiner gewordene Gebrauch der Bouſſole *) der Schiffahrt einen

*) Gewöhnlich ſchreibt man die Erfindung der Bouſſole dem Amalfitaner Flavio Gioja (1302) zu. Doch weiß man nicht nur, daß die Sineſen ſchon tauſend Jahre vor unſerer Zeitrechnung dieſelbe angewendet, ſondern es iſt auch wahrſcheinlich, daß die alten Phönizier, Grie- chen und Römer und die mittlern Araber dieſelbe we- nigſtens dunkel gekannt haben. Aber ihre Vervollkommnung und ihr Gebrauch auf dem Weltmeer ſind noch bedeutend ſpäter als ſelbſt Flavio Gioja.

kühnern Gang verliehen hatte; dennoch war bis zum 15ten Jahrhundert der Umfang der Erdkunde weder größer noch ihr Gehalt geläuterter, als er es im zweyten zu den Zeiten des Ptolemäus geweſen; und erſt nach dieſer Periode fielen allmählig die Scheidewände der Furcht oder Unwiſſenheit nieder, welche bisher Völker von Völkern getrennt, Welttheile den Welttheilen verborgen hatten.

Zwar ſchon ſeit dem 12ten Jahrhundert war durch eine Folge von kühnen Reiſenden der Schleyer in etwas gelüftet worden, der über dem innern und öſtlichen Aſien hieng. Die berühmten Wanderungen des ſchwärmeriſchen Juden Benjamin von Tudela, (von 1160 bis 1173.) dann der Mönche Plan-Corpin und Aſcolin, vom P. Inocenz IV. an den mongoliſchen Chan Gayuk geſchickt, (um 1246.) und bald darauf der Väter Andreas und Wilhelm de Rubruquis, welche K. Ludwig IX. an Mangu-Chan ſandte, (um 1253.) nach ihnen der aus Handelsſpekulation und edler Wißbegierde reiſenden Privatmänner: Marco-Paolo, des Venetianiſchen Edlen, des erſten Europäers, welcher China ſah, und des Engländers John Mandeville (1269 und 1322.) und mehrerer Anderer *) hatten ein Dämmerlicht aufgehen laſſen, über weit ausgedehnten nachtbedeckten Ländern, ſie hatten durch wundervolle Berichte das Erſtaunen aufgeregt und den Entdeckungstrieb entzündet. Allein die Erweiterun-

*) Sprengel Geſch. der geograph Entdeckungen.

gen der Erdkunde im Großen können nicht durch einzelne Landreiſen, ſie können nur durch fortgeſetzten Verkehr, und insbeſondere durch Schiffahrt geſchehen.

In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zeigten ſich die erſten Spuren einer kühneren Schiffahrt. Die Canariſchen Inſeln — von den Alten und auch von den Arabern die glückſeligen genannt — wurden wieder entdeckt durch Caſtiliſche Abentheurer, und vom Pabſt Clemens VI. (1344.) zu einem Königreich erhoben. Don Louis de la Cerda, Prinz vom Caſtiliſchen Hauſe, erhielt davon den Titel, aber Johann von Bethencourt, ein Normänniſcher Edler, der ſie eroberte, behauptete den Beſitz als Caſtiliſches Lehen. Weiter wagte man noch nicht zu ſteuern. Das Cap Non unter 28. Gr. N. Br. erſchien, wie ſein Name verkündet, als die Grenze des menſchlichen Wagens.

§. 3.

Am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts endlich betraten, durch einen Zuſammenfluß günſtiger Umſtände ermuntert, die Portugieſen die Bahn der Entdeckung. Johann der Baſtard, durch eine Revolution auf den Thron gekommen, (S. B. VI. II. Abſchn. III. Kap. §. 5.) gedachte die Zweifelhaftigkeit ſeines Titels durch glorreiche Unternehmungen zu heilen, und zugleich die rührige Thatkraft ſeines Volkes nach auſſen zu lenken. Umſchloſſen zu Land durch die übermächtige Caſtiliſche Monarchie, wandte er ſeinen Blick übers Meer

nach Afrika, allwo die vielgetheilten Mauriſchen Reiche zur Beute und Eroberung einluden. Eine mächtige Flotte wurde geſammelt in Liſſabon, und zum Behuf der Unternehmung ein kleines Geſchwader vorausgeſandt, die noch unbekannten Küſten der Barbarey zu erforſchen *). Dieſes Geſchwader umfuhr glücklich Cap Non, ſteuerte, die eigene Kühnheit bewundernd, bis Cap Bojador, das nur ein paar Grade ſüdlich dem erſten liegt, wagte aber, erſchreckt durch die drohenden Klippen des letzten, die weitere Fahrt nicht.

Sofort wurde ein regelmäßiger Plan der Entdeckungen entworfen, und an die Spitze des großen Unternehmens der dafür begeiſterte Prinz Heinrich, des Königs dritter Sohn geſtellt. Die von Ihm ausgeſandten Piloten entdeckten bald Porto Santo **) hierauf Madeira ***) — in deſſen, durch die niedergebrannten Wälder gedüngten Boden man Reben aus Cypern und Zucker-Rohr aus Sicilien pflanzte — umfuhren ſodann das gefürchtete Cap Bojador, durchſchnitten den Wendekreis, und drangen zum Senegal und zum Cap Verd. Das Erſtaunen über die niegeſehenen Erſcheinungen der heiſſen Zone, und über der Eingebornen Negergeſtalt machte ſie geneigt, das Märchen der Vorwelt, von der Unmöglichkeit die heiſſe Zone zu durchdringen, für wahr zu halten; doch hielt Prinz Heinrich ihren Muth aufrecht, und erlebte noch die Entdeckung der Inſeln vom

*) 1412. **) 1418. ***) 1420.

grünen Vorgebirg, *) und der weit von jeder Küſte entfernten Azoren **). Frühe ſchon hatte er, zur Beſchwichtigung kleinmüthiger oder neidiſcher Gegner, und zur Sicherſtellung des Unternehmens gegen jeden äuſſeren Feind, vom Pabſt Eugen IV. eine Schenkungsurkunde für die Portugieſen erwirkt, über alles Land, das ſie entdecken würden vom Cap Non bis nach Indien. Blinde Heiden bewohnten dieſe unbekannten Strecken; ſie ſollten gewonnen werden für das Chriſtenthum, eine Vermehrung der Heerde des Römiſchen Hirten.

Nach einiger durch des edlen Prinzen Heinrich Tod ***) bewirkter Unterbrechung, nahm der Entdeckungsgeiſt einen noch kühneren Schwung. Johann II. †) und nach ihm ſein Enkel, Emanuel der Große ††) unverrückt das große Ziel — Fahrt nach Indien — im Auge, betrieben das Unternehmen mit allen Hülfsmitteln der Macht und der Weisheit. Schon 1471. hatten die Portugieſen die Linie durchſchnitten, und die Sterne der ſüdlichen Halbkugel geſchaut. Die Entdeckung ſchritt raſch voran, die Küſte von Guinea, die Reiche Benin, Congo u. a. boten an Gold, Elfenbein, Gummi, koſtbaren Handelsgewinn. Bald war ſie glücklich vollbracht die Fahrt bis an Afrika's äuſ-

ſerſtes

*) 1446. **) 1449. ***) 1463.

†) 1481. ††) 1495.

ſerſtes Ende. Bartholomäus Diaz *) ſah das hohe Vorgebirg, das ſeine ſüdliche Spitze bildet, anfangs das ſtürmiſche Vorgebirg, dann ermunternder von der guten Hoffnung genannt. Kein Name war ſo gefeyert über Europa als jener Portugalls.

Aber die Vollendung des großen Werks geſchah erſt unter Emmanuel dem Großen. Der noch ſehr unvollkommene Zuſtand der Nautik und Schiffbaukunſt mußte erſetzt werden durch deſto entſchloſſenere Beharrlichkeit und genialen Muth. Am 7ten Julius 1497. fuhr aus dem Hafen von Liſſabon der ruhmgekrönte Vaſko de Gama mit drey kleinen Schiffen, ſegelte im November ums hoffnungsreiche Cap, die Oſtküſte Afrika's hinauf, nach Melinda, woſelbſt die wiederkehrenden Spuren der Civiliſation, der aſiatiſche Menſchenſchlag und indiſche Schiffe ihn erfreuten, endlich unter Leitung eines Mohamedaniſchen Piloten über den Ocean nach Calecut auf der Malabariſchen Küſte, woſelbſt er am 22ten May 1498. ſeine Anker warf.

§. 4.

Mehrere Jahre zuvor war noch größeres, erſtaunenswürdigeres in Weſten vollbracht worden. Chriſtoph Columbus der Genueſe **) hatte Ameri-

*) 1486.

**) Eigentlich geboren zu Caguro, in Montferrat, doch ſpäter mit ſeinem Vater nach Genua gezogen.

ka, eine neue Welt, gefunden. Welchergeſtalt dieſer große Mann, theils aus Andeutungen, die er in den Schriften der Alten gefunden, theils aus Beobachtungen neuerer Seefahrer und aus den Ergebniſſen ſämmtlicher geographiſcher, nautiſcher und aſtronomiſcher Kenntniſſe ſeiner Zeit, die Vermuthung geſchöpft von der Erreichbarkeit des Indiſchen Landes auf einer nach Weſten gerichteten Fahrt, welchergeſtalt er ſeinen genialen Entwurf, welchen Engherzigkeit und Dummheit nicht zu würdigen verſtunden, vergebens ſeiner Vaterſtadt, Genua, dann den Kronen Portugal, England und Spanien vorgelegt, doch endlich von der Caſtiliſchen Iſabella, in der Freude über die Eroberung Granada's eine mäßige Unterſtützung erhalten, und am 3ten Aug. 1492 mit 3 kleinen Schiffen und 90 Mann von Palos aus die kühne Fahrt unternommen, auf welcher er am 12ten Okt. deſſelben Jahres zuerſt die Inſel Guanahani (von Ihm St. Salvador genannt) dann neben vielen andern kleinen Antillen, auch das große Cuba und Hayti (Hispaniola oder St. Domingo) entdeckt, und von wannen er am 15ten May 1493 triumphirend im Hafen von Palos zurückkam — dieſes, und die weitern drey Reiſen des unermüdeten Seehelden nach der neuentdeckten Welt, die Auffindung der Caraibiſchen Inſeln, dann von Jamaika und Portorico, endlich auch von der Mündung des Orinoko und dem amerikaniſchen Feſtland, von Guiana, Paria, Cumana, und dem ſchönen Küſtenſtrich vom Cap Gracias a Dios bis Porto Bello, dabey

das gehäufte Unglück, die ſchändliche Undankbarkeit und Verfolgung, die den großen Mann trafen bis der Tod ihn 1506 im 59ten Jahr ſeines thatenreichen Lebens davon befreyte — Wem wäre es unbekannt? — Die Nachwelt hat durch Verehrung und Liebe den Undank der Zeitgenoſſen zum Theil wieder gut gemacht; und obſchon es dem Florentiner Amerigo Veſpucci, dem Begleiter Alfonſo's de Ojeda auf einer — zwiſchen der zweyten und dritten Fahrt Colons — unternommenen Privat-Entdeckungsreiſe gelang, durch ſeinen ruhmredigen Bericht von deren Erfolg die Welt glauben zu machen, Er zuerſt habe das neue Feſtland entdeckt, weswegen ſie es auch nach ſeinem Namen nannte, ſo iſt doch längſt erwieſen, daß Er bloß die Bahn des Columbus verfolgt, und die von Columbus ſchon früher entdeckte Küſte bloß etwas weiter bis Cap de Vela — befahren habe.

Verſchiedene Privatunternehmungen folgten nach. Die Krone war karg und dürftig. Der Geiſt der Abentheuer, die Hoffnung des Gewinns trieb Einzelne auf die neue Bahn, die jedoch anfänglich mehr mit Ruhm als mit Gold belohnte.

Columbus Selbſt und mit Ihm ſeine Zeitgenoſſen glaubten feſt, das neu entdeckte Land ſey der öſtlichſte Theil von Indien. Nach dieſem geprieſenen Land allein war ſein Blick gerichtet, und raſtlos ſuchte er, als er ſeines Irrthums gewahr ward, wenigſtens eine Durchfahrt durch die entdeckten Länder in dem Indiſchen Ocean. Der Name „Weſtindien", d. h. das auf weſtlicher

Fahrt erreichte Indien, iſt das bleibende Denkmal jenes Irrthums.

Mühſam, unter tauſend Prüfungen und Gefahrfahren, hatte Columbus das Werk des Genies und der Wiſſenſchaft vollbracht. Faſt gleichzeitig führte der Zufall den Portugieſen Pedro Alvarez Cabral zur Entdeckung Braſiliens. Auf ſeiner Fahrt nach Oſtindien *) ſteuerte derſelbe, die Nähe der afrikaniſchen Küſte und ihre Windſtillen zu vermeiden, beträchtlich weit nach Weſten, ſah plötzlich den hervorſpringenden Theil Südamerika's, das ſchöne Braſiliſche Land, und nahm es in Beſitz für Portugal. Wir werden dieſes herrliche, an allen Naturſchätzen reiche Land, lange vernachläßigt von ſeinen trägen Herren, hierauf, als Portugall an Spanien fiel, von den Feinden des letzten, den Holländern erobert, abermals von den Portugieſen — nach ihrer Losreißung von Spanien — gewonnen, doch erſt im folgenden Zeitraum, zumal nach Auffindung der Gold.- Erz - und Demantreichen Minas geraes würdig aufblühen ſehen.

§. 5.

Weit näher tretend Columbus Ruhm als Amerigo's Anmaßung und Cabrals Glück, iſt die ziemlich vielſtimmige Behauptung, daß lange vor Ihm Amerika entdeckt, ja daß es von alten und neuen Völkern in nicht ſeltener Wiederholung

---

*) 1500,

ſey befahren worden. *) Nicht nur die alte von Platon erhaltene Sage von der überreichen und herrlichen, aber durch eine Naturrevolution zerſtörten Atlantis, (wovon Viele die Trümmer in den Antilliſchen Inſeln erkennen wollen) nicht nur die vielen Nachrichten und Andeutungen von kühnen Seefahrten der alten Aegyptier, Phönizier, Karthager, rings um ganz Afrika und weithin in den weſtlichen Ocean, verbunden mit mancherley mehr oder minder deutlichen Spuren ägyptiſcher oder phöniziſcher Kunſt, Sitte und Sprache in amerikaniſchen Ländern, (ſelbſt Römiſche Monumente ſollen in Chili gefunden ſeyn,) werden zur Steuer jener Lehre zuſammengeſtellt, — (dieß alles als bloß der alten Welt angehörig, möchte den Ruhm der neuen Entdeckung Columbus nicht rauben) ſondern man beruft ſich auf Seefahrten des Mittelalters, auf hiſtoriſch bewährte Nachrichten von Auswanderungen und Reiſen in die weſtatlantiſche Welt. Hieher gehören die früheren Niederlaſſungen der Normänner in Island und Grönland, (ſchon im 9ten und 10ten Jahrhundert) die von Snorro Sturleſon erzählte Reiſe Leifs Ericsſons (um 1003.) nach Markland, in Weſten von Grönland, und noch weiter in Weſten nach Wineland (Weinland von den wilden Weinreben geheißen) wohin ſodann über hundert Jahre lang die Normänner ſollen gefahren ſeyn,

---

*) Vgl. insbeſondere Deubers Dr. und Prof. Geſchichte der Schiffahrt im atlantiſchen Ozean. Bamberg 1814.

und worin man Neufoundland oder Kanada zu erkennen glaubt; weiter die berühmte Auswanderung einer Anzahl mißvergnügter Walier (um 1170) unter Madoc, dem zweyten Sohn des Fürſten Owen-Guyneth. Ein Verſuch, ſeinen ältern Bruder von der Erbfolge in Wallis zu verdrängen, war mißlungen; da ſammelte er eine Schaar ſeiner Anhänger und ſuchte überm Meer einen neuen Sitz. Nach zweymonatlicher weſtlicher Fahrt entdeckte er ein ſchönes Land, ließ ſich allda nieder, und zehn volle Schiffe aus der Heimath folgten auf ſeinen Ruf ihm nach. *) Weit minder bewährt ſind die Sagen von Auswanderungen weſtgothiſcher Chriſten aus Portugal zur Rettung vor den ſiegenden Mauren, und von Fahrten der Mauren ſelbſt — aus Fez und aus Spanien — nach dem Weſt-Atlantiſchen Land; doch werden ſie gleichfalls ſorgfältig herausgehoben; ja es wird ſogar behauptet, daß Genueſer und Venetianer lange vor Colon Amerika und die Antillen gekannt hätten. Endlich wird noch Martin Beheim **), der gelehrte Nürnberger, welcher im Dienſte Portugals mehrere Entdeckungsreiſen gethan, eine Erdkugel für die

---

*) Dav. Powell in ſeiner Cambriſchen Geſchichte u. a. Die Niederlaſſung läßt ſich nicht bezweifeln. Sie wurde ſelbſt durch das intereſſante Wiedererkennen bretoniſcher Laute in der Sprache mehrerer nordamerikaniſcher Stämme beſtätigt.

**) † 1506 in Liſſabon.

Bibliothek ſeiner Vaterſtadt verfertigt, und manche andere Denkmale ſeiner geographiſchen und aſtronomiſchen Kenntniſſe hinterlaſſen hat, als Derjenige genannt, ohne welchen Columbus nicht gedacht hätte, ein Amerika aufzuſuchen, und welcher ſogar Braſilien und die von Ihm entdeckte — ſpäter ſogenannte Magellaniſche Straße auf einer Karte verzeichnet habe, durch deren Anblick erſt viel ſpäter Ferdinand Magelhan bewogen worden, dieſelbe Straße zu ſuchen.

Allein zur Widerlegung von allem dem mag hinreichen, der Mühe zu gedenken, die es Columbus koſtete, ſeinen Entdeckungsplan gegen den Vorwurf chimäriſcher Träumerey zu vertheidigen, und gegen jene des Uebermuths, daß er ſich unterfange, weſſen vor Ihm noch kein Sterblicher. Mögen von den bemerkten Reiſen mehrere wirklich geſchehen ſeyn; dennoch lag davon keine lebendige Kunde vor. In ſeltenen Büchern vergraben, oder in dunkle Sage verhüllt, mochten die ſchwankende Berichte hier und dort einen einſamen Leſer in Erſtaunen ſetzen, oder ſeine Phantaſie gleich vielen andern ungeglaubten Wundermärchen unterhalten: aber die Summe der geographiſchen Kenntniſſe vermehrten ſie nicht. Zudem erzählen die Berichte meiſt nur von gewagten Ausfahrten ins dunkle Abendmeer, von glücklicher Rückkunft nichts. Nur im Norden dämmerte in Weſten Grönlands noch eine oder die andere unwirthbare ſchneebedeckte Küſte, wenig anlockend weder für die Neugierde noch für den Gewinn, und zugleich umgeben von Schrecken der Natur wie der Dichtung. Für die

alte Welt alſo, ſelbſt für die Gelehrten und Seefahrer gab es noch kein Amerika, als Columbus — allerdings nicht aus bloßer Luft oder eitlem Traum, ſondern aus den beſtbegründeten Muthmaßungen und Berechnungen — die Idee von deſſen Entdeckung ſchöpfte; und er hat glorreich der Erſte ins Werk gerichtet, was freylich bey dem mächtigen Aufſchwung, den eben damals Schiffahrt und Erdkunde genommen, auch ohne Ihn — doch gewiß ſpäter und langſamer — wäre vollbracht worden. Von Ihm an ſchreibt ſich der ſofort lebhafte und ununterbrochene Verkehr der alten Welt mit der neuen, und auf dieſer letzten der raſche Fortſchritt der Entdeckung durch alle Zonen nach Süd und Nord.

§. 6.

Denn auf die einmal geöffnete Bahn ſtürzte ſich, Wer Muth, und Ruhmbegierde oder Golddurſt beſaß. Ein unermeßliches Feld für Herrſchaft, und Handel, Anbau nnd Raub, Unterricht und Abentheuer lag vor ihm ausgebreitet; alle Gattungen der Aerndte winkten ihm. Die thatkräftigſten, talentvollſten Männer des Zeitalters — allernächſt wohl aus Spanien und Portugal, doch dahin gelockt, auch Viele des Auslandes — drängten ſich auf dem hoffnungsreichen Weg; Schaaren gemeiner Abentheurer, — wie jede Zeit ſie erzeugt, — arbeitsſchene Waghälſe, oder welche den Zwang der bürgerlichen Ordnung ſcheuten, Auswürflinge der Geſellſchaft zogen Jene nach, unwürdige, doch nicht ſelten wohlbenützte Werkzeuge großer Unternehmun-

gen. Später ſuchten auch ſtille, emſige Bürger, die in der Heimath das Mißgeſchick verfolgte, deren Thätigkeit etwa der Zunftzwang oder die Leibeigenſchaft hemmte, im fernen Amerika ein beſſeres Glück; Mißvergnügte aller Art, Flüchtlinge vor Despoten-Arm, vor kirchlicher oder politiſcher Faktionen-Wuth. Das letzte geſchah zumal von der Zeit an, als neben Spanien und Portugal auch andere Staaten, Holland, England, Frankreich u. a. verlangende Blicke nach der neuen Hemiſphäre warfen, und Niederlaſſungen daſelbſt aus ihrem Schooße zu gründen ſuchten, Reiſen und Auswanderungen dahin veranlaßten, begünſtigten oder duldeten.

Vorerſt jedoch behaupteten Spanien und Portugal auf alle neu zu entdeckenden Länder ein ausſchlieſſendes Recht. So wie früher Portugal zur Begünſtigung ſeiner Unternehmungen nach Oſten, (S. oben §. 3.) ſo hatte auch Spanien, als es nicht minder ſtolze Bahn nach Weſten brach, vom heiligen Stuhl ſich eine Schenkungsurkunde erbeten. Dießmal war es P. Alexander VI, welcher als Stellvertreter Chriſti auf Erden an Ferdinand den Katholiſchen und an Iſabelle ſeine königliche Gemahlin alle Länder und Völker vergabte, die ſie entdecken würden, großentheils ſolche, von deren Daſeyn der Pabſt nicht nur weder Kenntniß noch Ahnung hatte, ſondern an deren Daſeyn zu glauben (Gegenfüßler) ein früherer Pabſt bey Strafe des Banns verboten hatte. Damit aber dieſe reiche Schenkung nicht in Widerſpruch gerathe mit derjenigen, wel-

che früher P. Eugen IV. den Portugieſen gemacht; ſo zog Alexander *) in ſeiner Machtvollkommenheit eine Linie von Pol zu Pol, hundert Stunden weſtlich an den Azoren, und ſprach aus, daß welches Land und Meer öſtlich an dieſer Linie liege, das ſolle der Portugieſen, und welches weſtlich, das ſolle der Spanier ſeyn. Einige abweichende Beſtimmungen wurden nachmals in Spezial-Verträgen zwiſchen den beyden Kronen der Demarkationsbulle noch beygefügt.

Von Hispaniola, auf welcher Inſel Columbus die erſte Spaniſche Niederlaſſung in Amerika gegründet, und ein grauſamer Krieg — beſonders unter Ovando, dem an Columbus Stelle vom ungerechten König ernannten Statthalter — die unbeſchränkte Herrſchaft der Entdecker über die unglücklichen Eingebornen befeſtiget hatte, giengen bald neue Unternehmungen aus. Diego Columbus, nach ſeines großen Vaters Tod, hatte mit Mühe einen Theil der Gewalt erlangt, welche nach feyerlichen Verträgen dem Vater gebührte; Er ordnete den innern Zuſtand der Colonie, und ermunterte zur Wiederaufnahme der Entdeckungsplane. Schon hatte von Hispaniola aus Juan Ponce de Leon Portorico erobert; **) unter den Auſpicien von Diego Columbus unterwarf jetzt Diego Velasquez das große Cuba mit geringer Mühe ***). Eine gedoppelte Unternehmung, unter Alonſo de Ojeda und Diego de Ni-

---

*) 1493. **) 1508. ***) 1511.

cueſſa — beyde auf Privatkoſten, von König bloß durch Patente und Vollmachten unterſtützt — ſollte die Spaniſche Macht auf dem Feſtland gründen. Vom Cap de Vela bis zum Golf von Darien ſollte der Erſte, von da bis zum Cap Gracias a Dios der Zweyte des Königs Gewaltsträger ſeyn. Aber eine Reihe von Unglücksfällen traf den übel berechneten Zug. Ungunſt der Jahrszeit und des Clima's, Hunger, Seuchen und die Pfeile der tapfern Eingebornen fraßen den größten Theil der Mannſchaft, und nur ein kümmerlicher Ueberreſt unter dem ſelbſtgewählten Anführer, Vaſco Nugnez de Balboa, gründete mühſam zu St. Maria el Antigua, am Golf von Darien eine dürftige Niederlaſſung *).

Aber Balboa, in ſo bedrängter Lage, erhob ſeinen Geiſtesblick auf eine der größten Unternehmungen. Von einem Kaziken der Gegend hatte er die Kunde erhalten, daß wenige Tagereiſen in Süden von ſeiner Niederlaſſung ein weites Meer, und an deſſen Ufern ein mächtiges Reich ſey, erfüllt von Gold und Koſtbarkeiten jeder Art. Columbus alten Traum verfolgend, glaubte Balboa, hier endlich ſey das längſt geſuchte Indiſche Meer und das reiche Indiſche Land zu finden, und beſchloß die Entdeckung. Ueber das Felsgebürg der Dariſchen Landenge, über Schluchten und Sümpfe, durch den finſtern Urwald hinab und hinan klimmend, unter allen Mühſeligkeiten des feindſeligſten

*) 1510.

Clima's und unabläſſig den Pfeilen der Eingebornen preis, erreichte endlich die hartgeprüfte Heldenſchaar das Geſtade der unermeßlichen Südſee, von deren Fluthen, in die er hineinſprang, und deren umgebenden Ländern Balboa ſofort im Namen des Königs von Spanien anmaßlichen Beſitz nahm.

Zum Lohn ſo glücklichen und das Glänzendſte verheiſſenden Erfolges ward Balboa von dem kleindenkenden Ferdinand ſeiner wohlgeführten Gewalt beraubt, und dieſelbe dem Günſtling Pedrarias, einem neidiſchen, ungerechten, und grauſamen Mann verliehen. Balboa's Größe erſchien dieſem ein Verbrechen. Mit einer Reihe herber Kränkungen, endlich mit dem Tod durch Henkershand büßte Balboa für ſein ſchimmerndes Verdienſt *). Die Unternehmungen auf dieſer Seite ruhten jetzt geraume Zeit. Nur ward der Sitz des Statthalters von Santa Maria nach Panama an die Weſtküſte des Iſthmus verlegt.

Inzwiſchen waren in Norden, zum Theil von Kuba aus und durch Ausgeſandte des Velasquez gleich koſtbare Ausſichten eröffnet worden. Juan Ponce de Leon **) der Eroberer Portorico's, hatte Florida entdeckt. Ein reicher Pflanzer von Cuba, Franzisko Fernandez Cordova, gleichfalls nach Columbus Plan die weſtliche Durchfahrt nach Indien ſuchend, gelangte ***) an die Halbinſel Yukatan und in die Bay von

---

*) 1517. **) 1512. ***) 1517.

Campeche. Die Wildheit der Eingebornen verhinderte die Niederlaſſung. Auch Grijalva, der eine zweyte Fahrt nach derſelben Richtung that, wagte die Anſiedlung nicht, doch entdeckte er die Küſte Neuſpaniens — wie er ſie wegen ihres blühenden und angebauten Zuſtandes nannte, die Provinzen Tabasko, Guaxaka und andere zum großen Reiche Mexiko gehörige Länder *).

Kurz zuvor hatte Juan Diaz de Solis**) mit Schiffen, welche der König Selbſt für ſolche Unternehmung ausgerüſtet, längſt der Oſtküſte Südamerika's die heißerſehnte Indiſche Durchfahrt geſucht. Auf dieſer ſüdlich gerichteten Reiſe war er in die Mündung des Rio Janeiro, und ſpäter in jene des Rio de la Plata gelangt. Er fuhr eine Strecke den Strom hinauf, ward aber bey einer Landung mit vielen der Seinigen von den Uferbewohnern erſchlagen und aufgefreſſen. Erſchreckt eilten die Uebriggebliebenen nach Europa zurück.

§. 7.

Balboa und Grijalva hatten den Spaniern die nähere Kunde von Peru und von Mexiko gebracht. Sofort ſtrebte der Unternehmungsgeiſt nach ſo reichem Preis. Von Cuba, geſandt von Velasquez, lief am 10ten Febr. des 1519ten Jahres Fernando Cortez mit 508. Soldaten, (— deren Wenigſte Muſqueten trugen), 109 Ma-

*) 1518. **) 1516.

troſen, 6 Pferden, einigen Falkoneten, und 10 Feldſtücken auf 11 kleinen Schiffen aus, um Montezuma's Reich zu erobern. Nach ſeiner Landung in Neuſpanien, verbrannte er ſeine Schiffe, kühner nach allen Umſtänden als ſelbſt der große Alexander und Wilhelm der Eroberer, welche ähnliches gethan, legte Vera Crux an, und drang ins Innere. Nach einer Reihe romantiſcher Heldenthaten, durch Entſchloſſenheit, Ausdauer und nimmer gebeugten Muth errang Cortes — begünſtigt durch die klug gewonnene Freundſchaft des Freyſtaates von Tlaskala und anderer über Montezuma's Herrſchſucht aufgebrachter Stämme — den Sieg über den feigen König, erpreßte von dem Gefangenen die Abtretung des Reichs, und ſchlug die heldenmüthige Anſtrengung der Nation unter Montezuma's Nachfolger Guatimozin mit entſcheidenden Schlägen nieder *). Ein herrliches, an allen Schätzen der Natur überreiches, mit anſehnlichen Städten beſetztes, an Civiliſation und Volkszahl alle bisher entdeckten Gegenden Amerika's weit übertreffendes, unter einer Herrſchaft zum kriegeriſchen Staate vereinbartes Land, 500 Meilen lang, und gegen 200 breit, ward alſo unterjocht durch eine Handvoll Menſchen! Cortez fügte noch zu Neuſpanien die ſüdlich daran gelegene große fruchtbare Provinz Guatimala, welche bis gegen den Golf von Darien reicht, und entdeckte in Norden die langgedehnte, gebirgigte, — ſpäter von

*) 1521.

Jeſuiten angebaute — Halbinſel Californien *) Die Gewalt des Statthalters, die er als Preis ſeiner Heldenthaten wohl verdient hatte, mußte er nach Kaiſer Carls V. eiferſüchtigem Willen an Antonio de Mendoza abtreten, und behielt bloß den Kriegsbefehl. Unter emſig betriebenen Entwürfen, von den Küſten der Südſee aus die Fahrt nach Oſtindien zu eröffnen, ſtarb der große Cortes **) im 62ten Jahr ſeines Alters.

Weit minder rein, obwohl durch gleich erſtaunlichen Heldenmuth errungen, war der Ruhm der Eroberer von Peru. Franz Pizarro, Diego de Almagro und Fernando Luque, der erſte der Baſtard eines Edelmanns, der zweyte ein Findling, der dritte ein Pfaffe, erfüllt von dem Geiſt der Abentheuer und des Raubs, ſchloſſen zu Panama ***) einen Bund zur Eroberung des mächtigſten Reiches der neuen Welt. Ein Schiff, mit 112 Mann war die ganze Ausrüſtung, deren Erfolg nach unſäglicher Mühe und Gefahr und dreyjähriger heldenmüthiger Ausdauer bloß die beſtimmtere Kenntniß vom wirklichen Daſeyn und von dem Reichthum des von Balboa nur in dunkler Ferne gezeigten Landes war. Der Statthalter von Panama verbot jedoch Pizarro die Fortſetzung des allzukühnen Werkes. Er eilt nach Spanien, erhält von Karl V. die Gutheißung des Unternehmens, und die Beſtallung als Statthalter des zu erobernden Landes, und fährt zum zweytenmal aus

*) 1536. **) 1547. ***) 1524.

von Panama, *) mit 3 kleinen Schiffen, und 180 Streitern, (worunter 36 zu Pferd) welchen ſpäter einige kleine Verſtärkungen folgten.

Der Streit zweyer Brüder, Huaſcar und Atahualpa, um die Herrſchaft über das väterliche Reich — jener beherrſchte Cuſko, dieſer Quito — gab den Thron der Inca's ſo verächtlicher Schaar von Angreifern Preis. Atahualpa hatte zwar geſiegt in der Schlacht, und hielt ſeinen Bruder in Cusko gefangen: aber er fürchtete von jeder Bewegung den Umſturz ſeiner noch ſchlecht befeſtigten Gewalt, und bewarb ſich deßhalb ängſtlich um die Freundſchaft der Spanier. Pizarro, nachdem er den vertrauenden Atahualpa bey Caxamalka durch den ſchändlichſten Verrath in Gefangenſchaft gebracht **) und die Edelſten der Nation geſchlachtet, nachdem er als Ranzion für den gefangenen Inca unermeßliche Schäze erpreßt, und endlich doch den unglücklichen Monarchen unter den ſchlechteſten Vorwänden hingerichtet hatte, eroberte mit leichter Mühe Quito, ſo wie das prächtige Cuſko, und mit denſelben das ganze weite Reich.

Die Leiden Peru's endeten hiemit nicht. Pizarro, welcher den Sitz der Herrſchaft nach dem neu erbauten Lima verlegte, ***) betrog ſeinen Mitverbundenen Almagro um den Ihm gebührenden Antheil an Schätzen und Land. Er ſollte erſt in Chili ſich erkämpfen, was Pizarro in Peru ſich zu-

*) 1530. **) 1532. ***) 1535.

zugeeignet. Während er daſelbſt mit Heldenmuth doch ohne entſcheidenden Erfolg gegen die kriegeriſche Bevölkerung jenes Landes ſtritt, erhob ſich in Peru ein allgemeiner Aufſtand gegen die tyranniſchen Eroberer. Manco-Capac — Huaskars Bruder hatte ſich an die Spitze ſeiner getreuen Nation geſtellt. Viele zerſtreute Haufen der Spanier wurden aufgerieben, Cusko und Lima von unüberſehlichen Heerhaufen belagert. Der zurückkehrende Almagro zieht zwar als Sieger in Cuzko ein, aber er behält es für Sich, aus den königlichen Gewaltsbriefen beweiſend, daß die Stadt in den Grenzen ſeiner und nicht Pizarro's Statthalterſchaft liege. Pizarro, nachdem er die Belagerer Lima's geſchlagen, trägt feindliche Waffen gegen den oft betrogenen Freund, umgarnt ihn mit tückiſcher Kunſt, ſchlägt ihn endlich in blutiger Schlacht, Angeſichts von Cuzko, Angeſichts von Myriaden Indianer, welche ſich des Wahnſinns ihrer Feinde freuen, doch den Muth nicht haben, ihn zu benutzen, nimmt ihn gefangen, und läßt ihn, den tapfern, redlichen, kranken Greis, ſterben durch Henkershand. *)

Aber nicht lange genoß er die Früchte ſo ſchändlicher That. Eine Verſchwörung wurde gegen ihn angeſponnen unter dem Namen des jungen Sohnes von Almagro, und Pizarro, in ſeinem Pallaſt zu Lima, fiel durch das Schwert von Meuchelmördern **).

---

*) 1538. **) 1541.

Um dieſelbe Zeit langte aus Europa der neue königliche Gewaltsträger Vaca de Caſtro an, die Zügel des Reichs zu übernehmen: Er führte die königliche Macht wider die Verſchwornen, ſchlug dieſelben und ließ ihre Häupter hinrichten. Ihm folgte in kurzer Friſt Blaſco Nugnez Vela, von Karl V. zum Vicekönig von Peru und Vorſitzer des hohen Gerichtshofes ernannt und beauftragt mit der Vollſtreckung eines neuen Geſetzes, welches Karl ſo eben, nach den Vorſchlägen des Rathes von Indien und anderer Männer von Einſicht, zumal auch des edlen Bartholomäus de las Caſas für ſeine Amerikaniſchen Länder gegeben hatte. Dieſes Geſetz erklärte alle eingebornen Amerikaner für frey, widerrief viele Repartimientos, (oder Vertheilungen von Land und Leuten), beſchränkte die Rechtswirkung der übrigen, und ſtellte die Indianer wie die Spanier unter den Schutz eines gleichen, milden, der Humanität huldigenden Rechts.

Die Strenge, womit Nugnez de Vela dieſes Geſetz in Ausführung ſetzte, rief eine neue Empörung hervor. Unter Anführung Gonzalo's Pizarro, des letzten noch lebenden Bruders von Peru's Eroberer, ſammelten ſich die Mißvergnügten in Waffen, beſiegten den Vicekönig und tödteten ihn *). Da ſandte Karl V. den Prieſter Pedro de la Gaſca, Rath der Inquiſition, einen klugen, ſtandhaften, ſtreng rechtlichen Mann, mit ausgedehnter Vollmacht zur Stillung der Unruhen,

*) 1546.

und zur Wiederherſtellung der königlichen Gewalt. Mit Weisheit und Kraft beſchwor dieſer die Stürme, welche ſo lange über Peru gewüthet, beſiegte Pizarro, der ſich zum Statthalter hatte ausrufen laſſen, und ließ ihn hinrichten *). Nach hergeſtellter Ruhe kehrte er zum König nach Spanien zurück, arm wie er gekommen war, und brachte 1,300,000 Peſos in den öffentlichen Schatz. Doch erneuerten ſich noch öfters die Gewaltthaten und Blutſcenen in Peru, bis die geſetzloſe Rotte der Eroberer allmählig aufgerieben und ihre Stelle eingenommen war durch Freunde der geſelligen Ordnung.

Um dieſelbe Zeit, als Cortes Mexiko eroberte, und Pizarro über der Eroberung Perus brütete, hatte die erſte Weltumſeglung durch die Schiffe Ferdinand Magelhaens ſtatt. Dieſer edle Portugieſe, deſſen Verdienſte um ſein Vaterland mit Undank belohnt, deſſen Entwürfe zur weſtlichen Fahrt nach Indien mit Kaltſinn von ſeinem Herrn aufgenommen wurden, wandte ſich an den Spaniſchen Hof, und erhielt von dem großdenkenden Cardinal Ximenes für das große Unternehmen fünf wohlausgerüſtete Schiffe, mit 234. Seeleuten bemannt; daneben von Karl V. den Ritterorden von St. Jago und den Titel Generalcapitain. Am 10ten Aug. 1519. ſegelte Magelhan aus dem Hafen von Sevilla, über die Canarien an die amerikaniſche Küſte, fuhr, wie de Solis, vergebens in die Mündung des la Plata, drang aber weiter zum

---

*) 1548.

48ſten Grad ſüdlicher Breite, wo er unter tauſend Mühſeligkeiten überwinterte, dann zum 53ſten Grad, wo er endlich den Eingang einer Meerenge fand, die er nach ſeinem Namen benannte, und in zwanzigtägiger Mühe und Gefahr glücklich durchfuhr. Durch die unermeßliche Südſee, die jetzt ſeinem Blick ſich öffnete, — wegen des fortwährend guten Wetters von ihm die ſtille oder friedfertige See genannt — ſegelte er 3 Monate und 20. Tage, ohne Land zu erblicken, endlich gelangte er zu den Ladroniſchen Inſeln, und hierauf zu den Philippinen, auf deren einer die Eingebornen ihn erſchlugen. Aber die Reiſe ward fortgeſetzt unter andern Anführern. Die Spanier berührten Borneo, und landeten zum Erſtaunen der Portugieſen auf Tidore, einer der Molukken *). Von hier aus kehrte das einige Schiff, welches die See noch zu halten vermochte, auf der von den Portugieſen geöffneten Straße ums Cap der guten Hoffnung nach Spanien heim, und erreichte St. Lucar am 7ten September 1522. drey Jahre und 28. Tage nach der Abfahrt von Sevilla.

Aber die Portugieſen widerſetzten ſich dem Handel der Spanier mit den Molukken: Die Spanier dagegen vermeynten, die Inſeln lägen ſchon auſſerhalb der vom Pabſt für Portugall gezogenen Demarkationslinie. Nach verſchiedenen Unterhandlungen verkaufte endlich Karl V. an Portugal ſei-

*) Nov. 8. 1521.

ne Anſprüche auf die Molukken um 350,000 Dukaten, mit dem Vorbehalt der Rechts-Wiederherſtellung im Fall der Zurückbezahlung. Die Philippinen dagegen blieben im Spaniſchen Beſitz, (oder wurden vielmehr von neuem erſt ſeit 1564. meiſt des Bekehrungsgeſchäftes willen, in Beſitz genommen:) und bald ward zwiſchen ihnen und Mexiko ein regelmäßiger Verkehr gegründet.

§. 8.

Von den Hauptniederlaſſungen der Spanier in Nord und Süd des neuen Welttheils ſchritt die Entdeckung natürlich fort in die angränzenden Länder. Alſo ward von Neuſpanien oder Altmexiko aus das reiche Gebiet von Neumexiko und Neunavarra entdeckt *). Von Peru aus ward Chili, trotz der Tapferkeit ſeiner Bewohner allmählig bezwungen, und die Stadt St. Jago als Siz der Gewalt erbaut **). Schon früher auf einem Entdeckungszug, welchen Gonzalo Pizzarro von Quito aus über die Andern gethan, ward von Ihm Selbſt vieles Land der Terra firma, von Orellana aber, der ihn treulos verließ, auf einem ſchwachen Boot das Uferland des Napo, der ſich in den Marannon mündet, und weiter dieſes Marannon ſelbſt bis zu ſeinem Ausfluß ins Atlantiſche Meer, 1500. Stunden Weges entdeckt.

Doch blieb das Innere dieſes unermeßlichen Binnenlandes lange unerforſcht, daher für die Phan-

*) um 1583. **) von 1541 — 1550.

taſie der Abendländer ein freyer Raum, ein wahres Wunder- und Fabelland. Dagegen trat das Land vom Orinoko bis Darien durch viele Niederlaſſungen in Klarheit hervor; der herrliche Hafen Charthagena, dann Santa Marta, Cumana, Carracas, und auf hoher Bergplatte Santa Fe de Bogota, mit vielen andern zierten und beherrſchten das weitausgedehnte, unter den Namen Guiana, Venezuela, neu Granada und der im engern Sinn alſo geheiſſenem Terra Firma bekannte Land.

Auch längſt des La Plata Stromes — obſchon de Solis Unglück eine Zeitlang von Entdeckungen abhielt, gründeten die Spanier ihre Macht. Unter vielen Schwierigkeiten gedieh und erſtarkte die Colonie von Buenosayres, und allmählig wurden die weiten Provinzen von Tucuman und Paraguay, alles Land bis Chili, Peru und Braſilien dem Spaniſchen Scepter unterthan.

Die reichſten Länder waren entdeckt. Kaum vermochte das Mutterland genug Menſchen herzugeben, um ſie aufs nothdürftigſte zu beſetzen und anzubauen. Jenſeits ihrer Grenzen waren meiſt unwirthbare Regionen, nur kargen Lohn verheiſsend dem Entdecker, zum Theil durch die traurigſte Natur abſchreckend, ja faſt unzugänglich. Ein mächtiges, allgemein wirkendes Motiv hat auch in dieſe Gegenden das Licht getragen; es war der unvertilgbare Wunſch, einen bequemern oder nähern Weg zu finden nach der Krone der Handelsländer, nach Indien.

Die Fahrt ums Cap der guten Hoffnung, von den Portugieſen eiferſüchtig bewacht, und ohnehin äuſſerſt langwierig und mühſam, befriedigte das Bedürfniß nicht. Magelhans Straſſe war gefahrvoll und ſchreckte ab, (wie auch der ſpäter entdeckte Weg ſüdlich an Feuerland durch le Maire's Straße) durch ungeheure Länge. Man kam immer auf Columbus Ideen zurück. Eine weſtliche Durchfahrt, und wie man dieſe Hoffnung aufgeben mußte, eine nordweſtliche, endlich eine nordöſtliche war das Ziel des Strebens aller großen ſeefahrenden Nationen. Dieſem Streben hat die Erdkunde eine vielfache Bereicherung zu verdanken.

Indeſſen ſind die auf ſolchen Entdeckungsreiſen aufgefundenen Länder mehr nur für die Wiſſenſchaft der Erdkunde als für die Geſchichte merkwürdig. Selbſt den Gang des Handels, da das Hauptziel unerreicht blieb, haben ſie nur wenig geändert. Es mag uns davon eine flüchtige Ueberſicht genügen.

Die Reiſen des Venetianers Johann Cabot (ſchon 1496.) anfangs in engliſchen, darauf in ſpaniſchen Dienſten, des Portugieſen Caſpar Cortereal, (1500) dann verſchiedener von engliſchen Geſellſchaften (1527. und 1536.) ausgeſandter Piloten, früher des Verazzani (1524.) und des Franzoſen Cartier (welcher die Mündung des St. Laurenz Stromes entdeckte) (1534) brachten Neu Foundland, die Küſte von Labrador, auch jene von Carolina, Virginien und Canada zur mehr oder minder deut-

lichen Kunde. De la Salle fuhr in den Miſſiſippi hinauf und entdeckte Louiſiana. Frobiſher, (1571. bis 1578.) Humphrey Gilbert und Walter Raleigh (1576.) ſuchten vergeblich die nordweſtliche Durchfahrt; der große Weltumſegler Franz Drake (1579) unterſuchte zu dieſem Zweck Amerika's nordweſtliche Küſten; und nahm Neu Albion für die Königin Eliſabeth in Beſitz. Johann de Fuca, und ſpäter d'Aguilar (1602.) ſo auch Barthol. de Fonte (1640.) entdeckten wichtige Einfahrten in dieſelbe Küſte, deren genauere Erforſchung jedoch einer folgenden Periode vorbehalten blieb. Auf der Oſtküſte machten Hudſon (1609) Baffin (1616) und ſchon früher (1585) Davis ihren Namen durch Entdeckung wichtiger Meerbuſen, Straßen und Küſten groß, wiewohl ſie viele Zweifel zurückließen, mit deren Löſung noch die neueſten Seehelden, wie die wiſſenſchaftlichen Forſcher, ſich bemühen. Noch lag eine tiefe Nacht über dem größten Theil der nordamerikaniſchen Wildniß. Wir werden in den folgenden Zeiträumen ſie einigermaſſen ſchwinden, zumal die nordweſtlichſte Ecke Amerika's mit der nordöſtlichſten von Aſien aus der Finſterniß emportauchen und die erträumte Straße Anian in die wahre Cooks- oder Behringsſtraße ſich verwandeln ſehn.

Langſam, unter mühſeligem Ringen gegen die noch wilde Natur und gleich wilde Menſchen, bildeten ſich auf den Küſten der jetzt ſo herrlichen Nordamerikaniſchen Freyſtaaten, dürftige europäiſche Niederlaſſungen. Auf Virginien, welches

Walter Raleigh (1585.) zur Ehre ſeiner unvermählten Königin alſo nannte, und in Carolina ſchon früher, (um 1560.) von den Franzoſen nach ihrem König Karl IX. alſo geheiſſen, nahmen die erſten Colonien ein trauriges Ende. Jakob I. von England ermunterte *) durch Verleihung des Eigenthumsrechts und großer Freyheiten zur Wiederholung der Verſuche. Barthol. Gosnold, Sir Thomas Gates, und der Entdecker der Bermudiſchen Inſeln, George Summers thaten glückliche Reiſen in das neue Land, und zwey Geſellſchaften, die Londner und die von Plymouth übernahmen den Anbau, jene von Carolina, Virginien und Penſylvanien, dieſe von Neuengland, oder dem nördlich an den vorigen gelegenen Land.

Zu derſelben Zeit erneuerten die Franzoſen ihre Anpflanzungsverſuche in Acadien und Canada. Auch die Holländer gründeten noch weiter nördlich in der Gegend des Hudſonsfluſſes die Niederlaſſung Neubelgien **); und ſpäter ſetzten ſich die Schweden ***) mit Carls I. Bewilligung am Delaware feſt. Die Unruhen in England begünſtigten die Auswanderungen nach der neuen Welt. Unter Carl I. ward Maryland — von Lord Baltimore zur Ehre der Königin Marie alſo geheiſſen — angebaut. Eine Niederlaſſung folgte der andern; — ſchon war Maſſachuſet, Rhodeisland, Connektikut gegründet; ſie

*) 1606. **) 1621. ***) 1634.

vereinigten ſich 1643. unter dem Namen Neuengland zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung; — doch waren alle noch ſchwach, und litten ſowohl durch das Clima als durch Mängel ihrer Einrichtung vielfältige Bedrängniß. Allmählig wurden die Engländer vorherrſchend auf der ganzen Küſte; Schweden und Holländer wurden vertrieben. Nur die Franzoſen behaupteten ihren Siz. Das Aufblühen aller dieſer Colonien geſchah jedoch erſt im folgenden Zeitraum. Die Mühe des Anbaues verſpätete, aber befeſtigte ſodann auch ihr Gedeihen. Den Pflanzern mußte ein gewiſſer Grad von Freyheit gewährt werden, welcher das Erſtarken der Colonien zu ſelbſtſtändigen Staaten vorbereitete. Schon 1634. wurde ein der Verfaſſung des Mutterlandes nachgebildetes Repräſentativſyſtem darin eingeführt. Cromwell *) vermehrte die Beſitzungen Englands in Amerika durch Eroberung der großen Inſel Jamaika; ſchränkte aber den Handel der Colonien durch die Navigationsakte ein.

§. 9.

Wenn wir auf Amerika einen allgemeinen überſchauenden Blick werfen, und ſeine Geſtalt mit jener des alten Continentes vergleichen, ſo entdecken wir zwiſchen beyden ſehr merkwürdige Punkte der Aehnlichkeit und noch auffallendere der Verſchiedenheit. So wie der alte Continent aus zwey großen

---

*) 1655.

Halbinſeln — die eine Europa mit Aſien, die andere Afrika enthaltend — beſteht, welche durch eine Landenge (von Suez) mit einander zuſammenhängen: alſo iſt auch Amerika aus zwey ungeheuren Halbinſeln — Nord- und Südamerika gebildet, welche die Landenge von Darien verbindet. Mehrere entſprechende Geſtaltungen auf beyden Seiten — als z. B. im alten Continent das hervorſpringende Land von Guinea ſchräg gegenüber jenem von Braſilien im neuen, die mittelländiſche und die Oſtſee in der alten entſprechend dem mexikaniſchen und dem Hudſons-Buſen in der neuen Welt u. ſ. w. — erſcheinen ſelbſt dem flüchtigſten Blick, und es iſt etwas gleich Wahres als Großes in der Vorſtellung, welche die zwey Continente als die beyden Ufer eines unermeßlichen Stromes — dem Atlantiſchen und der Süd-See — betrachtet, welcher ſeine Quellen an den Polen hat, und mit abwechſelnder Richtung ſeine Waſſer nach Nord und Süden geußt.

Aber der alte Continent, und der ſeine Grundmaſſe bildende Hauptgebirgszug — von der Südſpitze Afrika's durch dieſen ganzen Welttheil und ſodann durch Aſien bis an die Nordoſtſpitze Sibiriens, alſo im ganzen von Südweſt nach Nordoſt laufend — hat eine gegen den Aequator ſtark geneigte Richtung, während Amerika mit ſeinem Hauptgebirg, den Cordilleren oder Anden faſt gerade von einem Pol gegen den andern ſich ausſtreckt, und dabey weit tiefer gegen den Südpol (wahrſcheinlich auch näher gegen den Nordpol) reicht, als das alte

Feſtland. Von den Gewäſſern Amerika's haben weit aus die meiſten oder anſehnlichſten ihren Abfluß gegen das atlantiſche oder das antilliſche Meer; im alten Continent fließen ſie ziemlich gleichmäßig nach allen Seiten ab. Die Flüſſe und Seen im neuen Continent ſind dabey nicht nur weit zahlreicher, ſondern auch weit gewaltiger und größer als im alten. Wenn wir die Kaſpiſche See ausnehmen, welche jedoch mehr wie der Ueberreſt eines wahren (einſt mit dem Schwarzen verbundenen) Meeres, als wie ein Landſee erſcheint, ſo mögen alle übrigen Seen der drey alten Erdtheile keine Vergleichung aushalten mit den Amerikaniſchen Seen, zumal mit dem ungeheuren Syſtem ſolcher Binnenwäſſer, das ſich von Kanada aus — durch die fünf ſogenannten Kanadiſchen Seen — über den Winipeg-, Arathapeſkow- und Sclavenſee mit noch mehr als hundert andern über ganz Nordamerika ausdehnt. Auch die Flüſſe Amerika's übertreffen weit an Länge des Laufs und an Waſſermaſſe die größten des alten Continents. Der Amazonen-Strom oder Marannon, der König der Flüſſe, durchläuft faſt tauſend Meilen Landes; nimmt gegen zwölf Nebenflüſſe von der Größe der Donau, und eine ungezählte Menge kleinerer auf, und ergießt ſich, ein ſtrömendes Meer des ſüßen Waſſers, in den Atlantiſchen Ocean. Die weite Mündung des Silberfluſſes (Rio de la Plata) wurde von den erſten Entdeckern für eine weite Bay gehalten. Ein paar Tagreiſen oberhalb ſeiner Mündung mag das Auge des ihn Beſchiffenden kaum ein oder das an-

dere Ufer gewahren. Auch ſtrömt er über ſiebenhundert Stunden weit von den Hochgebirgen her und nimmt gleichfalls eine anſehnliche Zahl von Flüſſen auf, die im alten Continent für Hauptſtröme gelten würden. Das Erſtaunen des Kolumbus über die furchtbare Gewalt, womit der Orinoko ſeine Fluthen in den Ocean wälzt, und ſein Urtheil, das müſſe ein ungeheures Feſtland ſeyn, worin ein ſo gewaltiger Strom ſich bilden könne, ſind bekannt. Nicht minder mächtig ſind in Nordamerika der Miſſiſſippi, deſſen Lauf mit dem ſeines großen Nebenfluſſes Miſſouri faſt achthundert Meilen beträgt, und deſſen breite Mündungen ein unermeßliches Delta umſchlieſſen, der St. Laurenz-Strom, der das Waſſer der Kanadiſchen Seen rauſchend dem atlantiſchen Ocean zuführt, und mehrere andere.

Auch die Gebirge Amerika's ſcheinen nach einem größern Maaßſtabe gebaut, als jene der alten Welt. In unabgebrochener Reihe ziehen die hohen Cordilleren vom Kap Horn und vom Feuerland an durch ganz Süd- und Nordamerika bis zur Behringsſtraſſe, mitunter in zwey bis drey nebeneinanderlaufenden Ketten, und ſelbſt unter der Linie mit ewigem Schnee bedeckt. Zwar haben neuere Reiſende einigen Bergkuppen Aſiens, zumal jenen von Tibet eine noch größere Höhe zugeſchrieben, als den Häuptern der Anden: doch ſind die Beweiſe noch unzulänglich; und noch immer mögen wir den Chimborazo, von 20158; den Cotopaxi, von 17712 und den Antiſana von 17958 Fuß Höhe, als die erhabenſten Punkte

der Erde betrachten. Der St. Gotthard auf den Gipfel des Pico de Teneriffa geſtellt, würde ſolche Höhe nicht erreichen. Mehrere Vulkaniſche Berggipfel in Mexiko, als der Popoca-Tepetl, der Iztaccihuatl, der Citlal Tepetl u. a., welche gegen 3000 Toiſen meſſen, kommen den Cordilleren von Quito nahe; und es erſcheint ihrer aller Erhabenheit um ſo größer, da ſie nicht alſo wie die Hochgebirge des alten Kontinents durch mehrere Abſtufungen von Mittel- und Vorgebirgen allmählig zu den Flächen ſich herabſenken, ſondern gleich Thürmen auf einem fortlaufenden hohen Erdrücken ſtehen, welcher unmittelbar und in einem jähen Abſturz die umgebenden tiefen Ebenen begränzt. Solcher Ebenen von ungeheurer Ausdehnung und nach den Zonen von ſehr verſchiedener Natur hat Amerika eine überraſchende Menge. Hart an die großen Bergrücken von Peru und Mexico gränzen die unüberſehbaren Flächen, welche der Orinoko, der Marannon, der Parana, und der Miſſiſſippi bewäſſern, die Llanos von Carraccas, welche je nach den Jahrszeiten dem Aug' eine unermeßliche Grasflur oder eine dürre Steppe, ein Meer der überfließenden Gewäſſer darbieten, die Pampas, welche, nur von niedern Sandhügeln durchzogen, viele Tagreiſen lang und breit ihre einförmige Fläche zeigen, die Savannen am Miſſouri, mit ſchwerdurchdringlichen Rohrwieſen bedeckt und von zahlloſen Heerden wilder Ochſen bevölkert, und viele andere.

Aus dieſer Eigenthümlichkeit der Berg- und Flächen-Bildung Amerika's erklären ſich mehrere

andere beſondere Erſcheinnngen. Die kühle, die gemäßigte, und die heiße Zone finden ſich hier vielfach in allernächſter Berührung; und während man ſelbſt unter dem Aequator die Linie des ewigen Schnees, und dieſelbe begränzend Alpenkräuter und Flechten gewahrt, während man auf der Bergplatte von Mexico oder in dem hohen Thal von Quito, und auf dem Plateau von Neu Granada einer fortwährenden Frühlings Temperatur, und des Anblicks europäiſcher Früchte ſich erfreut, wird die zunächſt anſtoßende Niederung durch die ſchwülſte Hitze erdrückt, und zeigen Thiere und Pflanzen die Phyſiognomie der tropiſchen Zone. *)

Indeſſen iſt ſelbſt in der Niederung die tropiſche Zone Amerika's weit minder brennend heiß als jene, welche die Afrikaniſche Sonne durchglüht; überhaupt im dem neuen Kontinent Kühlung und Feuchtigkeit vorherrſchend, während man im alten vergleichungsweis mehr trockene Wärme empfindet. Die langgeſtreckte Lage Amerika's von der Nähe des ſüdlichen Polarkreiſes zum nördlichen, die geringe Breite des Kontinents in einem großen Theil der heißen Zone, die von beyden Seiten zuſtrömenden kühlenden und feuchten Seewinde, dann die ungeheure Gebirgshöhe, die ewigen Schneemaſſen, welche die darüber hinziehenden Winde kühlen, die Größe und Menge der Flüſſe, welche vielarmig und in mannigfaltigen Windungen die Länder

*) Vgl. die vortrefflichen Schilderungen von Humboldt, nach demſelben auch von Malte-Brun u. a.

durchſchneiden, die Höhe und Dichtigkeit der Urwälder, die fetten, mit Gras, Rohr und vielnamigten Pflanzen bedeckten Ebenen, im Gegenſatz der nackten von der Sonne leicht durchglühten Sandregionen Afrika's, endlich die Beſchaffenheit der vorherrſchenden und periodiſchen Winde ſind die bleibenden, durch den vergleichungsweiſe noch geringen Anbau des Bodens in ihrer Wirkung verſtärkten Gründe dieſer merkwürdigen Verſchiedenheit.

Dieſelbe hat auch den mächtigſten Einfluß auf das Reich der Vegetation und des thieriſchen Lebens. Unter den Breitengraden, unter welchen Afrika in der großen waſſerloſen Sahara ein ungeheures Reich des Todes, unterbrochen nur durch ſeltene inſulariſch grünende Strecken darbietet, ſieht man in Amerika dem durchnäßten Boden in ſchwül feuchter Luft die üppigſte, ſaftſtrozzendſte Vegetation entſprießen. Zwey hundert Fuß hohe Bäume bedecken mit ihren undurchdringlichen Schatten die dicht gedrängten Lianen, und mannigfaltiges vielfach verſchlungenes Geſträuch; ein Gewühl von emporſtrebenden Kräutern, Gräſern und wuchernden Saftpflanzen belaſtet und bereichert faulend das tief unter ihnen verborgene Erdreich. Noch in die höheren Regionen, doch mit überraſchendem Wechſel der Pflanzengeſtalten, ſetzt die Kraft der Vegetation ſich fort, und vergleichungsweis nur ſehr wenige Strecken — die kalten Polarländer ausgenommen — zeigen Nacktheit und Dürre.

Wenden wir unſern Blick auf das animaliſche Reich, ſo finden wir in den niederen Ordnungen deſſelben eine gleich überſchwängliche

Lebens-

Lebensfülle. Von Inſekten und Gewürmern, von tauſendgeſtaltigem Ungeziefer und Amphibien iſt der Boden bedeckt und die Luft erfüllt.

Weite und ſonſt herrliche Länder ſind völlig unbewohnbar für den Menſchen oder werden ein qualvoller Aufenthalt durch die unbeſchreibliche Menge der kriechenden und fliegenden, meiſt häßlichen und giftiger Unthiere. Dagegen zeigt in Hervorbringung der edleren Thiergattungen die amerikaniſche Natur viel weniger Kraft als jene der alten Welt. Zwar Vögel mit glänzendem Gefieder — doch meiſt ſtumm — bevölkern die Wälder; aber die ſtolzen Löwen, Tiger und Elephanten der alten Welt erſcheinen hier nur in ſchwacher Nachbildung als Cuguars, Jaguars und Tapirs, das edle Schiff der Wüſte, das hohe Kamel wird höchſt dürftig erſetzt durch das kleine ſchwache Lama, und viele der nützlichſten Haus- und Laſtthiere mangeln, oder mangelten zur Zeit der Entdeckung ganz.

§. 10.

Ueberhaupt aber ſind die meiſten Pflanzen und Thiere Amerika's von einer eigenen, dieſem, ihrem Continent zugebildeten Natur und Geſtalt, theils ganz andere Geſchlechter und Arten darſtellend als in der alten Welt vorhanden, theils wenigſtens durch weſentlich verſchiedene Eigenheiten unter den Familien, denen ſie ſonſt angehören, ſich auszeichnend. Wir mögen annehmen, daß die meiſten Thiergeſchlechter Amerika's in dieſem Lande einheimiſch, und mit nichten dahin durch Einwanderung oder Verpflanzung aus einer andern

Heimath gelangt ſeyen. Werden wir daſſelbe auch von dem amerikaniſchen Menſchen ſagen? —

Die Völker dieſes Welttheils ſtellen ſich, einige kleine Varianten bey Stämmen, deren beſondere Abkunft zu Tage liegt, ausgenommen, als insgeſammt einer Race angehörig, und, obſchon über alle Klimate und Zonen dieſes langgeſtreckten Kontinents verbreitet, dennoch in allen Hauptcharakteren unter ſich ähnlich und gleichförmig, dabey weſentlich verſchieden von allen Racen der alten Welt dar. Vom nördlichen Polarkreis bis in die Nähe des ſüdlichen, in der kalten, gemäßigten und heißen Zone erblicken wir da überall dieſelbe Kupferfarbe — mit nur geringen Nuancirungen, nach der Höhe des Bodens oder ſeiner Breite oder nach andern klimatiſchen und örtlichen Umſtänden. Ueberall durch den ganzen Welttheil (abermals einige wenige Ausnahmen abgerechnet) iſt der Amerikaner groß von Geſtalt, von ſtarkem und wohlgeregeltem Gliederbau, mit höchſt ſeltenen Beyſpielen von Mißwachs oder Verunſtaltung. Sein Haupthaar, durch alle Zonen, iſt ſchwarz, lang, grob, ſtraff und glänzend, der Bart düun und regellos in Büſcheln ſtehend, die Stirne nieder, der Winkel der lang geſpaltenen Augen ſchräg gegen die Stirne zulaufend, die Augenbraunen und Augenknochen hervortretend. Hiezu eine ſtumpfe Naſe, aufgeworfene Lippen, gedrängte und ſpitze Zähne, ein ziemlich breites Geſicht, doch mit hervorſpringenden Zügen, tiefe Augenhöhlen, glatte Schläfe und ein ſtark rückwärts gedrücktes Stirnbein; endlich ein ſanfter Zug um den Mund, in ſeltſamem Kontraſt

mit dem düſtern oder gefühlloſen Blick. *) Dieſe Charaktere, wovon zwar einige mit jenen der mongoliſchen Race übereinſtimmend, mehrere jedoch davon weſentlich abweichend ſind, werden von Denjenigen, welche die Lehre von einem gemeinſamen Stammvater aller Menſchen verwerfen, als Beweis dafür, daß die Amerikaner eine geſonderte, ihrem Erdtheil eingeborne Race ſeyen, aufgeſtellt. Wir haben die Gründe, aus welchen wir eine gemeinſame Abkunft der Menſchen annehmen, ſchon im I. Band, in der Einleitung zur Weltgeſchichte und bey der Unterſuchung der älteſten Ueberlieferungen unſeres Geſchlechts vorgetragen. So lang es möglich iſt, die Verſchiedenheiten der Racen aus den Einwirkungen des Bodens und Clima's zu erklären, ſo lang ein möglicher Weg der Verbindung oder des Fortrückens der Stämme gezeigt werden kann, wäre es kleinmüthig, wegen Mangels beſtimmter hiſtoriſcher Nachweiſungen, oder wegen erſcheinender Verſchiedenheiten in Geſtalt und Farbe eine Lehre aufzugeben, welche der Humanität und dem Rechte zur ſtärkſten Stütze dient, und faſt als Poſtulat der Vernunft ſich geltend macht.

Ein Blick auf die Karte zeigt uns nicht nur den möglichen, ſondern den leichten, ja den nach unzweifelhaften hiſtoriſchen Denkmalen wirklich und oftgebrauchten Weg der Verbindung zwiſchen Aſien und Amerika. Die Behrings-

*) S. Maltebrun u. a.

oder Cooks-Straße im tiefen Norden, eine ſchmale, durch ein paar Inſeln noch unterbrochene und durch einen großen Theil des Jahres mit dichtem Eis bedeckte Meerenge leitete und leitet noch die wilden Jäger des Tſchuktſchen-Landes in den benachbarten amerikaniſchen Continent, und weiter ſüdlich bilden die im weiten Bogen von den Japaniſchen Inſeln und von Kamtſchatka in Aſien bis zur Halbinſel Alaſka in Amerika ſich hinziehenden Inſeln und Inſelgruppen, die Kuriliſchen, die Aleutiſchen und Fuchs-Inſeln eine fortlaufende, von der Natur gebaute Brücke der Ueberſiedlung. Viele auffallende Aehnlichkeiten der Sprache, der Sitten u. ſ. w. zwiſchen den Stämmen des nordöſtlichen Aſiens und des nordweſtlichen Amerika's und die unter den Völkern der neuen Welt weit verbreiteten Sagen *) und Denkmale von Einwanderungen aus nordweſtlich gelegenem Land, endlich die, ungeachtet der bunten Verſchiedenheit der zahlloſen amerikaniſchen Sprachen, dennoch bey vielen, ſelbſt im Innerſten des Continents und in den ſüdlichſten

*) Selbſt die Kanadiſchen Völker, wie die Chippewäer, ſagen, daß ihre Vorfahrer weit her von Weſten, von wannen eine böſe Nation ſie vertrieben, gekommen ſeyen. Sie hätten ein langes, mit Inſeln und Eisſchollen angefülltes Meer überſetzt, der Winter hatte ſie allenthalben auf ihrem Zuge begleitet, endlich hätten ſie nahe am Kupferfluſſe gelandet. Die Muskohges, die Delawares u. a. haben ähnliche Sagen. Von den Sagen der Mexikaner reden wir unten.

Regionen herrſchenden, zu erkennende Uebereinſtimmung in charakteriſtiſchen Grundlauten und Namen mit den Sprachen der aſiatiſchen Zunge, erheben jene Wahrſcheinlichkeit zur Gewißheit. Es läßt ſich nicht bezweifeln, daß mehrere Ströme der Auswanderung aus Hochaſien aus der Mungaley und Tunguſien, wohl auch aus Japan und den Kurilen über Amerika ſich ergoſſen. Auch Stämme der Finnen, Oſtjaken und Permier ſind über die Behringsſtraße bis Grönland — ja, wie die charakteriſtiſchen Züge der Puelches zu beweiſen ſcheinen — bis Chili gezogen. Dieſe Bewohner eines der ſüdlichſten Theile von Amerika, wie die Esquimaux im tiefſten Norden zeigen nämlich die auffallendſte Aehnlichkeit mit den Samojeden, während der vorherrſchende Charakter aller andern amerikaniſchen Völker der mongoliſche iſt. Es mag übrigens dieſes Geſchlecht der Esquimaux auch in weſtlicher Richtung nach dem Nordoſten Amerika's gekommen ſeyn; ſo wie Normänniſche Abentheurer denſelben Weg dahin in ſpäterer Zeit gefunden; und nichts hindert die Annahme, daß auch andere europäiſche und auch afrikaniſche Schwärme, daß auch Siniſche und Malayſche Seefahrer in verſchiedenen Zeiten an verſchiedene Punkte des neuen Kontinentes getrieben, durch geſonderte Fortpflanzung oder durch Vermiſchung mit den Eingebornen den Grund zu einigen der auffallendſten Varianten in dem ſonſt gleichförmigen Gemählde der amerikaniſchen Stämme gelegt haben.

Wer dieſes alles als unläugbar anerkennt, und

gleichwohl theils wegen der vielen Eigenheiten und der großen Zahl der amerikaniſchen Sprachen, theils wegen der beſondern Charaktere der Amerikaner in Körperbau und Farbe, die Grundmaſſe derſelben als ihrem Welttheil eingebornen, und welche bloß einzelne Vermiſchungen mit Ausländern erfahren, betrachtet, vergißt, daß, wenn ſelbſt ſpätere Einwanderer ſich alſo akklimatiſiren konnten, daß zwiſchen ihrer und der Ureinwohner Geſtalt und Farbe aller Unterſchied nach Jahrhunderten verſchwand (denn auch dort, wo man — wie in Mexiko — die wiederholte Einwanderung aſiatiſcher Stämme als erwieſenes hiſtoriſches Faktum kennt, iſt die Kupferfarbe und jeder andere Charakter der amerikaniſchen Menſchennatur herrſchend) die Verwiſchung einiger aſiatiſcher Züge bey den ſchon in grauſter Vorzeit hinübergekommenen Stämmen, und die Aufdrückung des dem amerikaniſchen Boden eigenthümlichen Stempels auf ihre Nachkommen aufhöre, als Wunder zu erſcheinen. Er vergißt, daß in den dem Urſprung unſeres Geſchlechts näher liegenden Zeiten die Glieder der einen jugendlichen Menſchenfamilie noch bildſamer, den klimatiſchen Eindrücken offner als ihre ſpäteren, mit ſolchen Eindrücken bereits tief bezeichneten Nachkommen ſeyn mochten, er vergißt endlich, daß die von allen Sprachen des alten Kontinents vielfach abweichenden Laute der amerikaniſchen Zungen nichts weiter beweiſen, als daß die Einwanderung ſchon in uralten Zeiten, von noch unkultivirten, noch höchſt dürftige Sprachen redenden Stämme geſchehen, daß alſo die Fortbildung derſel-

ben, die Schaffung der neuen Worte wie der Ideen das Geſchäft der einzelnen — durch Jagd und Barbarey von einander abgeſchiedenen — daher in der Gedankenmittheilung auf die nächſten Angehörigen beſchränkten Geſchlechter geweſen ſeyn mußte.

§. 11.

Wenn es die Aufgabe der Weltgeſchichte iſt, den fortlaufenden Zuſtand des Menſchengeſchlechts nach den verſchiedenen Stufen ſeiner Fortbildung und deren Gründen kennen zu lehren, (Vgl. B. I. Einleitung in die Weltgeſchichte), ſo muß dieſelbe wohl mit hohem Intereſſe den Blick auf die zur Zeit der Entdeckung erſchienene Beſchaffenheit und den Zuſtand eines ſo großen und durch ſo viele Eigenthümlichkeiten ausgezeichneten Theiles der Menſchenfamilie, als die amerikaniſche Race iſt, werfen. Eine weſentliche Lücke würde in der Gemäldegalerie der Völker-Kultur ſeyn, wenn darin nicht wenigſtens die Hauptzüge des wilden Zuſtandes neben jenen der ſtufenweiſen Verfeinerung in getreuem Umriß ſich darſtellten.

Bey der Schilderung des Zuſtandes der amerikaniſchen Völker zur Zeit ihrer Entdeckung iſt aber nothwendig, jenen der ganz wilden, welche die weitaus vorherrſchende Maſſe bildeten, von dem einiger weniger, die auf der Bahn der Civiliſation bereits mehrere Schritte gethan hatten, wohl zu unterſcheiden. Sowohl die Züge jener Wildheit, als der ganz eigenthümliche Charakter dieſer Civiliſation mögen hier eine flüchtige Würdigung finden.

Das Bild der Rohheit der amerikaniſchen Stämme, ihrer tiefen Unterordnung gegen civiliſirte Völker nach geiſtiger und moraliſcher Ausbildung der Einzelnen, und nach dem Zuſtand der Geſellſchaft, iſt vergebens von gutmüthigen Religioſen und Miſſionarien gleich nach Columbus Zeit — zum edlen Zweck ihrer Vertheidigung gegen den gefühlloſen Uebermuth ihrer Tyrannen — vergebens in neueren Zeiten von ſchwärmeriſchen Philoſophen — zum Zweck der Geißlung der unſerer europäiſchen Civiliſation entſproſſenen moraliſchen Auswüchſe — verſchleyert oder durch täuſchende Verſchönerung entſtellt worden: das Faktum jener Unterordnung iſt allzuauffallend, um geläugnet zu werden, und es handelt ſich bloß um Aufſtellung der Urſache und um beſtimmtere Charakteriſirung. Lange trug man ſich mit dem Märchen Buffons, daß Amerika weit jünger als der alte Continent, daß ſein Boden weit ſpäter dem Ozean entſtiegen, daß daher auch die ihm eingeborne Race vergleichungsweis gegen jene der alten Welt als noch im Kindesalter befindlich zu betrachten ſey. Man kennt jetzt die hydroſtatiſchen Geſetze zu gut, um nicht zu wiſſen, daß die Meere des ganzen Erdenrundes naturnothwendig das Niveaux ſuchen, und daß die Llanos und Pampas von Amerika nicht vom Ozean bedeckt ſeyn können, ohne daß auch die afrikaniſche Sahara, und die Niederungen Hollands und Jütlands dieſelbe Ueberſchwemmung erdulden. Dagegen iſt die Meynung derjenigen, welche mit Pauw dem amerikaniſchen Boden und Clima einen feindſeligen Einfluß auf die menſchliche Na-

tur zuſchreiben, zwar nicht in der Ausdehnung, in der jener mehr geiſtreiche als gründliche Schriftſteller ſie aufſtellt, doch offenbar wenigſtens in ſo fern wahr, daß viele Gegenden dieſes Welttheils durch ſchwüle Feuchtigkeit, andere durch ſtrenge Kälte nachtheilig und ſchwächend auf Körper und Geiſt ihrer Bewohner wirken, und daß ſelbſt in günſtigern Lagen und Klimaten der Boden ſchon durch den Mangel des Anbau's eine dem Menſchen ſchädliche Natur annimmt. Hieraus erklärt ſich, wie viele Länder Amerika's — wie die Landenge von Darien, Guiana und die arktiſchen Länder — für und für ein ſchwaches Geſchlecht zu beherbergen beſtimmt ſcheinen, wogegen Andere — wie das Gebiet der nordamerikaniſchen Freyſtaaten, Canada, Braſilien und Chili — nur des Anbaues oder einiger Gunſt der Umſtände, zumal der Wohlthat des Beyſpiels und der Lehre bedürfen, um mit dem Reichthum des Bodens auch Geſundheit und Kraft der menſchlichen Natur zu entfalten.

Im Allgemeinen alſo erblicken wir zur Zeit der Entdeckung Amerika's, durch die vereinte Wirkung der klimatiſchen Einflüſſe und des Mangels an Anbau, die Race ſeiner Eingebornen körperlich ſchwach, träg, großer oder anhaltender Kraftäußerung unfähig, und ſelbſt in denjenigen Lebenstrieben, welche ſonſt allenthalben die heftigſten ſind, zumal in der Geſchlechtsliebe, verglichen mit den Bewohnern des alten Kontinents, auffallend lau und unvermögend; doch dabey, je nach Umſtänden und Lebensweiſe, diejenigen Sinnwerkzeuge, auf deren Dienſt,

bey dem Mangel geiſtiger Ausbildnng und geſellſchaftlicher Anſtalten, die Erhaltung des Daſeyns und die Verbeſſerung des Zuſtandes vorzüglich beruht, — wie das Geſicht und Gehör bey Jagdvölkern — in ganz ausnehmendem Grade geſchärft und kräftig. In der Sphäre der intellektuellen und moraliſchen Kraft, ſehen wir gleichfalls die kleine Zahl von Begriffen, welche vom engen Kreis ihrer Tagsbedürfniſſe, und einförmigen Erfahrungen umſchloſſen ſind, bey ihnen klar und lebendig: auch die Naturtriebe, welche allernächſt auf die eigene Erhaltung und auf jene der Gattung abzielen, oder welche mit der thieriſchen Natur in Verwandtſchaft ſtehen — wie die Liebe zu den Kindern, die Selbſtliebe, Rachſucht, Luſt der Unabhängigkeit — inſtinktartig bey ihnen wirkſam. Aber im Ganzen iſt der Charakter ihres geiſtigen und moraliſchen Zuſtandes, Armuth an Vorſtellungen und Ideen, Unempfänglichkeit für überſinnliche oder abſtrakte Begriffe, thieriſche Gedankenloſigkeit, Mangel an Vorſicht, Unluſt an geiſtiger Thätigkeit, völliges Dahingeben an augenblicklichen Sinnengenuß und kindiſches Spiel, Leichtgläubigkeit, ſtupider Aberglaube und ſelbſtzufriedene Indolenz. Dabey der vollendetſte Egoismus, Hartherzigkeit, Gefühlloſigkeit gegen Mitmenſchen und Thiere, Grauſamkeit, Tücke, Verſchloſſenheit und düſterer Sinn. Selbſt die ſcheinbar guten Eigenſchaften des Wilden wurzeln nur auf unedlem Grund. Die Liebe zu ſeinen Kindern iſt bloß phyſiſcher Inſtinkt, und nicht von längerer Dauer als die Hülfloſigkeit der Kleinen; auch wird ſie keineswegs erwiedert von den Kin-

dern, und mit erreichter phyſiſcher Selbſtſtändigkeit tritt das Verhältniß der Fremden ein. Dabey gar nichts von Zärtlichkeit gegen die Frau; ſie iſt bloß die Sclavin des Mannes, unglücklicher in Amerika als irgendwo ſonſt in der Welt. Die Anhänglichkeit an den Stamm, die lebendige Theilnahme des Wilden an allen Leidenſchaften und Intereſſen der Gemeinde, daher die Tapferkeit im Krieg, die Verachtung der Gefahr und des Todes ſind bloß Aeußerungen der Selbſtliebe, welche, bey ſo kleinen Verbindungen wie die eines Geſchlechts oder Stammes, in allen Geſammtintereſſen auch das eigene deutlich erkennt und fühlt, daher auch als eigenes verfolgt. Gedankenloſigkeit und Wuth der Leidenſchaft machen leicht blind gegen jede Gefahr, und das rohe Leben des wilden Jägers ſtumpft ab gegen Entbehrung und Pein. Sogar die Freyheitsliebe, welche man mit Enthuſiasmus an den Wilden geprieſen, und welche in der That viele Tauſende, als die Europäer ſie ins Sclavenjoch ſpannten, aus Verzweiflung ſterben machte oder zum Selbſtmord trieb, iſt keine reine, aus Ideen entſprungene, durchs Rechtsgefühl geläuterte Liebe: ſie iſt mehr nur Inſtinkt, Reiz der Gewohnheit, Trotz und phyſiſches Erliegen — wie man wohl auch an eingeſperrten Thieren wahrnimmt — unter den Qualen des Zwangs.

Gleich unerfreulich wie das Bild des einzelnen Wilden iſt jenes ſeiner geſellſchaftlichen Verhältniſſe und Einrichtungen. Selbſt das Natur-Verhältniß der Familie gelangt bey

ihm nimmer zur ſchönen, rein menſchlichen Geſtalt. Noch mangelhafter und unfruchtbarer iſt der politiſche oder bürgerliche Verein. Ohne Ahnung der höheren Zwecke ſolcher Verbindung, ohne Grundeigenthum, Induſtrie und lebensverſchönernde Kunſt, ohne ſympathetiſche Neigungen und wechſelſeitiges Bedürfniß iſt der Wilde — wo er nicht inſtinktartig einem gebornen Führer oder Aelteſten des Stammes folgt, oder durch Aberglauben unters Joch gebracht, oder durch Schrecken und Gewalt gebändigt worden — ſein eigener alleiniger Herr und Knecht, nichts von Andern verlangend, ſo wie er hinwieder denſelben nichts giebt, allenthalben wegen ſeiner Erhaltung und Genüſſe bloß auf Sich Selbſt vertrauend, ein Feind jeder Abhängigkeit, nichts wiſſend von Gehorſam. Nur in Bezug auf gemeinſame Vertheidigung des Jagdreviers, oder gemeinſame Rache empfangener Beleidigung — beydes der Selbſtliebe allernächſt entſprungene, dem beſchränkteſten Verſtand klar vorſchwebende Intereſſen — mag er ſich als Glied eines Gemeinweſens erkennen, und als ſolches einem Führer gehorſam ſeyn: zur Verbeſſerung des innern Zuſtandes, zur Gründung friedlicher geſelliger Einrichtung thut er es nicht oder wenig. Daher finden wir bey den Wilden — obige Ausnahmen abgerechnet, worin gewöhnlich Despotie emporkömmt — das Band der bürgerlichen Geſellſchaft äußerſt loſe, und nirgends jene Segnungen gekannt oder geſucht, welche die Frucht einer wohleingerichteten politiſchen Vereinigung ſind.

Zu dieſen Mängeln des bürgerlichen Zuſtan-

des, welche wir wohl auch bey verſchiedenen hiſtoriſch bekannten Völkern des alten Kontinents — namentlich bey den Teutſchen des Cäſar und Tacitus — obſchon in geringerem Grade antreffen, geſellten ſich bey den Amerikanern noch zwey beſondere Gebrechen von tiefgehender, jeden Fortſchritt hemmender Wirkung. Sie kannten die Zähmung nutzbarer Thiere, und die Bearbeitung des Eiſens nicht. Wie ertödtend für jeden Aufſchwung zum Beſſern, wie mächtig die Civiliſation hindernd, Ackerbau und Induſtrie auf die niedrigſte Stufe beſchränkend dieſe zwey Gebrechen für ſich allein ſeyn mußten, iſt dem Denker ohne weitere Erörterung klar. Es verdient Bewunderung, daß die Amerikaner ohne Hülfe metallener Inſtrumente, gleichwohl Bäume zu Canots auszuhölen, und verſchiedene Geräthſchaften zu verfertigen wußten. Scharfe Steine, ſpitze Knochen, hölzerne Werkzeuge, im Feuer gehärtet, vertraten die Stelle des Eiſens. Auf dieſelbe Art verſchafften ſie ſich tödtende Lanzen und Pfeile.

§. 12.

Es iſt begreiflich, daß nicht alle Stämme des weiten Amerika auf gleich tiefer Stufe ſich befanden. Klimatiſche Einwirkungen, Bedürfniſſe und Nahrungsart, ſelbſt gelegenheitliche Erfindungen, Ueberlieferung, Autorität und Beyſpiel hatten einige ſchon beträchtlich emporgehoben, und die Bahn zu noch weitern Fortſchritten geöffnet. Eine Art von Maaßſtab zur Schätzung derſelben mögen wir ſchon in der Kunſt des Zählens finden. Es gab Stäm-

me, die nur bis 3 oder 5 zu zählen wußten, andere bis zehn oder hundert, noch andere bis tauſend. Wollten ſie mehr bezeichnen, ſo wieſen ſie auf das Haar ihrer Scheitel, es war ihnen unausſprechlich.

Zwey Völker aber waren allen anderen bereits weit vorangeſchritten, und fordern daher eine geſonderte Betrachtung. Die Mexikaner und das Volk von Peru.

Laut den in Alt- und Neumexiko und noch weiter verbreiteten Sagen, laut den in den Tempeln der erſten aufgefundenen hieroglyphiſchen Gemählden — welche für ſich ſelbſt eine der intereſſanteſten Proben der mexikaniſchen Kultur ſind *) — endlich laut den auf dem Weg von Rio Colorado und Rio Gila gegen Mexiko auf verſchiedenen Stellen vorhandenen merkwürdigen Monumenten — Trümmern von Feſtungswerken, Palläſten und Städten, auch zum Theil noch wohlerhaltenen Tempeln und Spitzſäulen, aus regelmäßig gehauenen Steinen aufgeführt und mit Hieroglyphen bezeichnet — ſind in verſchiedenen, zum Theil ſehr entfernten Epochen nördliche und nordweſtliche Stämme in das Land Anahuac — wie

*) Leider ſind die meiſten zerſtört worden durch den fanatiſchen Eifer Johanns von Zummaraga eines Franziskanermönchs und erſten Biſchoffs von Mexiko Er ſah dieſelben für Bilder vor Abgöttern an, und ließ ſie verbrennen. Die wenigen, welche noch übrig ſind, zeigen uns die mexikaniſche Schriftmahlerey noch in ihrer Kindheit, und tief unter der ägyptiſchen Hieroglyphe.

der uralte Name des Landes gelautet — eingezogen, und haben Sittigung und Künſte unter die Wilden gebracht. Schon in der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung — wie aus der Vergleichung der Mexikaniſchen Sagen mit derſelben hervorgeht, ſind daſelbſt die Tulteken erſchienen, während dem Laufe des zwölften und im Anfang des 13ten Jahrhunderts folgten die Chichimeken, die Nahualteken, die Acolhuen und endlich die Azteken, die eigentlichen Gründer des Reichs, welches Montezuma beherrſchte, und deſſen Hauptſtadt, Mexiko in der atztekiſchen Sprache die Wohnung des Kriegsgottes, Mexitli, oder Huitzlipochtli bezeichnet. Schon die Tulteken führten den Bau des Maize und der Baumwolle ein, ſie bauten Städte und Pyramiden, deren Seiten genau nach den Weltgegenden gezogen ſind, kannten die Bilderſchrift und hatten ein Sonnenjahr, das genauer berechnet war als jenes der alten Griechen und Römer. Scharfſinnige Hiſtoriker haben dieſe Einwanderung in muthmaßliche Verbindung geſetzt mit den großen Bewegungen, welche ſeit den Gewaltszügen der Hiongnu mehrere Jahrhunderte hindurch die unermeßlichen Steppen Hochaſiens erfüllten. Man hält für wahrſcheinlich, daß, während eine Reihe barbariſcher Horden, in weſtlicher Richtung ſich fortwälzend, Verderben und Verwilderung über Europa brachte, eine geſittete Nation von den Ufern des Irtiſch oder des See's Baikal, dem Schwert derſelben Barbaren gegen Oſten entfliehend, übers Meer nach Amerika gekommen,

und dieſem Erdtheil wohlthätig durch Einführung einiger Kultur geworden ſey. Von dem Cooksfluß bis zum Nootkaſund zeigen die Eingebornen noch heut zu Tag eine merkwürdige Vorliebe für bildliche oder Hieroglyphenmalerey. Hier iſt auch der wahrſcheinliche Punkt der Herüberkunft aus Aſien.

Weniger durch friedliche Kunſt als durch Kriegsmuth ausgezeichnet befeſtigten gleichwohl die Atzteken oder eigentlichen Mexikaner die Fortdauer der Kultur durch Gründung eines weiten Reiches, welches anfangs unter mehreren Häuptern, dann aber — ſeit 130, oder nach einer andern Berechnung ſeit 197 Jahren, vor der Eroberung des Reichs durch Cortes — unter einem Monarchen ſtund. Derſelbe wurde durch Wahl ernannt, und von ſolchen Wahlherrſchern war Montezuma der neunte.

Die Spaniſchen Eroberer beſchreiben mit Ausdrücken des Erſtaunens die Pracht, die Herrlichkeit, den blühenden und geſitteten Zuſtand des Mexikaniſchen Reiches. Die Kritik, bey Vergleichung der bewährten Thatſachen, kann jedoch nicht die begeiſterte Selbſttäuſchung verkennen, die ihnen dabey die Feder führte. Sie findet wohl überraſchende Lichtpunkte, doch die Schatten noch vorherrſchend.

Die Form des Reiches war der eines europäiſchen Feudalreiches in den Zeiten des Mittelalters nicht unähnlich. Der Monarch, bey allem Glanz, der ſeinen Thron umgab, bey allen Aeußerungen der tiefſten Unterwürfigkeit, womit die

Gröſ-

Größten ſich ihm nahten, war gleichwohl ſehr eingeſchränkt durch die Vorrechte eines ſtolzen und mächtigen Adels, welcher ſeinerſeits über das gemeine Volk eine drückende Herrſchaft übte. Dreyßig Häupter vom erſten Rang, worunter zumal die Fürſten von Tezeuko und Tacuba, geboten jeder über eine Zahl von etwa 100,000 Gemeinen; unter ihnen erhoben dreytauſend Edle des zweyten Ranges ihr immer noch ſtolzes Haupt. Ohne die Beyſtimmung der Häupter konnte nichts wichtiges weder im Krieg noch im Frieden geſchehen, und ſechs Wahlfürſten vergaben — zwar meiſt an einen Sprößling des regierenden Hauſes, doch immer nur an den, welcher ihnen der würdigſte erſchien; — den erledigten Thron. Alle Edlen jedoch folgten im Krieg der Standarte des Reichs, und zahlten dem Monarchen nach Maaßgabe des Umfangs ihrer Ländereyen einen größern oder kleinern Tribut.

Dieſe Ländereyen wurden theils als volles Eigenthum und erblich beſeſſen, theils bloß nutznießlich als verbunden mit einem Amt oder mit einer Würde. In der Klaſſe der Edlen alſo beſtund wirklich ſchon Privateigenthum über Grund und Boden, eine Hauptbedingung der Civiliſation. Die Maſſe des Volkes jedoch erhielt, bloß nach Bezirken vertheilt und nach der Anzahl der Familien in jedem Bezirk, eine verhältnißmäßige Menge Landes zum gemeinſchaftlichen Anbau, und Genuß.

Die Theilnehmer ſolcher Verbrüderungen (oder Calpullee's) galten inzwiſchen noch für frey. Es gab aber neben ihnen eine große Menge von

wirklichen Sclaven, Mayeques genannt, in ihrem Looſs theils den an die Scholle gebundenen Leibeigenen der europäiſchen Feudalſtaaten, theils den häuslichen Sclaven des Alterthums ähnlich, eine ſo tief erniedrigte Menſchen-Klaſſe, und ſo wenig beſchützt durch das Geſetz, daß man ſie ungeſtraft tödten konnte.

Ein frühzeitiges Verderbniß hatte ſich demnach der Geſellſchaftseinrichtungen der Mexikaner bemächtigt, und es ward dadurch das Gute meiſt unwirkſam, welches auf andern Seiten emporgekommen. Wir rechnen zu ſolchem Guten die Erbauung anſehnlicher Städte, welche wir in den meiſten Provinzen Mexiko's durch Gewerbsfleiß und Volkszahl und öffentliche Anſtalten blühend, und durch den von ihnen ausgehenden Verkehr weite Gegenden umher belebend erblicken. Tlaskala, die Hauptſtadt des gleichnamigen mit Mexiko verbundenen Freyſtaates, Cholula, Tezeuko, Tacuba und andere Städte mögen nach den beſcheidenſten Schilderungen als ähnlich den Städten des dritten Rangs im damaligen Europa gelten; und Mexiko ſelbſt, mit wenigſtens 60,000 Menſchen und vielen großen, zum Theil prächtigen Gebäuden, Dämmen und Schleuſſen, nimmt eine noch ausgezeichnetere Stelle ein. Die Bürger dieſer Städte waren — was einen bedeutenden Fortſchritt in der Induſtrie andeutet oder erzeugen mußte — in verſchiedene Klaſſen, nach den Gewerben getheilt, und die Theilung der Arbeit führte nothwendig zu deren Vervollkommnung.

Auch die Einrichtungen einer verfeinteren Staatskunſt, geordnete Tribunale für bürgerliche und peinliche Fälle, regelmäßige — freylich nicht in Geld, ſondern in Produkten und von den Aermern in Arbeit zu entrichtende — Auflagen, auf Grund, Gewerbsfleiß und Genuß, dann verſchiedene Polizeyanſtalten, welche damals noch in vielen europäiſchen Reichen fehlten, eine Art von Staatsposten, Waſſerleitungen, Straßen-Reinigung und Beleuchtung, bezeichnen die begonnene Vervollkommnung des geſellſchaftlichen Zuſtandes.

Mit dieſer Vervollkommnung jedoch ſtunden noch manche Ueberreſte der tiefſten Barbarey in häßlichem Kontraſt. Dahin gehören — neben der Slaverey der Gemeinen, wie wir leider auch bey civiliſirten Völkern häufig erblicken — die kannibaliſche Wuth der Mexikaner im Kriege, das Verzehren des Fleiſches ihrer gefangenen Feinde, das Schlachten der eigenen Bürger bey der Begräbnißfeyer der Häupter, der geringe Verkehr zwiſchen Provinz und Provinz, die Unbekanntſchaft mit gemünztem Geld — deſſen Mangel die vielgebrauchten Kakaobohnen sehr unvollſtändig erſetzten, und vor allem die barbariſchen Religionsgebräuche, die, aus der Idee von böſen Gottheiten entſprungen, überall ein düſteres und grauſames Gepräge trugen, das Blut von Menſchenopfern für die Altäre forderten, und ſtatt Sänftigung des Charakters eine unheilbare Verwilderung erzeugten.

§. 13.

Daſſelbe, doppelſeitige Bild giebt uns der Kulturſtand des peruaniſchen Reiches; aber der geſchichtliche Urſprung ſeiner Geſittung iſt in noch größere Dunkelheit als jener der Mexikaniſchen gehüllt. Vierhundert Jahre lang vor Pizarro — alſo rühmten die Peruaner, auf Treue und Glauben ihrer Quippo's (oder Knoten von farbigen Bändern — welche bey ihnen die Stelle der Schrift, freylich höchſt kümmerlich vertraten,) habe das Reich unter zwölf Monarchen geblühet. Früher ſey das Land wild, das Volk verſenkt in tiefe Barbarey geweſen. Ein thörichter und grauſamer Aberglaube ſchändete ſeine Gottesverehrung. Das Blut nicht nur der Feinde ſondern auch der Stammesgenoſſen, ja das der eigenen Kinder rann auf den Altären; dem herrlichſten Boden entlockte kein Pflanzer Früchte; rohe Jäger und Fiſchfreſſer bewohnten allein die weite Wildniß. Da erſchien plötzlich, an den Ufern des See's Titicaca, Manco-Kapak *) mit ſeiner Schweſter und Gattin

*) Wenn man den Regeln der Kritik oder Wahrſcheinlichkeitsrechnung gemäß die Regierungszeit der 12 Incas jede zu 20 Jahren annimmt, und ſonach die 400 Jahre, deren die Peruaner ſich rühmen, auf 240 herabſetzt, ſo würde die Ankunft Manco-Kapaks (Huana-Capak ſtarb 1527.) ums Jahr 1287 erfolgt ſeyn. Wenige Jahre früher (um 1279.) war der Chineſiſche Thron durch den Mongolen Kublai-Chan eingenommen worden, nach-

Mama - Ocollo, die Kinder der Sonne, und lehrten die Eingebornen, Manco die Männer, Mama die Weiber friedliche Kunſt und menſchliche Sitte. Die Bilder der Ungeheuer, vor welchen ſie als Göttern gekniet, wurden jetzt umgeſtürzt, ein Tempel der Sonne erbaut, und dieſes wohlthätige Geſtirn, die Quelle des Lichts und des Lebens mit ſanften, der dankbaren Liebe entſprechenden Gebräuchen verehrt. Alle Geſetze und Einrichtungen Manco - Kapaks und ſeiner Nachfolger athmeten Menſchlichkeit und ſanfte Sitte; ſie wurden im Namen der Sonne, des göttlichen Vaters der Incas, gegeben; ſie zu übertreten wäre nicht bürgerliches Verbrechen allein, es wäre Empörung gegen den Willen Gottes geweſen. Nicht auf die Umwohner der Gegend, wo der himmliſche Lehrer zuerſt erſchienen, beſchränkte er ſein ſegenreiches Wirken. Mit eindringlicher Stimme lud er auch die entfernteren Stämme zur Unterwerfung unter den Dienſt der Sonne ein, und ſeine Nachfolger ſetzten ſein Werk — auch durch Waffen, wo Ueberredung nicht gelang — mit dem größten Erfolge fort. Das ſchwellende Reich der Incas war unter dem zwölften ſeiner Monarchen, Huana - Capac, auf

dem die verzweifelnden Chineſen ſelbſt noch zur See glorreich aber unglücklich geſtritten. Die Idee, daß von der zerſtreuten Flotte einige Schiffe über das ſtille Meer an die amerikaniſche Küſte ſich gerettet, und daß Manco-Kapak ein chineſiſcher Prinz geweſen, verdient Aufmerkſamkeit und Achtung.

dem Gipfel der Größe und Macht. Von Cuzko, wo die Wiege deſſelben geweſen, bis jenſeits Quito, — die allerjüngſte Eroberung — mehrere hundert Meilen Weges erſtreckte ſich ſeine Herrſchaft. Hundert Völker verehrten ſein Wort. Da veranlaßte Huana-Capac durch Theilung ſeiner Länder — der Liebling, Atahualpa, welchem ihm nicht eine Tochter der Sonne, ſondern eine Fremde geboren, ſollte über Quito, der ächt- und Erſtgeborne, Huaſcar nur über Cuzko herrſchen — Bruderzwiſt und Bürgerkrieg, und hiedurch bey dem gleichzeitigen Einfall des Räubers Pizarro, (S. oben §. 7.) den Untergang des Reichs.

Das Mitleiden mit den langwierigen Drangſalen des vergleichungsweis ſanften und gutmüthigen peruaniſchen Volkes, und die Vorliebe, womit der durch ſeine Abſtammung befangene Garcilaſſo de la Vega und der Dichter Marmontel die Geſchichte der Jnca's beſchrieben, haben ein günſtiges Vorurtheil für dieſe Nation erzeugt, von welchem man nur ungern ſich loswindet. Aber dem unbefangenen Forſcher ſtellt der Zuſtand des peruaniſchen Reiches unter den Jukas ſich als wenig beneidenswerth und in den Hauptzügen barbariſch dar. Die, urſprünglich vielleicht väterliche Gewalt der Sonnen-Kinder äuſſerte ſich bald als unbedingte, ſelbſt tyranniſche Despotie. Der Wink des Monarchen war das höchſte und einzige Geſetz, die geringſte Uebertretung ſchien der Todesſtrafe würdig, und ohne Weigern litt die Bevölkerung einer ganzen Provinz den Tod, wenn der Herrſcher zürnte. Man nahte ſich ihm nur mit Zittern und

mit Tributen in der Hand, und wenn er ſtarb, wurden Tauſende der Unterthanen auf ſeinem Grabe geſchlachtet. Neben den freundlichen Gebräuchen, womit der wohlthuende Gott verehrt ward — der Darbringung der Erſtlinge von den Früchten des Feldes und des Gewerbsfleiſſes — finden wir auch die Einſetzung der gräßlichſten Strafe für die Sonnenjungfrau, die ihr Gelübde gebrochen, für ihren Verführer und für ihr ganzes Haus; und trotz der Sorgfalt, womit der Ackerbau durch Geſetze und Anſtalten begünſtigt ward, ſehen wir gleichwohl die Peruaner rohes Fleiſch und Fiſche, ja auch Erde verzehren, wie es die Roheſten der Wilden thun.

Selbſt die geprieſenſten Einrichtungen der Peruaner verlieren bey näherer Betrachtung ihren Glanz. Ihre gemeinſchaftliche Bebauung der jährlich neu vertheilten Felder zeigt uns ihren geſellſchaftlichen Zuſtand noch auf der unterſten Stufe. Wie in Mexiko ſchmachtete eine große Zahl des Volkes die Yanaconas, in vollkommener Sclaverey, und die geordnete Stufenfolge des Rangs bis zu den Sonnenkindern hinauf befeſtigte die Herabwürdigung der Mehrheit. Im weiten Reich war — bevor Quito erobert ward — Cuzko die einzige Stadt, und die obwohl mit Recht hochgerühmten Straßen, die längſt des Meers und längſt der Gebürge den ganzen Staat durchzogen, waren mehr nur angedeutet als vollendet. Auch ihre Tempel und übrigen Prachtgebäude, und was man ſonſt von ihren Kunſtwerken geprieſen, ſinkt unter das Mittelmäſſige herab, ſobald die Kritik die Uebertreibung, die in den emphatiſchen Beſchreibungen der Erobe-

rer herrſcht, mit ihrem nüchternen Blick erſchaut. Peru erſcheint nach dem allem, zwar in einigen Beziehungen noch intereſſanter, doch im Ganzen minder civiliſirt als Mexiko.

§. 14.

Ueber dieſe beyden Völker ſowohl als über alle andern der neuen Welt — die wenigen ausgenommen, von welchen die Unwirthbarkeit oder Unzugänglichkeit ihres Bodens die Eroberer Amerika's entfernt hielt — ergieng, bald nach der Entdeckung ein herbes Loos. Viele erlitten den Untergang, die übrigen wenigſtens harte Unterdrückung, dabey eine völlige Umſtaltung aller ihrer Verhältniſſe und einen plötzlichen Stillſtand, dann einen gewaltſam veränderten Gang ihrer theils begonnenen, theils naturgemäß vorbereiteten Entwicklungsgeſchichte.

Ungerührt durch die ſtille Harmloſigkeit der Indianer (alſo nannte man die Eingebornen des fälſchlich für Indien gehaltenen Welttheils) ungerührt durch das kindliche Vertrauen und die ehrerbietige Dienſtfertigkeit, womit dieſelben den Spaniern gleich als höheren Weſen entgegen kamen, machten dieſe ſofort ihre Ueberlegenheit an Kraft, Klugheit und Waffen als Titel der Herrſchaft geltend, und forderten Knechtsdienſt theils in den Plantagen, wo Boden und Lage zu ſolchen einlud, mehr aber in den eifrigſt geöffneten Schachten der gold- und ſilberreichen Gebürge. Dieſes Loos traf allererſt die Bewohner der ſchon von Kolumbus ent-

deckten Antillen, zumal der großen Inſel Hiſpaniola, worauf die Hauptniederlaſſung der Spanier und der Sitz des Statthalters war. Die Indianer, durch ſolche Mißhandlung empört, griffen endlich zu den Waffen, erlagen aber ſchnell im ungleichen Kampf gegen die ſcharfen europäiſchen Schwerter, gegen die donnernden Feuerſchlünde, gegen die mächtigen Roſſe und die zur Menſchenjagd abgerichteten Hunde. Jetzt ward ihr Joch noch härter: außer den Arbeiten forderte man von ihnen ſchweren Tribut, und endlich überließ man ſie, in größere und kleinere Looſe vertheilt, ſamt den Bezirken, worin ſie wohnten, an die Pflanzer, Krieger und Abentheurer zum völligen oder wenig beſchränkten Eigenthum. Das Recht ſolcher Austheilung erhielt zuerſt der königliche Statthalter, ſpäter ward es einem eigenen Bevollmächtigten, dem räuberiſchen Rodrigo Albuquerque, verliehen, der es auf die gefühlloſeſte Weiſe ausübte. Vergebens erhoben ſich gegen das ſchreyende Unrecht dieſer Ripartimientos die Stimmen der Wohlgeſinnten unter Geiſtlichen und Layen; vergebens erklärte ſich die gutmüthige Königin Iſabella zur Beſchützerinn der Indianer, vergebens eiferten zumal die Dominikaner — deren Miſſionsgeſchäft dadurch erſchwert ward — gegen ſo unchriſtliche Mißhandlung, vergebens machte der edle Bartholomäus de las Caſas, welcher demſelben Orden angehörte, zum Zweck ſeiner ganzen Lebensmühe, durch Lehren, Vorwürfe, Bitten und Unterhandlungen das gekränkte Menſchenrecht zu retten: die Donnerworte, die er dem

ſterbenden Ferdinand ins Ohr rief, die beredteſten Aufforderungen, womit er mündlich und ſchriftlich Carln V. und deſſen Miniſter an die Pflicht der Menſchlichkeit mahnte, ſein zwölfmaliges Durchfahren des Ozeans und ein fünfzigjähriger raſtloſer Kampf gegen die Unterdrücker hatte nur theilweiſe, kurz vorübergehende Erleichterung zur Folge. Die Habſucht der Pflanzer, die engherzige Politik der Miniſter und Statthalter, die Dialektik der Franziskaner endlich, welche, den Dominikanern zum Trotz, die Verletzung des Rechts und der Chriſtenpflicht künſtlich verſchleyerten und entſchuldigten, erhielten den Sieg über las Caſas menſchlichen Ruf. Die Ripartimientos blieben; nur wurden — wohl gute, doch wenig beobachtete — Vorſchriften ertheilt, zur Hindanhaltung des Mißbrauchs, und zur Beſchränkung des Rechts der Herren. Auch wurden — wovon, wie man behauptet, las Caſas ſelbſt die Schuld trägt — angeblich zur Erleichterung der ſchwachen Indianer, Schaaren von Negerſclaven — ein härterer und wie man ſagte wegen Bosheit der Sclaverey würdigerer, auch bereits in der Heimath derſelben gewöhnter Menſchenſchlag — nach Amerika geführt, und jener, Gott und die Natur beleidigende, regelmäßige Menſchenhandel mit der Küſte von Afrika eingeleitet, welcher den ſchwerſten Fluch über dieſen Welttheil gebracht, und ohne Gewinn für die Indianer bloß die Anzahl ihrer Leidensgefährten vermehrt hat.

So groß war der Druck, ſo verderbend ſeine Wirkung auf die des freyen, arbeitloſen Lebens gewohnten Indianer, daß die Bevölkerung von His-

paniola, die man zur Zeit der Entdeckung auf eine Million Häupter ſchätzte, binnen 15 Jahren auf 60,000 herabſank. Jetzt ſchleppten die Menſchenräuber 40,000 friſche Arbeiter aus den Lukaiſchen Inſeln herbey; und neun Jahre ſpäter waren überhaupt nur noch 14,000 zu zählen.

Auch auf dem Feſtland, ſo wie die Entdeckung und Eroberung voranſchritt, fand ſolche Mißhandlung der Eingebornen ſtatt. Aber das traurig einförmige Gemählde ihrer Leiden kann, nachdem einmal die Hauptzüge davon angedeutet worden, ſo wenig anziehend als belehrend mehr ſeyn. Zu den Mordſcenen des Kriegs, zu den noch verheerendern Wirkungen der Sclaverey geſellten ſich Hunger und Seuchen. Sie fraßen Diejenigen, welche, der Gewalt ihrer Peiniger zu entrinnen, in Wildniſſe und Wälder flohen; unter Allen aber wüthete die von den Europäern erhaltene, aber in der Verpflanzung zehnmal furchtbarere Peſt der Kinderpocken. Wer will die Schlachtopfer ſo mannigfaltiger Todesarten zählen? — Schon als Pizarro in Peru wüthete, klagten die Menſchlichern ſeiner Landsleute, daß die Tyranney der Spanier bereits zehn Millionen Amerikaner gewürgt habe, und viele Schriftſteller behaupten, daß im Ganzen ſieben achttheile der amerikaniſchen Bevölkerung ihren Untergang in den Folgen der Entdeckung gefunden.

Der Fluch ſo unerhörten Würgens liegt jedoch nicht auf der Spaniſchen Regierung, als welche vielmehr fortwährend und eifrigſt durch Geſetze und Anſtalten ihre amerikaniſchen Unterthanen beſchützte, nicht auf der Spaniſchen Nation, als deren

weitaus größter Theil die Mißhandlung der Indianer beweinte und verdammte, ſondern bloß auf der wilden Raubſucht, blinden Wuth und Kriegsverhärtung der Handvoll Abentheurer, durch deren rohen Arm die neue Welt unterjocht ward. Dieſe Menſchen, zum Theil Auswürflinge der Geſellſchaft, zügellos und übermüthig, von Geiz, Herrſchſucht, und jeder wilden Leidenſchaft hingeriſſen, abgeſtumpft gegen jedes menſchliche Gefühl durch tägliche Gewaltthat, und oft durch eigene Gefahr und Leiden erbittert, ertrugen das Joch der Geſetze nicht. Auf ihnen, das fühlten ſie wohl, beruhte die Spaniſche Herrſchaft in der neuen Welt; das Wort des entfernten Königs, der nichts zur Eroberung beygetragen, als eine leere Vollmacht, wog die Kraft ihres Arms, das Verdienſt ihrer Thaten und die Macht ihrer ſelbſtſüchtigen Gewohnheit nicht auf. Dieſe Gewaltsräuber und Glückspilze zu bändigen war unmöglich. Erſt als die Horde der Eroberer ausgeſtorben, und ihre Stelle durch ruhige, gewerbsfleiſſige, der Geſetzlichkeit und Mäſſigung gewöhnte Pflanzer erſetzt war, trat die Autorität des Königs und ſeiner aufgeſtellten Gewaltsträger in die gebührende Wirkſamkeit. Ja, ſelbſt dann noch blieb, bey der Entlegenheit und unermeßlichen Ausdehnung der Colonien, die Verhinderung des Raubs und der Unterdrückung unendlich ſchwer, und wurden nur zu oft die menſchenfreundlichen Abſichten der Regierung durch freche Bosheit und Hinterliſt vereitelt. Schon im Jahr 1542. hatte Karl V. durch ein umſtändliches Geſetz, leges nuevas, die Frucht der reichſten und vielſeitigſten Erwägung, feyerlich und

als endliche Beſtimmung die Freyheit der Indianer ausgeſprochen. Sie ſollten wie alle übrigen Unterthanen der Wohlthaten eines gleichen Rechtes genieſſen, keine gezwungenen und keine unbezahlten Dienſte den Eroberern thun, alle ihre Leiſtungen ſollten durchs Geſetz oder durch Vertrag beſtimmt ſeyn. Allein durch dieſe milde — ſpäter noch oft wiederholte — Verfügung bekamen ſie doch einmal ihre als Eigenthum der Pflanzer oder der Krone behandelten Gründe nicht wieder. Der Hunger führte ſie demnach in vertragsmäſſige Knechtſchaft. Sodann waren es die Spanier ſelbſt, welchen der Vollzug jener Geſetze vertraut blieb. Von der Gnade und Menſchlichkeit des Vicekönigs oder eines Bezirksverwalters hieng es daher ab, welche Kraft ſie haben ſollten. Ueberhaupt aber konnten ſie nicht rückwärts wirken, und immer bleibt Wiederherſtellen weit ſchwerer als Zerſtören. Freylich erholte ſich im Lauf der Jahrhunderte die dahingeſchwundene Bevölkerung wieder. Es giebt Länder, wie Mexiko, Neugranada u. a., worin ſie heut zu Tage wahrſcheinlich zahlreicher als zur Zeit der Eroberung iſt; doch in den meiſten iſt ſie — was die eingeborne Race betrifft — dürftig geblieben, und was durch die Gunſt des Klima's und durch milde Geſetze zu ihrer Vermehrung geſchah, wurde oft wieder mehr als aufgewogen durch die wiederkehrenden Verheerungen des Hungers und der Seuchen, durch jene des immer fortwährenden Drucks, und des übermäſſigen Gebrauchs von Rum und Brandtwein.

Auch die Cultur der Amerikaner iſt nur langſam vorangeſchritten. Die Taufe, zu der man ſie lockte oder zwang, war eine leere Form. Ihr noch unvorbereiteter und durch Mißhandlungen niedergedrückter Geiſt begriff die hohe Lehre des Chriſtenthums — überhaupt das Edlere und Ueberſinnliche nicht. Auch war die Despotie der geiſtlichen und weltlichen Macht nur allzuſehr befliſſen, ſolche geiſtige Unmündigkeit zu verewigen, und die fortwährende Erniedrigung, in der die Unglücklichen ſchmachteten, ließ keinem freyen oder lichten Gedanken Raum. Mit wenigen Ausnahmen ſind die Amerikaner noch heut zu Tage, in allen Sphären der edleren Menſchenbildung, ein untergeordnetes Geſchlecht.

Gleichwohl bleibt empörend, daß in der Rangordnung unter den Racen der Einwohner die Eingebornen, die natürlichen Herren des Landes, welchem die Natur ſie zugebildet, auf dem Boden, den ihre Väter den ihrigen nannten, die letzte Stelle einnehmen. In dem Kaſten-Syſtem, welches in Amerika die Natur, nicht das Menſchengeſetz gegründet, — dieſes nur durch bizarre Rangordnung entſtellt — hat, behaupten nämlich den oberſten Rang die gebornen Spanier, Chapetones oder Gachupines genannt. In ihre Hände iſt durch die partheyiſche Gunſt der Regierung faſt ausſchlieſſend alle Gewalt, jede Verwaltungs- und Ehren- Stelle gelegt. Sie, als noch Glieder des herrſchenden Mutterſtaates, ſehen ſich als Häupter des Landes an, und blicken mit Verachtung auf alle übrigen Klaſſen. Zunächſt an

ihnen ſtehen die Creolen, d. i. die in Amerika gebornen Abſtämmlinge der Europäer. Zum Theil durch das Mißtrauen der Regierung, zum Theil durch eigene Schwächlichkeit — die Wirkung des Clima's und der Lebenweiſe — ſehen ſie ſich — ſo große Namen, zumal die der erſten Eroberer Amerika's, unter ihnen glänzen — auf der Bahn des Erwerbs wie der Ehre ſo weit zurückgedrängt von den Chapetones, daß ſie meiſt muthlos ablaſſen vom Wettlauf, und nur bittern Haß gegen die Spanier im gekränkten Gemüthe nähren. Sie blicken ihrerſeits geringſchätzig herab auf die dritte Klaſſe, der Miſchlinge, welche entweder Meſtizen, oder Mulatten, oder Zambos heiſſen, je nachdem die Eltern weiß und kupferfarbig, oder weiß und ſchwarz, oder kupferfarbig und ſchwarz geweſen. Aus der Vermiſchung eines Weiſſen mit einer Mulattin entſteht ein ſogenannter Quarteron, und der Sohn einer Quarterone von einem Weiſſen heißt Quinteron. Noch einige andere Miſchungen des Blutes führen beſondere Namen, überall aber richtet ſich der Rang nach dem Verhältniß, in welchem jenes der Weiſſen in des Miſchlings Adern fließt. Dadurch wird der Haß der farbigen Menſchen gegen die weiſſen genährt, und die Geſellſchaft mit den verderblichſten Ausbrüchen gereizter Leidenſchaft bedroht. An vierter Stelle, alſo tiefer als alle Baſtardracen, ſtehen die Negern, deren Sclavenbande mitunter die Gunſt des Herren verſüßt, mitunter Glück und Erwerbsfleiß löst. Ueberhaupt aber dünken ſie ſich beſſer und werden

auch beſſer geachtet, als die unglücklichen Indianer, die ächten Kinder des Landes, aber durch Unbild der Fremdlinge verurtheilt zur tiefſten Erniedrigung.

Dieſe fünfte und unterſte Klaſſe, trotz der geſetzlichen Erklärung ihrer Freyheit, ſind doch der That nach in dem kläglichſten Zuſtand der Abhängigkeit und Noth. Während die Negerſclaven durch die Gunſt ihrer Herren und durch eigenes Talent ſich oft anſehnliches Beſitzthum, und hiedurch die Freyheit erwerben, zwingt die tiefſte Armuth die Indianer — die meiſt von den gewerbsfleiſſigen Städten entfernt in elenden Dörfern hauſen — zum harten Knechtsdienſt auf den Plantagen oder in den Bergwerken der Weiſſen. Dabey fordert die Krone von ihnen, als freyen Unterthanen, Steuer — ein zwar mäſſiges, doch für den Armen immer ſchwer zu erſchwingendes Kopfgeld — und Frohndienſte, welche Uebermuth und Geiz der Gewalthaber, ermuntert durch den hülfloſen Zuſtand der Pflichtigen, oft weit über das geſetzliche Maaß erhöhen. Auch die Kirche fordert von ihnen anſehnliche Opfer; und am ſchwerſten drückt ſie die Erhaltung ihrer eingebornen adelichen Häupter — meiſt Nachkommen der alten Kaziken, die fortwährend durch Bettelſtolz und Habſucht ſich auszeichnen, — oder der Dorf-Aelteſten, welche die einheimiſchen Angelegenheiten der Gemeinden ſchlichten, nieder. Zu dem vereinten Gewicht der Fiskalerpreſſungen und der Gemeindslaſten kömmt endlich noch manche gehäſſige Schranke, welche Geſetz und Gewohnheit

wohnheit zwiſchen ihnen und den übrigen Kaſten aufgeführt haben, und eine Art von bürgerlicher Entmündigung, die ſie auf der Bahn des Erwerbs gegen alle anderen in entſchiedenen Nachtheil ſetzt.

§. 15.

Während alſo die zahlreichſte Klaſſe der Bewohner ſo weit ausgedehnter und herrlicher Länder — unter Druck und Schmach erliegend — ihres natürlichen Segens nimmer froh ward, (denn es hat ſolcher Zuſtand von der Feſtſetzung der ſpaniſchen Herrſchaft bis auf die neueſte Zeit ziemlich gleichförmig fortgedauert) raubte auch allen übrigen Klaſſen die engherzige Politik des Mutterlandes Freyheit und Glück.

Die Beſchaffenheit der neu entdeckten amerikaniſchen Länder, die Rohheit und Schwäche der über ſie ausgeſtreuten eingebornen Stämme, der glücklich vollbrachte Umſturz der wenigen mächtigern Reiche, der kühne Geiſt und die Menge der dahin ausgewanderten Spanier, endlich die durch das Aufdringen des Chriſtenthums und durch Gründung einer einflußreichen Hierarchie gewonnene Seelenbeherrſchung der Wilden machten es dem Mutterland oder vielmehr der Regierung deſſelben möglich, die Idee nicht nur der unumſchränkten Beherrſchung, ſondern des vollkommenen Eigenthums über die Kolonien in Ausführung zu ſetzen. So wenig Ferdinand und Karl zur Eroberung Amerika's durch eigene Theilnahme beygetragen, ſo betrachteten ſie doch — und der Wortlaut

der päbſtlichen Schenkungsurkunde begünſtigte ſolche Anmaßung — ſich allein und perſönlich als die unumſchränkten Herren und Eigner der neuen Welt, ſo weit ſie entdeckt wurde. Die große einheimiſche Stärkung, welche das Königthum in Spanien durch Vereinigung ſeiner Reiche und durch gelungene Unterdrückung des Freyheitsgeiſtes gewonnen, ſetzte ſeine Wirkung nach Amerika fort. Die Spanier, gewöhnt, ihren König als den Inhaber der vollkommenſten Machtfülle zu verehren, beſtritten ſein höchſtes Recht über die amerikaniſchen Länder nicht; und die verwegenſten unter den Eroberern der neuen Welt, deren gierige Hand nach dem Scepter weiter Reiche griff, ſtellten keinen andern Titel ihrer Anſprüche auf, als die Verleihung des Königs. Im Namen dieſes Königs, nahmen ſie alles Land und Meer in Beſitz, das ſie entdeckten; und die Rechtsgelehrten der Zeit erkannten ſolche Beſitznahme etwa durch Aufrichtung eines Pfahls mit daran gehefteter päbſtlicher Schenkungsurkunde — als vollgültigen Erwerbungsakt eines Welttheils. Dieſen Ideen gemäß waren die Eingebornen, ſobald an ſie die — kürzeſte und unverſtändlichſte — Kundmachung ſolcher Schenkung ergangen, in Rechten verpflichtet, Gehorſam und Treue dem König von Spanien zu erweiſen, und Verletzung dieſer Pflicht war todeswürdiges Verbrechen.

In Gemäßheit des Eigenthumsrechtes der Krone auf alles amerikaniſche Land mochte von jenem, das vergabt wurde, am Eroberer, Pflanzer, oder Gewaltsträger ein Theil des Ertrages für den Kö-

nig gefordert, und jedes Grundſtück, das ſeinen Eigner verlor, oder dem Nutznießer entzogen ward, als heimgefallen an die Krone betrachtet werden. Die Nutzung der Kolonien, befreyt von jeder Beſchränkung durch öffentliches oder Privatrecht, erſchien rein als Gegenſtand der politiſchen oder ſtaatswirthſchaftlichen Beſtimmung.

Dieſer Anſicht gemäß mußte von der Ausbeute der Bergwerke — lange Zeit faſt das alleinige Aerndtefeld der Eroberer — der fünfte, ſpäter der zwanzigſte Theil an den König entrichtet, nicht minder von den Plantagen eine verhältnißmäßige Abgabe entrichtet werden. Den letzten wurde nebenbey die abentheuerliche Zehendlaſt zu Gunſten der Kirche aufgelegt. Es wurde weiter jedem Fremden die Niederlaſſung in den Kolonien verboten, und ſelbſt die Ueberſiedlung der Spanier einer ſtrengen Aufſicht unterworfen. Was in den Kolonien erzeugt ward, durfte nirgends hin, als nach dem Mutterland verführt werden, weshalb man berechnet, daß von der Ausbeute an Gold und Silber, die man im Durchſchnitt auf 30 Millionen Piaſter anſchlägt, die Hälfte, ſomit jährlich 15 Millionen, nach Spanien gekommen. Die Aerndte von Zucker, Kakao, Cochenille, Chinarinde, Indigo, Taback u. a. den Kolonien eigenthümlichen Erzeugniſſen mochten — ſobald die Plantagen errichtet und die Handelswege eröffnet waren — einen gleich großen oder größeren Ertrag abwerfen. Nur nach Spanien durften ſie verführt, ja nur auf Spaniſchen Schiffen geladen werden. Um aber auch den in den Kolonien zurückbleibenden Reichthum dem

8 *

Mutterland allein und vielfach zinsbar zu machen, ward denſelben verboten — unter Konfiskations- ja unter Todesſtrafe — von Fremden was irgend für einen Gegenſtand des Bedürfniſſes oder der Luſt zu beziehen. Sie ſollten ein, durch Ausſchließung ſicherer, dem monopoliſirenden Mutterland wucherlichen Gewinn verheißender Marktplatz für ſpaniſche Naturerzeugniſſe und Manufakturartikel ſeyn. Daher ward den Kolonien verboten, Manufakturen, den Spaniſchen ähnlich, zu errichten, es ward ihnen ſelbſt verboten, Wein und Oel zu bauen, damit der Spaniſche Pflanzer bey ihnen einen ſichern Abſatz fände; es ward ſogar einer Kolonie verboten, mit der andern zu handeln, damit der Gewinn auch dieſes Zwiſchenverkehrs den Spaniſchen Kaufleuten bliebe.

Ein Syſtem dieſer Art, conſequent allerdings und wohlerdacht, wenn man bloß den allernächſtliegenden handgreiflich kaufmänniſchen Gewinn ins Auge faßt, forderte zur Handhabung ein entſprechendes Syſtem der Verwaltung in den Kolonien ſowohl als im Mutterland. Die gleich ſchmähliche als drückende Beſchränkung der Induſtrie und des Genuſſes in jenen, die ſtete und genaue Aufſicht über die Handelsleute in dieſem machte Zwangsanſtalten nöthig, welche nicht nur das weltbürgerliche und das Völkerrecht aufs empörendſte verletzten, ſondern auch das Lebensprinzip der Induſtrie und des Handels, die Freyheit, tödteten, und daher mittelbar unendlich mehr Schaden brachten, als unmittelbaren Gewinn. Nur von Sevilla (ſpäter von Cadix) aus durfte der Handel

nach Amerika getrieben werden. Alljährlich giengen von hier aus die Gallionen und die Flotte, die erſten nach Karthagena und Portobello, die letzten nach Vera Cruz, beyde unter ſtarker Bedeckung. In dieſen Stappelorten verſammelten ſich um die beſtimmte Zeit die Kaufleute, dort von Süd- und hier von Nordamerika, die Schätze ihrer Länder als Tauſchgegenſtand für die Spaniſchen Waaren darbringend, aber wegen Mangel an Konkurrenz den wucherlichen Forderungen der Verkäufer preis. Beladen mit dem Tribut eines Welttheils ſegelten ſodann die in Havannah zuſammengekommenen Flotten nach Spanien zurück. Dem Schleichhandel, welcher frühe gegen ſo beſchränkende Geſetze den kühnen Krieg führte, wurden Wachſchiffe, Tribunale und Henker — ohne befriedigenden Erfolg — entgegengeſtellt.

Die oberſte Leitung aller amerikaniſchen Geſchäfte erhielt der hohe Rath von Indien, welcher zwar ſchon 1511 errichtet worden war, jedoch erſt 1542 von Carl V. ſeine beſtimmtere Verfaſſung erhielt. Unter ihm führte ein Handelscollegium, Audienzia de la Contratacion, die unmittelbare Aufſicht auf Sachen des Handels. Alle geſetzlichen Anordnungen für die Kolonien giengen vom hohen Rath aus: zwey Drittheile ſeiner Stimmen waren nöthig für wichtige Entſcheidungen, aber ſeine Ausſprüche galten als Befehle des Königs. In Amerika ſelbſt wurde die Regierungsgewalt durch Vicekönige ausgeübt, (deren anfangs nur zwey, in Mexiko und in Peru, ſpäter vier,

nebſt mehreren Statthaltern des zweyten Ranges waren.) Dieſelben — ſtets aus eingebornen Spaniern und nur auf beſchränkte Zeit ernannt — thaten in äußerem Pomp und impoſanten Formen die Majeſtät des Thrones, welchen ihr Stuhl vorſtellte, kund. Durch Entfernung vom Hofe faſt jeder Kontrolle enthoben, herrſchten ſie allgewaltig, doch immer im engherzigen Intereſſe des Mutterlandes. Nur in Rechtsſachen entſchieden ſie nicht. Hohe Gerichtshöfe, Audiencias waren dafür eingeſetzt, von deren Ausſpruch jedoch in wichtigen Fällen die Berufung an den hohen Rath von Indien gieng. In Verwaltungsſachen ward dieſen Audiencias — als einige Schranke der vom Vicekönig geübten Gewalt — das Recht der Vorſtellung ertheilt. Mehrere andere Behörden, nach dem Muſter des Mutterlandes, theilten ſich in die Regierungsgeſchäfte, die Städte durften ihre Municipalautoritäten durch Wahl bilden.

§. 16.

Die von Heeren *) aufgeſtellte — dem Begriff nach allerdings begründete — Eintheilung der neuen Kolonien in ackerbauende, Plantagen-, Bergbau- und Handelskolonien möchten wir, der leichtern Ueberſchauung und praktiſchen Anwendung willen, auf eine Unterſcheidung in nur zwey Hauptklaſſen — Handels- und Erzeu-

*) Handbuch der Geſchichte des europäiſchen Staatenſyſtems und ſeiner Kolonien.

gungs-Kolonien zurückführen. In dem höhern Begriff des Ackerbaues ſind auch Plantagen und Bergbau enthalten, und ob auch der gemeine Ackerbau dem Emporblühen der Kolonien zum ſelbſtſtändigen Staate günſtiger ſey, ſo kann doch, je nachdem die übrigen inneren und äußeren Verhältniſſe es mit ſich bringen, jede der aufgeführten Gattungen von Kolonien, daſſelbe Ziel erreichen, und es ſcheint in Bezug auf den Charakter und das politiſche Verhältniß der Kolonien nur der Unterſchied weſentlich, daß die einen bloß Handel, und zum Behuf deſſelben auch Herrſchaft, die andern aber zugleich Eigenthum und Produktion zum Zwecke haben. Dieſe beyden Zwecke ſind ſich übrigens nicht entgegengeſetzt; der letzte enthält gewöhnlich auch den erſten in ſich, der erſte dagegen mag auch allein beſtehen.

Die Spaniſchen Kolonien in Amerika gehörten nach allem Geſagten zur letzten Klaſſe. Ueber alle ſprach die Krone oder das Mutterland das volle Eigenthum an; alle Pflanzer, — ohne Unterſchied, ob ſimple Kolonen, ob Plantagenbeſitzer, ob Bergwerksinhaber — (in einer und derſelben Kolonie mochten ohnehin Pflanzer aller drey Klaſſen ſeyn) wurden als Grundholde der Krone betrachtet; ihre verſchiedenen Erzeugniſſe — nach Abſchlag deſſen, was vermög des Kontrakts dem Bauer gebührte — waren des Mutterlandes, und alle Handelsbeſchränkungen floßen allernächſt aus ſolcher Idee des Eigenthums.

§. 17.

Dagegen waren die Kolonien Portugalls — an den Küſten Afrika's und in Oſtindien — mehr bloße Kolonien des Handels; nur bey wenigen, und nur in beſchränktem Umfang gelang es, ſie zugleich zu Kolonien des Eigenthums oder der Produktion zu machen.

Die Urſachen ſo weſentlichen Unterſchieds, liegen zu Tage. Das kleine Portugall vermochte nicht, ſo viele Menſchen aus ſeinem Schooße zu ſenden, als die Beſetzung und der Anbau weiter Länder erheiſchte. Auch waren die Völker, unter welchen ſie ihre Niederlaſſungen gründeten, meiſt zu civiliſirt, ſtark und kriegserfahren, um ihre völlige Unterjochung zu verſuchen. Demnach blieb nichts übrig, als durch Behauptung einer Kette feſter Punkte und wohlgelegener kleiner Niederlaſſungen eine ſtarke Stellung und günſtige Handelsberührungen zu gewinnen, von wannen durch Politik und Waffen, Induſtrie und Präpotenz die Sphäre der kommerziellen Thätigkeit konnte möglichſt erweitert, und gegen nachtheilige Konkurrenz kräftigſt geſichert werden. Spanien, im Beſitz unermeßlicher, an Naturerzeugniſſen überreicher Länder fand auf dem Boden derſelben den Stoff, und innerhalb ihrer Grenzen den befriedigenden Raum für ſeine Handelsthätigkeit. Portugall, deſſen Kolonien nicht hinreichenden Boden zur eigenen Erzeugung hatten, mußte die weiten Länder, nach deren Schätzen es ſtrebte, durch Handelspräpotenz, geſtützt auf Neigung oder Furcht, ſich zinsbar ma-

chen. Seine Kolonien bildeten bloß die Mittel- oder Anlehnungspunkte von Handelsoperationen, deren Kreis die halbe Welt umfaßte. Nur in Braſilien nahmen ſeine Kolonien die Natur der Spaniſchen, als erzeugende oder Plantagen- und Bergbau's-Kolonien an.

Wir haben ſchon oben (§. 3.) die allmählige Entdeckung der afrikaniſchen Küſten durch die Portugieſen, die Umſchiffung des Kaps der guten Hoffnung, und Vasco de Gama's glückliche Reiſe nach Kalekut erzählt. Durch ſo glorreichen Erfolg zu Planen der Größe ermuntert, umſchloſſen zuvörderſt die Portugieſen ganz Afrika, von Ceuta und Tanger bis zum arabiſchen Meerbuſen, mit einer Kette von Niederlaſſungen, auf den durch Lage oder Erzeugniſſe oder Handelsberührungen am meiſten einladenden Punkten. Zumal wurden jetzt an der Oſtküſte zu Quiloa und Mombaza, in Sofala und auf der Inſel Mozambique Feſten erbaut, ſichere Erfriſchungsplätze für die nach Indien ſegelnden Schiffe, auch wurde die Inſel Socotora erobert zur Gewinnung der Herrſchaft im arabiſchen Meer.

Denn gleich nach dem Erſcheinen der Portugieſen in den Indiſchen Gewäſſern hatten die Araber ihren Handel dahin zu ſtören verſucht. Der Zamorin von Kalikut und andere Fürſten des Landes wurden von ihnen aufgeregt gegen die Fremdlinge; ſo daß ſchon auf der zweyten Fahrt die Portugieſen zur Kriegsgewalt ſchritten. Sie verbanden damit die Kunſt der Unterhandlungen, und erwarben durch die klug gewonnene Freund-

ſchaft verſchiedener gegen den Zamorin erbitterter oder eiferſüchtiger Fürſten koſtbare Handelsfreyheiten, bald auch durch glücklichen Krieg viele feſte und wohlgelegene Beſitzungen. Die zwey erſten Vicekönige, welche über Indien geſetzt wurden, Franz von Almeida, (1505 — 1509) und der große Alphons von Albuquerque (1510 — 1515) gründeten alſo durch Weisheit und Kraft das weitgebietende Reich der Portugieſen in Oſtindien. Der erſte erfüllte durch viele Siege die Indiſchen Meere mit dem Schrecken der Portugieſiſchen Waffen, legte eine Menge von Niederlaſſungen an, und nahm Ceylon in Beſitz.*) Der zweyte hielt die Araber und Türken in ehrerbietiger Entfernung, gewann Goa, das er wegen ſeines trefflichen Hafens zum Hauptſitz der portugieſiſchen Macht erhob, eroberte Malakka, den Mittelpunkt des öſtlichen Handels von Sina und Japan bis nach Arabien und Afrika, mit Sturm,**) und ließ von hier aus die Molukken beſetzen, während er in Weſten das wichtige Ormus, den Schlüſſel des perſiſchen Meerbuſens, heldenkühn einnahm.

Nach dem Tode des Helden ſchritt auf der geöffneten Bahn die Macht der Portugieſen noch weiter fort. Bald hatten ſie eine Reihe von feſten Plätzen an der ganzen Küſtenlinie Vorderindiens inne. Auch in Bengalen, und weiterhin bis Malakka, auf Ceylon, auf den Sundiſchen und Molukkiſchen Inſeln war ihre Herrſchaft begründet, ſie hatten durch Erwerbung

*) 1506 **) 1511.

von Macao eine gewinnbringende Handelsverbindung mit Sina ſich eröffnet, und fanden *) den Weg nach Japan.

Ungefähr ſechszig Jahr dauerte dieſe portugieſiſche Präpotenz in Oſtindien. Vergebens brach der Unwille der vielfältig mißhandelten Fürſten und Völker in wiederholte Kriege aus. Portugall, des Sieges gewohnt, fuhr fort zu ſiegen, und ſelbſt nach ſeiner Vereinigung mit Spanien **) erhielt ſich noch geraume Zeit der Schrecken des portugieſiſchen Namens. Aber die Holländer, nachdem Philipp II. ihnen als Rebellen den Hafen von Liſſabon, von wannen ſie früher die oſtindiſchen Waaren holten, geſchloſſen hatte, giengen nun ſelbſt nach Oſtindien und erniedrigten die Portugieſiſche Macht. Zuerſt Cornelius Houtman ***) und von Neck, dann mit größerer Macht der Admiral Warwick †) griffen die Beſitzungen Portugalls an, und ſchloſſen Allianz mit den Feinden deſſelben. Nach langem und wechſelvollem Kampf, gewannen die Holländer Timor, die Molukken, Malakka, Ceylon, Celebes ††) endlich auch die meiſten Plätze auf der Malabariſchen Küſte, und entriſſen den Potugieſen den Handel mit Japan, während auch die Engländer zwiſchen ihre Niederlaſſungen ſich eindrängten, ihren Handel durch Caperey ſtörten, und endlich in Verbin-

*) 1542. **) 1581. ***) 1595.

†) 1602. ††) von 1613 bis 1660.

dung mit Perſien ihnen das koſtbare Ormus entriſſen. Schah Abbas verlieh zum Lohn für ſolchen Beyſtand den Engländern Bender Abaſſi, gleichfalls am Eingang des Perſiſchen Meerbuſens. Die Portugieſiſche Herrlichkeit in Oſtindien gieng zu Grund bis auf wenige Trümmer.

Auch in Afrika verloren ſie Manches auf ähnliche Weiſe. Zuerſt ward das Mißvergnügen, die Verzweiflung der Eingebornen über die Erpreſſungen und Grauſamkeiten der übermüthigen Fremden die Urſache ſchwerer Kriege. Noch ſiegte zwar Portugall durch überlegene europäiſche Kriegskunſt; eine große Ausdehnung ſeiner Herrſchaft über Loanda, Congo, Angola, Benguela u. a. war die Frucht der Siege. Aber die Herrſchaft ruhte auf hohlem Grund. Als die Holländer, in ihrem Freyheitskrieg gegen Spanien, auch das mit demſelben vereinte Portugall angriffen, fielen manche afrikaniſche Beſitzungen des letzten in ſeine Gewalt; auch die Engländer riſſen einiges an ſich, und nur einen Theil des Verlornen gewann Portugall, als es von Spanien endlich gewaltſam ſich lostrennte, wieder.

§. 18.

Die Niederlaſſungen der Holländer (und Engländer) in Oſtindien (und in Amerika) unterſcheiden ſich weſentlich von den Spaniſchen und Portugieſiſchen dadurch, daß ſie nicht unmittelbar von Seiten des Staates, (auch nicht durch bevollmächtigte Privatabentheurer) ſondern durch Handelscompagnien, — als Mittelsmächten — denen hiezu nur Befugniß, und

zugleich ausſchließendes Handelsrecht von der Staatsgewalt ertheilt ward, geſchahen. *) Im Jahr 1602 erhielt die in Holland eben errichtete allgemeine Oſtindiſche Handelsgeſellſchaft (deren Kapital von $6\frac{1}{2}$ Million Gulden zur Hälfte allein von Amſterdam, zu einem Viertel von Seeland, und zum letzten Viertel von den übrigen Provinzen zuſammengebracht war) von der Regierung das Monopol jenſeits des Caps und der Magellaniſchen Straße, und das Recht zu Niederlaſſungen in Oſtindien, zu Krieg und Frieden, zum Feſtungsbau und zur innern Verwaltung, nur mit Vorbehalt der Oberhoheit des Staates. Die Geſellſchaft ſollte unter einem im Mutterland ſitzenden Rath von 60 Mitgliedern und dem daraus gewählten Ausſchuß von 17 Direktoren oder Bewindhebbern ſtehen, in Indien aber durch einen ähnlichen Rath, aus welchem auch der Oberſtatthalter und die untergeordneten Gewaltsträger gewählt würden, ihre Angelegenheiten verwalten.

Wir haben im vorigen §. den Erfolg, welchen dieſe Geſellſchaft im Krieg wider die Portugieſen hatten, bereits angedeutet. Unter ihren Niederlaſſungen wurde auf Coromandel beſonders Ne-

*) Weder Spanien noch Portugall verliehen ſolche Monopole für den Colonialhandel. Doch behielten ſie ſich die Aufſicht und Controle, ja Portugall ſelbſt eine wichtige Theilnahme der Krone an dieſem Handel vor. Dadurch wurde allerdings faktiſch eine Art von Monopol erzeugt, obſchon ſie geſetzlich nicht autoriſirt war.

gapatnam groß; noch wichtiger aber ward der gewaltſam errungene und noch gewaltſamer behauptete Alleinbeſitz der Molukken und des Gewürzhandels. Durch erzwungene Verträge mit den Fürſten dieſer Inſeln, und durch blutige Strenge erhielten die Holländer die Vertilgung der Gewürze auf den meiſten der Inſeln. Nur auf Amboina ſollten Gewürznelken, nur auf Banda ſollten Mußkatnüſſe gepflanzt werden. Die auf Amboina angeſiedelten Engländer, die auf Banda hauſenden Eingebornen wurden gemordet, der Behauptung dieſes ausſchließenden Handels willen. Auch Celebes wurde mit großem Blutvergießen erobert: viele andere Niederlaſſungen glücklich gegründet; zum Hauptſitz der Macht aber das auf Java erbaute Batavia erhoben. Endlich ward auf dem von den Portugieſen vernachläßigten, durch Lage und Luft und Boden koſtbaren Cap der guten Hoffnung eine Kolonie — wiewohl nach dürftigem Plan, meiſt nur zum Erfriſchungsplatz der Oſtindienfahrer — errichtet, und 1652 mit Feſtungswerken verſehen. Anſiedler aus verſchiedenen europäiſchen Ländern bevölkerten bald das herrliche Cap: aber engherziger Handelsdruck ließ die Kolonie nicht aufkommen.

Der glänzende Fortgang der oſtindiſchen Geſellſchaft ermunterte zur Gründung einer ähnlichen, weſtindiſchen oder amerikaniſchen Geſellſchaft. Während des Kriegs mit Spanien und zumal während der Vereinigung Portugalls mit der letztgenannten Macht, zog dieſe Geſellſchaft aus Capereyen und Eroberungen den glänzendſten

Gewinn. Ihr Privilegium umfaßte außer Amerika auch die afrikaniſche Weſtküſte. Mit einem Fond von 7½ Million Gulden unternahm, und vollbrachte ſie glücklich die Eroberung Guinea's und Braſiliens, rüſtete binnen 15 Jahren (von 1623 — 1638) 800 Schiffe aus, und brachte damit 545 ſpaniſche und portugieſiſche Schiffe auf, deren Werth auf 90 Millionen Gulden ſtieg. Doch giengen die Eroberungen in Braſilien ganz, in Afrika zum Theil wieder verloren durch Verwahrloſung, und die Geſellſchaft, nach geendetem Krieg, verſank in Kraftloſigkeit. Einige kleine Niederlaſſungen, wie St. Euſtace, Curaçao, Saba und St. Martin erhielten indeſſen noch den weſtindiſchen Handel.

§. 19.

Meiſt auf ähnliche Weiſe wie Holland, hat auch England Kolonien gegründet — durch privilegirte Geſellſchaften. Das Prinzip der Monopolien, worauf ſolche Geſellſchaften beruhten, ward allerdings, aus Kurzſichtigkeit der Regierung oder aus Finanzſpekulation, zumal ſeit Eliſabeths Zeit, vor allen unter dem unglücklichen Carl I. — übertrieben, und dadurch dem Gedeihen des Handels eine engere Grenze geſetzt. Doch ſchien damals — da die Regierung weder Kraft noch Luſt zu ſelbſteigner Gründung entfernter Kolonien hatte, und noch weniger die Kraft einzelner Unterthanen zu ſolchen Unternehmungen hinreichen konnte — die Begünſtigung geſellſchaftlicher Vereine das hiezu allein

noch übrige Mittel; und nicht leicht würden ſich Aſſociationen mit hinreichenden Fonds gebildet haben, wenn nicht durch ausſchließende Privilegien die Ausſicht auf ſicheren Gewinn ihnen wäre geöffnet worden.

Wir haben der nordamerikaniſchen Kolonien der Britten ſchon früher (§. 8.) gedacht. In Weſtindien ward durch Erwerbung von Barbados, (1625) Antigua, (1532) und Surinam (1640), auch durch Beſetzung der verlaſſenen Bahama-Inſeln ein ſchwacher Grund zur künftigen Handelsgröße gelegt. Die Eroberung von Jamaika durch Cromwell (1655.) gab ihr ſofort einen mächtigen Schwung.

Auch die Oſtindiſche Geſellſchaft der Britten hat (ſ. oben §. 17.) anſehnliches geleiſtet. Schon 1600. hatte die Königin Eliſabeth ihr einen Freybrief auf 15 Jahre ertheilt: von Zeit zu Zeit wurde derſelbe erneuert. Durch mehrere glücklich vollbrachte Reiſen um die Welt war der Geſichtskreis der Britten erweitert worden. Nach allen Richtungen gieng ihre kühne Handelsthätigkeit. Ueber Archangel ward nach Rußland, über Rußland nach Perſien und Indien der Verkehr gegründet; nach dem letzten Land wandte ſich vor allen der verlangende Blick. Daher eben die (§. 8. bemerkten freylich vergeblichen) Verſuche, dahin auf nordweſtlicher oder nordöſtlicher Fahrt, zu gelangen, daher endlich der Entſchluß, wie Portugieſen und Holländer ums Cap dahin zu gehen. *) Doch war,

nach

*) 1591.

nach anfänglich glänzendem Erfolg, die Geſellſchaft nicht im Stande, ſich gegen Hollands ſchon feſter begründete Präpotenz zu behaupten. Mühſam erhielt ſie ſich im Beſitz einiger Faktorien auf Malabar, Coromandel, und einigen Inſeln, faßte auch feſten Fuß zu Madras, blieb jedoch bis in den folgenden Zeitraum ſchwach und bedrückt.

Auch die Dänen gründeten (1616) eine oſtindiſche Geſellſchaft, und giengen nach vergeblichem Bemühen, einen nordweſtlichen Weg zu finden, ſeit 1618 ums Kap der guten Hoffnung dahin.

§. 20.

Die näheren und auffallenderen Folgen der großen Länderentdeckungen in der alten und neuen Welt ſind theils ſchon in den voranſtehenden Blättern enthalten, theils erzählt ſie die allgemeine und beſondere politiſche Handelsgeſchichte der ganzen neuen Zeit. Jetzt erſt entſtund der eigentliche Welthandel, und verdunkelte durch ſeinen Umfang und durch ſeine Früchte auch die glänzendſte Handelsgröße jeder früheren Zeit. Aber andere Nationen, als bisher auf dieſer Bahn ſich ausgezeichnet, riſſen ihn an ſich, und mit ihm Reichthum, Macht, und politiſche Bedeutung. Nicht länger waren es die Staaten von Italien in Süden, nicht länger die Hanſa in Norden, welche des erſten Ranges ſich freuten. Anfangs in allmähligem Rückgang, bald aber, zumal die Hanſa in ſchnellem Sturz, ſanken ſie herab. Die letzte hörte mit Ausnahme des Schattenbundes von Lübeck,

Bremen und Hamburg, gegen das Ende des Zeitraums völlig auf.

In Italien behauptete Venedig, obſchon auch die Türken ihm die empfindlichſten Schläge beybrachten, noch bis zum 17ten Jahrhundert einen Reſt der alten Größe; aber die portugieſiſche Seefahrt nach Oſtindien hatte ihre koſtbarſte Wurzel getödtet. Wiedererhebung war unmöglich.

Dagegen ſchritten Portugall und Spanien raſch und glorreich voran, und Spanien, nach ſeiner Vereinigung mit Portugall, hätte unter weiſer Verwaltung, faſt den Alleinhandel im Großen behaupten mögen. Aber damals ſchon hatten die engherzigen Maximen ſeiner Regierung den Grund zum Verfall gelegt. Deſpotiſcher Druck lähmte die beſten Kräfte der Nation, Fanatismus vertrieb ganze Schaaren betriebſamer Einwohner, und finſtere Herrſchſucht erzeugte den Haß der Fremden. Der Abfall der Niederländer neben andern unermeßlichen Folgen, änderte auch völlig den Gang des Handels. Der koſtbarſten Zweige deſſelben bemächtigte ſich Holland. England, ſeit der Königin Eliſabeth Zeit, eiferte rühmlichſt nach. Auswanderer aus dem gedrückten Niederland hatten den Kunſtfleiß dahin gebracht. Aus den Händen der Hanſa riß es den einträglichen Wollenwaaren Handel, und ſtieg überhaupt in dem Maß als jene fiel. Unthätig ſah Spanien zu. Selbſt der amerikaniſche Handel, trotz der ängſtlichſten Fürkehr einer kurzſichtigen Regierung, blieb nur dem Schein nach in ſeiner Hand. Die tief-

geſunkene Induſtrie der Spanier vermochte es nicht, die Bedürfniſſe Amerika's zu befriedigen. Unter ihrem Namen, oder auch auf Schleichwegen verſahen Fremde ſeinen Markt; die Schätze der neuen Welt, durch die ſpaniſchen Hände bloß durchlaufend, bereicherten jetzt Holland, England, bald auch Frankreich u. a. Die Herren der Gold- und Silbergruben von Peru und Mexiko ſchlugen daheim ſchlechte Kupfermünze, und waren Schuldner aller Welt.

Mehr und mehr erkannten die weiſeren Kabinette die Wichtigkeit der Theilnahme am Welthandel. Eine Reihe folgenreicher Verhandlungen, Anſtalten und Kriege war die Folge davon. Indeſſen ward im vorliegenden Zeitraum die Koſtbarkeit der Kolonien ſo wie des auf ihnen ruhenden ausgebreiteteren Verkehrs noch nicht hinreichend gewürdigt, und erſt im folgenden die Einſicht klarer.

Indeſſen äußerte jetzt ſchon zum Theil, den Regierungen unbewußt, die Entſtehung des Welthandels ihre belebenden Wirkungen auf den Flor ſelbſt derjenigen Länder, welche daran nur mittelbar Theil nahmen. Die Märkte Amerika's und Oſtindiens forderten eine ſteigende Menge europäiſcher Manufakturwaaren, und veranlaßten dadurch ihre vermehrte Produktion. Der Gewinn des Kaufmanns theilte ſich auch dem Fabrikanten und Handwerker mit, ermunterte zum Betrieb der Gewerbe und Künſte und ſetzte ſeinen nährenden Kreislauf auch durch die ackerbauende Klaſſe fort. Alle menſchlichen Beſchäftigungen erhielten mehr Ausdehnung und Regſamkeit, eine vermehrte Bevölkerung war

die Folge davon. Dazu kam die große Menge Goldes und Silbers, welche alljährlich die neue Welt über die alte ergoß. Dadurch wurde die Maſſe des cirkulirenden Numerairen zu großer Erleichterung des Verkehrs vermehrt, die Preiſe der Erzeugniſſe erhöht, dagegen die Geldzinſe herabgedrückt, und die Aufbringung der Fonds für große Unternehmungen erleichtert.

Der Vortheil von allem dem würde freylich noch weit ausgebreiteter und reiner geweſen ſeyn, wenn nicht theils Trägheit und Engherzigkeit der Regierungen, theils ihr falſchen Commerzial- und Finanzſyſteme und ihre mit dem Luxus und der Herrſchſucht ſteigenden Forderungen an die Völker denſelben häufig vereitelt, und wenn nicht Zunftzwang, Druck der Gemeinen und noch anderer zurückgebliebener Roſt der alten Barbarey das Aufblühen gehemmt hätte.

Dabey iſt nicht zu verkennen, daß, wenn die köſtlichen Erzeugniſſe Weſt- und Oſtindiens, und jene der in Europa ſich raſch emporhebenden Induſtrie die Gegenſtände des Genuſſes und der Bequemlichkeit unendlich vervielfältigt und verfeinert, und wenn die Schätze der neuen Welt, in tauſend Kanälen ſich über die alte ergießend, zugleich die Mittel vermehrt haben, jene Genüſſe ſich zu verſchaffen, dennoch im Geleit eben dieſer Genußſteigerung auch ein ſehr tiefwirkendes Uebel zu uns gekommen. Die vermehrten Genüſſe ſind durch Sitte und Angewöhnung meiſt zu künſtlichen Bedürfniſſen geworden, deren allgemeinere Herrſchaft nicht nur nach Umſtänden dem National-

wohlſtand empfindliche Wunden ſchlägt, ſondern auch für den Einzelnen leicht eine Quelle von Schwächen und Leiden wird, ihm drückende Feſſeln anlegt, und ihn zugänglicher macht der Habſucht, der Menſchenfurcht und jeglicher Verführung. Ein durch alle Klaſſen der Geſellſchaft ſich ausbreitender fortwährender, ſteigender Hang zum Luxus, ſchwereres Gefühl der Armuth bey nothgedrungener Entbehrung, und eine im allgemeinen geſteigerte Weichlichkeit und Ueppigkeit des Lebens — gleich gefährlich der moraliſchen wie der phyſiſchen Kraft — ſind davon ſichtbar die Folgen geweſen.

§. 21.

Dagegen haben in einem andern Feld die großen Entdeckungsreiſen der Menſchheit reinen Gewinn gebracht. Dieſes Feld iſt jenes der Wiſſenſchaft. Nicht nur die Erdkunde, eine der herrlichſten, gemeinnützigſten Disciplinen, wurde dadurch unmittelbar aus dem dürftigen Zuſtand, worin ſie ſeit den älteſten Zeiten ſchmachtete, zur glänzendſten Höhe erhoben, und der Vollſtändigkeit nahe gebracht; nicht nur wurden zur Fortführung der Entdeckungen und durch ſie die nautiſchen Wiſſenſchaften, und welche ihnen dienen, vervollkommt, ſondern es wurden mit dieſen auch alle anderen Wiſſenſchaften überſchwenglich erhellt und bereichert. Schon die durch plötzliche Eröffnung unermeßlicher neuer Ausſichten im allgemeinen erhöhte Regſamkeit des menſchlichen Geiſtes, dann der vermehrte Reichthum, der nach edleren Genüſſen ſtrebte, und die geſteigerten Anforderun-

gen an Induſtrie und Handel haben in allen Sphären der Erkenntniß und Kunſtfertigkeit fruchtbringend gewirkt. Aber ganz vorzüglich gewannen ſämmtliche phyſikaliſche und naturhiſtoriſche Wiſſenſchaften, unter ihnen auch Aſtronomie, Geologie, Geogonie, und welche noch ſonſt mit jenen in Verwandtſchaft oder Verbindung ſtehen. Die meiſten derſelben erhielten eine ganz andere Geſtalt oder ſammelten wenigſtens die Materialien zu ihrem durchaus neuen und vollkommenern Bau. Die Philoſophie aber, die ſich immer den Gewinn aller anderen Disciplinen aneignet, erfreute ſich der nach allen Richtungen wunderähnlich erweiterten Ausſicht. Die Anthropologie und Seelenlehre, die Geſchichte der Menſchheit erhielten jetzt feſten Grund, die ächte Weltgeſchichte ihren Anfang, die Staatslehre, durch die Vergleichung des jetzt erſt der Beobachtung ſich darbietenden vollkommen wilden, oder ſogenannten Naturſtandes der Menſchen mit den verſchiedenen Graden der hiſtoriſch erſchienenen Civiliſation, die lehrreichſte Deutung und Befeſtigung.

Endlich iſt auch in rein humaner, oder cosmopolitiſcher Rückſicht die Entdeckung der neuen Welttheile das hoffnungsreichſte und wohlthätigſte Ereigniß geweſen. Alle Hauptzweige der großen Menſchenfamilie, bis dahin in vielfacher Sonderung und gegenſeitiger Entfremdung lebend, ſind endlich unter einander bekannt und durch Wechſelwirkung verbunden worden. Die Erzeugniſſe aller Zonen und Länder, nunmehr jedem Erdenbürger

erwerblich, erſcheinen erſt von jetzt an als wahres Geſammtgut des Geſchlechtes, — der Austauſch derſelben, während er den Lebensgenuß der Menſchen, ſo wie die Schönheit und den Reichthum der Länder erhöht, iſt zugleich das Mittel freundlicher Annäherung, und ein Anlaß auch zu geiſtiger und gemüthlicher Mittheilung worden. Für die wildeſten Stämme iſt das Thor der Civiliſation geöffnet, und manche, zumal durch Aufnahme der Chriſtusreligion dazu trefflichſt vorbereitet, haben den Weg der Veredlung bereits hoffnungsreich beſchritten. Ohne Träumerey läßt ſich die Verwirklichung der Idee einer Sammlung aller Menſchen zu einem durch freundliche Wechſelwirkung verbundenen Brüdergeſchlecht, ſo wie einer — der bleibenden Vertheilung in ſelbſtſtändige Völker und Racen ungeachtet — in einem gemeinſamen Rinnſaal fließenden großen Welt- und Menſchengeſchichte von der Zukunft erwarten.

Indeſſen hängt die Wohlthätigkeit oder Verderblichkeit ſolcher Vereinbarung davon ab, ob ihr vorwaltendes Prinzip die Freyheit oder die Knechtſchaft ſey. Welcher von beyden hat die Entdeckung Amerika's gedient? — Allerdings ſind ihre unmittelbaren Folgen die langwierige Sclaverey der Amerikaner ſelbſt, und jene von unzähligen Söhnen Afrika's geweſen; allerdings hat der durch die Schätze und Genußwaaren der neuen Welt erhöhte Luxus dem Knechtsſinn in der alten eine höchſt unglückliche Nahrung gegeben; und allerdings endlich ſind jene Schätze gar oft in Tyrannenhand nicht nur zur Einſchläferung, ſondern

auch zur gewaltſamen Unterdrückung der Freyheits-freunde wirkſam geweſen: allein dennoch erſcheint im Ganzen, und in den entfernteren Folgen die große Weltentdeckung als der Freyheit förderlich, und heilverheiſſend.

Schon die Bereicherung und Bekräftigung des menſchlichen Geiſtes, die von daher ausgieng, iſt eine Schutzwehr gegen Tyranney. Der einmal ins Weite gerichtete Blick fügt ſich nicht leicht in die Beſchränkung durch die Mauern eines Sklavenſtalls. Die ewige Feindin der Knechtſchaft iſt die Erkenntniß. Aber nicht bloß eine erweiterte Sphäre für die Spekulation, auch eine ſichere Zufluchtsſtätte für das bedrängte Recht und für die geächtete Freyheitsliebe, liegt den Bewohnern der alten Welt in den unermeßlichen Regionen der neuen offen. Millionen, welche der politiſche oder der kirchliche Despotismus in Europa drückte, quälte, ächtete, fanden auf amerikaniſcher Erde eine neue, freye Heimath wieder; und auch die Ideen der Freyheit, auf den Boden der neuen Welt verpflanzt, wucherten dort, und brachten herrliche Früchte. Der Blick auf jenen großen, alle Verfolgten einladenden, eine unerſchöpfte Kraftfülle beherbergenden Continent mag die Gewaltigen der alten Welt abhalten von allzugroßem Mißbrauch ihrer Macht und die Schwachen aufrichten im Kampf für Recht. Ja, ſollte, nach einem traurigen Verhängniß, die Despotie — etwa einem großen Geſetz der Bewegung von Oſten nach Weſten folgend — von Aſien aus ihren tödtenden Gang fortſetzen über die Länder Europens: ſo würde

die hier verſcheuchte Freyheit vielleicht für Jahr-Tauſende ihren Wohnſitz aufſchlagen im jugendlichen Lande jenſeits des atlantiſchen Meeres. Wohl möchte ſie auch von dannen ſiegreich und verjüngend zurückkehren auf europäiſchen Grund! . . .

Drittes Kapitel.

Geſchichte der Reformation.

§. 1.

Mit erhebendem Gefühl betreten wir das große Feld der weltverändernden Umwälzung, den hehren Schauplatz eines unermeßlich weit, nach Zeit und Raum verbreiteten, unerhört gewaltigen, an Wundern der Charakterſtärke, der genialen Kraft, der Heldenkühnheit überreichen Kampfes der mannigfaltigſten nationellen und perſönlichen, allererſt moraliſchen aber von ihnen bewegt auch politiſchen Kräfte, ein mächtiges Reich unüberwindlich waltender Ideen. Aber wir betreten es auch mit Schüchternheit und wohlbegründeter Beſorgniß; nicht nur weil ſo große Dinge würdig darzuſtellen ſchwer, und nach vielen trefflichen Vorgängern es mit Beyfall zu thun noch ſchwerer iſt; ſondern auch und vorzüglich darum, weil noch immer die theologiſche Polemik dieſes Feld als ihr angehörig behauptet, worauf der Geſchichte mehr nicht zukomme, als die Rolle der Dienſtmagd eines Kirchenglaubens. Wer dieſer Geſchichte, die ihr als

Wiſſenſchaft, als Weltgericht allein geziemende Sprache der Freymüthigkeit, Wahrheit und ſtrenge Partheyloſigkeit giebt, dem droht von beyden Seiten Mißverſtändniß und Anfeindung; ja leicht erſcheint, wer der unbefangenen Anſicht folgend, treu und behutſam die Mittelſtraße wandelt, der eigenen Parthey als Abtrünniger, *) der Gegenparthey als Eiferer. Mag auch uns dieſes Loos fallen; wofern nur diejenigen uns nicht verwerfen, deren Standpunkt der rein wiſſenſchaftliche und weltbürgerliche iſt.

Quellen.

§. 2.

Die Hauptquellen zur Reformationsgeſchichte ſind die Schriften der Reformatoren und ihrer Gegner ſelbſt; ſodann die öffentlichen Verhandlungen des Staats und der Kirche in dieſer großen Sache, Urkunden, Reichs- und Conciliensſchlüſſe u. ſ. w. Bey dem mächtigen Eingreifen der Reformation in die Schickſale faſt aller europäiſchen Staaten, ſind auch die allgemeinen und beſondern Geſchichtsquellen derſelben ſolches zugleich für jene der Reformation. Das Heer der eigentlichen Kirchengeſchichtſchrei-

---

*) Die Schmähungen der Felder-Maſtiauxſchen Litteraturzeitung indeſſen, erwartet der Verfaſſer mit Ruhe. Es giebt Leute, deren Schmähworte Ehre bringen, und deren Lob nur demüthigt.

ber dieſer Zeit vermehrt die große Anzahl der näheren Quellen oder Hülfsmittel für die Reformationsgeſchichte. Einige der vorzüglichern aus ihnen, mögen hier eine beſondere Erwähnung finden:

L. Osiandri epitome histor. eccles. Tubing. 1592 — 1604.

Joh. Micraelii (ſt. 1658.) Syntagma. historiarum mundi et ecclesiae; mit einer Fortſetzung von Hartnach.

Hier. Kronmayeri hist. eccles. centur. XVI.

Joh. Henr. Hottingeri historia ecclesiastica Hanov. 1655 — 67.

Die Fortſetzungen von Baronius annal. eccles. von Abr. Bzoovius, Odor. Raynaldus, Jac. de Laderchio, und H. Spondanus.

Natal. Alexandri histor. eccles.

Viele andere ſ. in Walchs biblioth. theolog. und in Fabricii centifol. Luther.

Ueber die Reformationsgeſchichte als zugleich Staatsſache iſt wohl das Hauptwerk:

Joannis Sleidani de statu religionis et reipublicae Carolo V. Caesare commentarii argent. 1555. (allerneuſt von Am Ende zu Frankfurt 1785 mit kritiſchen Anmerkungen herausgegeben.)

Weiter gehören hierher:

Fr. Hortleders Handlungen ꝛc. von den Urſachen des Kriegs Karls V. gegen die ſchmalkald. Bundesgenoſſen. Frkf. 1618.

L. A. Seckendorf comment. de Lutheranismo et reformat relig. Francf et Lips. 1692.

D'avila e Zuniga comment. de bello germ a Carolo V. gesto.

Seb. Schertlin hist. belli Smalcaldici (beyde bey Menken) u. m. a.

Als allgemeine Hülfsmittel verdienen Empfehlung: Mosheims Kirchengeſch. von Rud. Schlegel bearbeitet, 3r und 4r Thl. Spittlers Grundriß der Geſchichte der chriſtlichen Kirche, 1782. Henke Geſchichte der chriſtlichen Kirche. Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs von D. G. J. Plank 1789; die chriſtliche Kirchengeſchichte ſeit der Reformation von J. M. Schröckh 1804. Geſchichte der teutſchen Reformation von Dr Philipp Marheinecke 1816. u. a.

Des geiſtreichen, doch etwas ſchwärmeriſchen Ch Villers gekrönte Preisſchrift: Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther (III. Edit. Paris 1808) wird jeder Freund des Lichts und der Freyheit mit hohem Genuſſe leſen, während er das, von einem Ungenannten zu demſelben gelieferte Gegenſtück: „Ueber den Geiſt und die Folgen der Reformation in Hinſicht auf den politiſchen, wiſſenſchaftlichen und religiöſen Zuſtand der Völker", ſehr unbefriedigt zur Seite legt.

§. 3.

Wir haben den ſtolzen Bau der Hierarchie und des deren Mitte wundervoll entſteigenden, zuletzt alle weltliche wie alle kirchliche Hoheit überragen-

den päbſtlichen Thrones geſehen. Aus geringem und wenig beachtetem Keime, Anfangs nur leiſe, langſam und mühſelig emporgekommen, dann durch außerordentliche Gunſt der Umſtände und durch des Genie's wie des Glückes beharrliche Kraft mächtig gehoben und erſtarket, durch die feyerlichſten Anerkenntniſſe der chriſtlichen Nationen und ihrer Häupter, ſo wie durch hundertjährige Gewohnheit und tiefgewurzeltes Vorurtheil befeſtigt, und durch wohlberechnete Geſetze und Einrichtungen beſchirmt, in der Kirche faſt ohne Widerſpruch allein gebietend, im Kampf mit den Gewaltigſten der Erde, meiſt entſchieden ſiegreich, immer furchtbar, — erſchien das Pabſtthum, zumal als die langwierige Fehde mit dem Kaiſer vertobt hatte, und ein Verhältniß der Freundſchaft mit demſelben und mit den meiſten Königen der Chriſtenheit an deren Stelle getreten, und als auch der geiſtliche Rival, der griechiſche Patriarch, durch den Druck des türkiſchen Joches unſchädlich geworden war, auf durchaus unerſchütterlicher Grundlage ruhend. Ein anſehnliches weltliches Gebiet unterſtützte den Eindruck der moraliſchen Macht, und in allen chriſtlichen Ländern unterhielten die, durch Schätze und perſönlichen Einfluß vielvermögenden Mönchs- und RitterOrden, ja ſelbſt die Univerſitäten, deren Eigenſchaft, als geiſtliche Korporationen, ſie dem Pabſt unterwarf, das Vorherrſchen der dem römiſchen Stuhl zugethanen Geſinnung. Ein neuer Feind zwar, der Geiſt der Wiſſenſchaft und der Freyheit, einem langen, todesähnlichen Schlummer entſteigend, hatte ſich drohend gegen das Pabſt-

thum erhoben; aber in zwey entſcheidenden Kämpfen, auf den Concilien von Conſtanz und von Baſel war er der römiſchen Gewalt und Liſt erlegen. In ruhiger Hoheit, neuer Unterwerfungsacte der Nationen ſich freuend, thronte das Pabſtthum.

Wie war es möglich, daß dieſe Macht erſchüttert, gebeugt, überwunden ward? — Von wannen kam die Gewalt, welche ſtärker war als die Weltgebietende? — Wer vermochte zu vollbringen, was Kaiſern und Königen, was Nationen und Konzilien mißlungen war? — Es ward ſolches vollbracht ohne irdiſche Waffen und Hoheit; nur durch die unſichtbare Gewalt der Ideen und der Wahrheit, unter der Begünſtigung einiger von der Vorſehung vorbereiteter Umſtände, und durch die geniale Kraft einiger Weniger, jener Ideen und Umſtände ſich bemeiſternder Menſchen. Alſo wollte es das Schickſal; oder vielmehr: alſo ward das große Geſetz der Natur erfüllt, wornach die Idee ſtärker iſt, als die äußere Gewalt, und wornach Uebertreibung und Mißbrauch der Macht ihr Selbſt zum Verderben werden, und wornach jede Macht, welche dem Geiſt der Zeit widerſtrebt, auf hohlem Grunde ruht, ja durch ihr Widerſtreben ihren Fall beſchleunigt.

Hierin alſo liegt der erſte und allgemeinſte Grund der Reformation; in der immer lebendigen Kraft der Menſchenvernunft, welche zwar durch ihr urſprünglich feindſelige, oder im Laufe der Zeit verderbte Inſtitutionen mag vorübergehend niedergedrückt, doch nicht bleibend erſtickt werden.

Zwar Aſien, obwohl das Mutterland der Cultur, ſehen wir ſeit Jahrtauſenden verſenkt in todtähnliche Erſtarrung, unter Sultanen und Lama's; und Ereigniſſe, welche ein gleiches Loos der europäiſchen Menſchheit hätten bereiten mögen oder für die Zukunft bereiten könnten, ſind gedenkbar! Aber alsdann würde ein anderer Welttheil zum Tempel werden, welcher die ewige Flamme bewahrte; ein anderes Volk oder Völkerſyſtem würde den Faden der Menſchengeſchichte fortſpinnen, und ſo die Hoffnung des Wiedererwachens für die Uebrigen erhalten bleiben.

In dem Zeitpunkt, deſſen Geſchichte uns vorliegt, (wie auch in dem heutigen noch) war (und iſt) es die europäiſche oder beſtimmter die chriſtliche Welt, welcher die Vorſehung die anführende Rolle zutheilte; ſie alſo iſt es vorzüglich, deren Geſchichte uns die Geſetze der göttlichen Weltregierung darſtellt.

Nun dieſes Europa, oder dieſe Chriſtenheit, bedurfte am Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts einer kirchlichen Reformation, und es erhielt ſie durch den Rathſchluß des Himmels. Der Zuſtand der Kirche in jener Zeit und die wundervolle Verkettung der Ereigniſſe, welche die Umwälzung heranführten, ſind ein würdiger Gegenſtand der welthiſtoriſchen Betrachtung.

§. 4.

I. Der Zuſtand der Kirche. *) Wir

---

*) Vgl. Mittlere Geſchichte III. Band. III. Abſchn. II. Kap.

haben in der mittleren Geſchichte, von Jahrhundert zu Jahrhundert, das traurige Verderbniß der römiſchen Kirche, nach Lehren und Gebräuchen, ſo wie nach den innern Verhältniſſen der Geiſtlichkeit und den Sitten ihrer Glieder, unaufhaltſam fortſchreiten geſehen.

Kaum hatten die erſten Strahlen der wiederkehrenden Aufklärung der abendländiſchen Welt einiges Selbſtbewußtſeyn ihres kirchlichen Zuſtandes gegeben, als das Gefühl der Unerträglichkeit deſſelben, ſich in die zuerſt leiſe, dann lauter und lauter, und endlich allgemein ertönende Forderung: „Reform der Kirche in Haupt und Gliedern,“ ergoß. Der göttliche Geiſt des Chriſtenthums, theils durch veraltetes Formenwerk erſtickt, theils von dem künſtlich emporgebrachten Prieſterreich verdrängt, drohte vollends zu entfliehen: Ein Umſchwung mußte ſtatt finden, wenn nicht bleibende Verſunkenheit in Lamaismus und Bonzenthum das Loos ſeyn ſollte. Aber nur auf zwey Wegen konnte die Reform eintreten; auf jenem der friedlichen, geſetzmäßigen Verbeſſerung durch die beſtehenden Autoritäten ſelbſt, oder auf revolutionäre Weiſe. Man hatte Grund das erſte zu hoffen. Von den Kirchenverſammlungen zu Konſtanz und zu Baſel erwarteten es die Wohlgeſinnten; und an den Basler Vätern war die Schuld nicht, daß die Erwartung getäuſcht ward. Der römiſche Stuhl, durch ſein entſchiedenes Widerſtreben zerſtörte das hoffnungsreich begonnene Werk. Ein ſpäterer — freylich mehr aus profaner Politik (König Ludwigs XII. von

Frankreich und Kaiſer Maximilians) als aus reinem kirchlichen Eifer hervorgegangener — Verſuch, den Pabſt (Julius II.) durch eine Kirchenverſammlung zu Piſa (1511.) zur Nachgiebigkeit zu nöthigen, ſcheiterte gleichfalls an den Künſten Roms, und an der — dießmal auch politiſch nicht blos kirchlich feſten — Stellung des Pabſtes. Ein Konzil, das er 1512 in ſeinem lateranenſiſchen Pallaſt verſammelte, errang den vollſtändigſten Sieg über jenes von Piſa. Auch der Kaiſer und der König ſahen ſich gezwungen zur Unterwerfung. Von den Häuptern war nichts mehr zu erwarten. Die unterdrückte Gemeinde ſelbſt mußte ſich Luft machen; nur Krieg blieb übrig.

§. 5.

Unter den Ländern der Chriſtenheit war es ganz vorzüglich Teutſchland, auf welchem der Druck der päbſtlichen Herrſchaft laſtete. Zwar Spanien ſeufzte unter den Schrecken der Inquiſition, und Frankreich, ſeitdem König Franz I. durch ein demüthiges Konkordat mit dem Pabſt (1516.) auf die von der franzöſiſchen Kirche früher angenommenen Basler Decrete Verzicht geleiſtet, war von Wiederkehr der vollen Nacht bedroht: Aber in beyden Reichen war es mehr der Wille des Königs, als die Macht des Pabſtes, welche der Nation ſolche Feſſeln anlegte; die Kirche diente dem weltlichen Despotismus oder der Politik. In Teutſchland war ſelbſt die bürgerliche Autorität großentheils hingegeben an die kirchliche Gewalt. Viele der anſehnlichſten Reichs-

fürſten waren Selbſt Kirchenhäupter, demnach in drückender Abhängigkeit von Rom; und der Kaiſer, als Schirmvogt Roms, und als dem Pabſt, der ihn krönte, zu ganz beſonderer Obedienz verpflichtet, außer Stand, deſſen Anmaßungen mit Nachdruck zu widerſtehen. Die einzige Gelegenheit, ſich und das Vaterland los zu machen von ſo ſchimpflicher Abhängigkeit, hatte Friedrich III. engherzig verſäumt. Er drang der teutſchen Nation das klägliche Aſchaffenburger Konkordat auf, welches den meiſten Anmaßungen und Erpreſſungen der römiſchen Curie eine äußerliche Rechtsgültigkeit verlieh. Der Inhalt dieſer Konkordate und noch eindringlicher die berühmten hundert Beſchwerden der teutſchen Nation, *) welche die auf dem Reichstag zu Nürnberg 1523 verſammelten geiſtlichen und weltlichen Stände, unter Zuſtimmung Ferdinands, Kaiſer Karls V. Bruders und Stellvertreters, dem päbſtlichen Legaten vorlegten, ihre Abſtellung als unerläßliche Vorbedingung des zu erhaltenden Kirchenfriedens fordernd, geben uns das lebendigſte Gemählde des damaligen Verderbniſſes der teutſchen Kirche und der Erniedrigung des teutſchen Staates.

In allen Theilen Teutſchlands beſaßen die

---

*) Centum gravamina Nationis german. (in fasciculo rer. expet. et fugiend.) Joh. Friedr. Georgii, gravamina Nationis german. adv. sedem Romanam.

unmittelbaren und mittelbaren, gefürſteten und nicht gefürſteten Prälaten und Kirchen die ſchönſten und reichſten Gründe als Eigenthümer und Lehensherren, ja die Landeshoheit über weit ausgedehnte Gebiete. Den Layen blieb kaum die Hälfte (laut der Beſchwerden der Stände kaum das Drittheil oder Viertheil) des Staatsgutes. Zu dieſer Fülle der Macht und des Reichthums geſellten ſich die ausgezeichnetſten dinglichen und perſönlichen Privilegien und Immunitäten, wodurch die Geiſtlichkeit bis auf ihre geringſten Glieder herab der Laſten und Verpflichtungen des bürgerlichen Verbandes faſt gänzlich enthoben, und, bey der Ausſicht auf Strafloſigkeit, häufig zu frecher Unthat ermuthiget ward. Welche Geiſtliche aber nicht durch Verbrechen oder Tyranney der Geſellſchaft ſchwer fielen, dieſelben ärgerten ſie wenigſtens durch grenzenloſe Ausſchweifung und alle Schaam verhöhnende Sittenloſigkeit. Faſt einſtimmig tönt hierüber bey den Geſchichtſchreibern jener Zeit die bitterſte Klage; ſelbſt der heftigſte Feind der Reformation und eifrigſte Vertheidiger des Pabſtthums, der Jeſuit und Kardinal Bellarmin (geb. 1542.) geſteht ein, daß „einige Jahre vor Luthers und Kalvins Ketzerey, laut einmüthigen Zeugniſſes aller Zeitgenoſſen, keine Strenge bey den geiſtlichen Gerichten, keine Sittlichkeit bey dem Klerus, keine Kenntniß der heiligen Dinge, keine Achtung für Gottes Gebot, überhaupt faſt keine Religion mehr geweſen ſey."

Von den Reichthümern der teutſchen Geiſtlichkeit wie von der ſpärlichen Habe der Layen floß

aber (und ſolches war auch in den meiſten andern Ländern, ob auch etwas minder, der Fall) ein großer Theil und unter den nichtigſten Titeln nach Rom. Der Pabſt hatte ſich die Vergebung der Hälfte der Benefizien (nach Monaten abwechſelnd mit den wahrhaft berechtigten Kollatoren) vorbehalten, und verkaufte dieſelben, oder auch die bloße Anwartſchaft darauf faſt offenbar an den Meiſtbietenden, oder auch überhaupt an ſpeculirende Großhändler, die durch den vereinzelten Wiederverkauf ſich bereicherten. Hierzu kamen die Annaten, d. h. die Einkünfte des erſten Jahres jedes angetretenen Beneficiums, die hohen Palliengelder, und manche gelegenheitlich — gewöhnlich unter dem Vorwand eines Kreuzzuges wider die Türken — erpreßten Steuern, endlich die aus vielnamigen Gründen, vorzüglich aber für Acte der abentheuerlich erweiterten geiſtlichen Gerichtsbarkeit, für Dispenſationen von Kirchengeſetzen oder von göttlichem Gebot, und für — zu Sünden mächtig einladenden — Sündenerlaß, von den Layen wie von den Geiſtlichen eingehobenen Summen, und über alles dieſes die perſönliche Abhängigkeit, die allgemein durch ſolche Verhältniſſe begründet ward, und der unmittelbare Einfluß in alle Sphären des privat- wie des öffentlichen Lebens.

Wo noch einige Funken des natürlichen Verſtandes und des rein chriſtlichen oder auch des patriotiſchen Sinnes übrig geblieben waren, da mußte ſo auffallendes Verderbniß der Kirche und ſo ſchmähliche Bedrückung des Staates Indignation erregen und heiße Sehnſucht nach Abhülfe.

§. 6.

II. Daß aber ſolche Funken fortwährend zahlreicher und heller glimmten, daß der Despotentritt ſie jetzt nimmer erdrückte, ſondern allmählig eine welterleuchtende Flamme ihnen entſtieg, davon liegt der deutlich erkennbare Grund in der, ſchon in der tiefſten Nacht des Mittelalters anhebenden Kette von Ereigniſſen, welche, nach dem Willen der Vorſehung, der Reformation, oder überhaupt dem Geiſt des ſechszehnten Jahrhunderts und deſſen kräftigſtem Sohne, der Reformation den Weg bahnten und ſeine Werke vorbereiteten.

Die mittlere Geſchichte enthält die Darſtellung aller dieſer ſeit der Zeit der Kreuzzüge eingetretenen, fürs Gute kräftig wirkſamen und unter ſich in wechſelſeitigem Zuſammenhang ſtehenden Verhältniſſe. Die während des regeren Völkerlebens emporkeimenden Anfänge der bürgerlichen Freyheit, die durch Handel, Kunſtfleiß und ſteigenden Reichthum ſich verfeinernden Sitten, das Wiedererwachen der Wiſſenſchaft, zumal der klaſſiſchen Litteratur und den durch ſie geſtärkten und erweiterten Geiſtesblick, das ſtille Fortleben freyſinniger Ideen — ſelbſt von äußerlich unterdrückten Secten — in vertrauter Ueberlieferung und meiſt ſich veredelnden Nachklängen die Befeſtigung von allem dem, und die unaufhaltſame Verbreitung der geiſtigen Schätze durch die wie vom Himmel geſchenkte Bücherpreſſe, endlich die hierdurch entſtandene lebenskräftige öffentliche Meynung — dieſe und andere Elemente eines verbeſſerten geſellſchaftlichen Zuſtandes und

der hoffnungsreich ſich fortbildenden Humanität, haben wir als die wichtigſten, welthiſtoriſchen Momente in der dritten Periode des Mittelalters mit dem ihnen gebührenden Intereſſe herausgehoben. Wer ſie an ſeiner ernſten Betrachtung vorübergehen läßt, der hat den Schlüſſel zu den großen Umwälzungen, die ihnen folgten. Es kam dazu die mehr und mehr hervortretende Entwürdigung des römiſchen Stuhles, ſchon durch die an Aergerniſſen und Lächerlichkeiten reiche Fehde deſſelben gegen K. Ludwig den Baier, dann durch das langwierige Schisma, welches bey der rückſichtloſen Leidenſchaft der Streitenden die wechſelſeitige Enthüllung der demüthigendſten Blößen veranlaßte, endlich durch die Schandthaten und Frevel des — nach einer Reihe von verwerflichen Päbſten — als Vollendung der Verworfenheit ſich darſtellenden Alexanders VI., und die allen prieſterlichen Anſtand verhöhnende Politik und Kriegsluſt Julius des Zweyten. Die Beſchlüſſe der Konzilien von Konſtanz und von Baſel, wiewohl in der Hauptſache um ihre äußerliche Geltung gebracht durch Roms nimmer ermüdende Kunſt, wirkten gleichwohl fort, als rechtskräftige Autorität und feſtbegründeter Stützpunct für die Anſprüche der Wohlgeſinnten, als feyerliches Anerkenntniß der Unterordnung des Pabſtes unter die allgemeine Kirchenverſammlung.

§. 7.

III. Nach allen dieſen Vorbereitungen iſt auch in dem allernächſten oder unmittelbaren Anlaß zur Reformation, ſo wie in allen Umſtänden, die

ſie begleiteten, und begünſtigend auf ihren Fortgang wirkten, der Finger der Vorſehung erkennbar, deren Rathſchlüſſen die Menſchen von beyden Partheyen, ihnen Selbſt unbewußt, wunderbar dienten.

Der römiſche Hof ſelbſt, durch allzukühnes Verhöhnen des neuen Zeitgeiſtes, durch allzugroße Uebertreibung ſeiner Gewalt, gab den Anſtoß zur Umwälzung. Die, ſelbſt in den finſterſten Zeiten den Beſſeren ärgerliche, Lehre von dem mit Geld zu erkaufenden Sündenerlaß, (welche den Pabſt als Ausſpender der überſchwänglichen Verdienſte Jeſus und der Heiligen, das Ihm bezahlte Geld aber als Stellvertretung der Kirchenbuße und der Herzensbeſſerung, demnach auch als Befreyungsmittel von Schuld und göttlicher Strafe, darſtellte) wurde nie rückſichtloſer verkündet, der Ablaßhandel nie ausſchweifender betrieben, als in den Tagen der wiedererwachenden Vernunft, unter Pabſt Leo X. und durch ihn. Die aus Ueppigkeit, Stolz und aus allzueifriger Einmiſchung in Welthändel entſtandenen Finanzverlegenheiten dieſes, wohl gelehrten und geſchmackvollen, doch nach dem moraliſchen Charakter verwerflichen, Kirchenvorſtehers forderten ihn auf zu ſolcher Uebertreibung. Das Land, auf deſſen Spenden man am meiſten rechnete, war Teutſchland, das bereits vom Morgenſtrahl der Aufklärung beleuchtete Teutſchland, worin — unter Geiſtlichen und Layen, Adelichen und Gemeinen — Männer wie Reuchlin, Erasmus von Rotterdam, Celtes, Joh. v. Dalberg, Agricola, Pirkheimer, Ulrich von Hutten u. a. durch Rede und That

das Reich der Wiſſenſchaft und Geiſtesfreyheit förderten! — Ein aus hoffährtiger Unkunde herrührender Rechnungsfehler, deſſen Strafe nicht ausbleiben konnte.

Einer der Hauptcommiſſarien des Ablaßverkaufs war Albrecht von Brandenburg, Churfürſt zu Mainz, der dem Pabſt noch Palliengelder ſchuldete, und aus dem Gewinn ſeines Commiſſionshandels vorerſt ſeine Schuld zu tilgen, dann aber auch weiteren Aufwand zu beſtreiten gedachte. Unter ſeinen untergeordneten Geſchäftsführern zeichnete vor allen ſich der Dominikaner und Ketzermeiſter, Johann Tezel aus; ein Mann von frecher Stirne und ärgerlichem Wandel, doch ſchwatzfertig, geſchickt auf den Pöbel zu wirken, ein derber Zelot, in gemeinen Künſten gewandt, unermüdlich, wo Habſucht oder Haß ihn spornte. Unerhört, und trotz der ſtärkſten Beglaubigung wie Fabel klingend, weil allzu empörend für Menſchenverſtand und Menſchengefühl, ſind die Ausdrücke, womit Tezel und ſeine Geſellen den Ablaß prieſen und zum Verkauf von Ablaßbriefen lockten. Allen Sünden, und auch den allergräßlichſten, und ſolchen die nur die ausſchweifendſte Phantaſie erſinnen konnte, wurde volle Vergebung, um wenige Groſchen, auch den Todten, in deren Namen man einen Zettel löſte, augenblickliche Erlöſung aus ihrem Strafort verheißen. „Die Himmel ſtünden jetzt offen; wer ſo leichten Kaufes nicht einträte, wann würde er denn eingehen; wer ſeinen Vater nicht zu erlöſen eilte, aus der Qual des Fegfeuers, was müßte der für ein Herz haben!“ —

Mit Entrüſtung hörten die Verſtändigen und Frommen ſolchen Unſinn und ſolchen Frevel predigen, und mit Betrübniß ſahen ſie den Zulauf des zahlreichen Pöbels aller Stände zu dem ſchnöden Kram. Viele würdige Stimmen eiferten dagegen, kein nachdrücklicher als Martin Luthers Stimme. *)

Auf der von dem Churfürſt Friederich dem Weiſen von Sachſen neu geſtifteten hohen Schule zu Wittenberg lehrte dieſer, — von gemeinen Eltern (1483 zu Eisleben) geborne, an der Univerſität zu Erfurt gebildete, frühe durch Talente, Wiſſenſchaft und Kraft ausgezeichnete — Auguſtinermönch die Theologie mit wohlverdientem Beyfall. Der Unfug der Ablaßprediger rief ihn aus dem engen Hörſaal auf den welthiſtoriſchen Schauplatz. Die 95 Sätze, die er am Allerheiligenabend 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg

*) Der erbärmlichen Anklage, als habe der Auguſtiner-Mönch Luther blos aus Ordensneid gegen die Dominikaner über deren Gewinn aus dem Ablaßhandel, und ſonach aus geheimem Auftrag ſeines Provinzials, geeifert, wollen wir bloß in einer Note erwähnen. Sie iſt kaum der ernſthaften und gründlichen Widerlegung werth, die ihr in vielen Schriften, zumal auch in Villers oben angezeigtem Werke, zu Theil geworden. Auf die Beurtheilung der Sache iſt die Behauptung ohnehin von ganz und gar keinem Einfluß; aber verächtlich erſcheint, wer zur Erklärung von Luthers Eifer noch einen weitern Grund als die Schändlichkeit ſeines Gegenſtandes ſucht.

gegen den Ablaß anſchlug, ſind die Grundlage einer weltverändernden Umwälzung geworden.

§. 8.

Der Inhalt dieſer Sätze, ja ſelbſt der Inhalt der meiſten ſpäteren Lehren Luthers — etwa jene vom Primat, und dann einige nur der Schul-Theologie angehörige ausgenommen — iſt von der Art, daß heut zu Tag alle verſtändigen Katholiken theils laut, theils wenigſtens im Stillen, ſich gleichfalls dazu bekennen; und es würde, falls die Anmaßungen Roms und das Verderbniß der Kirche heut zu Tag noch dieſelben wären, wie ſie zu Luthers Zeit geweſen, ein in ſeinem Geiſt heute auftretender Reformator (angenommen, daß, jenes Verderbniſſes ungeachtet, die Aufklärung auf den Punct, worauf wir ſie gegenwärtig erblicken, gelangt wäre) des Beyfalls von neun Zehntheilen der Katholiken verſichert ſeyn. Gleichwohl hat das Brandmal der Ketzerey, womit die herrſchende Kirche Luthern und ſeine Anhänger bezeichnete, und, davon abgeleitet, Sektengeiſt, Vorurtheil, Gewohnheit, in der neueſten Zeit endlich noch Haß einer mächtigen Parthey gegen alles Freyſinnige, und ängſtliche Ahnung eines, politiſchen wie kirchlichen Revolutionen einwohnenden gemeinſchaftlichen Princips, den Standpunct der Würdigung des großen Reformators und ſeines wunderähnlichen Werkes verrückt; in den Anſichten über beyde herrſcht meiſt nur Leidenſchaft, Engherzigkeit, Unduldung, einſeitiges Vergöttern und Ver-

werfen; man ſucht vergebens nach Ruhe und Klarheit.

Gleichwohl liegt der Spiegel von Luthers Charakter, der Schlüſſel all ſeines Thuns, der ächte Maßſtab der Würdigung, deutlich vor uns in ſeinen Schriften und in jenen ſeiner Feinde, in der damaligen Weltlage und in dem Zuſammenhang aller Umſtände. Nicht als Stürmer der Kirche oder des Staates trat Luther auf, nicht erhob er das Panier einer hoffährtigen, das Heilige verachtenden Vernünfteley — wie zumal aus Denjenigen, welche vor dem Geiſt der neuern Zeit ſich entſetzen, Viele mit Bitterkeit und mit der Verſchärfung ihm zur Laſt legen, daß Er den Samen alles nachfolgenden revolutionairen Unheils ausgeſtreuet; — *) nicht war Eitelkeit, oder Wunſch, als Sektenſtifter zu glänzen der Geiſt, der ihn antrieb; nicht war es kalte Schulweisheit, ohne Liebe und Demuth, und jener hohen Poeſie fremd, welche das Lebensprincip iſt jeder Religion. Er war ein Mann von tiefem Gemüth wie von reichem Geiſt, durch helle Weltanſchauung den Feſſeln der Vorurtheile entrückt, das Verderbniß der Kirche mit Ueberzeugung erkennnend, und durch Talent und Muth natürlich berufen zur Auflehnung gegen das unwürdige Joch, überhaupt ein lebenskräftiger Ausdruck ſeines Zeitalters, vorzüglich befähigt und geneigt, in deſſen Geiſte zur wirken.

*) Wie vor Allen Adam Müller, und neben ihm viele kleinere Geiſter.

Doch ſo edel dieſe Anlagen, ſo erſcheinen ſie gleichwohl nicht erſtaunenswerth und nicht vereinzelt. Wie Luther dachten und fühlten noch viele Andere, ja Manche übertrafen ihn an Wiſſenſchaft, ſelbſt an Begeiſterung, (Mehrere noch an Kunſt der Rede, an Gewandtheit, Mäßigung und edler Sitte;) und ob mitunter ſelbſt die Fehler Luthers zum Gelingen ſeines Werkes beytrugen immer mögen wir annehmen, daß, wäre Er nicht geweſen, ein Anderer daſſelbe begonnen, und — bey gleicher Gunſt der Umſtände — auch gleichmäßig vollbracht hätte. Es war die Sache ſelbſt, die Idee, die ſo mächtiges wirkte, nicht eines Menſchen perſönliche Kraft, nicht ſchöpferiſches Genie oder Heldenkühnheit des Einzelnen. Luther wurde nur ſtark durch den Zeitgeiſt, welchem er diente, und den er keineswegs ſchuf; Tauſende waren für Ihn, weil er aus der Seele der Tauſende geſprochen; er war mehr Pannierträger als Meiſter dieſes Krieges. Auch ſtund, als er in die Schranken trat, die Vorſtellung des Zieles noch keineswegs vor ſeiner Seele. Seine Feinde, welche durch bittere Schmähung und nimmer raſtende Verfolgung ihn reizten, drängten, die Sache aufs Aeußerſte trieben, zwangen ihn Selbſt auch zum Aeußerſten zu ſchreiten; und alſo wurde der Streit, der urſprünglich um einige wenige Puncte erhoben worden, und worin auf ſeiner Seite das ſonnenklarſte Recht war, allmählig auf alle jene Lehrſätze ausgebreitet, die man als Waffen wider ihn brauchte oder mißbrauchte, und endlich auf die

allgemeine Grundlage oder Schutzwehr derſelben, die Autorität des Pabſtes.

§. 9.

Wider Luthers Sätze vom Ablaß, welche ſchnell den lauteſten Beyfall ſeines Ordens, der Univerſität Wittenberg und aller Verſtändigen weit und breit erhielten, ſchlug ſofort der ergrimmte Tezel zu Frankfurt an der Oder eine Reihe von Gegenſätzen an, verbrannte auch jene ſeines Feindes öffentlich auf dem Markte zu Jüterbok, und donnerte mit Ketzerflüchen. Der Churfürſt von Mainz aber, an welchen Luther über den Unfug des Ablaßhandels ein ehrerbietiges Sendſchreiben erlaſſen, antwortete nicht.

Bald erhoben ſich noch gefährlichere Feinde. Am Hofe des Pabſtes, welcher zwar perſönlich die Sache als nnbedeutend betrachtete, ſchrieb der Dominicaner Sylveſter Prierias, ein Magiſter Sacri Palatii und Büchercenſor, heftig gegen Luther. So that auch Jacob Hogſtraten, gleichfalls Dominicaner und wüthender Zelot. Derſelbe ſprach von Schwert und Holzſtoß. Auch Johann Eck, der ſonſt verdienſtvolle Lehrer der Theologie zu Jngolſtadt, trat auf wider Luther; die Gelahrtheit war gepaart bey ihm mit engherziger Streitluſt. Aber am drohenſten war der Unwille des alten Kaiſers Maximilian. Derſelbe, vielleicht als Schutzherr der römiſchen Kirche, vielleicht im allgemeinen Geiſt ſeines Hauſes jeder Neuerung in der Lehre abhold, forderte Selbſt den Pabſt auf, den bedenklichen Streit durch ſein

Machtwort zu erſticken. Luther ward nun vorgeladen nach Rom, und nur mit Mühe erwirkte für ihn Friederich der Weiſe, ſein Landesherr, Verhör in Teutſchland.

In Augsburg, nach dem Schluſſe des letzten Reichstages, welchen allda *) Maximilian gehalten, erſchien vor dem päbſtlichen Legaten, Cardinal Thomas Vio de Gaeta der angeklagte Lehrer. Allein auch dieſer Cardinal war Dominikaner, und verfuhr im Geiſt einer Parthey. Unbedingt ſollte Luther widerrufen, oder gebannt ſeyn. Da appellirte dieſer feyerlich von dem „übel unterrichteten Pabſt an den beſſer zu Unterrichtenden" (ſpäter auch an eine allgemeine Kirchenverſammlung) und eilte heim. Noch zögerte Rom; der päbſtliche Kämmerling, Carl v. Miltiz, verſuchte in Sachſen ſelbſt eine gütliche Beylegung; aber eine zu dem Zwecke der Verſtändigung ſehr unweiſe veranſtaltete, gelehrte Disputation zu Leipzig zwiſchen Joh. Eck und Luther erhitzte die Streitenden anſtatt ſie zu verſöhnen; und der ſchon früher **) eingetretene Tod Maximilians gab dem Reformator, durch Churfürſt Friederichs — nunmehr Reichsverweſers in den Ländern des ſächſiſchen Rechtes — mächtigen Schutz, eine höchſt erwünſchte und trefflich benutzte, zeitliche Sicherheit. Daher, obſchon jetzt der Pabſt — auf des erhitzten Ecks perſönliches Betreiben —

*) 1518.

**) 1519. 17 Jan.

das Verdammungsurtheil über Luthers Lehren, und über ihn ſelbſt den Bann für den Fall des Nichtwiderrufs ausſprach *) und obſchon der neu gewählte Kaiſer Karl V. ſich ſofort ſehr geneigt zeigte, dem Urtheil durch den weltlichen Arm die Erfüllung zu geben, ſo zagte gleichwohl Luther nicht; ſondern vielmehr es erhob ſich ſein Gemüth in ſteigender Begeiſterung. Er fieng an ſich als Werkzeug zu betrachten, wodurch Gott Großes vollbringen wolle.

Alſo erkühnte er ſich, die päbſtliche Bannbulle und mit ihr den Kodex des kanoniſchen Rechts zu Wittenberg öffentlich zu verbrennen; **) und erſchien heitern Muthes auf des Kaiſers erſtem Reichstag zu Worms vor den Schranken der erlauchten Verſammlung, ***) wohin man ihn vorgeladen, zwar unter ſicherm Geleit, doch als Einer, der vom Pabſt ſchon als Ketzer verdammt, und gegen den bloß die äußere Rechtsform des Verhörs noch zu beobachten wäre.

Die Tage zu Worms, und ſchon jene der Reiſe dahin waren die glorreichſten in Luthers Leben. Allenthalben wo er durchzog, ſtrömte das Volk ihm entgegen, pries ihn laut als Befreyer und ſegnete ihn; des Pabſtes Legat dagegen, wiewohl er im Gefolge des Kaiſers reiste, hatte überall Hohn und Haß gefunden; kaum daß einer ihn

*) 1520. 15. Juny.

**) 10. Dezember.

***) 1521. den 17. April.

aufnahm. Worms ſelbſt wiederhallte von Luthers Lob, und war voll von Schutzſchriften für ihn und von drohenden Erklärungen gegen ſeine Feinde. Eine große Zahl Edelleute, angefeuert zumal durch den begeiſterten Hutten, verſchwor ſich zu ſeinem Beyſtand. Indeſſen vertheidigte vor dem Kaiſer, vor den Fürſten des Reichs und vor deſſen erſten Prälaten Luther ſeine Lehre mit Entſchloſſenheit und Kraft, den Widerruf, welchen die Verſammlung von ihm forderte, und mehrere ihrer ausgezeichnetſten Glieder in vertrauterer Beſprechung mit ihm zu erwirken ſuchten, als ſeinem Gewiſſen zuwider, unbedingt ablehnend. „Iſt dieſes Werk ein Menſchenwerk — damit ſchloß er — ſo wird es aus ſich zergehen; iſt es aber von Gott, ſo werdet ihr es nimmer zerſtören.“ —

Am 25ſten April verließ Luther Worms, mit dem kaiſerlichen Geleite: aber die Achtserklärnng ſchallte ihm nach, gegen Ihn Selbſt und gegen Alle, die ihn ſchützen würden. Der Churfürſt von Sachſen jedoch ließ ihn durch Gewaffnete aufgreifen und auf das Schloß Wartburg in Sicherheit ſetzen, woſelbſt er 10 Monate lang verborgen weilte.

Das Wormſer Edikt kam nicht zum Vollzug. Den Kaiſer hielten die Angelegenheiten der weltlichen Politik, die verwickelten Kriege, und ſpäter auch die eigene Zerwürfniß mit dem Pabſt von der ſtrengen Verfolgung des Reformators ab, und inzwiſchen faßte die neue Lehre durch Luthers und ſeiner Freunde zuſammenwirkende Schriften, insbeſondere durch des Erſten treffliche Bibelüberſe-

tzung

tzung ſo tiefe und weit verbreitete Wurzeln, daß ihre Ausrottung unmöglich ward.

§. 10.

Pabſt Leo X., der anfangs durch Gleichgültigkeit und Schwanken, ſpäter durch nachgiebige Strenge die Reformation befördert hatte, ſtarb *) mit dem Ruf eines ſtaatsklugen, prächtigen, und — wie die meiſten Mediceer — um Kunſt und Wiſſenſchaft hochverdienten Fürſten, aber zugleich mit jenem eines höchſt tadelnswürdigen Oberhirten der Kirche. Sein Nachfolger, Adrian VI., B. von Utrecht, Karls V., ehemaliger Lehrer und nunmehr Statthalter in Spanien — erkannte und beklagte laut die Gebrechen der Kirche, und insbeſondere das Verderbniß des Römiſchen Hofes. Aber ſeine redlichen Bemühungen, das Uebel durch eine von oben anfangende Reform zu heilen, blieben fruchtlos. Die Römer haßten den ſtrengen Mann, der, ſchon durch ſeine Herkunft ihnen fremd, nun auch durch ſchroffen Gegenſatz der Geſinnungen und Sitten, und insbeſondere durch ſeine offene Verläugnung der altrömiſchen Politik ſie beleidigte. Als er gleich im zweyten Jahre ſeines Pabſtthums ſtarb **), ſo jubelten ſie als über ihre Befreyung. Doch auch die Teutſchen entſprachen Adrians Wunſche nicht. Sein Sendſchreiben an die auf dem Reichstage zu Nürnberg verſammelten Für-

---

*) 1522.

**) 1523.

ſten kränkte die Freunde der Reformation durch ſeine Bitterkeit wider Luther; und die demüthige Selbſtanklage des Pabſtes ermunterte die Verſammlung zur Abfaſſung der oben bemerkten 100 (eigentlich nur 77) Beſchwerden, und zur Forderung eines in einer teutſchen Stadt zu haltenden allgemeinen Conciliums.

Dieſelbe Forderung wurde wiederholt auf mehreren folgenden Reichstagen, und ſelbſt Kaiſer Karl ertheilte ihr von Spanien aus ſeine Billigung, obſchon er im übrigen die Nachſicht des Reichstags und des aufgeſtellten Regiments gegen Luther ahndete, und die Vollziehung des Wormſer Edikts, wiewohl vergebens einſchärfte. Er handelte in dem letzten Punkt vorzüglich nach der Eingebung des Pabſtes Klemens VII. (Julians von Medicis), welcher Hadrians Nachfolger, und damals noch ſcheinbar in des Kaiſers Intereſſe, überhaupt ſeines großen Einfluſſes in politiſchen Dingen willen von dieſem geſchont war.

§. 11.

Bis jetzt mochten wir mit heiterem Blick die Reformationsgeſchichte verfolgen. Meiſt nur Edles, nur Hoffnungsreiches bot ſich uns dar. Die Bahn zum Guten ſchien eröffnet, der Horizont zwar noch nicht wolkenlos, doch ohne ſchweres Gewitter-Dräuen. Bald aber begann die Ausſicht ſich zu trüben. Zwieſpalt unter den Reformatoren ſelbſt, fanatiſche Verkehrtheit bey einem Theil ihrer Anhänger, Vermiſchung weltlicher Intereſſen mit Gottes Sache, und ſchnöde Habſucht mit heiligem

Eifer, endlich der langwierige, blutige, das National- und Chriſtenband zerreißende, die wildeſten Leidenſchaften aufregende Hader zwiſchen der alten und neuen Kirche machten — je nach dem Standpunkt des Beobachters — faſt problematiſch, ob die Reformation der Segen oder der Fluch ihres Jahrhunderts zu nennen ſey.

Faſt zu gleicher Zeit, wie Luther in Sachſen, begann Ulrich Zwingli in der Schweiz das Werk der Reformation. Am 1ten Januar des Jahrs 1519 trat dieſer, ſchon durch frühere Beſtrebungen für eine Kirchenreform rühmlichſt ausgezeichnete, gleich edel denkende als verſtändige und gelehrte Mann ſein neues Amt als Prediger am großen Münſter in Zürch, mit einer, das reine Evangelium als alleinige Richtſchnur des Glaubens erklärenden Predigt an, und erfreute ſich des Beyfalls einer aufgeklärten und freygeſinnten Gemeinde. In vielen andern Predigten, ſo wie in Schriften trug er, lichtvoll und eindringlich, faſt dieſelben Lehren wie Luther vor; (auch gegen einen Ablaßkrämer in der Schweiz, Bernardin Samſon, — Tezeln an Frechheit ähnlich — ſtritt er kräftig) nur über wenige Punkte, worunter blos jener von der Gegenwart Chriſti im Abendmahl — ob ſie wirklich oder blos ſymboliſch ſey — den Glauben weſentlich berührte, waren die beyden Reformatoren getheilt. Der Landgraf von Heſſen veranſtaltete zwiſchen denſelben und ihren Freunden ein Religionsgeſpräch zu Marburg, welches jedoch in eben jenem Hauptpunkt keine Uebereinkunft bewirkte. Indeſſen würde wohl

Zwingli's ſanfte Gemüthsart geſiegt haben, wenn er nicht bald darauf in einem durch den Religionseifer der ſtreng römiſch geſinnten kleinen Kantone aufgeregten Bürgerkrieg, als Führer des Zürcher Stadtbanners, in der Schlacht wäre kläglich getödtet worden. *)

Das Haupt der von ihm geſtifteten, und in ſchnellen Fortſchritten über die Helvetiſchen und Rheiniſch-Franzöſiſchen und Belgiſchen Länder ſich ausbreitenden Kirche wurde Calvin, (Joh. Cauvin) von Noyon, **) welcher Anfangs zu Paris, dann zu Baſel, Straßburg und in mehreren anderen Orten, wohin ihn ſein wechſelndes Schickſal trieb, endlich und bleibend in Genf die neue Lehre durch Wort und Schrift, Rath und That mit Eifer, Muth und Klugheit unermüdlich förderte, doch zugleich durch Starrſinn, Stolz und Herrſchſucht die Entzweyung ganz unheilbar machte. Nicht nur unbeugſam und abſtoßend war Calvin, ſondern ſelbſt fanatiſch, düſter, grauſam und — wie leider mehrere Reformatoren — dem Princip der Reformation hohnſprechend, und das Betragen ihrer Feinde rechtfertigend durch die empörendſte, eigene Unduldſamkeit. Er hatte ſeine Glaubensgenoſſen gegen König Franz I., der ſie zum Feuer verdammte, in eindringlichen Schriften (beſonders in der Vorrede zu ſeiner Institutio Christianae Religionis) vertheidiget, und

---

*) 1531. 11. October.

**) geb. 1509.

Er Selbſt ließ den in Genf nur durchreiſenden Michael Servet, der über die Dreyeinigkeit einiges, ihm mißfälliges geſchrieben hatte, greifen, und in den Flammen ſterben! — Mit gleichem Hohn gegen die Vernunft forderte er von den, ſeinem Hirtenamt Unterſtehenden, ſelbſt unter Androhung bürgerlicher Strafen, die ſtrengſte Selbſtverläugnung, den fleckenloſeſten Wandel; und erklärte doch, die moraliſche Freyheit verwerfend, für den alleinigen Grund der Seligkeit oder der Verdammniß der Menſchen den unbedingten Rathſchluß Gottes. Wir möchten ihn ein „terroriſtiſches" Haupt der kirchlichen Freyheitsfreunde nennen.

§. 12.

Aber auch im Schooße des Lutherthums, oder doch in der nähern Berührung deſſelben, treten Erſcheinungen hervor, welche den Guten betrübend, und der Anfeindung willkommenen Vorwand gebend waren. Die Poſaune der Freyheit — der kirchlichen allernächſt, aber durch leichte Ideenverbindung auch die bürgerliche umfaſſend — war weittönend erklungen: Was war natürlicher, als daß die Bedrängten aller Art dem Schmeicheltön begierig lauſchten, ſofort von Löſung aller Bande träumten, und je weniger verſtehend von Recht, Staat und Kirche, deſto mehr dahingeriſſen wurden von blinder Leidenſchaft, und deſto leichter preis waren den Verführungen ſchlauer Bosheit, und der Anſteckung fanatiſcher Schwärmerey? Auch

politiſche Zwecke, Plane des Ehrgeizes und der Herrſchſucht, wurden begünſtigt oder hervorgerufen, durch die mächtig fortſchreitende Umwälzung.

Alſo waren unter den Fürſten, welche der Reformation ſich zuwandten, Mehrere, die, vom Geiſt der neuen Lehre wenig ergriffen, ſie nur als Mittel liebten, wodurch ſie ſelbſtſtändiger gegen Kaiſer und Reich, herriſcher gegen ihre Unterthanen, und zumal auch reicher durch die Erwerbung von Kirchengütern werden möchten. Das Beyſpiel Albrechts v. Brandenburg, Großmeiſters des teutſchen Ordens, welcher *) das dieſem Orden gehörige preußiſche Land zum Erbfürſtenthum ſeines Hauſes machte (ſ. unten Kapitel VII. §. 5.) eröffnete eine verführeriſche Ausſicht auf die vielen fürſtlich ausgeſtatteten Erz- und Domſtifter und Prälaturen Teutſchlands. Nach ſo reicher Beute jedoch gelüſtete allererſt noch mehr die Ritter als die Fürſten. Der Eifer, welchen ſchon in der Zeit des Wormſer Reichstages der teutſche Adel für Luther geäußert, insbeſondere Franz von Sickingens Anerbieten, ihn mit Waffen zu ſchützen gegen Jedermann, mag zum Theil aus derſelben Quelle gefloſſen ſeyn. Derſelbe Sickingen, voll der kühnſten Entwürfe, überzog bald darauf das Erzbisthums Trier mit zwölf tauſend Söldnern, der Landesfriedensgeſetze ſpottend, während die weithin gährende Zerwürfniß des Adels mit den Fürſten

*) 1525.

die Schrecken eines allgemeinen innern Krieges über Teutſchland zu bringen drohte. Die ſchnelle Verbindung der benachbarten Fürſten beſchwor jedoch dieſes Gewitter. Franz v. Sickingen, durch ihre Uebermacht zurück in ſeine Feſte Landſtuhl gedrückt, verlor ſein Leben bey deren Vertheidigung. Die Plane des Adels zerrannen.

Deſto furchtbarer war der bald darauf erfolgende Aufſtand der Bauern. Schon ſeit längerer Zeit war unter dieſer, der Schwere der Feudallaſten erliegenden, ja meiſt in voller Leibeigenſchaft ſchmachtenden Klaſſe die Sehnſucht nach Befreyung lebendig worden. Mehrere Unruhen in verſchiedenen Theilen Teutſchlands verriethen den geheimen Brand. Die Reformation war die Loſung zum Ausbruch. Ein ehemaliger Freund Luthers, Andreas Karlſtadt in Wittenberg, trug Vieles dazu bey, durch fanatiſche Lehre und That. Ihm ähnlich verließen viele Andere den Pfad der Vernunft, um jenem der Exaltation oder der Leidenſchaft zu folgen. Von ihnen aus gieng der Geiſt der Schwärmerey in die Menge. Zuerſt in Würzburg, dann weiter in Franken, Schwaben, auch Bayern und Tyrol, Lothringen und am Oberrhein, endlich auch in Thüringen und in Sachſen, erhoben ſich die Gedrückten, aufgerufen, hier von Fanatikern, zur Wiedereroberung der urſprünglichen Gleichheitsrechte der Menſchen, zum Theil auch gemäßigter in Forderungen und verſtändig in deren Ausdruck; doch ſämmtlich wild und grauſam im Thun; Schlöſſer zerſtörend, Klöſter plündernd, und an wahren oder vermeynten

Tyrannen harte Rache übend. Nach dem Standpunkt der heutigen Zeit wird, was die Bauern in den ſogenannten zwölf Artikeln von Schwaben, oder auch in jenen, die von Tyrol aus kamen, von Fürſten und Obrigkeiten forderten, als rechtlich ſehr wohlbegründet und der geſunden Politik faſt durchaus angemeſſen erſcheinen. Sie begehrten bloß Abſchaffung der übergroßen Laſten, Gleichſtellung vor dem Geſetz, Gemeinſchaft der natürlichen und geſellſchaftlichen Güter. Aber der Trotz ihres Begehrens, und der durch die Verweigerung erzeugte Grimm bedrohte die Geſellſchaft mit Auflöſung, und rief Edle und Fürſten in die Waffen. Die ungeſchlachten Maſſen der Bauern erlagen der beſſern Kriegskunſt ihrer Feinde. Der Feldhauptmann des ſchwäbiſchen Bundes, Georg Truchſeß von Waldburg, trieb ſie zu paaren in vielen blutigen Gefechten Auch die ſich ergaben, wurden ſchaarenweis getödtet; Biſchöffe — wie jene von Trier und Würzburg — übten perſönlich das Amt des Henkers. Da fuhr der Schrecken in die Bauern. Auch die noch nicht Geſchlagenen unterwarfen ſich. Am längſten währte der Aufſtand in Thüringen. Thomas Münzer, ein fanatiſcher Prieſter, der nach wechſelvollen Schickſalen ſich zum geiſtlichen und weltlichen Oberen in Mühlhauſen emporgeſchwungen, einer der Hauptſtifter der Wiedertäufer, führte einen gewaltigen Haufen. Gemeinſchaft der Güter und eine bibliſche Geſellſchaftsordnung waren ſeine Loſung. Aber die Fürſten umher erhoben das Schwert gegen ſo gefährliche Schwärmerey, und erſtickten ſie

bey Frankenhauſen durch den vollſtändigſten Sieg. Münzer wurde gefangen und enthauptet. Allenthalben war jetzt Ruhe, das Loos der Bauern drückender als vorher.

Dieſe Dinge erhöhten den Haß der römiſch Geſinnten wider Luther. Vergebens betheuerte er und betheuerten ſeine Freunde, daß ihnen eine ſolche Ausſchweifung ein Gräuel ſey; vergebens ward durch ſchmähende Rede und feindſelige That die Entzweyung der Fanatiker mit den Reformatoren kund: immer achtete man die Reformation als die Mutter des Unheils, da von ihr aus die Ideen der Freyheit, und der Geiſt der Neuerung gekommen. Die Furcht vor gewaltſamer Umwälzung erhielt viele, ſonſt helldenkende, in der Anhänglichkeit an Rom, und erhöhte die Heftigkeit der Reaction.

§. 13.

Die lutheriſchen Stände, — an ihrer Spitze der Churfürſt Johann v. Sachſen und der Landgraf Philipp v. Heſſen — als ſie ſolchen ſteigenden Haß wahrnahmen, und beängſtigt durch einen zu Leipzig gehaltenen Convent und dann zu Deſſau geſchloſſenen Bund einiger eifrig katholiſchen Fürſten, ſchloſſen unter einander zu Torgau *) ein Schutzbündniß, und machten dadurch auch die politiſche Spaltung des Reiches kund. Der Ausbruch des offenen Krieges wurde

*) 1526. 12. Jun.

jetzt nur noch durch die allgemeinen politiſchen Verhältniſſe und Kaiſer Karls mit den Umſtänden wechſelnde Geſinnungen verhindert. Die ſteigende Gefahr Ungarns, und mit demſelben Oeſtreichs und Teutſchlands vor den Waffen der Türken, forderte zur Eintracht auf, und machte den der Hülfe der Stände benöthigten Kaiſer, und noch mehr ſeinen hartbedrängten Bruder Ferdinand zur Milde geneigt; während die wiederkehrende politiſche Zerwürfniß mit dem Pabſte den Eifer Karls für die Intereſſen des römiſchen Stuhles lähmte. Alſo geſchah es, daß mehrere auf einander folgende Reichstage, zu Nürnberg und Speyer, in Anſehung der Religionsneuerung theils gar keine, theils ſehr gelinde Beſchlüſſe faßten; bis ein abermaliger Reichstag zu Speyer *), durch Karln dazu aufgefordert, mit Stimmenmehrheit zu einiger Strenge zurückkehrte; worauf die lutheriſch geſinnten Stände gegen ſolchen Reichsſchluß proteſtirten, und hierdurch ihrer Parthey für immer den bedeutungsvollen Namen der Proteſtantiſchen erwarben.

Man kann nicht läugnen, daß unter den Behauptungen, welche dieſe Proteſtation enthielt, verſchiedene ſind, die dem Princip der Religionsfreyheit, zu deſſen Schirm ſie aufgeſtellt wurden, gerade widerſtreiten, ja daß ſie ein Anerkenntniß der Rechtmäßigkeit eben desjenigen Verfahrens ihrer Gegner in ſich ſchließen, wogegen man ſich durch ſie zu

*) 1529.

verwahren ſuchte; ſo wie überhaupt jetzt und in der Folge den Anſprüchen der neuen Kirche vielfach, ſowohl der innere Zuſammenhang oder die Conſequenz, als der äußere Rechtsboden ermangelte. Entweder giengen ſie von der Vorausſetzung aus, ihre neu eingerichtete Kirche allein verdiene den Namen der chriſtlichen, und es gebe ſolche Ueberzeugung ihnen das Recht zur Unterdrückung der übrigen; in welchem Falle ſie auch den Anhängern der alten (ohnehin bloß die Fortdauer des beſtehenden fordernden, und die große Mehrzahl der abendländiſchen Bekenner enthaltenden) Kirche das Recht einer gleich feſten Ueberzeugung, und daher auch einer gleich ausſchließenden Behauptung hätten einräumen, aber eben dadurch zur Erkenntniß des ſich Selbſt zerſtörenden Widerſtreites ſolcher Anſprüche gelangen müſſen. Oder ſie hielten ſich an die vernünftigere — zumal dem urſprünglichen Geiſt ihrer eigenen Lehre gemäße — Anſicht, daß die Ueberzeugung Keinem ein Recht geben könne, was nicht auch Allen andern; wornach zwar jeder Einzelne für Sich Selbſt Gewiſſensfreyheit, nach Umſtänden auch Freyheit der äußern Religionsübung, insbeſondere ſowohl der Anſchließung an irgend eine ſchon beſtehende Kirchengemeinde, als des Beharrens bey einer ſolchen fordern, wornach auch ganze Gemeinden, und ganze Länder (deren Entſchluß etwa aus der Erklärung der überwiegenden Mehrheit — zweifelhafter und weit bedenklicher aus der Erklärung der Obrigkeit oder der Regierung — zu erkennen) das Recht der Kirchenfreyheit, d. h. des

Verbleibens oder des Uebertretens in irgend einem oder einen kirchlichen Verband anſprechen mögen; niemals aber ſolche Freyheit auf Unkoſten der gleichen Freyheit aller Uebrigen zu behaupten ſey. Und in dieſer Vorausſetzung war gleich inconſequent als unrecht, zu fordern, daß den proteſtantiſchen Fürſten die Befugniß ſolle zugeſtanden werden, ihren Unterthanen das Hören der Meſſe zu unterſagen; es war unklug, und das proteſtantiſche Recht nicht minder als jenes der Katholiken gefährdend, daß man die Verſchiedenheit des Ritus unter den Kirchen eines Landes als ein Unheil erklärte, und das kirchliche Verhältniß der Unterthanen an die uncontrolirte Willkühr der Fürſten hinzugeben trachtete.

§. 14.

Indeſſen, ſo wohlbegründet der Tadel iſt, welcher vom Standpunkt des rein äußeren Rechtes gegen die Forderungen der Proteſtanten mag ausgeſprochen werden, ſo läßt ſich doch nicht verkennen, daß die Würdigung dieſer Verhältniſſe nicht blos von der allgemeinen Behauptung der Lehr- und Glaubensfreyheit abhänge, ſondern auch von der Beſchaffenheit der Lehre, um die es ſich hier handelte, und von der Richtung der Gegenparthey. Alle Einſichtsvollen und Wohldenkenden erkannten das Verderbniß der römiſchen Kirche und die Nothwendigkeit einer Kirchenverbeſſerung, und weitaus die meiſten freyen Stimmen in der abendländiſchen Chriſtenheit forderten ſie, und die Erleuchteterſten und Beſten des Zeitalters mochten als einverſtanden mit den

Hauptloſungsworten der Reformatoren betrachtet werden. Aber es ermangelte der Kirchengemeinde ein nach äußerem Recht gültiges Organ einer ſolchen Erklärung. Nur die hierarchiſchen Häupter erſchienen als Stimmführer, ja zugleich als Richter in dieſer großen Sache. Ihr Widerſtreben gegen die Verbeſſerung — welche ſie wohl Selbſt und ſchon längſtens hätten bewirken ſollen — führte die dem ſtatutariſchen Recht oder der hiſtoriſch beſtehenden Kirchenverfaſſung treue Gemeinde auf den Kampfplatz, und verwirrte dergeſtalt alle Verhältniſſe. Es erſchien nun als — äußeres — Unrecht, was inneres und ewiges Recht war, und es wurde das letzte gezwungen, durch Verletzung der kirchlichen Legitimität, und gewaltſam ſich eine geſicherte Stellung gegen die mit allen Schrecken der mißbrauchten Gewalt ihm drohende Hierarchie zu erkämpfen. So wahr iſt es, daß jede RechtsVerweigerung in ein Labyrinth unauflöslichen Widerſteites fuhrt; aber ſo wahr iſt es auch, daß der Menſch überall nur vom Standpunkte des eigenen Ich die Welt betrachtet, daß das Verkünden oder Nachſprechen einer Lehrformel ſeine Natur nicht ändert, und daß Unduldſamkeit, Verfolgungsſucht, Prieſterſtolz und Herrſcheranmaßung in jeder Kirche und unter jeder Form ſich wieder finden.

§. 15.

Im folgenden Jahre, *) auf einem von dem

*) 1530.

Kaiſer perſönlich zu Augsburg gehaltenen, zahlreich beſuchten und feyerlichen Reichstag übergaben die Proteſtanten — um allen Zweifeln und Verläumdungen über den Inhalt ihrer Lehre zu begegnen, die Summe derſelben ſammt deren Begründung — in dem berühmten, von Melanchton umſichtig und ſchonend verfaßten Aufſatz, welcher daher die „Augsburgiſche Confeſſion" genannt wird, und ihren Bekennern die Benennung der „Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten" verſchafft hat. Aber weder Karl noch die katholiſchen Stände vernahmen das Wort der neuen Lehre anders als mißbilligend, und ſchon vorhinein entſchloſſen zur unbedingten Verwerfung. Eine „Widerlegung" der Konfeſſion, von den katholiſchen Theologen verfertiget, wurde den Proteſtanten zugeſtellt, verbunden mit der Aufforderung zur Rückkehr in den Schoos der Kirche. Einige Verſuche zur gütlichen Ausgleichung der Sache, durch Beſprechungen zwiſchen Fürſten und Gottesgelehrten von beyden Partheyen, blieben erfolglos, und thöricht war es, nach den früheren Fehlſchlagungen zu hoffen, daß die ſo weit Getrennten durch wechſelſeitiges Nachgeben, das in Gottes Sache Verrath ſcheinen mußte, ſich verſtändigen würden, oder zu meynen, daß die Wahrheit auf dem Wege des Vergleiches zu finden ſey.

Alſo ergieng ein ſtreng lautender Reichstagsabſchied wider die proteſtantiſchen Stände. Wiederholt wurde ihre Lehre verworfen, jede Neuerung, jede Gewalt gegen die Katholiken verboten, dabey jedoch zugeſagt, daß binnen Jahresfriſt ein all-

gemeines Concilium werde veranſtaltet werden zur Hebung der Mißbräuche und Beſchwerden, und zur Wiederherſtellung des Kirchenfriedens.

Aber die Proteſtanten, wiewohl jetzt der Kaiſer, nach errungenem zweymaligem Triumph über Frankreich, doppelt gewaltig, und durch eigene Macht wie durch den Eifer der katholiſchen Stände furchtbar erſchien, zagten nicht. Sie ſchloſſen zu Schmalkalden ein förmliches Bündniß *) zur Vertheidigung; der Kaiſer, durch erneuerte politiſche Gefahr, zumal durch die türkiſchen Waffen bedrängt, entſagte nun der Strenge, und gab den Proteſtanten zu Nürnberg **) einen zeitlichen Frieden. Die Schlüſſe von Worms und Augsburg ſollten ruhen bis zur Entſcheidung eines allgemeinen Conciliums oder eines anderen Reichstages.

§. 16.

Aber die Entzweyung der Gemüther dauerte fort, und der Friede erlitt mannigfaltige Störung. Die proteſtantiſchen Stände ſetzten den Widerſpruch gegen die von Karl veranlaßte römiſche Königswahl ſeines Bruders Ferdinand fort; und das Kammergericht erließ Pönal Mandate wider die Proteſtanten, insbeſondere wegen der katholiſchen Kirchengüter, deren dieſelben ſich häufig bemächtigten; Mandate, welche zwar in der Vorausſetzung, daß die katholiſche Kirche allein die

*) 1531. **) 1532.

wahre Chriſtliche ſey, immer gerecht, in der gegenſeitigen Vorausſetzung aber, immer ungerecht, und bey der Anerkennung eines beyderſeits gleichen Anſpruchs auf den Charakter der wahren chriſtlichen Kirche wenigſtens den größten Bedenklichkeiten unterliegend waren.

Dazu kamen verſchiedene einzelne Unruhen in Süd- und Nordteutſchland. Dort hatte Herzog Ulrich von Würtemberg, welchen 15 Jahre früher wegen ſchwerer Gewaltthat der ſchwäbiſche Bund aus ſeinem Lande vertrieben, mit Hülfe des Landgrafen von Heſſen, nach Auflöſung des ſchwäbiſchen Bundes daſſelbe wieder erobert. *) Der römiſche König Ferdinand, zu deſſen Händen der Bund das Herzogthum übergeben, ſchloß jedoch Friede mit Ulrich zu Kadan, wornach dieſer das Land behielt, es aber als öſtreichiſches Afterleben erkannte. Im Norden brannte inzwiſchen der Krieg gegen die Wiedertäufer und ihren Schneiderkönig, Johann v. Leiden, in Münſter, ein an Schreckniſſen und Zügen fanatiſcher Verrücktheit reiches Zwiſchenſpiel in dem großen Drama. Auch der Zwiſt des Herzogs Heinrichs des Jüngern von Braunſchweig Wolfenbüttel, eines katholiſchen Zeloten, mit dem ſchmalkaldiſchen Bund, der ihn aus dem Lande verjagte und endlich gefangen bekam, verwirrte die Verhältniſſe. Aber der wichtigſte Streit war der, welchen Herrmann, Churfürſt von

Kölln

*) 1534.

Kölln durch ſeinen Uebergang zur proteſtantiſchen Kirche erregte. Sein Erzbisthum gedachte er gleichwohl beyzubehalten; der Pabſt dagegen entſetzte ihn deſſelben, und that ihn in den Bann. Auch der Kaiſer erließ wider ihn drohende Mandate. Daher ſuchte Herrmann den Schutz des ſchmalkaldiſchen Bundes. Von unermeßlicher Wichtigkeit für beyde Theile ſchien wegen des Grundſatzes und Beyſpiels, die Erringung des Sieges.

Die fortſchreitende Erbitterung ließ keine andere Ausſicht als jene der Entſcheidung durch das Schwert. Zwar hatte Karl nach vielen Bemühungen endlich den Pabſt Paul III. vermocht, eine Kirchenverſammlung, anfangs zu Mantua,*) darauf nach Vicenza,**) und zuletzt nach Trident***) auszuſchreiben; aber die Proteſtanten — aus Gründen welche mehr auf natürliches als auf ſtatutariſches Recht ſich ſtützten — verwarfen deren Autorität. Noch zögerte Karl, weil die nochmals entbrannten Kriege wider Frankreich und wider die Türken ſeinen Arm erheiſchten. Aber nachdem er mit beyden Hauptfeinden Friede geſchloſſen, that er auf einem Reichstag zu Regensburg †) mit Nachdruck ſein Vorhaben kund, die früheren Beſchlüſſe gegen die Proteſtanten in endlichen Vollzug zu ſetzen, und bereitete den Krieg. Die ſchmalkaldiſchen Bundes.

---

*) 1536. **) 1537. ***) 1542.

†) 1546.

genoſſen thaten daſſelbe, und raſcher als Karl. Es zeigte ſich, daß die katholiſchen Stände mit der Lauheit, die man gewöhnlich für die gemeine Sache hat, dem Kaiſer ihren Beyſtand gaben, die proteſtantiſchen dagegen mit allem Eifer, welchen das eigene Intereſſe entzündet, zu den Waffen griffen. Luther, welcher vergebens zum Frieden gerathen, ſtarb kurz vor dem Ausbruch des Krieges. *)

Ohne des Kaiſers perſönliche Entſchloſſenheit und Kriegskunſt wäre die katholiſche Parthey überwältigt worden. Mit Noth hielt ſich Karl in ſeinen Verſchanzungen vor Ingolſtadt gegen die überlegene proteſtantiſche Heeresmacht. Wären die verbündeten Feinde ſo einig im Rath als im Sinn geweſen, ſo würde wahrſcheinlich der Kaiſer erlegen ſeyn. Alsdann hätte Teutſchland die kirchliche Einheit unter der Fahne des ſiegenden Proteſtantismus erringen mögen; aber vielleicht wäre dadurch die politiſche Zerſplitterung beſchleunigt worden; es ſey denn, daß über den Trümmern des geſtürzten Kaiſerlichen Anſehens ſich die Dictatur eines proteſtantiſchen Fürſten erhoben, und die teutſchen Stämme gewaltſam zuſammengehalten hätte.

§. 17.

Den Triumph der proteſtantiſchen Sache verhinderte ein proteſtantiſcher Fürſt. Her-

---

*) 1546. 18. Febr.

zog Moriz von Sachſen, das Haupt der jüngern, Albertiniſchen Linie, nach dem Beſitzthum der ältern, Erneſtiniſchen, gelüſtend, und mit dem Churfürſten, Johann Friedrich, in perſönlicher Zerwürfniß, verband ſich mit dem Kaiſer, und fiel in das Land ſeines Verwandten und Confeſſionsgenoſſen; der Churfürſt, um daſſelbe zu ſchirmen, eilte mit ſeinen Völkern dahin, und das große Bundesheer, nach ſeinem Abzug, zerſtreute ſich. Karl aber, welchem inzwiſchen die päbſtlichen Hülfstruppen und die niederländiſchen Fahnen ſich angeſchloſſen, unterwarf ohne Mühe und züchtigte die vereinzelten Stände. Nur der Churfürſt, welcher ſein Land wieder erobert hatte, erſchien noch furchtbar. Gegen Ihn rückte Karl im folgenden Jahre mit den ſpaniſchen und italieniſchen Kerntruppen, ſchlug ihn entſcheidend bey Mühlberg an der Elbe, *) und bekam ihn gefangen. Ein Kriegsgericht, an deſſen Spitze der unmenſchliche Herzog von Alba ſaß, verurtheilte den erlauchten Gefangenen, als welcher mit der Reichsacht wegen Hochverraths und Empörung belegt ſey, zum Tode. Unerſchüttert vernahm der Churfürſt die Ankündung ſolchen Urtheils, welches zu vollſtrecken jedoch keineswegs in dem Sinne des Kaiſers lag. Nur niedergeworfen zur Annahme auch der ſchwerſten Friedensbedingung, ſollte der Churfürſt und ſein Haus, und alle Reichsſtände ſollten an die längſt vergeſſene Machtvollkommenheit des Kaiſers mit

*) 1547. den 24. April.

12 *

Schrecken erinnert werden. Auch unterſchrieb Johann Friedrich, durch die Thränen ſeiner Gattin bewogen, einen traurigen Vertrag, wodurch er Verzicht auf das Churfürſtenthum leiſtete, die Feſte Wittenberg herausgab, von allen Bündniſſen wider den Kaiſer und deſſen Bruder auf immer ſich losſagte, und ſolange es Karln beliebte, deſſen Gefangener zu ſeyn ſich verſtund. Seiner Familie wurde das Gebiet von Gotha ſammt einer mäßigen Jahresrente zugeſchieden, wozu ſpäter das Fürſtenthum Altenburg, mit noch anderen kleinern Beſitzthümern, kam. Das Churfürſtenthum aber, mit der Churwürde, verlieh der Kaiſer, als bedungenen Preis des Beyſtandes, an Moriz von Sachſen, den Stifter des noch heute regierenden Hauſes.

Auch der Landgraf von Heſſen vergaß ſeines Trotzes und unterwarf ſich Karln, auf Treue und Glauben eines durch Vermittlung ſeiner Freunde abgeſchloſſenen zweydeutigen Vertrages, nach deſſen Wortlaut oder gegen deſſen Wortlaut (weil hier abweichende Angaben vorliegen) er in langwieriger Gefangenſchaft für ſeine Empörung oder für ſein Vertrauen büßte.

Und durch das ganze Reich gieng das Schrecken von der Kaiſers Macht. Alle Abtrünnigen erfuhren die Schwere ſeines Zornes; aber auch die getreuen Stände ſeufzten über den ungewöhnten Herrſcherton und über die Laſt der Kriegsſteuern.

§. 18.

Da wurde ein Reichstag nach Augsburg ausgeſchrieben, zur endlichen Schlichtung der kirch-

lichen Zerwürfniß. Der Kaiſer, mit allem Glanz der Majeſtät umgeben, forderte die Proteſtanten von neuem auf, ſich den Ausſprüchen des Concils zu unterwerfen. Aber ſo eben war dieſes Concil von dem Pabſt, welcher Karls ſchwellende Macht mit eiferſüchtigen Blicken betrachtete, nach Bologna verlegt worden. Eine ausgebrochene anſteckende Krankheit, vor welcher die Väter zu ſchützen ſeyen, gab den Vorwand zu dieſer Verlegung, deren wahren Grund jedoch der Kaiſer deutlich erkannte, und darüber mit dem Pabſt in erklärten Hader gerieth. Die Hartnäckigkeit des letztern beſtimmte Karln, aus eigener Machtvollkommenheit, in der Eigenſchaft als Beſchützer der Kirche derſelben wenigſtens einen zeitlichen Frieden zu geben. Er verkündete daher eine, von einigen ausgezeichneten Gottesgelehrten beyder Confeſſionen verfertigte einſtweilige Glaubens- und Kirchenregel, worin die katholiſchen Lehren in möglichſt ſchonenden, einer verſchiedenen Auslegung Raum gebenden, Ausdrücken, daneben auch einige rein proteſtantiſche wenigſtens als geduldet erſchienen.

Dieſes „Interim" oder „der römiſchen Kaiſerlichen Majeſtät Erklärung, wie es der Religion halber im heiligen Reich bis zu Austrag des allgemeinen Concilii gehalten werden ſolle" erfuhr zwar auf dem Reichstag ſelbſt nur geringen Widerſpruch: aber das allgemeine Mißvergnügen erwachte bald, und that ſich von beyden Seiten durch lauten Tadel, von proteſtantiſcher Seite durch förmlichen Widerſtand kund. Gleichwohl beharrte der Kaiſer auf dem Vollzug ſeines Willens, gleichmäßig die

Grenzen ſeiner Macht wie den Geiſt der Menſchen verkennend. An dieſem Starrſinn ſcheiterte ſein ganzes Glück.

Denn an die Stelle der Ehrfurcht kam jetzt Haß in die Gemüther, als Er den ſich Sträubenden zum Theil mit roher Gewalt das Interim aufdrang. Fürſten und Volk, zumal die freyen Städte, empörte es, daß der Kaiſer nach Machtvollkommenheit, auch in Kirchen- und Gewiſſensſachen, ſtrebte. Mehrere der letztern widerſetzten ſich offen. Da griff Karl zu den Waffen; Magdeburg vor allen reizte ſeinen Zorn. Die Bezwingung dieſer heldenmüthigen Stadt übertrug er dem Churfürſten Moriz, der mit Netzen ſchlauer Politik den Kaiſer umſtrickt hielt. Denn nicht ſobald hatte er den Preis ſeines treuloſen Beyſtandes gegen den ſchmalkaldiſchen Bund, das Churfürſtenthum, erhalten, als er von Eiferſucht wider den Kaiſer wie von Religionseifer angetrieben, ſeinen Glaubensgenoſſen ſich zu nähern, und Plane zu Karls Demüthigung zu ſchmieden begann. Die Belagerung Magdeburgs gab ihm den willkommenen Anlaß, eine Heeresmacht, und ſelbſt auf Unkoſten des Reichs, zu ſammeln. Abſichtlich zog er nun die Belagerung in die Länge, und ſelbſt nachdem die Stadt ſich unterworfen, entließ er — unter ſcheinbaren Vorwänden — ſein Kriegsvolk nicht, während geheime Unterhandlungen mit den proteſtantiſchen Ständen und mit dem kriegsluſtigen König von Frankreich den Schlag bereiteten, der den, durch heuchleriſche Verſprechungen in Schlummer gewiegten Karl von ſeiner Höhe ſtürzen ſollte.

Karl war in Inſpruck, von wo aus er den Gang des durch Julius III. (Pauls III. zwar gleichgeſinnten, doch minder hartnäckigen Nachfolger) nach Trient zurückverſetzten Concils zu lenken ſuchte, und zugleich die Bewegungen in Teutſchland beobachtete. Als nun Magdeburg ſich endlich an Moriz ergeben; da brach dieſer auf mit ſeinem Heere, verband ſich mit jenem des jungen Landgrafen Wilhelm von Heſſen, deſſen Vater noch immer in der Gefangenſchaft des Kaiſers ſchmachtete, und mit den Schaaren des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach, und überfiel den ſchlechtgerüſteten Kaiſer; während auch König Heinrich II. das Herzogthum Lothringen überſchwemmte, und der Bisthümer Metz, Toul und Verdun ſich bemächtigte. *) In öffentlichen Schriften rechtfertigten die Verbündeten ihren Abfall durch harte Beſchwerden gegen Karln. Nur zur Rettung der teutſchen Freyheit hätten ſie die Waffen ergriffen. Wogegen der Kaiſer ihnen bitter das Bündniß mit Frankreich vorwarf, und daß ſie ſelbſt mit den türkiſchen Baſſen in Ungarn Briefe gewechſelt hätten, als ob ſie Teutſchland, welches befreyen zu wollen ſie vorgaben, dieſen Erbfeinden zu überliefern gedächten.

Dieſer Unfall — denn mit entſchiedener Ueberlegenheit fochten die Verbündeten, ja es wäre beynahe Karl Selbſt in Inſpruck dem Churfürſten in

*) 1552. März.

die Hände gefallen — ſank tief in das Gemüth des alternden Kaiſers. Von nun an gab er die Hoffnung auf, mit oder ohne Concil den Religionszwieſpalt zu enden. Darum bot er die Hände zum Frieden mit den Abtrünnigen, vorzüglich, damit er mit ungetheilter Macht wider den ſchlimmſten Reichsfeind, wider die Franzoſen ziehe. In Paſſau, unter Vermittlung des römiſchen Königs Ferdinand, wurde der Vertrag geſchloſſen, *) welcher den Proteſtanten Religionsfreyheit gewährte. Doch blieb noch Manches zu beſtimmen übrig, welches der nächſte Reichstag vervollſtändigen ſollte. Aber erneuerter Kriegslärm, vorzüglich durch des unruhigen Albrecht v. Culmbach Hader mit den Biſchöffen von Bamberg und Würzburg veranlaßt, erfüllte das Reich. Churfürſt Moriz Selbſt, welcher Albrechten bändigen ſollte, blieb gegen denſelben in der Schlacht bey Sieversshauſen, welche gleichwohl Albrecht verlor. Der Ruheſtörer ward bald darauf aus dem Lande gejagt. Auch der franzöſiſche Krieg, welchen Karl zwar mit Macht, jedoch unglücklich führte, **) verzögerte die die Vollendung des Friedenswerks. Endlich auf dem Reichstag zu Augsburg kam es Stande ***) nach unſäglichen Bemühungen und vielem engherzigem Gezänk.

---

*) 1552. 16. July.

**) ſiehe unten Kap. IV.

***) 1555.]

§. 19.

Der Inhalt dieſes Religionsfriedens, ſo wie die Geſchichte der ihm vorangegangenen Verhandlungen mag vor dem Urtheile eines aufgeklärten Zeitalters als ein Monument der kläglichſten Beſchränkung und Verkehrtheit ſeiner Urheber gelten. Zuvörderſt war blos von der Freyheit der Reichsſtände, nicht aber des Volkes die Rede. Zwar hatten die Proteſtanten auch für die Unterthanen die Gewiſſensfreyheit gefordert, (wiewohl im Widerſpruch mit ihren frühern Erklärungen, wohl auch nur in der Abſicht, den Uebertritt zu ihrer Confeſſion zu begünſtigen;) und der edle Herzog Chriſtoph v. Würtemberg hatte für ſolche Forderung einige eindringliche Worte geſprochen: aber — auf die Erklärung des römiſchen Königs und des Herzogs von Bayern: „Man könnte ihnen, die da doch der ewigen Seligkeit theilhaftig werden wollten, nicht zumuthen, daß ſie ihren Unterthanen eine Religion verſtatten ſollten, auf die ſie gar keinen Troſt zu ſtellen wüßten" — ſtunden die, ſonſt überall im Tone der Ueberlegenheit redenden Proteſtanten von dem ſo heiligen Begehren wieder ab, und begnügten ſich damit, daß wenigſtens „den Obrigkeiten (alſo zumal den Grundherrlichkeiten — was jedoch katholiſcher Seits bloß für die unmittelbare, oder Reichsritterſchaft bewilligt wurde) frey ſtehen ſolle, ſich mit ihren Unterthanen zu einer der beyden Religionen zu begeben; weiters, daß die den geiſtlichen, aber nur den geiſtlichen

Fürſten zugehörigen Ritterſchaften, Städte und Communen, welche ſchon ſeit langer Zeit der Augsburger Confeſſion anhängig ſeyen, dabey verbleiben dürften, und daß endlich in den Frey- und Reichsſtädten, wo die alte und der Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten Religion bisher im Gang geweſen, ſolches auch ferner ſo bleiben ſollte."

Demnach ward die Frucht des blutigen Kampfes dahin beſchränkt, daß einige hundert oder tauſend Häupter in Teutſchland ihrer Ueberzeugung in Religionsſachen folgen durften. Einem kleinen Theile der übrigen könne zwar der ſchon errungene Beſitzſtand ein Recht geben; aber die Maſſe der Nation ſollte in ihrer Gewiſſensfreyheit preis gegeben an die Willkühr jener Häupter, und, ob Einer im Volk ſeiner Ueberzeugung folgen dürfe oder nicht, von dem Zufall abhängig ſeyn, ob ſein Herr dieſelbe Ueberzeugung theile. Er möge im verneinenden Falle auswandern! Dieſes traurige Recht und zwar mit Abzugsfreyheit wurde ihm gewährt: —

Dagegen wurde mit unbeugſamem Eifer darüber geſtritten, ob die Religionsfreyheit auch den geiſtlichen Ständen zukommen, oder ob dieſelben und überhaupt alle Prälaten (wie bey der niedern Geiſtlichkeit ſich von ſelbſt verſtund) wenn ſie von der alten zur neuen Religion träten, ihres Amtes und geiſtlichen Beſitzthums ſollten entſetzt ſeyn? — Das letzte verlangte der König Ferdinand mit den katholiſchen Ständen unbedingt und unnachgiebig. Auch wohl mit Recht; denn wie mochte man nach erklärter und anerkannter Trennung

der beyden Religionstheile, alſo nach förmlich aufgehobener rein chriſtlicher Rechtsgemeinſchaft der teutſchen Kirche, die Eigenſchaft eines Stiftes und Kirchengutes, ja die damit oft verbundene Eigenſchaft eines ganzen Landes rechtlich abhängig erklären von der perſönlichen Geſinnung des zeitlichen Inhabers, und zwar eines ſolchen, der nicht aus eigenem ſelbſtſtändigem Recht, (wie etwa ein weltlicher und Erbfürſt) ſondern blos vermöge Amtes und Auftrages daſſelbe verwaltete? Aber die Proteſtanten, welche die Freyheit der Unterthanen ſo leichtſinnig dahingegeben, beſtunden auf dem Fortbeſitz des Kirchengutes für die zu ihrer Confeſſion tretenden Stände und Prälaten als auf dem Hauptpreis des Kampfes. Nicht etwa forderten ſie, daß, wenn z. B. ein biſchöffliches Land ſich zur proteſtantiſchen Kirche wendete, alsdann auch der biſchöffliche Stuhl dem proteſtantiſchen Körper angehöre, — denn ſolches Recht eines Landes oder einer kirchlichen Gemeinde erkannte man nicht; — ſondern daß der aufgeſtellte Hirt einer katholiſchen Gemeinde nach Willkühr zur proteſtantiſchen Kirche übertreten, und gleichwohl Kirchenhaupt, auch mit dem Reformationsrecht bekleideter Landesherr und Nutznießer des Kirchenguts bleiben, dieſes letztere ſonach proteſtantiſches Eigenthum ſeyn ſolle. Auch gaben ſie, wiewohl Ferdinand aus kaiſerlicher Vollmacht den „geiſtlichen Vorbehalt" (reservatum ecclesiasticum) — wie man die verhängnißvolle Klauſel nannte — als unerlaßliche Bedingung des Friedens erklärte, ihre

Einwilligung dazu nur in einer ſchwankenden und zweydeutigen Form, was den Samen zu noch größerem künftigem Hader ſtreute.

Endlich wurden die Reformirten, überhaupt Alle, die weder der katholiſchen noch der augsburgiſchen Confeſſion anhiengen, als ausgeſchloſſen von dem Religionsfrieden erklärt. Man hatte alſo nicht aus Erkenntniß oder Liebe, ſondern blos aus gegenſeitiger Furcht den Frieden geſchloſſen. Man blieb engherzig, wie zuvor. Doch war wenigſtens unter den Hauptpartheyen an die Stelle des vorigen heilloſen Verhältniſſes bloß kämpfender Kräfte und widerſtreitender Anſprüche nunmehr ein äußerer Rechtszuſtand getreten, die nöthigſte Grundlage eines mit der Zeit aufzuführenden vernunftgemäßen Baues.

§. 20.

Als der Augsburger Religionsfriede geſchloſſen und dadurch der Reformation in ihrem teutſchen Mutterlande ein geſicherter Rechtsboden gegeben ward, hatte dieſelbe bereits ſiegreich in mehreren andern Reichen ſich ausgebreitet und befeſtigt.

Außer dem Preußiſchen Lande, welches der Hochmeiſter Albrecht von Brandenburg, und den Oſtſeeprovinzen, welche der Heermeiſter der Schwertbrüder, Gotthard von Kettler, der proteſtantiſchen Kirche zugewendet, bekannten frühe auch Dänemark und Schweden ſich zu derſelben; das erſte unter Friedrich I. und Chriſtian III., das letzte unter dem Befreyer des Reiches, Guſtav Waſa. Viele Bekenner

doch nicht die Herrſchaft hatte Luthers Lehre in Ungarn, Böhmen und Polen errungen.

Auch die Lehren Zwingli's und Calvin's (die reformirte in engerer Bedeutung) war weithin verbreitet worden. Von ihrem Mutterland, der Helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft (woſelbſt ſie unter ſchweren Kämpfen mit der katholiſchen Kirche ſich in mehreren Kantonen feſtſetzte, gieng ſie aus in alle Rheinlande, vorzüglich in die Belgiſchen, zugleich auch in alle Provinzen Frankreichs, welchen ſie die heftigſten Erſchütterungen bereitete, nicht minder nach Schottland und England. In letzt genanntem Reiche hatte K. Heinrich VIII. ſich ihr anfangs entgegengeſtellt. *) Seine ſpäteren Zerwürfniſſe mit dem Pabſte begünſtigte jedoch ihr Emporkommen. Sie ſchlug feſte Wurzeln, obgleich der deſpotiſche König ſich ſelbſt zum Oberhaupt der engliſchen Kirche erklärte **), und mit Ausnahme des Pabſtes und des Mönchsweſens den katholiſchen Kirchengebrauch beybehielt. Die obgleich kurze Regierung Eduards VI. gab ihr neue Kräfte, alſo, daß ſelbſt die tyranniſche Verfolgung der Königin Maria ſie nicht mehr zu tödten vermochte, und die Gunſt Eliſabeths ſie für immer zur Herrſchaft erhob. Doch

*) Sein Buch de septem Sacramentis erwarb ihm vom Pabſt den Titel defensor fidei. Den Titel behielt er bey, obſchon er ſpäter die Todesſtrafe darauf ſetzte, zu glauben was er in demſelben Buche gelehrt.

**) 1534.

geſtaltete ſich die engliſche Kirche zu einer eigenen, von der ſtreng reformirten geſonderten Kirche, durch die Beybehaltung der hierarchiſchen Form und vieler Ceremonien. Man nennt ſie die hohe Anglikaniſche oder Episkopal-Kirche, und ſie iſt durch den Conformitätsakt *) für die alleinherrſchende in England erklärt. Insbeſondere zeichnet ſie ſich durch die von Rich. Bancroft 1588 hinzugefügte ausdrückliche Lehre aus, daß die Biſchöffe ihre Macht nach göttlichem Recht beſitzen, und daß bloß die von den Biſchöffen empfangene Weihe derſelben theilhaftig mache. Auch in Irland erhielt dieſe Kirche den Vorrang, obwohl die Mehrheit des Volkes katholiſch blieb. In Schottland war das rein reformirte oder presbyterianiſche Syſtem vorherrſchend, welches auch in England viele Anhänger behielt und dadurch zu Druck und Verfolgung Anlaß gab. Viele politiſche Umwälzungen giengen aus ſolchem getrennten Religionsverhältniß hervor.

Es genüge hier dieſer allgemeine Ueberblick. Die näheren Umſtände mögen der politiſchen Geſchichte der einzelnen Reiche vorbehalten bleiben. Nur bey Teutſchland, wo die Reformation ihren Urſprung genommen, ſchien es zweckmäßig, die umſtändlichere Geſchichte derſelben im Zuſammenhange bis zu ihrer geſetzlichen Befeſtigung fortzuführen.

---

*) 1562.

§. 21.

Auch reiht ſich hier natürlich eine kurze Darſtellung der noch übrigen allgemeinen oder im Schooße der einzelnen Kirchen entſtandenen Verhältniſſe und rein kirchlichen Vorfälle an, zumal derjenigen, die mit der Reformation in näherer Verbindung ſtehen.

Der Zuſtand der katholiſchen Kirche fordert hier unſere beſondere Aufmerkſamkeit. Derſelbe ward gleich nach der Reformation und großentheils durch dieſelbe wirklich verſchlechtert. Man ſagt wohl: das ſchonungsloſe Aufdecken ſeiner Blößen durch den ergrimmten Feind, und die Nothwendigkeit gegen deſſen Vorwürfe ſich zu ſchirmen, gegen die unermüdlichen Angriffe ſich zu vertheidigen, habe den katholiſchen Clerus zur Beſſerung ſeiner Sitten aufgefordert und zur emſigern Pflege der Wiſſenſchaft. Allein dieß geſchah nur ausnahmsweiſe und in ſehr beſchränkter Sphäre. Die Reform war nur verhaßter geworden, ſeitdem ſie als Feldgeſchrey der Feinde tönte. Vorzüglich gilt dieſes vom Päbſtlichen Stuhl, wo die Reform am meiſten Noth that.

„Wenn der Pabſt ſeinen Hof reformirt, ſo erklärt er ſich ſchuldig, und gibt den Ketzern Muth, noch mehr zu fordern"; ſagte der Kardinal Soderini; und in der That ſind wohl in der ganzen neuern Zeit ſo ſchlimme Päbſte nicht geweſen, als gerade in der verhängnißvollen Epoche der Reformation. Leo X. *) und Clemens VII. **)

*) 1513. **) 1523.

gehörten mehr der weltlichen Politik als der Kirchenregierung, welche ſie übrigens ſehr ſchlecht führten, an, und der wohldenkende Adrian VI. *) war eine ſchnell vorübergehende, wirkungsloſe Erſcheinung. Nach Clemens kam der finſtere Paul III. (Farneſe) **), der nicht nnr Bannflüche, ſondern auch Truppen wider die Ketzer ſandte, jedoch noch mehr als dieſe die Macht des Kaiſers haßte. Auf ihn folgten Julius III., (der Kardinal del Monte, Prinzipallegat beym Concil von Trident ***), welcher die Welt durch die Erhebung ſeines 16jährigen Lieblings, zuvor Affenwärters in ſeinem Hauſe, zum Kardinal der römiſchen Kirche ärgerte; hierauf Paul IV. (Caraffa) ****) ein Mann voll Leidenſchaft und weltlicher Herrſchſucht, zugleich der erſte Verkünder eines ganzen Index der verbotnen Bücher; Pius IV., †) welcher, durch die Trienter Schlüſſe noch unbefriedigt, durch Concordate mit den vereinzelten Nationen unbillige Vortheile ſuchte; Pius V., ††) deſſen Nachtmahlsbulle im Ton der Hildebrandiſchen Zeit erklang; und Gregor XIII., †††) welcher die Pariſer Bluthochzeit durch öffentliche Dankgebete feyerte. Dagegen war Sixtus V. ††††) der nach ihm den Stuhl beſtieg, ein wahrhaft großer Mann und Fürſt, helldenkend, doch als Pabſt den altrömiſchen Prinzipien folgend, auch hart und deſpotiſch. Keiner ſeiner Nachfolger durch den gan-

---

*) 1521. **) 1534. ***) 1550. ****) 1555.
†) 1559. ††) 1566. †††) 1572. ††††) 1585.

ganzen Zeitraum, iſt ihm an Geiſt zu vergleichen, keiner an Sittenſtrenge. Wir mögen uns ihrer namentlichen Anführung enthalten; wiewohl Einige derſelben in der politiſchen Geſchichte, als Vergrößerer des Kirchenſtaates und als emſige Theilnehmer an profanen Welthändeln auftreten. Uebrigens blieb unter ihnen allen der römiſche Hof in unvermindertem Verderbniß.

§. 22.

Daſſelbe wirkte natürlich zurück auf die geſammte katholiſche Welt. Das Licht, welches in den Zeiten des Concils von Coſtniz und jenes von Baſel ſo erfreulich und hoffnungsreich in ihr zu leuchten begann, es drohte Erlöſchung. Die Richtung der Maſſe, wie der Häupter war feindſelig gegen daſſelbe. Es war dieſes zum Theil die Wirkung einer traurigen Reaktion, ähnlich derjenigen, die wir heute in der politiſchen Welt gegen einige Uebertreibungen der Freyheitsfreunde beſeufzen; zum Theil aber daraus entſtanden, daß — wie wir abermals das treffendſte Gegenſtück davon in der neueſten Geſchichte erblicken — nach emporgehaltener Fahne der kirchlichen (wie hier der politiſchen) Reform, und alſo erklärter Spaltung, die beſſern Köpfe, welche ſonſt in dem Geſammtkörper — dort der Kirche, hier der autoriſirten Staatsrechtslehrer — mitgeſtimmt, demnach einzelne gute Beſchlüſſe durch Stimmenzahl und Einfluß veranlaßt hatten, nunmehr zu einer geſonderten Parthey ſich bildeten, alſo von dem Hauptkörper oder von der Maſſe geſchieden

und losgetrennt wurden. Was hier zurück blieb, war nun meiſt Bodenſatz, oder Hefe, welche von dem edleren Geiſt nicht mehr überfloſſen, deſto geneigter ward, in Fäulniß zu übergehen.

Dieſes harte Urtheil zu rechtfertigen (gegen welches einzelne Ausnahmen — wie Erasmus von Rotterdam — wohl nicht werden geltend zu machen seyn), bedarf es nur eines Blickes auf das Concil von Trient, und einer Vergleichung von deſſen Geiſt mit jenem der beyden frühergenannten von Koſtnitz und von Baſel. Mit unſäglicher Mühe hatte Karl V. zuwege gebracht, daß die ſchon im Jahr 1530 den Proteſtanten mit Beſtimmtheit verheißene allgemeine Kirchenverſammlung, welche allein die entſtandene Spaltung heilen und die ſo nothwendige Reform der Kirche in Haupt und Gliedern bewirken zu können ſchien, endlich vom Pabſt Paul III. 1537 nach Mantua, darauf nach Vicenza und erſt 1542 nach Trient berufen wurde. Doch neu aufgeregte Hinderniſſe verzögerten abermals ihre Eröffnung, welche nicht früher als am 13ten December 1545 bey einer noch sehr kleinen Anzahl von Biſchöffen ſtatt fand. Aber ſchon am 21ten März 1547; nachdem erſt ſieben Sitzungen ſtatt gefunden, und darin neben mehreren minderwichtigen, meiſt nur den Proteſtanten ungünſtige Beſchlüſſe gefaßt worden, dekretirte ſie ihre Verſetzung nach Bologna und blieb auch allda — wiewohl mit einer durch des Kaiſers Einfluß ſehr verringerten Anzahl von Biſchöffen — bis 1551, in welchem Jahre ſie auf P. Julius III. Geheiß nach Trient zurückkehrte und am 1ten May

allda ihre eilfte Sitzung hielt. Gleich im folgenden Jahr aber veranlaßte Churfürſt Morizens Krieg eine Suspenſion des Conciliums, welches ſich dann erſt zehn Jahre ſpäter wieder verſammelte und am 18ten Januar 1562 mit der 17ten Seſſion ſeine 3te Periode begann. Dieſelbe währte bis zum 4ten December 1563, an welchem Tage mit der 25ſten Seſſion das Concilium geſchloſſen ward.

Daſſelbe hat in Glaubensſachen durch eine deutlich gezogene und mit Bannflüchen wohl verwahrte Grenzlinie die katholiſche Kirche von der proteſtantiſchen ſowohl als von der griechiſchen ſorgfältig geſchieden, gegen die proteſtantiſche zumal, ungeachtet der Kirchenfriede der angegebene Zweck der Verſammlung war, eine faſt unüberſteigliche Scheidemauer aufgeführt; in Disciplinarſachen wohl einige minder wichtige Verbeſſerungen angeordnet, in Rückſicht auf das Syſtem der Hierarchie und des Pabſtthums aber ſolche Grundſätze aufgeſtellt, daß Frankreich, Teutſchland und Ungarn durch feyerliche Erklärungen ſich dagegen verwahren zu müſſen glaubten. Ueberhaupt hatten die Päbſtlichen Legaten (für welche ſogar das ausſchließende Recht des Vorſchlags vindizirt ward) darauf das entſchiedenſte Uebergewicht. (Der heil. Vater ſchickte dem Concilium nach dem ſarkaſtiſchen Ausdruck des franzöſiſchen Geſandten poſttäglich den heiligen Geiſt in dem Felleiſen, worin ſich die Inſtruktionen für die Legaten befanden) und die italieniſchen Biſchöffe vereitelten durch ihre Mehrzahl die Wirkſamkeit der lichtern Franzöſiſchen, Spaniſchen und

Teutſchen Stimmen. Die päbſtliche Herrſcherpolitik feyerte in dem Hauptreſultat des gefürchteten aber trefflich bearbeiteten Concils ihren höchſten Triumph, und der letzte Laut, der aus dem Munde der verſammelten chriſtlichen Väter durch den Tridentiniſchen Dom ſchallte, war ein Fluch gegen die Ketzer...

§. 23.

Dieſem Fluch gab die Engherzigkeit oder Tyranney der Gewaltigen jener Zeit eine ſehr ausgebreitete ſchreckliche Erfüllung. Die ſchönſten katholiſchen Länder und die Geprieſenſten ihrer Könige wurden verdüſtert und ſchändeten ſich durch Ketzerverfolgung und Ketzergerichte. Von den unverhüllten Gewaltthaten fanatiſcher Wuth der Häupter und der Völker, von Religionskriegen und Mordthaten ſteht in der politiſchen Geſchichte der einzelnen Reiche die gelegenheitliche Andeutung. Wir wollen hier blos auf die Ketzergerichte, wo unter mißbrauchter Form des heiligen Rechtes gepeinigt und gemordet ward, insbeſondere auf das Brandmal der Menſchengeſchichte, auf die Inquiſition, einen trauernden Blick werfen.

Wir haben ſchon bey frühern Anläſſen (B. V. in der Kirchengeſchichte und B. VI. in der Geſchichte Spaniens) von der erſten Errichtung dieſes abſcheulichen Gerichts geſprochen. Gegen die unglücklichen Albigenſer und Waldenſer ward es am Anfang des XIIIten Jahrhunderts von Pabſt Ignocenz III. ins Daſeyn gerufen, und von Gregor IX. 1229 als beſtändiges Tribunal,

und deſſen Verwaltung den Dominikanern gebühre, erklärt. Nachmals hat Ferdinand der Katholiſche, noch vor der Eroberung Granada's, zur Reinigung des Reiches von verſteckten Saracenen und Juden ſie in Spanien eingeführt, und ihr 1478 den Dominikaner, Thomas von Torquemada zum erſten Oberrichter geſetzt; unter Widerſpruch des Pabſtes, als welcher unwillig ſeine, die päbſtliche Inquiſition, hier durch jene des Königs verdrängt ſah. In Formen waren jedoch beyde Inquiſitionen ſich ähnlich, nur die ſpaniſche noch ſchrecklicher. Wer den leiſeſten Verdacht des heiligen Gerichtes auf ſich gezogen, gegen wen immer ein geheimer Ankläger ſich gemeldet hatte, derſelbe ward begraben in Kerkernacht, zur Selbſtangabe durch Beängſtigung und Martern gezwungen, und wo nicht beſondere Milderungsgründe vorlagen, dem Feuertode hingegeben. Sein Vermögen fiel dem heiligen Gericht oder dem Könige anheim, ſeine Kinder waren ehrlos. Selbſt gegen längſt Verſtorbene wurden Verdammungsurtheile geſprochen, und an ihren herausgegrabenen Gebeinen, an ihrem Vermögen und an den unſchuldigen Nachkommen vollzogen. Keiner im Reiche war ſicher vor den Klauen der heiligen Häſcher, die Inquiſition mordete auch im Dienſt der Privatrache oder der königlichen Tyranney. Nur ihre eigenen Diener mochten der Verſchonung ſich getröſten, daher ſelbſt Grandes von Spanien ſich ihr als Familiaren anſchloſſen. Die gräßlichen Auto's da fé — nicht ſelten in Gegenwart des Königes ſelbſt gefeyert — unterhielten fortwährend

die Schrecken des heiligen Gerichts; das öffentliche Mitleiden gegen die Schlachtopfer wurde erſtickt durch grauſenhafte Cermonien und fanatiſchen Hohn.

Nicht ohne Widerſtand ward das ſcheußliche Glaubensgericht eingeführt. Caſtilien und Arragonien — letzteres ſelbſt mit Waffengewalt — ſträubten ſich gegen die neue Tyranney. Aber das edle Zaragoza, mit ihm auch die ſchwächeren Städte, erlagen der königlichen Kriegsmacht; und ein letzter Verſuch, durch ſchwere Geldſummen vom Geiz des Königs zu erhalten, was man vergebens von ſeiner Menſchlichkeit gefordert, wurde vereitelt durch Torquemada's frevelhafte Liſt. In das Zimmer Ferdinands und Iſabellens trat der Scheußliche mit einem unter dem Mantel verſteckten Kruzifix, enthüllte es und ſprach: „Seht hier den Gekreuzigten, der um 30 Silberlinge verkauft ward! Wollt Ihr ihn wieder verkaufen? Er wird ſich rächen!" — Darauf gieng er, das Kruzifix zurücklaſſend. — Das Inquiſitionsgericht blieb.

Bald erhielt es vermehrte Thätigkeit durch die große Glaubensneuerung Luthers und Calvins. Durch ſeine Schergen iſt Spanien rein geblieben von dieſer gefürchteten Ketzerey. Auch die Italiſchen Nebenlande Spaniens, auch Amerika wurden davon rein erhalten durch daſſelbe verzweiflungsvolle Mittel. Welchergeſtalt ſeine Einführung in den Niederlanden die Haupturſache des Abfalls derſelben von Spanien und der Gründung eines neuen Freyſtaates geweſen, wird in der politiſchen Geſchichte erzählt (S. un-

ten Kapitel V.). Auch in Frankreich und Teutſchland erhoben ſich Inquiſitionstribunale, doch mit beſchränkter Wirkſamkeit und kürzerer Dauer. Portugall dagegen fühlte ſeit 1557 die Schrecken derſelben ſo fürchterlich als Spanien, und trug ſie hinüber nach Oſtindien, allwo in Goa die europäiſche Unmenſchlichkeit ſich das gräßlichſte aller Denkmale baute.

Doch nirgends verderblicher, als in ihrem Mutterlande, in Spanien ſelbſt, hat die Inquiſition gewirkt. Sie hat ſich wie ein Peſthauch über dieſem Lande des Segens, und einer erleſenen Heimath edler Menſchenkräfte gelagert. Sie hat die Freude daraus verſcheucht, wie den bürgerlichen Fleiß; durch ſie trauert ſeit Jahrhunderten alldort ſelbſt die Natur, und ſchlummert in todähnlichem Schlaf der ſonſt regſame Geiſt der Menſchen. Auch nachdem ſie — bey dem Ermangeln geeigneter Schlachtopfer durch den allgemeinen Gehorſam und bezwungen von dem mildern Geiſt der neuern Zeit — von ihren äußern Schrecken viele abgelegt, und auf wenige vereinzelte Henkerſcenen ſich beſchränkt hatte, dauerte gleichwohl ihre heilloſe Wirkung fort. Aus dem Todesſchlummer, worin ſie die Nation gelegt, konnte nur ein allgewaltiger Sturm dieſelbe emporſchütteln.

§. 24.

Faſt um dieſelbe Zeit, als die letzte allgemeine Kirchenverſammlung, zum Theil aus übergroßem Haß gegen die Ketzer, die päbſtliche Gewalt mit ihren Auswüchſen — als welche man wie den

Ketzern zum Hohn, mit neu erwachter Vorliebe in Schutz nahm — für eine lange Folgezeit befeſtigte, trat eine dauernde — für die katholiſche Kirche, ja für die ganze Welt höchſt wichtige — Einſetzung ins Leben, welche zu den gleichen Zwecken mit ganz außerordentlichen Kräften wirkſam war: der Orden der Jeſuiten *).

Ignaz (Inigo) von Loyola, ein Spaniſcher Edelmann, (geboren 1491.) von ſchwärmeriſchem Gemüth, welcher in ſeiner Jugend Kriegsdienſte im Heere Ferdinands des Katholiſchen gethan, bey der Belagerung von Pampelona (1521) eine Wunde erhalten, und während des Krankenlagers durch Leſung von Heiligengeſchichten ſeine Phantaſie vollends entzündet hatte, legte, nach abentheuerlicher Vorbereitung und mühevoller Sammlung von Brüdern den Grund zu einem Orden, welchen — nachdem Pabſt Paul III. 1540 denſelben beſtätigt hatte — ſein Nachfolger im Generalat, Lainez, (1556) und ein Menſchenalter ſpäter, Aquaviva, (von 1581 bis 1615) genialiſch zur eingreifendſten Wirkſamkeit in der Kirche und im Staat ausbildeten. Die „Geſellſchaft Jeſu" wie die Loyoliten ſich nannten, nahm neben den drey Hauptgelübden des Mönchthums noch ein viertes, des unbedingten Gehorſams

---

*) Vergl. Hist. gen. de la naissance et des progrés de la comp. de Jesus. Paris 1760. 4 Vol. P. Ph. Wolfs allg. Geſchichte der Jeſuiten. Zürich 1789. 4 Thl. u. viele andere.

gegen den Pabſt in allem, was den Dienſt der Kirche, vorzüglich gegen Ketzer und Ungläubige beträfe, auf ſich, und erhob ſich ſchnell durch die Gunſt des römiſchen Stuhls durch die ausgezeichnetſten Privilegien, mehr noch durch die Weisheit ihrer innern Einrichtung, an Glanz, Reichthum und Einfluß über alle Mönchsorden der Chriſtenheit. Der ausſchließende Gemeingeiſt, die völlige Dahingebung jedes Einzelnen an die Geſammtheit gaben dieſer letzten erſtaunenswürdige Kraft. Kein Jeſuit gehörte mehr ſich ſelbſt, oder ſeiner Familie, oder ſeiner Nation an: er war nichts anderes mehr als Glied des Ordens, als Theil des großen Körpers, welchen die Geſammtſeele, der in Rom reſidirende Ordensgeneral, belebte und bewegte, Der Orden aber beſtrebte ſich „Allen Alles" zu ſeyn, insbeſondere aber den Fürſten als Rathgeber und Beichtväter einflußreich zur Seite zu ſtehen, durch Unterricht der Jugend die nachwachſenden Generationen mit Ideen, die der Ordenspolitik frommten, zu erfüllen, und durch vielſeitige Verbindung mit allen Ständen (ſelbſt Könige — wie Ludwig XIV. — waren weltliche Mitarbeiter oder Layenbrüder des Ordens) dieſelben alle zu beherrſchen. Die Wahl der Mitglieder, ihr Noviziat, ihre Verwendung zum geeignetſten Dienſt, ihre ganze Regel war trefflich berechnet zu ſolchem Zweck. Alles, auch die Wiſſenſchaft und die Moral, mußten durch Accomodation demſelben dienſtbar werden. Alſo geſchah es, daß faſt zweyhundert Jahre lang der Jeſuitenorden einen ſtets mächtigen, allzuoft vorherrſchenden

Einfluß in den großen Geſchäften der Kirche und der Staaten ausübte, daß er „zugleich Wilden, und halb und ſehr verfeinerten Völkern mit großem Erfolge Geſetze gab, gewiſſe Ideen verbreitete und befeſtigte, und ſchwache Privatmänner zu Herrn der Erde und ihrer Könige machte.“ (Johann von Müller).

Aber ſo große Erfolge wurden erkauft, nicht nur mit Unterdrückung der individuellen Selbſtſtändigkeit und Perſönlichkeit ſeiner Mitglieder, als welche ſämmtlich zu wahren Leibeigenen des Ordens, zu blinden Werkzeugen ſeiner Zwecke ſich hingeben mußten; ſondern auch auf Unkoſten des Lichts, des Rechts und der Moral in der ganzen, von dem Orden beherrſchten oder bearbeiteten Welt. Der Ausruf der Bewunderung über die mächtigen Wirkungen, die von ihm ausgiengen, wird erſtickt durch den Klageruf: „Was hätten die Jeſuiten nicht herrliches, humanes und rein wohlthätiges vollbringen mögen, wären ihre Zwecke auf Licht und Recht gerichtet geweſen!!“ — Aber freylich, dann würden ſie auch der Gunſt der Gewaltigen ſich nicht erfreut haben, ſie würden, unbeſchützt durch Privilegien und Vorrechte, als geheime Verbrüderung arbeiten, und — obſchon damals die Polizey ſo tauſend-äugig und armig nicht war, wie heute — ſich dennoch auf einen ſehr kleinen Wirkungskreis haben beſchränken müſſen.

§. 25.

In den vorzüglich eifrigen Beſtrebungen der

Jeſuiten wider das Aufkommen der proteſtantiſchen und reformirten Kirche, hatten ſie keine beſſern Alliirten als die Proteſtanten und Reformirten ſelbſt, d. h. als den Geiſt der Uneinigkeit, der zwiſchen dieſen beyden Kirchen, und auch im Schooß jeder einzelnen wüthete.

„Noch kein volles Vierteljahrhundert, daß es Luther gewagt hatte, die Theologie vom Staube der tödtendſten polemiſchen Scholaſtik zu befreyen, ſo fiengen ſeine unmittelbaren Schüler ſchon an, die wiederhergeſtellte Religion von ihrer vortrefflichen praktiſchen Abzweckung hinwegzudrehen, wieder Streitfragen auf Streitfragen zu häufen, und das ſchon zu der Zeit, wie noch gar nicht entſchieden war, ob ſich das Ungewitter aufklären werde, deſſen Ausbruch nicht mehr zu ſehen, Luther ſo ſehnlich wünſchte.“ (Spittler). Indeſſen hatte Luther ſelbſt durch ſein eigenes Beyſpiel ſolche Streitluſt genährt. Sein leidenſchaftlicher Kampf wider Zwingli und Calvin über den Punkt des Abendmahls und den noch verhängnißvolleren der Gnade wurde nur fortgeſetzt, nicht angefangen von ſeinen Schülern: aber freylich von dieſen auch geführt wider Luthers Freund, den gemäßigten Melanchthon, und wider deſſen minder biegſame Anhänger, die man bald als Crypto-Calviniſten verfolgte. Politiſche Eiferſucht zwiſchen den beyden ſächſiſchen Linien und wechſelnde Geſinnungen der einzelnen Häuſer ermunterten den theologiſchen Krieg, und beſtimmten zum Theil deſſelben Gang; ſo wie umgekehrt die Unverſöhnlichkeit der Theologen einen bleibenden Zwie-

ſpalt zwiſchen die Churhäuſer Sachſen und Pfalz und die beyden anhängenden Stände brachte.

Der Uebertritt des Churfürſten von der Pfalz zur reformirten Kirche, war für die Proteſtanten ein ſchwerer Schlag. Während die Klugheit nicht minder als der ächt evangeliſche Geiſt die Schweſterkirchen zur Vereinigung aufforderte; veranlaßte der Haß der ſtrengen Lutheraner gegen die gemäßigtern (deren — Calvins Lehre ſich annähernde und nun ſelbſt von Wittenberg aus ertönende — Formeln den erſten ein Gräuel waren) die Ausarbeitung einer genauer beſtimmten ſymboliſchen Schrift, der ſogenannten Concordienformel, welche, nach langwieriger und ränkevoller Unterhandlung, meiſt durch die Mühe des ſtreitfertigen Tübingiſchen Kanzlers Jakob Andreä, endlich zu Bergen zu Stande kam,*) und die Trennung der beyden Kirchen vervollſtändigte. Aber neue Bewegungen folgten auf dieſes zankgeborne Werk. Selbſt Hinrichtungen, zumal des Churſächſiſchen Kanzlers Crell, wegen Crypto-Calvinismus, beſiegelten die Concordienformel.

§. 26.

Auch im Schooße der reformirten Kirche, und noch heftiger, wütheten Zwietracht und Verfolgung. Calvin, und nach ihm ſein berühmter

*) 1580.

Schüler Theodor Beza, welcher die neugeſtiftete Univerſität Genf *) zur glücklichen Rivalin Wittenbergs erhob, hatte die düſtere auguſtiniſche Lehre von der unbedingten Vorherbeſtimmung des Menſchen zur Seligkeit oder zur Verdammniß zur herrſchenden in den weiten Ländern des reformirten Glaubens gemacht. Politiſcher, kirchlicher und Schuldeſpotismus hielten die Reinheit ſolcher Lehre feſt. Dennoch machte ſich die Menſchenvernunft Luft durch das Organ des edlen Arminius, ſelbſt auch Genfiſcher Schüler, dann Profeſſor in Leyden, wo er mit großem Beyfall die mildere Lehre vortrug, aber auch ſofort die Verfolgung des Zeloten, Franz Gomarus, ſeines unwürdigen Kollegen, erfuhr. Nach Arminius Tod entbrannte der Streit weit heftiger; politiſche Partheyung war hinzugetreten. Die Arminianer waren republikaniſch geſinat; die Gomariſten begünſtigten des Statthalters aufſtrebende Herrſchergewalt. Daher lieh der Prinz Moriz den letzten ſeinen Arm, und es geſchah, daß, nachdem die Synode von Dordrecht die Arminianiſche Lehre verdammt hatte, **) der ſiebzigjährige, ums Vaterland hochverdiente, aber freyheitliebende Rathspenſionär, Joh. von Oldenbarnevelt hingerichtet, der große Hugo Grotius ins Gefängniß geworfen, und viele andere edelgeſinnte und geiſtreiche Männer gleichfalls eingekerkert, oder verbannt wurden. Aber die Lehre

*) 1558. **) 1618.

der Arminianer erloſch darum nicht, ſondern pflanzte ſich auswärts, ja insgeheim ſelbſt in den Niederlanden fort, und erſtarkte durch das ausgezeichnete wiſſenſchaftliche und religiöſe Verdienſt vieler ihrer Bekenner. — Der noch wichtigern, für England und Schottland höchſt folgenreichen Spaltung zwiſchen Episkopalen und Presbyterianern wurde ſchon oben gedacht.

§. 27.

Schon dieſe kurze, meiſt nur äußere Geſchichte der Reformation enthält eine Reihe höchſt wichtiger Folgen, die von ihr ausgegangen ſind. Aber die Frage nach ihrer geſammten Wirkung, nach allen ihren mittelbaren wie unmittelbaren Einflüſſen iſt von unendlich weiterem Umfang und von höchſt ſchwieriger Beantwortung. Zwar könnte man dieſelbe durch bloßes Hindeuten auf den ganzen nachfolgenden Geſchichtsſtrom geben, als welcher durch die von ihr ausgegangene mächtige Bewegung eine weſentlich veränderte Richtung empfangen und bey allem weitern Fortfließen in den meiſten Haupterſcheinungen kenntlich beybehalten hat.

Aber dieſer Einfluß, iſt er ein wohlthätiger, oder ein verderblicher geweſen? Um dieſes zu beſtimmen, wäre nöthig zu wiſſen, was ohne die Reformation das Verhängniß gebracht hätte. Allein hier mögen wir nur Möglichkeiten — kaum in einzelnen Dingen oder unter gewiſſen Vorausſetzungen zu Wahrſcheinlichkeiten geſteigert — erſchauen; und es bleibt daher nur die faſt

vermeſſene Vergleichung zwiſchen Bekanntem und Unbekanntem anzuſtellen.

Freylich iſt, was von den Folgen der Reformation allernächſt in die Augen ſpringt, meiſt betrübend oder ſchrecklich. Wilde Zwietracht und der heftigſten Leidenſchaften entfeſſelte Wuth. Langwährende Verwüſtung der Länder und ganze Ströme des, hier in Schlachtfeldern, dort auf Schaffotten, vergoſſenen Bluts. Faſt alle Reiche von Europa voll der kläglichſten Zerrüttung, abwechſelnd von Bürgerkriegen und von fanatiſcher Tyranney gegeißelt, durch alles dieſes endlich im hoffnungsreich begonnenen Voranſchreiten auf der Bahn der Civiliſation, der Wiſſenſchaft und der Freyheit gehemmt, ja vielfach zurückgeworfen.

Doch ohne zuerſt in den Grund dieſer allerdings ſcheinbaren Klagen tiefer zu dringen, iſt wohl die Frage natürlich: Wären denn ohne die Religionskriege die Zeiten friedlich, ohne die Kirchenſpaltung Freyheit und Recht unbedroht, ohne die Gewaltthaten des Fanatismus die Muſen unverſchüchtert geblieben?

§. 28.

Der Zeitpunkt der Reformation war eben jener der drohend emporgeſtiegenen europäiſchen Königsmacht. Faſt alle Monarchen in ſiegendem Fortſchritt zur innern Uneingeſchränktheit, faſt alle ſtrebend nach Vergrößerung von außen, die mächtigſten aber auf dem Wege, ganz Europa mit Herrſcherplanen zu umfaſſen. Dieſe Lage der Dinge, welche Ausſicht ließ ſie übrig, als daß entweder

ein langwieriger verzweifelter Kampf zwiſchen Fürſten und Völkern, zwiſchen Reichen und Reichen, Europa mit Trümmern erfülle und ſelbſt im Fall des — wenig wahrſcheinlichen — Sieges der Freyheit, Grabesſtille über die entvölkerten Länder komme; oder daß die Freyheit, vielleicht ſchon nach kurzem Kampf erliege, und dann für lang oder für immer aſiatiſcher Geiſtestod, Chineſiſche Entwürdigung das Loos der europäiſchen Menſchheit wurde? — Die Reformation hat der Kriegsflamme blos eine andere Richtung und einen andern Stoff gegeben; aber die von ihr erzeugten Kriege waren minder betrübend, weil nach Geiſt und Zwecken edler, als die gemeinen Herrſcherkriege, auch — obſchon freylich viele unlautere Politik ſich ins Spiel miſchte — dennoch im Erfolge wohlthätig, ja heilbringend. Die innere und äußere Freyheit der Nationeu, das Gleichgewicht im europäiſchen Staatenſyſtem wurde errungen durch ſie, und auf tiefgehender Grundlage befeſtigt. Denn nicht nur haben ſie die drohende Präponderanz des gedoppelten Hauſes Oeſtreich zernichtet, nicht nur die Selbſtſtändigkeit der minder mächtigen Staaten gerettet, und der politiſchen wie der kirchlichen Tyranney einen Damm geſetzt; ſondern ſie haben die Völker ſelbſt, als welche hier der Ideen willen, und aus eigenem lebendigem Antrieb, nicht blos als Waffenknechte der Herrſcher, auf den Kampfplatz traten, im Gemüthe erhoben, und der Freyheit gleich fähig, als würdig gemacht.

Auch in der friedlicheren Richtung der gelehrten Diskuſſion und der Wiſſenſchaft

hat

hat die Reformation die Wege zur Freyheit gebahnt. Die — obwohl vielfältig mißverſtandene, ja in der Anwendung zur Tyranney verunſtaltete — Grundidee der Reformation iſt die Freyheit geweſen. Denn ſie war Auflehnung gegen ein unerträgliches Joch. Die der Freyheit holden Gemüther waren die natürlichen Freunde der Reformation, und ſie gab ihnen einen äußern Vereinigungspunkt. Aber die Freyheit in einer Sphäre iſt jener in allen andern verwandt; wer die eine gekoſtet, ſtrebt um ſo begieriger nach jeder andern. Wer ſich der hierarchiſchen Tyranney entwunden, war um ſo ungeeigneter geworden, das Joch der bürgerlichen zu tragen. Auch ſind die Lehren der Freyheit unter ſich verwandt, wie die Gefühle. Welches ſind die Grenzen der päbſtlichen, welches überhaupt jene der kirchlichen Macht? — Dieſe Frage war zu beantworten von den Reformatoren und ihren Anhängern. Aber ſie konnten es nicht, ohne zugleich den Kreis zu zeichnen, welcher die bürgerliche Gewalt umſchließt. Die Gebietsbeſtimmung für beyde war abhängig von der Unterſuchung ihrer beyderſeitigen Natur, ihres Urſprungs und ihrer Zwecke; und dieſe führte nothwendig zur Erkenntniß der Rechte der Regierten; und alſo ward die Bahn eröffnet zur freyſinnigen Bearbeitung eines wiſſenſchaftlichen Staatsrechts, welches zwar erſt in einer viel ſpätern Zeit zur Vervollkommnung heranreifen ſollte, jedoch ſchon in der frühern die koſtbarſten Reſultate gewährte.

§. 29.

Indeſſen, ſo vortheilhaft für die Freyheit überhaupt die Reformation geweſen, ſo führte ſie gleichwohl auch einige dieſelbe gefährdende Umſtände mit ſich. Die Völker oder Kirchengemeinden, nach umgeſtürzter Hierarchie, übertrugen das Kirchenregiment meiſt den Fürſten, was derſelben Gewalt eine nicht unbedeutende Vermehrung gab, und ein oft nützliches Gegengewicht aufhob. Auch die reichen Kirchengüter, deren größter Theil an die Landesherren fiel, verſtärkten die Präpotenz des Thrones; und die während der Religionskriege freudig vom Volk getragenen Laſten und willigſt entrichteten Steuern gaben, als Beweis deſſen, was man tragen könne, bald den Maaßſtab für gewöhnliche Forderungen der Fürſten. Allerdings verringerten dieſe Umſtände — welche auch in den katholiſchen Ländern theils gleichmäßig vorhanden waren, theils als Muſter der Nachahmung wirkten — den der Freyheit im allgemeinen durch die Reformation gewordenen Gewinn: aber der Geiſt blieb lebendig, und überwog weit in ſeinen Wirkungen die Ungunſt ſolcher äußeren Verhältniſſe.

Daſſelbe iſt zu ſagen auch von der kirchlichen Freyheit. Die Kirchengewalt, den bürgerlichen Regenten anvertraut, verſtärkte nicht nur der letztern Macht, ſondern ward auch ſelbſt in derſelben Händen bedeutender. Leicht mochte nun die eine Gewalt auch in der Sphäre der andern wirken, und die eine mit den Waffen der andern ſchrecken. Daher kam es, daß hinfort die Gewiſſens-

freyheit nicht blos von der Kirche (welcher ehedeſſen der Staat wohl ſeinen Arm lieh, doch auch oftmals verweigerte), ſondern noch mehr von der weltlichen Politik bedroht ward, und daß — wie in der Arianiſchen Zeit, doch weit drückender wegen der erhöhten Volksaufklärung — den Unterthanen leicht der Glaube des Herrſchers als Geſetz des eigenen Glaubens gelten mußte. Auch fand die Verfolgung, welche früher meiſt nur gegen Einzelne oder gegen wenig zahlreiche Sekten ſtatt gifunden, jetzt gegen ganze Völker, oder gegen die Hälfte eines Volkes ſtatt, und die Vervielfältigung der Glaubensbekenntniſſe, und die ſtreng gezogenen Scheidungslinien der ſtreitenden Kirchen erzeugten eine feindſelige Entgegenſetzung, und vermehrten die Gegenſtände der Unduldung; ja ſie erregten ſelbſt im Schooße der einzelnen Kirchen theologiſchen Unfrieden und unchriſtlichen Haß. Indeſſen erhielten doch die Kirchen ſelbſt oder einzelne Gemeinden, hier durch Friedensſchlüſſe, dort durch Verträge und Geſetze, jede ihren geſicherten Rechtsboden; und der Widerſtreit des Prinzips der Reformation mit der Intoleranz ihrer Anhänger, ſo wie der Geiſt der voranſchreitenden Philoſophie und Wiſſenſchaft, bereiteten unter beyden Partheyen wenigſtens den Weg zu künftiger Duldung. Gleichwohl kann nicht verkannt werden, daß auf dieſer Parthie des Gemähldes ein düſterer Schatten liegt.

§. 30.

Wenn wir die Reformation als Retterin der

politiſchen und bürgerlichen, nicht minder als der kirchlichen Freyheit betrachten dürfen, ſo haben wir dadurch mit einem Wort ſchon eine Unermeßlichkeit der von ihr ausgegangenen Segnungen ausgeſprochen, deren umſtändlichere Aufzählung ſonach als überflüſſig erſcheint, oder durch ein paar flüchtige Andeutungen geſchehen kann.

Es iſt hier zuförderſt das Schickſal der Wiſſenſchaft, welches den forſchenden Blick auf ſich zieht. Allerdings hat die vor der Reformation ſo hoffnungsreich aufgeſproſſene Staat der Künſte und Wiſſenſchaften durch die, im Geleit der groſſen Unwälzung hereingebrochene Kriegsnoth, und Kriegsverwilderung, ſo wie durch das Verſchlingen der beſten Geiſteskraft von trauriger Polemik, eine herbe Verkümmerung erfahren. Manche Länder, auf welchen ſchon das erfreulichſte Morgenroth geruht, ſanken zurück durch Armuth und Entvölkerung in Barbarey und Nacht. Teutſchland vor allen, als welches nach dem dreyßigjährigen Krieg bey weitem roher, finſterer und an geiſtigem Leben verarmter war, als 150 Jahre zuvor, und in welchem noch einige Menſchenalter ſpäter kaum hie und da ein Schriftſteller aufkam, der mit den litterariſchen Leuchten des ſinkenden fünfzehnten oder des beginnenden ſechszehnten Jahrhunderts mochte verglichen werden.

Allein auch hier wieder fragen wir zuerſt: was wäre denn wohl erfolgt ohne Reformation? — Wenn, wie ohne ſie wahrſcheinlich geſchehen wäre, das Haus Oeſtreich den bereits weit gediehenen Bau einer Weltherrſchaft zu Stande ge-

bracht hätte, dann wäre mit der allgemeinen Freyheit auch die ſchönere Civiliſation erſtorben, die edleren Muſen wären entflohen, und die Weisheit hätte nirgends mehr eine bleibende Stätte gefunden. Kein Deſpotenreich, zumal kein weltgebietendes — dieß redet die Geſchichte mit hundert Zungen — duldet — etliche frivole Künſte und einige Realdisciplinen abgerechnet — die freye Forſchung der Wiſſenſchaft in ſeinem Schooß, keines der Philoſophie allem Unrecht gefährliches Licht. Aber wäre auch Europa nicht Eines Monarchen, ſondern mehrerer oder vieler Gewaltigen getheiltes Erbe geblieben: nimmer hätte es ohne Reformation der höheren Erkenntniß Früchte gebrochen. In eben jener Zeit war ſchon eine furchtbare Verſchwörung gebildet gegen das aufſtrebende Licht. Geiſtliche und weltliche Häupter, die künftigen Wirkungen deſſelben ahnend, gereute es der Ermunterung, welche ſie früher der Wiſſenſchaft gegeben, und beſchloſſen, ihr möglichſt enge Schranken zu ſetzen. Und mit nichten war ſolches Beginnen bloße Reaktion wider den der mißbrauchten Wiſſenſchaft zur Laſt gelegten drohenden Gang der Reformation. Die Büchercenſur hatte ja ſchon Pabſt Alexander VI. eingeführt; (S. B. VI.) und vor Luthers Erſcheinung (nämlich ſchon 1515) hatte Leo X., ſonſt als Muſenfreund geprieſen, ſcharfe Verordnungen erlaſſen, wider die aus dem Griechiſchen, Hebräiſchen oder Arabiſchen überſetzten Bücher. Die längſt gegründete Inquiſition allein, und deren Herrſchaft allgemein zu machen der Pabſt unabläßig ſtrebte, würde hingereicht ha-

ben zur Erſtickung jedes emporſtrebenden Lichtes. Wäre die Gewalt des Pabſtes unangefochten, und ausgebreitet über die ganze lateiniſche Kirche geblieben! welche Zufluchtsſtätte wäre dann der verfolgten Wiſſenſchaft noch offen geſtanden? Wahr iſt's, nach dem Ausbruch der Reformation iſt der Haß gegen die Wiſſenſchaft, als die Freundin der Ketzerey, noch heftiger entglüht; noch ſtrengere und ſorgfältigere Maasregeln wurden getroffen, den Geiſt der Menſchen in Unmündigkeit zu erhalten: aber nicht die Reformation hat dieſes verſchuldet: ſie hat blos den Anlaß gegeben, daß die Hierarchie, überhaupt die Willführherrſchaft, deutlicher ihre Stellung erkannte, und unverhüllter ihre Richtung ausſprach. Früher oder ſpäter wäre dieſes gleichwohl geſchehen; denn unvereinbar bleiben für immer Tyranney und Licht.

Im Gegentheil hat aber die Reformation ſelbſt ihre Gegner gezwungen, wenigſtens die Gelehrſamkeit, wenn auch nicht die freyſinnige Wiſſenſchaft zu pflegen. Im harten Kampf mit den kühnen Rebellen, welche mit Waffen der Schule mehr als des Krieges trotzten, galt es, derſelben Waffen mächtig zu ſeyn; und die von beyden Partheyen zur Verbündeten geſuchte öffentliche Meynung würde ſich ganz von der unwiſſenden abgewandt haben. Alſo trieb man die mit der theologiſchen Polemik näher verbundenen Studien beyderſeits eifriger, als zuvor geſchehen, obſchon nicht mit unbefangener Seele. Bey den Proteſtanten aber, als welche hier, im Reiche des

Wiſſens, ihre Hauptfeſte erkannten, umfaſſender und allgemeiner.

Auch hatten die Reformatoren ein Prinzip aufgeſtellt — freye Prüfung — welches, obgleich von ſeinen eigenen Urhebern, ſo wie von deren Schülern und Anhängern nur zu oft vergeſſen oder verkannt, dennoch als geheimes Lebensprinzip des Proteſtantismus fortdauerte, und das Palladium der Wiſſenſchaft wie des Rechts im Beſitz und in der Verehrung der Menſchheit erhielt. Ungeachtet der vielfältigen Abirrungen der Verkehrtheit und der Leidenſchaft blieb dennoch die wunderbare Kraft dieſes einmal zum Feldgeſchrey gemachten Prinzips wirkſam, und viele kirchliche und weltliche Häupter huldigten ihm aufrichtig und thätig.

Es iſt aber unmöglich, daß eine Wiſſenſchaft liebend und erfolgreich gepflegt werde, ohne daß auch alle anderen davon ihren Gewinn zögen; und der einmal in einer Richtung bewegte und freythätige Geiſt erfüllt bald alle Bahnen mit gleich regſamer und freyer Thätigkeit. Die ſchrecklichen Stürme, welche die Reformation begleiteten, hielten zwar das Gedeihen von allem dem zurück; aber ſie tödteten den Lebenskeim nicht, und nach vertobtem Gewitter entfaltete er allenthalben ſeine fruchtbringende Kraft. Hinfort war es unmöglich für irgend ein Land, der Wiſſenſchaft gänzlich verſchloſſen zu bleiben. Was irgendwo der Geiſt der Menſchen erſinnt, gehört dem ganzen Geſchlecht. Durch die beſtverwahrten Pforten dringen immer wenigſtens einige Strahlen der draußen leuchtenden Erkenntniß; und eine freye Werkſtätte der Wiſ-

ſenſchaft mag die Welt mit ihrem Lichtglanz erfüllen. — Endlich iſt es vorzüglich der Reformation zuzuſchreiben, daß die lebenden Sprachen zu Organen der Wiſſenſchaft gemacht wurden, und dadurch die Wiſſenſchaft ſelbſt zum Gemeingut des Volkes ward. Die Reformatoren allererſt, aber dann auch ihre Feinde, mußten aufs Volk wirken, was nicht in todter, nur in lebender Sprache geſchehen konnte. Hiedurch empfiengen die verſchiedenen Landesſprachen eine ſorgfältigere Bearbeitung und ſchnelle Vervollkommnung: die Wiſſenſchaft, bisher nur in den Zungen verſtorbener Völker redend, und darum nur einer kleinen Klaſſe von Eingeweihten zugänglich — öffnete jetzt ihren Tempel für jeden Freund, ſie ward Sache der Nation.

§. 31.

Mit der Freyheit und mit dem Gedeihen der Wiſſenſchaft in enger Verbindung ſteht der Flor der Staaten, das bürgerliche Wohlſeyn, die Nationalkraft and die moraliſche Würde. Die im Ganzen hochgünſtige, wiewohl durch einige nachtheilige Umſtände verringerte, (ja ſelbſt vorübergehend ungünſtige) mittelbare und unmittelbare Einwirkung der Reformation auf alles dieſes wird für den denkenden Leſer aus der eigenen Erwägung des natürlichen wechſelſeitigen Zuſammenhanges ſolcher Verhältniſſe, und aus dem Totaleindruck der nachfolgenden Geſchichte von ſelbſt hervorgehen. Auch das durch den aufgeregten Eifer für Ideen entſtandene, oder verſtärk-

te Freundſchaftsband zwiſchen den Religionsverwandten verſchiedener Völker, welches manchen politiſchen Zwieſpalt aufhob oder milderte, und eine treffliche Pflegerin des reinen kosmopolitiſchen Sinnes und der Humanität ward — ein Stellvertreter des erſchlafften allgemein chriſtlichen Bandes — bedarf für den Denker nur einer flüchtigen Andeutung. Nur eine Betrachtung ſey uns hier noch gegönnt:

Wenn ganz unläugbar viele Folgen der Reformation theils überhaupt, theils in den einzelnen Reichen, theils auf längere, theils auf kürzere Zeit höchſt kläglich, ja ſchaudervoll geweſen ſind; (ohne daß jedoch die Behauptung von dem großen Uebergewicht ihrer ſegensreichen Einwirkung im Ganzen dadurch entkräftet werde) ſo bleibt gleichwohl die Frage übrig; ob denn wirklich die Reformation ſelbſt d. h. ihre Urheber und Freunde zu verantworten haben, was Uebles auf ſie gefolgt iſt? oder ob die, an ſich nach dem Guten abzweckende neue Lehre vielleicht nur durch den Widerſtand, den man ihr entgegenſetzte, verderblich ward? — Die Katholiken haben durch die endlichen Friedensſchlüſſe mit den proteſtantiſchen Kirchen das — von rein vernünftigem Standpunkt wohl überfüſſige — Anerkenntniß abgelegt, daß die Koexiſtenz dieſer neuen Kirchen und der alten rechtlich möglich ſey: ſie haben demnach mit Unrecht die Bildung der neuen Kirchen gewaltthätig gehemmt, weil, was dem Rechte nicht widerſtreitet, ſein Daſeyn mit Recht behauptet. Ueberhaupt hat jede Lehre als

ſolche den Anſpruch auf Freyheit. Sie mag unbeſchadet dem Rechte nur widerlegt, nicht aber unterdrückt werden; und über eine Lehre, zu welcher ſich Millionen cultivirter Menſchen bekennen, kann nur Vermeſſenheit die Aechtung ausſprechen. Auch eine „allein ſeligmachende" Kirche mag hier kein größeres Recht als jede andere fordern, weil nur das Ungerechte mit Gewalt darf gehindert werden, die eigene Seligkeit verſcherzen, aber kein Unrecht wider Andere iſt. Es war demnach klare Rechtsverletzung, welche die katholiſchen Machthaber begiengen, als ſie mit Gewalt der Reformation ſich entgegenſetzten; und es iſt abentheuerlich zu ſagen: „weil aus der Gegenwehr der Proteſtanten (die man da als rechtlos behandelte, ihres Glaubenswillen verbannte, einkerkerte, tödtete) viel Unheil, Kriegszerſtörung und mannigfaltige Gräuel gefloſſen ſind, darum iſt die Reformation zu verwünſchen." — Die Proteſtanten — ſo wie die Liberalen der neueſten Zeit, ja mit noch weit evidenterem Recht, weil das Gewiſſen immer und weſentlich frey iſt, während politiſche Verhältniſſe durch poſitive Rechtstitel mögen befeſtigt werden — verlangten urſprünglich nichts als ihr Recht, nemlich die Ungeſtörtheit in ihrem, keineswegs rechtswidrigen, weil auf vernunftmäßige Ueberzeugung gebauten Beginnen. Mochte man ihnen Schranken ſetzen, ſobald ſie das Rechtsgebiet der alten Kirche oder des Staates überſchritten, nicht aber ſie ſelbſt außer dem Rechte erklären, weil ſie anders glaubten, als Rom! —

Wer billig iſt, wird eingeſtehen, daß es bey den Proteſtanten die Selbſterhaltung, bey den Katholiken die Herrſchaft galt, und daß nicht die ſehr vernünftig klingenden Sätze, welche Luther in Wittenberg anſchlug, ſondern daß der Bannfluch des Pabſtes und mehr noch die in Worms ausgeſprochene Reichsacht das Feuer angezündet haben, welches Europa mit Verwüſtung erfüllte. *)

§. 32.

Bey der Abwägung der Vortheile und Nachtheile der Reformation wird nach dem Geſagten das Uebergewicht auf Seite der erſten in ganzen und für die meiſten einzelnen Länder auffallend erſcheinen. Nur ein Land — und gerade das Mutterland — bietet Stoff zu Zweifeln. Andere Reiche, wie Frankreich, England behaupteten, trotz der langen Zerrüttung doch ihre politiſche Einheit; die entſchiedene Ueberlegenheit hier der einen Kirche, dort des Thrones, hielt die ſich abſtoßenden Theile zuſammen. Der längſt ſchon loſe Staatskörper Teutſchlands, nach-

*) Der Verfaſſer dieſer Geſchichte iſt ſelbſt Katholik, und hat bey verſchiedenen Gelegenheiten die Rechte und Intereſſen ſeiner Kirche freymüthig vertheidigt: aber er würde den Charakter des Geſchichtſchreibers und des Mannes zu verläugnen glauben, wenn er aus was irgend für einer Rückſicht jemals anſtünde, die Wahrheit oder ſeine Ueberzeugung auszuſprechen. —

dem über ihm die andauerndſten und ſchrecklichſten Stürme gebrauſet, ſah nicht nur als Folge der Reformation die Macht der einzelnen Stände faſt bis zur vollen Souveränität geſteigert, ſondern gieng endlich auch nach den Religionstheilen in bleibende Spaltung. Hinfort verſchwand die alte Majeſtät eines teutſchen Reiches, ſein Ganzes nahm an den politiſchen Umwälzungen nur noch leidend Theil, und alle Beſtrebungen nach einem beſſern Zuſtande ſcheiterten an der Eiferſucht der kirchlichen Körper.

Indeſſen war vor der Reformation bereits der Reichsverband ſo ſchwach geworden, das Anſehen des Kaiſers ſo tief geſunken, und die Selbſtſtändigkeit der Fürſten ſo sehr erſtarkt, daß, wenn nicht ein gewaltſamer Umſchwung die Monarchie — die alsdann leicht zur Diktatur, ja zur europäiſchen Diktatur hätte werden können — wiederherſtellte, eine völlige Zerſplitterung Teutſchlands erfolgt, ja das Reich vielleicht die vielgetheilte Beute der Nachbarn geworden wäre. Die Geſchichte der Reichstage in Friedrichs III., auch in Maximilians I., ja ſelbſt in des mächtigen Karls V. Zeit giebt das eindringlichſte Bild von dem erbärmlichen Zuſtand dieſes Staatskörpers, dem es an der belebenden Seele gebrach. Dieſer mächtige Kaiſer, in dem Zenit ſeines Ruhmes ſtehend, und ſein auch perſönlich mächtiger Stellvertreter Ferdinand, konnten kaum einen kräftigen Beſchluß in irgend einer gemeinen Sache, ſelbſt nicht in jener der Reichsvertheidigung gegen die Türken, welche damals furchtbar dro-

hend an Teutſchlands Grenzen ſtunden, erringen; ja es gehorchten die Stände nicht einmal dem kaiſerlichen Ausſchreiben zum Erſcheinen auf dem Reichstage. Als Karl in Perſon auf den wichtigen Reichstag nach Regensburg (1546) kam, ſo traf er noch nicht einen Fürſten, und erſt ſeine wiederholten dringenden Mahnungen konnten eine mäßige Verſammlung bewirken.

Der Patriotismus alſo nicht minder als die Unterwürfigkeit gegen das Reichshaupt war gewichen von den Ständen; und es bedurfte eines neuen Geiſtes, der ſie Alle durchdränge und zum lebendigen Gemeinweſen verbände. Dieſer Geiſt war jener der Religion oder des kirchlichen Intereſſe's. Derſelbe hat zwar Teutſchland in zwey Theile geſpalten; aber dieſe beyden Haupttheile ſelbſt, durch inniges Aneinanderſchließen ihrer Glieder, vor weiterer Auflöſung bewahrt. Der innere Zuſammenhang, hier des katholiſchen, dort des proteſtantiſchen Körpers erhielt im Schooße Teutſchlands zwey ehrfurchtgebietende Kräftemaſſen, welche zwar minder gewaltig waren, als es das vereinte Teutſchland geweſen wäre, aber doch — hier um den Kaiſer, dort anfangs um Sachſen, dann um Preußen geſammelt, — und beyderſeits durch lebendige Ideen nicht minder als durch gemeinſchaftliche Intereſſen zuſammengehalten, — einen feſtern politiſchen Beſtand gewannen; auch theils durch mehrere wechſelſeitig in einandergreifende Glieder, theils durch gelegenheitliche gemeinſchaftliche Aufregung, mitunter wie verbunden zum

größern Ganzen erſchienen, wenigſtens die Möglichkeit einer künftigen Wiedervereinigung nach ausgetobtem religiöſem Hader bewahrten. Wozu noch alles das Güte kömmt, das durch die Rivalität der in ſo naher Wechſelwirkung ſtehender Körper, in moraliſcher, wiſſenſchaftlicher und bürgerlichen Sphäre erzeugt ward.

Viertes Kapitel.

Allgemeine, zumal politiſche Geſchichte von Europa zu Karls V. Zeit. *)

§. 1.

Noch niemals — die alten römiſchen Kaiſer und vielleicht Karln M. ausgenommen — hatte die Vorſehung ſo große Macht in Europa auf ein Haupt gehäuft, als Karl V. erbte. Die beyden verhängnißreichen Vermählungen — Maximilians I. mit der Erbtochter von Burgund,

---

*) History of the Emperor Charles V. bey W. Robertſon. Lond. 1769. Der teutſchen Ueberſetzung dieſes Meiſterwerks von Mittelſtedt hat Remer noch erläuternde und berichtigende Noten beygefügt.

Histoire de Francois I., Roi de France dit le grand Roy et le père des lettres. Par Mr. Gaillard. Paris 1766 — 1768. (2de edit. 1769.)

und ſeines Sohnes Philipps I. mit Johanna von Spanien (auf welche jedoch erſt nach den Todfällen dreyer vor ihr berechtigten Häupter das große Erbe ihrer Eltern fiel) machten Karln, Johanna's Erſtgebornen *), zum Herrn unermeßlicher Länder; ſie gaben dadurch den politiſchen Verhältniſſen und Beſtrebungen Europens für Jahrhunderte die Hauptgeſtalt und Beſtimmung.

Indem Karl das doppelte Erbe nach ſeines Vaters Philipps und ſeines mütterlichen Großvaters Ferdinands Tode antrat, (Philipp war in demſelben Jahre geſtorben (1506), worin er, nach Iſabellens von Caſtilien Tod, im Namen ſeiner gemüthskranken Gemahlin dieſes Reiches Thron beſtiegen; der Arragoniſche Ferdinand als Großvater und Vormunds Karls hatte ſodann das Reich bis 1516 verwaltet,) ſo lag auf ihm — zugleich Maximilians von Oeſtreich, ſeines väterlichen Großvaters Erben — der gedoppelte Haß Frankreichs gegen Spanien und gegen Oeſtreich. Denn dieſes hatte ſchon durch Erheurathung des Burgundiſchen Erbes die Eiferſucht Frankreichs gereizt, und dann durch Widerſtand gegen den Franzöſiſchen Eroberungsplan in Italien den Haß dieſer Macht erregt; Spanien aber, welches durch Ferdinands des Katholiſchen Gewaltthätigkeit und Tücke Neapel, Navarra und Rouſſillon auf Unkoſten Frank-

---

*) 1500.

reichs erworben, war wie im Kriegsſtand wider daſſelbe.

Denn nachdem König Ludwig XII., welcher das ſchändlich geraubte Neapel durch Ferdinands noch ſchändlichere Argliſt wieder verloren, und auch das im ehrlichen Krieg gewonnene Mailand gegen die für Sforza ſtreitenden Schweizer eingebüßet, *) ſeine an Glückswechſel reiche Laufbahn beſchloſſen hatte; ſo überzog ſein Nachfolger Franz I. — uneingedenk der wiederholten Unfälle Frankreichs im Italiſchen Krieg, und nur dem jugendlichen Kriegsmuth wie dem Verlangen nach dem ſchönen Italien gehorchend — gleich im erſten Jahr ſeiner Regierung **) Mailand abermals mit Heeresmacht, und eroberte daſſelbe, nachdem er in einer zweytägigen mörderiſchen Schlacht bey Marignano die Schweizer, Max Sforza's Vértheidiger, glorreich überwunden. Der bald darauf ***) mit den Schweizern zu Freyburg geſchloſſene — ewige — Friede (wodurch die Eidgenoſſen für alle folgende Zeit an das Intereſſe Frankreichs gefeſſelt wurden) und jener, welchen gleichzeitig der ſo eben zur Regierung gelangte Karl zu Noyon mit Franzen ſchloß, ſchienen die Eroberung zu ſichern; aber Spaniens, und des Kaiſers und der Italiſchen Staaten Eiferſucht wachte; auch war der Streit wegen Navarra noch

*) S. im dritten Bande der mittlern Geſchichte das dritte Kapitel des II. Abſchnitts, (§. 14.)

) 1515. *) 1516.

noch unausgeglichen, und bald entbrannte neuer Haß über noch höhere Dinge.

§. 2.

Kaiſer Maximilian I., war geſtorben *) Die Wahl ſeines Nachfolgers bewegte Teutſchland und Europa. So ſehr die Gewalt des Kaiſers, und die Macht des Reiches herabgekommen, ſo glänzte gleichwohl ſein Thron noch immer als der erſte der Chriſtenheit; auch mochte ein perſönlich mächtiger Fürſt ihn leicht mit großem Erfolge politiſch nützen. Um dieſen hohen Preis bewarben ſich jetzt die beyden Gewaltigſten der Könige, Karl und Franz; dieſer auf ſchon erworbenen Ruhm der Kriegs- und Staatskunſt, jener auf ſeine teutſche Herkunft und ſeiner Ahnen Verdienſt ums Reich, beyde auf ihre zum Schutze kräftige Macht — beyde auch auf die Künſte der Intrigue und der Beſtechung — ihre Hoffnung bauend. Die Churfürſten — deren Berathung Friedrich der Weiſe von Sachſen, für ſich ſelbſt den angebotenen Thron ablehnend, nach ächt politiſchen Rückſichten lenkte — vereinigten ſich endlich zu Gunſten Karls als eines teutſchen Fürſten, und deſſen Stellung dem Reich den zuverläßigſten Schutz zumal gegen der Türken drohende Macht verhieß. Doch ſollte er — wie wohl ſchon in früheren Zeiten mitunter geſchehen — durch feyerliche Annahme einer umſtändlichen

*) 1519.

Wahlkapitulation, die koſtbaren alten Rechte und mehreres Neue, was von Nutzen ſchien, verſichern. Solche Wahlkapitulationen ſind von nun an jedem neugewählten Kaiſer vorgelegt, und als treffliche Schutzwehr der Verfaſſung gegen die Gefahr des Gewaltsmißbrauchs betrachtet worden. Im Grunde wohl eine ſchwache Wehr — Papier gegen Eiſen, Worte gegen Kanonendonner! — und nur geltend gemacht durch die übrigen Verhältniſſe.

König Franz vernahm mit tief gekränktem Gefühle den Triumph des Nebenbuhlers. Auch ſah er ſich dadurch neben anderm Nachtheil, zumal im Beſitze Mailands, als welches Reichsleben war, bedroht. Die Hoffnung des Friedens verſchwand. Vier blutige Kriege kamen über Europa durch die Eiferſucht zwiſchen Franz und Karl.

§. 3.

Während Karl — bald nach ſeiner Krönung in Aachen — die Zubereitungen zum erſten dieſer Kriege machte, und Franz, einerſeits durch Aufhetzung Roberts de la Marc, Herrn von Bouillon, gegen den Kaiſer, anderſeits durch Unterſtützung Heinrichs von Albret, Königs von Navarra, der ſein Reich wieder zu erobern verſuchte, deſſen Vorſpiel eröffnete, brach in Spanien ſelbſt ein für Karls Macht höchſt gefährlicher — durch Urſprung, Geiſt und Zweck äußerſt merkwürdiger — Aufſtand aus. Schon der Regierungsantritt Karls, deſſen Vorliebe für die nie-

derländiſchen Günſtlinge, den ſpaniſchen Stolz empörte, war von Unruhen begleitet, und aller Muth und alle Weisheit des Kardinals Ximenes, welchen Ferdinand der Katholiſche ſterbend zum Reichsverweſer ernannt hatte, nöthig geweſen, um das, meiſt von Seiten des Adels bereitete Ungewitter zu beſchwören. Karls Ankunft in Spanien würde volle Beruhigung gebracht haben, hätte er nicht die ihm entgegenkommenden Herzen des Volkes muthwillig durch ſchnöde Willkühr gekränkt. Selbſt der edle Ximenes, gleich ehrwürdig durch Tugend, wie durch Einſicht, und des Königs wie des Reiches großer Wohlthäter, wurde mit Undank behandelt, die partheyiſche Gunſt meiſt an Fremde verſchwendet und das verfaſſungsmäßige Recht des Landes durch Herrſcherton, Verletzung hergebrachter Formen und ungewohnte Forderungen unzart verletzt.

Daher erhoben ſich, ſobald Karl zum Empfang der neuen Königskrone nach Teutſchland gegangen, die Städte Caſtiliens — allen voran die edle königliche Toledo — zur Behauptung der alten Rechte. Die Abgeordneten, welche auf dem verfaſſungswidrig in Gallizien gehaltenen Landtag, den Zudringlichkeiten des Königs ſich gefügt hatten, erfuhren nun die Rache des erzürnten Volkes, und der Kardinal Adrian, Biſchof von Utrecht, welchen Karl, ſein ehemaliger Zögling, zum Regenten eingeſetzt, ward verworfen von den Freyheitsſtolzen Gemeinden. Dieſelben ſchloſſen unter ſich eine „heilige Ligue", bemächtigten ſich der Perſon der Königin Mutter, in deren als der

rechtmäßigen Monarchin Namen die Regierung des Reiches zu verwalten, und ſchickten an den König ein umſtändliches Verzeichniß ihrer wohlbegründeten Beſchwerden und der daraus hervorgehenden Forderungen der Abhülfe. Karl verweigerte den Abgeordneten der Ligue ſelbſt das Gehör und ſchärfte dadurch die Erbitterung des Volkes. Da hob die Ligue noch kühner ihr Haupt, und entwarf Plane zur Befreyung der Gemeinen von dem alten Feodaldruck des Adels. Schon früher war auch in Valencia — anfangs durch Karln ſelbſt, welchen der Adel beleidigt hatte, ermuntert — das Volk in Waffen aufgeſtanden gegen ſeine Dränger; der demokratiſche Geiſt griff reißend um ſich. Aber eben hiedurch gieng die Sache verloren. Denn der Adel in allen Provinzen, jenen Geiſt weit heftiger ſcheuend als den Mißbrauch der Königsmacht, ſammelte ſich jetzt um den Thron, gegen welchen er früher ſich aufgelehnt, und um dem ſonſt gehaßten Regenten, Adrian, die Anſchläge der Rebellen durch Kriegsmacht zu vereiteln. Die bürgerlichen Streiter der Ligue, ſo viel dahingebender Muth in Einzelnen lebte, konnten den Stoß der kriegsgewohnten ſtehenden Kerntruppe und der wohlbewaffneten adelichen Reuterſchaar nicht aushalten. Nach anfangs gutem Erfolg, welchen unter dem heldenmüthigen D. Juan de Padilla das Volksheer hatte, gieng es an einem unglücklichen Schlachttage *) bey Villalar in Trümmer.

*) 23. April 1522.

Padilla ſelbſt wurde gefangen und als Empörer hingerichtet. Aber ſeine gleich heroiſche Gattin, Maria Pacheco, brachte ihm ein würdiges Todtenopfer und ihrem Vaterland ein großes Beyſpiel in der glorreichen Vertheidigung Toledo's, welche Stadt, Padilla's Erzeugerin und erſte Gönnerin, durch Sie begeiſtert und geführt, beynahe ein volles Jahr hindurch, und nachdem alle anderen Städte ſich unterworfen, der ganzen Kriegsmacht des Regenten trotzte, und endlich mehr nur der Hinterliſt als der Gewalt erlag.

Auch Valencia, auch Majorka — wo noch heftigere Empörung brannte — wurden gebändigt. Arragonien empfand nur Gährung, der Ausbruch blieb verhütet. Alſo ward Spanien theilweis unterworfen; Mangel an Eintracht, engherzige Iſolirung der Provinzen — meiſt auf ererbte feindſelige Erinnerungen und gewohnte Eiferſucht gegründet — verdarben die gemeine Sache. Jetzt triumphirte das Königthum. Die koſtbaren alten Freyheiten wurden abgeſchafft oder vergeſſen, die einſt hochgeehrten, einflußreichen Cortes arteten aus in eine landſtändiſche Schattengeſtalt, oder in zahme Verſammlungen, deren Hauptgeſchäft Bewilligung der Steuern, deren Stimme aber unkräftig war zur Bewirkung heilſamer Reform.

Die ganze nachfolgende Geſchichte Spaniens, und mit ihr auch jene Europens und der Welt würde anders geworden ſeyn, hätte Padilla geſiegt. Die Ligue der Städte, der bürgerlichen Gemeinden, triumphirend über den Mißbrauch der

Adels- und der Königsmacht, in einem Hauptreiche der damaligen Welt! und gleichzeitig mit der durch die geſammte Kirche ſchallenden Loſung der Freyheit! Welche Unermeßlichkeit der Folgen eines ſolchen Ereigniſſes! Aber vielleicht war Spanien und die Welt noch nicht vorbereitet genug für den Segen der Befreyung; vielleicht hielt die Vorſehung wohlthätig die ſiegende Gewalt ſolcher Ideen für eine erleuchtetere Zeit, und für mehr mündig gewordene Völker zurück...

§ 4.

Die Aufmerkſamkeit Europens auf Spaniens einheimiſchen Krieg ward verringert durch das näher liegende Intereſſe des Italiſchen Krieges. In demſelben Monat, da die Schlacht bey Villalar geſchlagen ward, *) hatten Karls Feldherrn einen entſcheidenden Sieg über Franzens Heerführer, Lautrec, bey Bicocco erſtritten. Mailand mit Genua war die Frucht dieſes Sieges. Der Kaiſer überließ das erſte an Franz Sforza, des vertriebenen Maximilians Bruder, nicht ohne eigennützigen Vorbehalt. Aber der König von Frankreich, wider welchen jetzt halb Europa in den Waffen ſtund; (denn faſt alle Staaten Italiens verbündeten ſich dem ſiegenden Kaiſer, und Heinrich VIII. von England, Karls liſtig gewonnener Freund, erklärte den Krieg) der König von Frankreich trotzte dem Mißgeſchick, und

---

*) April 1522.

rüſtete ſich nicht nur zur kräftigſten Vertheidigung ſeines Reiches, ſondern beſchloß auch die Wiedereroberung Mailands. Auch wäre ſie wohl gelungen, hätte er nicht, durch ſeine ränkevolle Mutter, Louiſe von Savoyen, dazu verleitet, den Prinzen Karl von Bourbon, Connetable von Frankreich durch ſchwere Mißhandlungen gegen ſich aufgereizt. Der Prinz, von Leidenſchaft dahin geriſſen, ſtiftete eine gefährliche Verſchwörung gegen den König, und floh, als dieſelbe entdeckt ward, zum Kaiſer, um unter deſſen Fahnen gegen ſeinen Beleidiger zu ſtreiten. Alſo verlor Frankreich ſeinen beſten Feldherrn, und bereitete durch ſeines gebornen Vertheidigers Hand ſeines Feindes, des Kaiſers, Glück. Denn mit großer Ueberlegenheit ſtritt jetzt deſſelben Heer gegen das der Franken, welches der Admiral Bonnivet — ein wohl tapferer, doch der Anführung nicht gewachſener Höfling — befehligte, vertrieb es aus Mailand, deſſen Hälfte Bonnivet früher abermals gewonnen, und that ſelbſt einen Einfall ins ſüdliche Frankreich.

Auf dieſem unglücklichen Rückzuge Bonnivets, *) an den Ufern der Seſſia, verlor Bayard, der „Ritter ohne Furcht und ohne Tadel“ ſein Heldenleben; glücklicher, nach ſeinem eigenen Gefühl, wie nach dem Urtheil aller Hochherzigen, als ſein ſiegender Feind, Bourbon, welchen des

*) 1524.

Sterbenden Vorwürfe demüthigten und die Stimme der Welt verdammte.

Indeſſen war das kaiſerliche Heer, geführt von Peſcara und Bourbon, in die Provence gedrungen, und belagerte Marſeille. Aber Franz, nie kräftiger als im Unglück, zwang die Stolzen zum Rückzug, und betrat noch einmal im Siegerſchritt die Mailändiſchen Fluren und ihre glänzende Hauptſtadt. Die Feſte Pavia, an deren Erhaltung faſt die letzte Hoffnung des Kaiſers hieng, belagerte er jetzt mit allem Ungeſtüm der Leidenſchaft und mit allen Hülfsmitteln der Kriegskunſt. An das Schickſal dieſer Belagerung ſchien ein großes Verhängniß geknüpft. Schon waren Karls Freunde wankend, der politiſche Himmel hieng wider ihn voll drohender Wolken. Der Pabſt, Clemens VII. (Medicis), vorher der Franzoſen Feind, riß ſich durch einen Traktrat der Neutralität vom Kaiſer los, und England, den Leidenſchaften des leitenden Miniſters, Cardinals Wolſey, dienſtbar, war für Karls Intereſſe erkaltet. Denn meiſt nur auf Wolſey's Antrieb war Heinrich VIII. gegen Frankreich aufgetreten; die Freygebigkeit Karls, und noch mehr die Ausſicht auf die Päbſtliche Krone, womit derſelbe den Ehrſüchtigen liſtig hingehalten, hatten ſolchen Eifer entzündet. Jetzt aber, da nun zum zweytenmal, durch die Wahl Clemens VII., die Hoffnung getäuſcht ward, (über die frühere Wahl Adrians hatte der Miniſter ſich noch beſchwichtigen laſſen) jetzt verwandelte ſich die Anhänglichkeit Wolſey's in Haß gegen den Kaiſer, deſſen Falſchheit er die demü-

thigende Fehlſchlagung zuſchrieb. Er beſchloß ſich zu rächen; und nur Klugheit und Anſtand verhinderten noch auf einige Zeit den Ausbruch.

Aus ſo gefährlicher Lage riß das Glück ſeinen Günſtling plötzlich durch den entſcheidendſten Schlag. Pavia trotzte wunderwürdig den ganzen Winter hindurch, dem königlichen Heere, bis Karls Feldherren, durch neue Rüſtungen verſtärkt, zum Entſatze heraneilten. Am 23. Februar des Jahres 1525 geſchah die Schlacht, welche die plünderungluſtigen Soldaten des Kaiſers begehrten, und der ritterlich ſtolze Franz, dem Rath ſeiner erfahrenſten Kriegbäupter entgegen, unter den Mauern Pavia's annahm. Des Kaiſers Heer errang den glänzendſten Sieg; aber nicht war es die Nationalkraft ſeiner bedrohten Reiche, nicht die Liebe ſeiner Völker, welche ihm ſolchen erſtritten. Miethlinge, von weit und breit, rein durch des Goldes Reiz zuſammengetrieben, waren ſeine Kämpfer. Nur Sold oder Raub hielten ſie bey den Fahnen feſt. Aber nicht einmal den Sold zu bezahlen, vermochte der Kaiſer. Kein Mittel blieb, ſie beyſammen zu behalten, als die Hinweiſung auf das reiche Franzoſenlager. Mit Ungeſtüm forderten ſie die Schlacht. Kriegserfahrne Häupter, unter ihnen zumak der Ueberläufer Bourbon hervorleuchtend, führten ſie zum Siege. Vergebens ſtritt Franz mit ächt ritterlichem Muthe, vergebens um ihn ſein von Treue und Nationalgeiſt entflammtes Heer. Es ward geworfen und zerſtreut. Viele Edle und Gemeine fielen, unter jenen auch Bonnivet, der Urheber des Unglücks, wie

die Franzoſen klagten, durch vermeſſenen Rathſchlag. Franz ſelbſt, nach dem tapferſten Widerſtand, ward gefangen; mit ihm Heinrich von Albret der ſeines Reichs beraubte König von Navarra.

§. 5.

Die Nachricht dieſes Sieges durchflog Europa, erfüllte es mit Erſtaunen und — des Kaiſers Länder ausgenommen — mit Beſtürzung. Selbſt die Verbündeten deſſelben erſchracken ob ſo glänzendem Erfolg, welcher die Bahn zur drohendſten Präpotenz öffnen mochte; ſeine Feinde aber zitterten. Vor allen beängſtigt waren die Staaten Italiens; ſie ſahen ſich am Vorabend des Verluſtes ihrer Selbſtſtändigkeit; Frankreich aber, von der Königin Mutter in ſo drangvoller Lage mit männlichem Geiſt und Muth verwaltet, rüſtete ſich, wie zum verzweiflungsvollen Kampf. Vor des Kaiſers Gemüth ſelbſt gieng eine Ausſicht unbe[illegible]ter Herrlichkeit auf, und er brütete ſofort über Planen der Verwirklichung. Mit verſtellter Mäßigung und anſcheinend mitleidiger Theilnahme an des Gegners Fall, hatte er die Siegesbotſchaft empfangen, um den Neid und die Beſorgniſſe der Welt zu beſchwichtigen! aber ſein Herz verſchloß er feſt den Regungen der Großmuth, und gedachte nur, wie er den möglich größten Vortheil aus Franzens Gefangenſchaft zöge.

Doch nicht auf dem Wege der kräftigen Verfolgung ſeines Sieges, ſondern auf jenem der argliſtigen Unterhandlung rang er nach dieſem Ziel.

Den König Franz, welcher mit Unwillen die ihm geſetzten ſchmachvollen Bedingungen der Freyheit zurückwieß, ſollte eine harte Gefangenſchaft beugen. In Madrid vertrauerte der unglückliche Fürſt unter der ſtrengſten Gewahrſam ein langes Jahr; die Leiden ſeiner Seele ſtürzten ihn in eine gefährliche Krankheit, und wieder geneſen erfuhr er von neuem die unerbittliche Härte ſeines Gegners. Endlich übermannte ihn die Sehnſucht nach Freyheit und er unterzeichnete am 14. Jenner 1526. den von Madrid benannten Frieden, worin er Burgund abtrat, ſeinen Anſprüchen auf Mailand und alle andern Italiſchen Länder, auch der Lehnsherrlichkeit über Flandern und Artois entſagte, dem Herzoge von Bourbon und deſſen Anhängern die Zurückgabe aller Güter verhieß, die Sache des Königs von Navarra aufgab, und durch die Ueberlieferung ſeiner zwey ältern Söhne als Geiſſeln, auch durch das beſchworne Verſprechen, im Falle der Nichterfüllung Selbſt in die Gefangenſchaft zurückkehren zu wollen, die Unverbrüchlichkeit des ganzen Traktates verſicherte.

§. 6.

Ein paar Stunden vor Unterzeichnung des Friedensinſtruments hatte König Franz vor einigen ſeiner Getreuen insgeheim, doch urkundlich, proteſtirt gegen den Vortrag, welchen zu ſchließen nur ungerechte Gewalt ihn nöthige, und durch welchen gebunden zu ſeyn, er keineswegs vermeyne. (Der Pabſt Clemens VII. entband ihn bald darauf auch förmlich ſeiner Eidesverpflichtung).

Hätte der König nur noch kurze Zeit ſeine Ungeduld bemeiſtert, er wäre wohl leichtern Preiſes und ohne Befleckung der Ehre frey geworden. Bereits hatte König Heinrich VIII. von England mit der Regentin Frankreichs ein Vertheidigungsbündniß geſchloſſen. Die Staaten Italiens, durch Furcht und Haß aufgeregt gegen den Kaiſer, erwarteten den günſtigen Augenblick des Abfalls, Teutſchland beſchäftigte die Reformation, und der Kaiſer, aus Geldmangel, hatte die Hälfte ſeiner Söldlinge verabſchiedet. Die Wünſche der Völker, das Intereſſe aller Wohlgeſinnten wäre beym erneuerten Kampf für Franz geweſen. Jetzt aber trat aus Unwillen über den Eidbruch die öffentliche Meynung auf die Seite Karls.

Vergebens forderten die Kaiſerlichen Geſandten die Erfüllung des Friedens von dem heimgeführten König. In ihrer Gegenwart erklärten die gleichzeitig vorgerufenen Abgeordneten der Stände Burgunds: ihr König habe ſeine Gewalt überſchritten durch Abtretung ihres Landes, und ſie würden, falls Er ſie verließe, mit eigener Kraft die fremde Herrſchaft von ſich abwehren. Zugleich erſcholl die Kunde von dem zwiſchen dem König und dem Pabſt geſchloſſenen Bündniß, woran auch die Venetianer, der Herzog von Mailand und der König von England Theil nahmen. Man wollte mit gewaffneter Hand Karln zu gemäßigten Bedingungen nöthigen; die Ligue wurde die heilige genannt. Doch der König, kleinmüthig geworden durch ſein früheres Unglück, unterhandelte anſtatt zu kämpfen, während ſeine Italiſchen Alliir-

ten des Kaiſers Uebermacht erlagen, der abgefallene Herzog von Mailand ſeines Landes beraubt, und der Pabſt — auch durch die einheimiſche Feindſchaft der Colonna's geängſtigt — zum harten Vergleiche gezwungen ward.

Indeſſen hatte der Kaiſer, die kommenden ſchweren Gewitter vorausſehend, durch neue Rüſtungen ſeine Heere verſtärkt. Bourbon, nach Peſcara's Tod, führte den Oberbefehl. Es war ein bunter Haufe von Spaniern, Italienern und Teutſchen, insgeſammt Miethlingen, ohne Verpflichtung oder Liebe für die Sache, ſondern blos des Soldes und der Beute willen dienend, wahre Kriegsknechte, dem eigenen Meiſter gleich läſtig und gefährlich als dem Feinde. Bourbon vermochte nicht, ihnen den Sold zu bezahlen; — derſelbe Kaiſer, vor deſſen Macht Europa zitterte, hatte nicht Geldes genug, um 25000 Mann zu beſolden —; da empörten ſie ſich, und nöthigten dadurch den Feldherrn zu einem verzweiflungsvollen Schritt. Er führte das Heer gegen Rom, deſſen Biſchof abermal vom Kaiſer abgefallen, und verhieß den Truppen die Plünderung der weltherrſchenden Stadt. Vergebens rief der Pabſt knieend vor St. Peters Altar die Hülfe der Himmliſchen an, vergebens ſtritt ſeine eilig zuſammengeraffte Kriegsſchaar tapfer gegen den ſtürmenden Feind; die wilde Leidenſchaft ſiegte über die kältere Dienſtpflicht, und die von Raubluſt glühenden, und durch den Tod des geliebten Führers (Bourbon, den Seinigen voraneilend, war durch einen Schuß gefallen) mit Wuth erfüllten Horden eroberten die

Stadt und erfüllten ſie mit Blutvergießen, und mit allen Gräueln der Habſucht, der Grauſamkeit und der thieriſchen Luſt. Die edelſten Geſchichtſchreiber jener Zeit behaupten einſtimmig, daß, was Rom tauſend Jahre früher durch ſeine barbariſchen Feinde, die Gothen und Vandalen erlitten, weit minder ſchrecklich geweſen, als was jetzt durch die Streiter des katholiſchen und römiſchen Kaiſers Karl V. über ſein unglückliches Volk ergieng.

§. 7.

Es iſt unmöglich, dieſe Geſchichten zu betrachten, ohne durch den ſchneidenden Kontraſt der Verhältniſſe von damals und jetzt ſich betroffen zu fühlen. Ein großer Monarch, über den dritten Theil des civiliſirten Europa und zugleich über das neuentdeckte Amerika gebietend, vermag es nicht, auch nur ein paar Monate lang, ein Heer zu beſolden, wie es heut zu Tage eine Macht deß dritten Ranges nach dem Friedensfuß fortwährend erhält. Der Gang der großen Begebenheiten, das Schickſal der Welt, wird durch ſolches Unvermögen beſtimmt. War es Mangel der Einſicht in Regierungsſachen, war es Gebrechen des Verwaltungsſyſtems, was dieſe militäriſche Schwäche erzeugte? — Oder war es vielleicht die Wirkung der, durch alle Gewaltthaten und durch allen Machiavellismus jener Zeiten nicht vollends erdrückten Rechtsidee?? — Der Idee nemlich, daß wo kein freyes Volk, oder wo kein Volkskrieg, auch keine Verpflichtung des Bürgers zum Kampf ſey, und daß

nur Miethvertrag den Waffenknecht mache? — Wir ſind geneigt, das letztere anzunehmen. Erſcheinen doch in viel rohern, an Staatskunſt weit ärmeren Zeiten, als jene Karls V. waren, oftmals ſehr große und in ſchneller Wiederholung erneuerte Heermaſſen in den Feldern des Kriegs. Man gedenke der Kreuzzüge, des Huſſitenkampfes, der Türkenkriege, der engliſch - franzöſiſchen Kriege, des Streites der rothen und weiſen Roſe, und der vielen aus der Reformation gefloſſenen Kriege! Warum mangelten wohl dieſen Kriegen die Kämpfer nicht? Offenbar darum, weil es Kriege der Nationen, oder der für eigene Intereſſen oder eigene Leidenſchaften ſtreitenden Partheyen, nicht blos der Fürſten waren, und weil es meiſt Ideen — Vaterland, Freyheit, Glaube — galt, nicht blos die Intereſſen der Höfe. Dieſe Höfe nun, ſeitdem der Lehendienſt ermattet war, (aus Urſachen, deren wir B. VI. Abſchnitt III. gedachten) wußten nicht anders als durch freye — darum ſehr koſtſpielige — Werbung ſich Heere zu bilden. Das Volk, ſo viel geſtunden ſie ſich ſelbſt, giengen ihre meiſten Kriege nichts an; (wiewohl es freylich darunter litt;) wie hätten ſie es zwingen mögen, dieſelben zu führen? — Konnte doch, wer (wie die Bauern) ſchon eines Herrn war, nicht zugleich des Fürſten, und auch nicht des Staates Leibeigner ſeyn; und wurden die Bürger durch die Freyheiten ihrer Städte gegen Zwangswerbung geſchützt. Erſt ſpäter hat man die Kunſt vervollkommnet, auch die blos perſönlichen oder Hauskriege bey lenkſamer geworde-

nen Ständen as Nationalſache geltend zu machen; noch ſpäter hat man ſich erlaubt, die Laſten der Freyheit, vereint mit jenen der Hörigkeit, auf die Gemeinen zu wälzen, und erſt in der neueſten Zeit iſt die Anſicht aufgekommen, wornach Jeder Waffenfähige im Volk als geborner Kriegsknecht des Fürſten gilt.

§. 8.

Während des Sturmes auf Rom hatte der Pabſt ſich in die Engelsburg geflüchtet, worin er ſofort von den Kaiſerlichen — die nach Bourbons Tod der Prinz von Oranien befehligte — belagert ward. Ohne Hoffnung des Entſatzes ſchloß der Bedrängte einen harten Frieden, wodurch er ſeine Feſten und ſeine Perſon in die Hand des Siegers gab und eine ſchwere Geldbuße bezahlte. Auch die Florentiner, die Venetianer, die Herzoge von Urbino und Ferrara benutzten das Unglück des Pabſtes: die erſten durch Losſagung von der Mediceiſchen Hoheit, die übrigen durch Beraubung des Kirchenſtaates. Gleichwohl, als ein franzöſiſches Heer heraneilte zur Befreyung des Pabſtes, verbanden ſich alle mit demſelben, und bald erhielt der Kaiſer — obſchon er indeſſen den Pabſt gegen großes Löſegeld freygelaſſen — die förmliche Kriegserklärung von Seite Frankreichs und Englands. *)

Wie

*) 1528.

Wie im erſten Krieg wider Franz der Ueberläufer Bourbon, ſo verſchaffte im zweyten der aus Edelſinn Abtrünnige Andreas Doria Karln den Sieg. Dieſer große Genueſe, im Dienſte Frankreichs, welchem ſein durch Kriegsgewalt unterjochtes Vaterland gehorchte, erhob ſich in den Tagen des ſteigenden Uebermuthes der Franzoſen zu dem Gedanken der Wiederbefreyung ſeines Volkes. Das franzöſiſche Heer, unterſtützt durch eine ſtarke Flotte, belagerte Neapel: der Fall dieſer Hauptſtadt hätte den Krieg zu Gunſten Frankreichs entſcheiden mögen. Da ließ Doria plötzlich von ſeinen Galeeren die kaiſerliche Flagge wehen, und Neapel war gerettet. Sofort eilt der patriotiſche Held nach Genua, erobert durch Ueberraſchung die hart bedrückte Stadt, verſchmäht die Herrſchergewalt, welche die dankbaren Bürger ihm anbieten, beſchwichtigt die erbliche Feindſchaft der Faktionen, und erbaut im Geiſt der Mäßigung und Weisheit jene republikaniſche Verfaſſung, die in den Grundzügen bis auf die neueſten Zeiten ſich erhalten hat. Er ſelbſt — fortan Großadmiral des Kaiſers und durch ſteigenden Kriegsruhm glänzend — blieb, wie einſt Timoleon in der That das Haupt, wiewohl nach ſeiner ſelbſtgewählten Stellung nur der freye Genoſſe des von ihm wiederhergeſtellten Gemeinweſens.

Seit dem vor Neapel erlittenen Unfall führte das franzöſiſche Heer den Krieg nur ſchwach und unter fortwährendem Unſtern. Die Verbündeten fielen allmählig von ihm ab; ſelbſt der Pabſt, ſeiner Familie, die in Florenz herrſchen wollte,

eingedenk, ſchloß ſich an den Kaiſer, welcher allein ſie emporzuhalten im Stande und geneigt war. Der von allen Seiten bedrängte König nahm daher gerne den zweyten Frieden an, welchen ihm Karl zu Cambray *) bewilligte, und worin er zwar Burgund behielt, aber auf Neapel und Genua und auf die Lehnherrlichkeit über Flandern und Artois verzichten, Navarra in des Kaiſers, Mailand in Sforza's Händen laſſen, und ſeine Italiſchen Alliirten Alle dem Zorne des Siegers Preis geben mußte. Doch bewies dieſer aus Klugheit viele Mäßigung und Güte; nur den edlen Florentinern, die ihre Freyheit zu behaupten den Muth hatten, wurde durch eine harte Belagerung die Herrſchaft Medicis wieder aufgedrungen.

§. 9.

Nicht gleich mäßig wäre Karl — welchen im Anfang des Kriegs die Leidenſchaft bis zur perſönlichen, freylich erfolgloſen, Herausforderung ſeines königlichen Gegners getrieben hatte — geweſen, hätten nicht die Verwirrungen Teutſchlands und noch dringender die Türkiſchen Waffen ſeine nähere Sorge angeſprochen. Solyman II., der Großmächtige, welcher nach Selims I. —

---

*) 1529. Dieſer Friede ward la paix des dames genannt, weil zwey Frauen, des Kaiſers Muhme, Margaretha, Statthalterin der Niederlande, und Franzens Mutter, Louiſe von Savoyen ihn verhandelten und abſchloſſen.

des Eroberers von Tauris, Diarbekir, Aegypten und Arabien — Tod 1519. den Osmaniſchen Thron beſtiegen, ſchreckte, verwüſtete weit umher die chriſtlichen Länder, eroberte Belgrad, eroberte Rhodus (1522.) ſchlug und tödtete in der Schlacht bey Mohacz *) den Ungariſchen König Ludwig, des Jagelloniſchen Wladislav, welcher Böhmen und Ungarn beherrſcht hatte, jugendlichen Sohn, und überſchwemmte deſſelben ganzes Reich **). Einheimiſche Zerwürfniß der Ungarn begünſtigte ſeine Waffen. Denn gegen die frühern Verträge, welche dem Haus Oeſtreich für den Fall des Ausſterbens von Wladislaus Haus die Erbfolge zuſicherten, hatte ein Theil der Ungarn den Woiwoden von Siebenbürgen, Johann Zapolya als König erkannt, während ein anderer Theil Ferdinand von Oeſtreich, dem Gemahl von Ludwigs Schweſter huldigte. Nach einem blutigen Kriege blieb Ferdinand im Beſitz des Landes, aber ſein Gegner erhielt den Türkiſchen Schutz. Und von neuem führte Solyman, welchen inzwiſchen aſiatiſche Empörungen beſchäftigt hatten, ſeine Schaaren nach Ungarn, überwältigte die wichtigſten Feſten, drang in Sturmes Eile voran nach Oeſtreich und belagerte Wien. ***) Zwar ſchei-

**) 1526.

*) Charles Ancillon Hist. de la vie de Solyman II., Rotterd. 1706.

***) 1529 vom 13ten September bis 16ten Oktober.

terte ſein wilder Muth an der beſonnenen Tapferkeit der Beſatzung, und Karl, welcher zur Rettung ſeines Bruders herafneilte, traf den Feind nicht mehr: aber dennoch währte der Krieg fort, fraß noch lange Zeit die beſten Kräfte Oeſtreichs, und ließ Ungarn den Verwüſtungen der Osmannen Preis. Ferdinand gelangte nimmer zum ruhigen Beſitz. Im Jahr 1535 bequemte er ſich zur Theilung des Reichs mit Zapolya. Nach des letzten Tod (1540.) entbrannte der Krieg von neuem gegen deſſelben Sohn, Johann Sigismund. Die Türken eroberten halb Ungarn, K. Ferdinand erkaufte durch ſchmählichen Tribut eine zweifelhafte Ruhe, (1546) und noch Kaiſer Maximilian II. ſein Sohn und Erbe ward ſchwer bedrängt durch dieſen Kampf.

§. 10.

Die Schrecken der Türkiſchen Waffen wurden vermehrt durch jene des neu entſtandenen Piraten-Staats auf der Nordafrikaniſchen Küſte. Seitdem Solyman den Johannitter-Rittern Rhodus entriſſen, (während des erſten Krieges zwiſchen Karln und Franz, und ſchutzlos geworden durch denſelben, war dieſe, durch den Großmeiſter Villiers des L'Isle Adam glorreich vertheidigte Vormauer der Chriſtenheit, gefallen, worauf Karl zu einiger Sühne den tapfern Rittern die Inſel Maltha ſchenkte,) wurden alle Küſten des Mittelmeers durch die türkiſchen Flotten geängſtigt, alle friedliche Seefahrt durch Raubſchiffe geſtört. Am glücklichſten trieben ſolche Seeräu-

berey die Renegaten Horuc und Schereddin Barbaroſſa, Söhne eines Töpfers von Lesbos, deren vom glänzendſten Erfolg gekrönte Gewaltthaten ſie endlich zur Hoheit und Macht von Königen hoben. Von verſchiedenen Häfen der Nordafrikaniſchen Küſte, worin man ſie theils freywillig, theils gezwungen aufgenommen, fuhren die Brüder aus auf ſtets kühneren Raub, und Horuc errang durch den ſchändlichſten Verrath und Meuchelmord ſich die Herrſchaft von Algier. Um dieſelbe zu behaupten, unterwarf er ſich dem Türkiſchen Schutz, wodurch der Grund gelegt ward zur Hoheit der Pforte über die ganze Nordafrikaniſche, bis dahin unter der vielgetheilten und mehr und mehr ermattenden Herrſchaft Arabiſcher und Mauriſcher Häupter geſtandene Küſte. Nach Horucs Tod beſtieg Schereddin ſein Bruder den Thron von Algier, und wurde von Solyman, der ſeinen Heldengeiſt erkannte, zum Großadmiral der türkiſchen Flotte, als einzig würdiger Gegner des großen Doria, erkohren. Als ſolcher eroberte er Tunis, vorgeblich im Namen Alraſchids, welchen Mulei-Haſſan ſein jüngerer Bruder vom Throne vertrieben, aber in der That für ſich ſelbſt und für die Pforte, in deren Gefangenſchaft der getäuſchte Alraſchid ſtarb.

Gegen den jetzt doppelt furchtbaren Scherredin unternahm Karl einen großen Zug. Das Hülfsgeſchrey ſeiner Unterthanen, von ſo vielen Küſten und Meeren ertönend, dann die Aufforderungen des Pabſtes und der nunmehr von Maltha benannten geiſtlichen Ritter, endlich das Flehen

des Flüchtlings, Muley = Haſſan, beſtimmten ihn dazu. Es war der glänzendſte ſeines Lebens *). Mit einem auserleſenen Heer und mächtiger Flotte ſegelte er von Cagliari an die afrikaniſche Küſte, erſtürmte die ſtarke Goletta, ſchlug Schereddin in offener Feldſchlacht, und hielt in Tunis den triumphirenden Einzug. Zehntauſend Chriſtenſclaven, welche nach Ueberwältigung ihrer Wachen ſich der Citadelle bemeiſtert hatten, bewirkten ſo ſchnelle Eroberung. Jetzt eilten ſie, beſchenkt vom Kaiſer, jeder in ſeine Heimath zurück, und verkündeten den Ruhm ihres Erretters durch die europäiſchen Länder. Mulei-Haſſan, wieder eingeſetzt in ſein Land, mußte ſich als Spaniſchen Vaſallen erkennen; auch blieb Goletta dem Kaiſer.

§. 11.

Während Karl auf ſo glorreiche Weiſe wider den Erbfeind des chriſtlichen Namens und der europäiſchen Geſittung ſtritt, war ſein, dießmal unritterlicher Rivale, Franz, von neuem in Italien eingefallen. Der Zug galt, wie die früheren, nicht einer großen Idee, um derentwillen man etwa ſonſt werthgeachtete Intereſſen und ſelbſt den äußern Anſtand zurückſetzen mag, es galt nicht die Behauptung der europäiſchen Freyheit oder eines beſtehenden Staatenſyſtems, oder eine Rechtsvertheidigung, ſondern blos die Befriedigung der eigenen Vergrößerungsſucht. Er, Franz, ſollte der

*) 1535.

Mächtigere ſeyn, Er ſollte Mailand haben. Darum ward Europa in neue Kriegsverwirrung geſtürzt, und darum der öffentlichen Meynung und der Stimme des Gewiſſens und der Ehre Trotz geboten. Schon früher hatte Franz zur Ausführung ſeiner — zu Cambray blos wegen Ermattung aufgeſchobener — Plane ſich, wiewohl erfolglos, um Verbindungen beworben. Seinen zweyten Sohn Heinrich, (der nachher durch den Tod ſeines ältern Bruders zur Erbfolge gelangte) vermählte er (1533.) mit Clemens des VII. Nichte, Katharina von Medicis — der nachmaligen Geiſſel Frankreichs — aber der baldige Tod des Pabſtes, und die abholde Geſinnung ſeines Nachfolgers, Pauls III., vereitelten die gehoffte Frucht ſolcher Verbindung. Den König Heinrich VIII. von England, obwohl er in Zerwürfniß mit Karl wegen ſeiner Eheſcheidung von deſſen Muhme, (Katharina von Arragonien) ſtund, hielten näher gelegene Haus- und Reichsintereſſen von wirkſamer Theilnahme ab; und die Schmalkaldiſchen Bundesverwandten in Teutſchland, welche Franz zum Beyſtand aufforderte, konnten nicht Freunde eines Königs ſeyn, welcher ſeine eigenen Unterthanen, wenn ſie zu Gunſten der Reformation ſich erklärten, aufs unmenſchlichſte behandelte *); ſie

*) Während einer feyerlichen Prozeſſion, welche der politiſche Fanatiker in ſeiner Hauptſtadt hielt, ließ er ſechs Anhänger der neuen Lehre durch langſames Feuer ſterben. „Seine eigene Hand, wäre ſie von der Ketzerey angeſteckt, würde

konnten auch nicht anders als den Monarchen verachten, welcher — der Allerchriſtlichſte genannt, — mit dem Türkiſchen Sultan gegen das erſte Haupt der abendländiſchen Chriſtenheit, und den Beſchützer der von ihm ſelbſt ſklaviſch verehrten Römiſchen Kirche, ſich förmlich alliirte (1536).

Demnach blieb Franz auf ſeine eigene Kraft und auf die Hülfe Solymans beſchränkt. Ein an ſeinem Geſandten in Mailand von dem Herzog Franz Sforza, aus knechtiſcher Furcht vor dem Kaiſer, verübter Juſtizmord gab den willkommenen Anlaß zum Krieg. Der König brach in Italien, beſetzte Savoyen und Piemont, (wozu die Verwandtſchaftsrechte ſeiner Mutter, Louiſe von Savoyen, den Vorwand geben mußten) und bedrohte Mailand. Da ſtarb plötzlich der Herzog dieſes zu ſeinem eigenen Unglück ſchönen Landes, welches jetzt Karl als ein eröffnetes Reichslehen einzog. Nach einiger Unterhandlung, worin, wie gewöhnlich der beſonnene Kaiſer den ſanguiniſchen König überliſtete, entbrannte noch heftiger der Krieg. Der Kaiſer, mit überlegener Macht, verdrängte die Franzoſen aus dem größten Theil der Savoyi-

---

er mit der andern abhauen", alſo ließ Franz ſich vernehmen; und er ließ es geſchehen, daß nach einem Schluß des Parlaments von Aix zwey und zwanzig Dörfer, (worunter Cabrieres und Merindol) der Ketzerey willen verbrannt, und ihre unglücklichen Bewohner, viertauſend an der Zahl, auf die gräßlichſte Weiſe getödtet wurden.

ſchen Länder, brach in Provence, und belagerte Marſeille. *) Aber da wandte ſich das Glück. Das große Talent des Marſchalls von Montmorency, welcher das franzöſiſche Heer befehligte, mehr noch die Kraft des Volkes, welches nun zur Vertheidigung ſeiner Heimath und ſeiner Habe aufſtund, nöthigten Karln zur Aufhebung der Belagerung und zum kläglichſten Rückzug über die Alpen.

Nach verſchiedenen andern von abwechſelndem Erfolg begleiteten Waffenthaten, theils an der Italiſchen theils an der Niederländiſchen Grenze, ward unter Vermittlung des Pabſtes und meiſt durch die Furcht vor den Türken bewirkt, ein Waffenſtillſtand auf zehn Jahre zu Nizza **) geſchloſſen, wornach jeder der Streitenden behielt, was er beſaß, alſo Savoyen getheilt, Mailand aber in des Kaiſers Händen blieb, wiewohl unter zweydeutigen Verſprechungen zu Gunſten Frankreichs.

§. 12.

Dieſelben giengen nicht in Erfüllung. Denn obſchon eine vertrauliche Beſprechung der beyden Gegner zu Aigues Mortes, und mehr noch die Großmuth, womit Franz den Kaiſer, welchen eine in Gent ausgebrochene gefährliche Empörung nach den Niederlanden rief, ***) auf deſſen Reiſe durch

*) 1536.

**) 1538. 18. Juny.

***) 1539.

Frankreich behandelte, eine aufrichtige Verſöhnung hoffen ließen; ſo gab gleichwohl Karl durch die bald darauf verkündete Belehnung ſeines Sohnes Philipp mit Mailand ſeinem Gegner neuen Stoff der Erbitterung, und durch einen zweyten, dießmal höchſt unglücklichen Zug nach Afrika, die günſtigſte Gelegenheit zum abermaligen Bruch. Die ſtets zunehmenden Seeräubereyen Barbaroſſa's, deſſen Haß der Verluſt von Tunis geſchärft hatte, ſchienen endlich das Racheſchwert aufzufordern, und mit einer, der Eroberung Nordafrika's gewachſenen Kriegsmacht, unternahm Karl, der ſtolzeſten Hoffnungen voll, im Weinmonat des Jahres 1541, den Kreuzzug. Vergebens warnte der erfahrne Doria, der nahenden Herbſtſtürme gedenkend; der Eifer und wohl auch die Geldnoth des Kaiſers erlaubten die Verſchiebung auf den Frühling nicht. Aber kaum hatte man gelandet an der Algier'ſchen Küſte, da kam das Ungewitter, zertrümmerte die Flotte, und gab das zagende Heer den Streichen eines erbitterten Feindes preis. Mit Hinterlaſſung vielen Gutes und Kriegsgeräthes, zogen die gelichteten Schlachtreihen von den Thoren Algier's, das ihren Unfall geſehen, vier Tagreiſen weit, unter tauſendfältiger Mühe und Noth bis zum Cap Metafuz, allwo die dem Sturm entronnenen Schiffe ihrer harrten, und die Wiedereinſchiffung der kläglichen Heeres-Reſte ſtatt fand.

Jetzt endlich glaubte Franz, ſey der Augenblick gekommen zur Niederwerfung ſeines Feindes. Einen Vorwand gab die Ermordung zweyer franzöſiſcher Geſandten an die Pforte, verübt bey ih-

rer Durchreiſe durchs Mailändiſche, auf Befehl des Kaiſerlichen Statthalters. Mit größtem Eifer betrieb Franz ſeine Rüſtungen, ſchloß mit Dänemark und Schweden, ſchloß mit dem Sultan Solyman Bündniß, und trat mit fünf Heeren an fünf verſchiedenen Grenzen, gegen Spanien, Luxenburg, Brabant, Flandern und Mailand wider Karl ins Feld. *) Er erröthete nicht, die Türkiſche Hülfsflotte in den Hafen von Marſeille aufzunehmen, und die franzöſiſche Flagge neben jener des Seeräubers Barbaroſſa in der Schlachtreihe gegen die kaiſerlichen und päbſtlichen Flotten wehen zu laſſen.

Doch alles dieſes half wenig. Andreas Doria blieb Meiſter zur See, und die fünf Armeen des Königs — trotz des anfänglichen Erfolgs, und trotz zumal des glänzenden Sieges bey Ceriſoles — ſcheiterten an der Standhaftigkeit, Klugheit und dem Glücke Karls und ſeiner Feldherrn. Dagegen erneuerte jetzt der Kaiſer den alten Bund mit dem engliſchen Heinrich — der eben damals mit Franzen grollte — und brach, nach klug entworfenem Plan, das Herz Frankreichs und die Hauptſtadt bedrohend, in die Champagne, während Heinrich durch die Picardie vordrang, um in Paris ſich mit Karln zu vereinigen. Zu allem dem geſellten ſich noch ſchlimme Weiberränke, womit des Königs und des Dauphins Maitreſſen (die Herzogin von Eſtampes und die ſchöne

*) 1542.

Diana von Poitiers) den Hof und das Reich verwirrten. Aus ſo großer Gefahr wurde Franz nicht durch ſeine Heere errettet, ſondern durch die Uneinigkeit ſeiner Feinde, von welchen jeder nur die eigenen, nicht die gemeinſchaftlichen Intereſſen verfolgte, dann durch die raſchen Fortſchritte Solymanns in Ungarn, und endlich durch die, zur Vertheidigung des eigenen Heerdes ſich freudig erhebende NationalKraft der Franzoſen. Kein Fußbreit Landes ward gewonnen ohne ſchweren Kampf, eine kleine Stadt, St. Dizier, hielt das ganze kaiſerliche Heer ſechs Wochen lang auf; bald ſtellten ſich Hunger und Geldnoth ein, und angelangt an der Grenze von Isle de France, wagte Karl keinen weitern Schritt. Das eigenſinnige Verweilen Heinrichs vor dem belagerten Boulogne, die Kunde von Ferdinands ſteigender Bedrängniß in Ungarn, und die Sehnſucht nach freyer Hand, um endlich einmal die Religionshändel Teutſchlands zu ſchlichten, bewogen alſo den Kaiſer, mit ſeinem Gegner zu Creſpy einen Frieden zu ſchließen, *) welcher in der Hauptſache blos die Bedingungen des frühern von Cambray erneuerte, dabey aber das Projekt einer Verſchwägerung der beyden Häuſer und für dieſen Fall ſehr günſtige Verheißungen für Frankreich enthielt.

Der Krieg gegen England indeſſen währte fort, und erſt zwey Jahre ſpäter **) erkaufte Franz

*) 1544. **) 1546.

durch Abtretung von Boulogne den Frieden von deſſen hochfahrendem und launenvollem König.

§. 13.

Das Jahr darauf ſtarb Franz, *) an den Folgen der Ausſchweifung, im 53ſten Jahre ſeines Alters und im 33ſten des Reiches. Die äußere Liebenswürdigkeit ſeiner Perſon, ſeine Talente und geſelligen Tugenden, dann der Glanz ſeines Hofes und was der eben wieder auflebende beſſere Geſchmack und die Wiſſenſchaft ſeiner Ermunterung verdankten, vor allem aber, die ihm vom Schickſal angewieſene, dem Intereſſe aller Wohldenkenden entſprechende Rolle, der drohend emporſtrebenden Uebermacht des Hauſes Oeſtreich ein Damm zu ſeyn, haben ihm eine größere Gunſt der Beurtheilung bey den Zeitgenoſſen und bey der Nachwelt erworben, als die unbefangene Prüfung gewähren kann. Die ſchönſten Naturgaben bleiben werthlos, wo die Lauterkeit und Kraft des Charakters fehlen, und das Uebernehmen einer edlen Rolle legt deſto größere Verpflichtung auf, ſie auch würdig, und ihrem Geiſte gemäß, zu erfüllen. Franz war wohl ein Werkzeug der Vorſehung zur Erhaltung des Gleichgewichts in der europäiſchen Welt; aber nur mit gemeinen Trieben, der eigenen Herrſchſucht und des Neides, nicht aus Erkenntniß und Liebe eines idealen Intereſſe's diente er derſelben; ja er trat die Idee der Freyheit und Humanität

*) 1547.

mit Füßen, ſo oft er ſie nicht als Stütze ſeiner ſelbſtſüchtigen Politik brauchte. Die voranſtehenden Geſchichten enthalten von allem dem die klarſten Beweiſe.

§. 14.

In demſelben Jahr wie Franz, ſtarb auch Heinrich VIII., mit weit ſchlimmerem Nachruhm. Ohne bedeutenden Vortheil für ſein Reich hatte er zweymal, mit Karl V. verbündet, wider Frankreich geſtritten; ohne allen Gewinn — auch durch Thatloſigkeit deſſelben unwerth — zweymal mit Franz gegen Karln gekriegt; ein Sklave ſeiner wechſelnden Launen und Leidenſchaften, ausgezeichnet blos durch Deſpotenkunſt und Tyraney. Wir haben in der Reformationsgeſchichte erzählt, wie Heinrich, anfangs des Pabſtes Freund, nachmals von ihm abfiel, und ſich ſelbſt zum Haupt der anglikaniſchen Kirche erklärte. Die Grundſätze derſelben — in der Weſenheit meiſt der katholiſchen Lehre gemäß, doch mit Verwerfung des Pabſtes und des Mönchthums — wurden in ſechs Artikeln vom König und vom Parlament geſetzgebend verkündet; bey Todesſtrafe wurde der Glaube daran und der Suprematseid von allen Unterthanen gefordert, das Vermögen der Klöſter, die Annaten, die geiſtlichen Zehenten wurden eingezogen für die Krone.

Die Urſache ſolches Abfalls war jedoch blos ein Liebesrauſch. Der König, — angeblich wegen Gewiſſenszweifeln — verlangte von ſeiner alternden Frau, Katharina von Arragonien, (ſeines

Bruders Arthurs Wittwe) geſchieden zu werden, um die ſchöne Anna von Boleyn, deren Gunſt er um keinen geringern Preis erhalten konnte, zu heurathen. Der Pabſt, meiſt Kaiſer Karl V. zu Liebe, widerſetzte ſich der Scheidung, welche ſodann Heinrich, ohne den Pabſt, von ſeiner willfährigen Geiſtlichkeit, nach dem Gutachten mehrerer Univerſitäten, ausſprechen ließ; was die päbſtliche Exkommunikation und auch den völligen Bruch mit Rom nach ſich zog. Eine Folge dieſes Scheidungsprozeſſes war auch der Fall des langjährigen Günſtlings, des Cardinals Wolſey, welcher dabey nicht jenen folgſamen Eifer gezeigt hatte, den der König erwartete. Nach vielen erlittenen Kränkungen ward er zuletzt gar des Hochverraths angeklagt, und ſtarb auf dem Wege nach dem Tower. Sein Nachfolger in der Gunſt des Königs war Cranmer, ehevor Mitglied des Jeſuitencollegiums zu Cambridge, dann wegen ſeiner Verdienſte um die Eheſcheidung zum Erzbiſchof zu Canterbury und Primas von England ernannt, ein der Reformation eifrig ergebener Prälat, und welchen nur Heinrichs bigotte Anhänglichkeit an die katholiſche Lehre für jetzt noch zu vorſichtiger Mäſſigung zwang.

Denn höchſt gefährlich war, in der Sache des Glaubens auch nur um einen Punkt von Heinrichs Diktat ſich zu entfernen. Wer ſeine Ehe mit Anna von Boleyn für ungültig, oder jene mit Katharina für gültig, wer ihn nicht für das Haupt der engliſchen Kirche hielt, wer von ſeinen ſechs Artikeln einen in Zweifel zog, und überhaupt nicht genau auf dem von ihm in ſeiner Machtvollkommenheit

bezeichneten Weg des Heiles wandelte, der fiel der Strafe des Hochverraths heim. Daſſelbe widerfuhr neben vielen unberühmten Opfern zumal Fiſchern, dem tugendhaften Biſchof von Rocheſter, und dem edlen Kanzler Thomas Morus, einer Zierde ſeiner Zeit durch Geiſt und Charakter. Sie wurden beyde enthauptet, weil ſie ſich weigerten nachzuſprechen, Maria, des Königs Tochter aus der für nichtig erklärten Ehe, ſey unfähig zur Thronfolge.

Vier Jahre lang trug Anna von Boleyn die Krone, da ließ ihr Gemahl ſie enthaupten (1536) wegen Untreue, wie er vorgab. Der wahre Grund war eine neue Leidenſchaft, für Johanna Seymour. Den Tag nach Annens Hinrichtung betrat er das Brautgemach Johanna's. Der blutgierige Wohllüſtling kannte dahin nur ſolchen Weg. Nicht genug, auch die Ehe mit Anna — mit der des Ehebruchs willen verurtheilten — wurde für ungültig erklärt; Eliſabeth, ihre Tochter für einen Baſtard. Später wurden beyde, Maria und Eliſabeth wieder für ächt und ſucceſſionsfähig erklärt. Es war, je nach Zeiten, todesgefährlich, die eine oder die andere für ächt, oder für unächt zu halten. Die wechſelnden Anſichten des Königs über ſeine beyden erſten Ehen, waren ein über der Nation hängendes ſchneidendes Schwert.

Anna Seymour, nachdem ſie den Prinzen Eduard geboren, ſtarb, (1537), worauf der König Annen von Cleve ſich antraute, 1548., aber bald wieder verſtieß, weil er ſie häßlich fand. Deſto lebhafter entbrannte er für die ſchöne Katharina Howard, aber nach zweyjähriger Ehe ließ

er

er ſie enthaupten, weil ſie — was hier erwieſen ward — ſchändliche Luſt getrieben. Seine ſechste Gemahlin, Katharina Parr endlich überlebte den Tyrannen, wiewahl auch ihr — wegen unvorſichtigen Glaubensgeſprächs — die Hinrichtung zugedacht war, der ſie nur durch glückliche Liſt entrann.

§. 15.

Unter Heinrich VIII. erblicken wir das engliſche Volk und ſeine Vertreter, die Parlamente, verſunken in die ſervilſte Dahingebung. Die Geſchichte eines aſiatiſchen Reichs iſt weit minder empörend und niederſchlagend. Alle, alle Launen, Ungerechtigkeiten, Leidenſchaften des Königs, jeden Einfall der Wuth und ſelbſt des Wahnſinns, bekräftigte, ſprach nach und vollzog das demüthig folgſame, jedem Ehr- und Rechtsgefühl verſchloſſene, unbeſchreiblich verworfene Parlament. Die Verfaſſung war zum Gaukelſpiel, die Volksvertretung zum furchtbarſten Werkzeug der Tyranney geworden; man wird verſöhnt mit Heinrich, wenn man ſeiner Pairs und ſeiner Gemeinen gedenkt. Ein Sklavenvolk bedarf eines Zuchtmeiſters.

In andern Ländern kam aus dem Schoos des Volkes die Reformation empor. Die Partheyung war das Werk der getheilten ſelbſteigenen Ueberzeugung oder Schwärmerey. In England hat nur der König die Trennung von Rom befohlen, ſein Machtgebot die Glaubensformel vorgeſchrieben, ſeine Laune als Gewiſſensregel für die Nation

gegolten. Rechtgläubig — und alſo der Strafe des Hochverraths entrückt — war nur, wer Ihm nachſprach ohne Klauſel und Vorbehalt. Lutheraner und Kalviniſten nicht minder als römiſch-Katholiſche waren geächtet durch ſein Geſetz, und alle ohne Unterſchied traf das Henkerſchwert. Als er einſt drey Proteſtanten, Barnes, Gerard und Jerome auf drey von Geſträuch geflochtenen Schleifen zum Scheiterhaufen ſchleifen ließ, ward auf jede Schleife auch ein Katholik geſetzt, um mit jenen gemeinſchaftlich denſelben Tod zu leiden. Aber noch übertroffen ward des Königs Grauſamkeit durch jene ſeiner Diener. Als Anna Askue, ein ſchwärmeriſches Hoffräulein, wegen unvorſichtiger Lehren über die wirkliche Gegenwart Chriſtus im Abendmahl gefoltert ward, und der Henker, gerührt von ihrer Jugend und Schönheit, die Folter noch ſtärker anzuziehen ſich weigerte, ſo legte der Kanzler, Wriotheſely, wüthend die eigene Hand an, und zerriß den zarten Leib. Hierauf ſchleppte man die halbtodte zum Scheiterhaufen und verbrannte ſie.

Solche Fanatiker folgten doch wenigſtens ihrem eigenen Sinn, wenn ſie Henker wurden. Das Parlament aber, ohne eigene Leidenſchaft, verurtheilte, würgte, blos als kriechend knechtiſche Schaar, als willenloſes Werkzeug des Herrn. Nach einander, wie man ihm's befahl, erklärte es des Königs Ehen mit Katharina, mit Anna Boleyn, mit Anna von Cleve für gültig und ungültig, die Töchter der beyden erſten für ächt und für unächt — ja, was

merkwürdig iſt, für beydes zugleich; — *) es ſtempelte alle Glaubensdiktate des Deſpoten zu Geſetzen, erließ Majeſtätsgeſetze, jenen der Römiſchen Tyrannen gleich, es verurtheilte oft ohne Verhör und Unterſuchung die angeſehenſten Häupter zum Tod. Solches wiederfuhr insbeſondere dem Thomas Cromwell, Generalvikarius des Königs in kirchlichen Dingen, und ſonſt deſſen Günſtling. Als er in Ungnade fiel, ſo verdammten ihn augenblicklich die Pairs und die Gemeinen, ſie, die wenige Tage zuvor ihn „würdig" erklärt hatten „Generalvikarius der ganzen Welt zu ſein." (Hume) Daſſelbe widerfuhr der edlen Gräfin von Salisbury, dem letzten Sprößling des Stammes der Plantageneten, welche 300 Jahre lang über England geherrſcht. Ohne allen Beweis und Verhör ward die ehrwürdige Dame auf des Königs Anklage zum Tode verurtheilt. Auch weigerte ſie ſich darum, noch auf dem Schaffot, ihren Kopf auf den Block zu legen, dem Henker zurufend: ſie könne gemordet, nicht aber gerichtet werden. Dieſer verfolgte ſie — die da auf dem Blutgerüſt mit aufgelösten grauen Haaren umherlief — mit dem Beil, und ſtreckte ſie nieder mit vielen Wunden. Auch der Herzog von Norfolk und ſein Sohn, der Graf von Surrey, und viele andere fielen auf gleiche Weiſe, ſchuldlos und ohne Prozeßform.

Die Schlechtigkeit des Parlaments theilte ſich auch den Geſchwornen-Gerichten und dem

*) Vergl. Hume IX. Bd. VII. K.

ganzen Volke mit. Anna von Boleyn, an deren Unſchuld Niemand zweifeln kann, wurde durch ein aus 26 Pairs zuſammengeſetztes Geſchwornengericht verurtheilt. Unzählige Opfer von niederem Rang wurden nach dem Wink des Königs verdammt. Das Volk, durch Heinrichs ſtattliches Ausſehen, durch ſeine Pracht und Offenheit — denn er hatte ſeiner Härten kein Hehl und that frey, was ihm gut dünkte — auch durch ſein Anſehen bey fremden Monarchen beſtochen, ließ ruhig über ſich ergehen, was der König wollte; ja es gab ihm ſogar Merkmale der Liebe. Und mit Recht ſagt ein geiſtvoller Geſchichtſchreiber von den Engländern jener Zeit, daß ſie, gleich den morgenländiſchen Sklaven, diejenigen Handlungen der Gewaltthätigkeit und Tyranney bewunderten und prieſen, welche gegen ſie ſelbſt und auf ihre eigenen Unkoſten geübt wurden.

Das Parlament würde ohne Widerſtreben ein Geſetz zu ſeiner eigenen Abſchaffung gegeben haben, wenn Heinrich daſſelbe nicht gern als bequemes Werkzeug der Willkühr erhalten hätte. Verfügte es wenigſtens, daß der König das Recht haben ſolle, für ſich allein, was immer für Verordnungen und unter beliebigen Strafandrohungen ergehen zu laſſen! Alſo veräußerte es ſelbſt ſeine eigene geſetzgebende Gewalt! — Auch ertheilte es dem König die Macht, zu ſeinem Nachfolger zu ernennen, wen immer er wolle; — machte daher England zum Patrimonialreich; und endlich erklärte es ausdrücklich, daß es überhaupt in geiſtlichen und zeitlichen Angelegenheiten keine andere

Vorſchrift habe, als den Willen des Königs! ! — Selbſt nach Heinrichs Tode noch, unter der vormundſchaftlichen Regierung des mildern H. von Sommerſett dauerte der Sklavenſinn des Parlaments und die Paſſivität des Volkes fort. Ohne Parlament erhob ſich Sommerſett zum Protektor; ohne Parlament wurde er abgeſetzt. Alle Heldenthaten und Opfer, womit die edlern Vorfahren ſich Freyheit errungen hatten, ſchienen verloren; die Engländer ſtanden am Rand des Abgrundes einer vollkommenen Deſpotie. Das Schickſal, nicht eigenes Verdienſt, hat ſie davon errettet.

§. 16.

Welchergeſtalt Karl, nach geſchloſſenem Frieden von Crespy den lange vernachläſſigten Religionshändeln Deutſchlands ſeine ganze Thatkraft zugewendet, und wie entſcheidend das Glück ihn in dem Kriege gegen die Schmalkaldiſchen Bundesverwandten begünſtigt habe, iſt oben (Kap. III.) erzählt worden. Der gelegene Tod Franzens — welcher bereits große Zurüſtungen zum abermaligen Kriege gemacht, und nah' und fern Alliirte geworben hatte — befreyte ihn für einige Jahre von der gefährlichen Einmiſchung dieſes nimmer verſöhnten Nebenbuhlers. Aber bey dem unerwarteten Umſchwung der Teutſchen Verhältniſſe durch Morizens von Sachſen Abfall trat Frankreich von neuem in Waffen gegen den Kaiſer auf, und der alternde Monarch, in vier Kriegen gegen daſſelbe Sieger, mußte zum fünftenmale — jetzt gegen Franzens jugendlichen Sohn, Heinrich, II. —

die Rüſtung nehmen. Es galt die Wiedereroberung von Metz, Toul und Verdun, alſo Teutſchlands Ehre und Sicherheit, eine wahrhaft gemeine vaterländiſche Sache, doch der religiöſen Zerwürfniß willen, von halb Teutſchland unanerkannt und ungewürdigt.

In dieſem Kriege verließ Karln das Glück, welches ihn ſonſt faſt immer begünſtigt hatte. Die Belagerung von Metz war fruchtlos. Das hier glänzend ſich entfaltende Genie des die Stadt vertheidigenden Herzogs Franz von Lothringen-Guiſe vereitelte alle Anſtrengungen des Kaiſers und ſeines gewaltigen Heeres. Mit großem Verluſt ward die Belagerung aufgehoben, *) und Frankreich blieb faſt allenthalben überlegen im Felde. Gebeugt durch ſolche Unfälle und von anhaltenden podagriſchen Schmerzen gequält, beſchloß jetzt der Kaiſer die Niederlegung ſeiner Kronen. Er übergab nacheinander ſeinem Sohne Philipp die Niederlande, dazu Spanien mit allen Nebenländern, endlich auch ſeinem Bruder Ferdinand das teutſche Kaiſerthum **) und zog ſich in die Einſamkeit des Kloſters St. Juſt in Eſtremadura zurück. Mit Frankreich war noch zuvor ein Waffenſtillſtand zu Vaucelles geſchloſſen, wodurch — ohne nähere Erörterung der Rechtsanſprüche — beyde Theile im Beſitz desjenigen blieben,

*) 1552. 16. Oktbr.

**) 1555. und 56.

was das Waffenglück ihnen gegeben oder gelaſſen. Karl ſtarb, nach zweyjährigem Kloſterleben, unzufrieden mit der Welt, wie mit ſich ſelbſt. *)

§. 17.

Dieſer Kaiſer, als die glänzendſte Erſcheinung in der Geſchichte ſeines Hauſes — wird faſt einſtimmig als ein, wo nicht großer, doch vorzüglich kräftiger und talentvoller Fürſt erklärt. Uns ſcheint mit Unrecht. Denn was er that, verglichen mit ſeinen Hülfsmitteln und mit der ihm gewordenen Aufforderung zu großem Thun, erſcheint nicht eben bewundernswerth. Schon von dem niedern Standpunkt der gemeinen Herrſcher-Politik, welche die Erweiterung der Macht als Ziel und Maaßſtab der Größe betrachtet, können wir ſeine Rolle nicht glänzend nennen. Das Glück, welches ihm ein überreiches Erbe verlieh, und große Heerführer und Staatsmänner (deren kluge Wahl ihm jedoch allerdings Ehre bringt) zuführte, hat mehr für ihn gethan, als ſein eigenes Genie; und was er mit allem dem ausrichtete — wiewohl zeugend für ſeine Thätigkeit, Kraft und Beſonnenheit — wie weit bleibt es zurück hinter dem, was mit ſeinen Hülfsmitteln ein Friedrich der Große, oder auch nur ein Heinrich der Vierte würden vollbracht haben?! Auch dürfen wir, was er auf dieſem Feld verſäumte, nicht etwa dadurch erklä-

*) 1558. 1. Sept.

ren, daß er — was freylich edler geweſen wäre — mehr nach Realiſirung von Ideen, als nach Vergrößerung der Hausmacht geſtrebt habe. Denn klar iſt, daß er — die dunkle Idee des Ruhmes abgerechnet — den Ideen zu leben nicht verſtund. Welch eine Aufforderung für einen wahrhaft großen Geiſt an ſeiner Stelle eine Zeit wie die ſeinige! — Ihm war gegönnt, ſich an die Spitze der ſein Zeitalter bewegenden herrlichen Ideen zu ſtellen, und dadurch ihren Triumph zu bewirken... Anſtatt deſſen hat er ſeine Kraft erſchöpft in unrühmlichen fruchtloſen Kämpfen wider die Ideen. Er hat alſo den Geiſt ſeiner Zeit und ſeine Stellung nicht erkannt; ja, er hat durch ſeine engherzige (nur mitunter durch andere gleich engherzige Intereſſen durchkreuzte und gehemmte) Vertheidigung der Hierarchie und der Gewaltslehre ſeinem Hauſe für immer die Bahn dieſes Ruhmes verſchloſſen. Den Gegnern Oeſtreichs ward fortan nöthig oder räthlich, mit dem voranſchreitenden Zeitgeiſt ſich zu befreunden, ja wohl ſich an die Spitze der Ideen zu ſtellen; und ſie haben mehr oder weniger geſchickt oder aufrichtig die von jenem verſchmähte Rolle geſpielt. Oeſtreich aber, ohne Hoffnung, bey allzuſpäter Rückkehr auf die verlaſſene Bahn ſeinen Rivalen den Rang abzulaufen, mußte die einmal entſchieden genommene Richtung beybehalten. Kampf gegen die Ideen blieb faſt nothgedrungen ſein politiſches Prinzip; Abweichung davon — wie etwa Joſeph II. verſuchte — mochte heroiſch ſeyn, trug aber ſchlimme Früchte.

Schon im Anfang ſeiner Regierung hatte Karl — damals mit Spanien und dem Kaiſerthum begnügt — ſeinem Bruder Ferdinand die teutſch-öſtreichiſchen Länder, mit Ausnahme der Burgundiſchen abgetreten. Noch ward der Rechtsunterſchied zwiſchen Thronfolge und Privaterbfolge wenig verſtanden, und es mochte Karln unbillig dünken, bey ſo reicher eigener Ausſtattung, den Bruder leer ausgehen, d. h. ohne Antheil an der reichen Erbmaſſe von Völkern zu laſſen. Später, als die Hoheitsgedanken tiefer in Karls Gemüth gedrungen, als Plane der Weltbeherrſchung zu entwerfen durch die Gunſt der Umſtände möglich geworden war, ſcheint er ſeine Freygebigkeit bereut zu haben. Wenigſtens hätte er, was ſeiner häufigen Entfernung von Teutſchland willen geſchehen war, die Erhebung Ferdinands zum Römiſchen König, ſpäter gerne wieder umgeſtoßen. Die teutſche Kaiſerkrone wünſchte er ſeinem Sohne Philipp, anſtatt ſeinem Bruder Ferdinand, hinterlaſſen zu können. Aber Ferdinand, ſo wenig als die Churfürſten, entſprachen ſeinem Wunſch, und hieraus entſtund eine, für Europa's Freyheit wohlthätige, Entzweyung der beyden Oeſtreichiſchen Häuſer, in Teutſchland und Spanien.

§. 18.

Der Waffenſtillſtand von Vaucelles war nicht von Dauer. Noch in demſelben Jahre, worin er zu Stande gekommen, brach ihn K. Heinrich, auf die Einflüſterung des Herzogs Franz von Guiſe, welcher den Krieg als ein Mittel der eigenen

Größe liebte, und angeeifert von dem Pabſt, Paul IV., (Caraffa) mit welchem früher ein geheimes Bündniß war geſchloſſen worden zur Erwerbung eines italiſchen Fürſtenthums für ſeine Nepoten, und wofern möglich zur Eroberung Neapels für Frankreich. Aber der Erfolg entſprach des Pabſtes Erwartung ſchlecht. Der Herzog von Alba, der in Italien mit nur mäßiger Waffenmacht ſtund, vereitelte durch kluge Standhaftigkeit alle Anſtrengungen des großen Guiſe; während Philipp, verſtärkt durch ein engliſches Hülfscorps, welches Maria, ſeine Gemahlin ihm ſandte, den Hauptfeldzug in den Niederlanden eröffnete, und ſein Feldherr, der H. Philibert von Savoyen einen ſo entſcheidenden Sieg bey St. Quentin über den Connetable von Montmorency gewann, *) daß ganz Frankreich erzitterte und ohne Philipps Bedächtlichkeit Paris hätte mögen genommen werden. Jetzt ward Guiſe zurück berufen zur Rettung Frankreichs, und der verlaſſene Pabſt, von Alba's Waffen gedrängt, fand nur in Philipps Scheue vor dem Kriege wider Rom ſein Heil. Der fromme König gewährte ihm Friede, und ließ durch ſeinen ſiegreichen Feldherrn knieende Abbitte thun wegen des Einfalls ins Kirchengut.

Indeſſen hatte Heinrich, unterſtützt durch den vaterländiſchen Geiſt der Franzoſen, die trefflichſten Vertheidigungsanſtalten aufs ſchnellſte ge-

---

*) 10. Auguſt 1557.

troffen; die Frucht des Sieges von St. Quentin beſchränkte ſich auf die Eroberung dieſer durch den Admiral von Coligny wunderwürdig vertheidigten Stadt; und bald rächte Guiſe die Schmach von Montmorency's Niederlage durch die Eroberung von Calais, der einzig noch übrigen Beſitzung Englands auf franzöſiſchem Boden. *) Gleich darauf ſtarb die Königin Maria; und Philipp, noch einmal, durch des Grafen von Egmont Tapferkeit, bey Grävelingen Sieger, ſchloß mit dem des Krieges gleichfalls müden Heinrich den Frieden von Chateau-Cambreſis **), wornach alle gegenſeitig, ſeit 1551. gemachten Eroberungen (von Seite Frankreichs nicht weniger als 198 feſte Plätze und das ganze Herzogthum Savoyen) wieder herausgegeben, und Heinrichs Tochter Eliſabeth an Philipp, ſeine Schweſter, Margaretha aber, an den Herzog von Savoyen ſollten vermählt werden. Der Königin Eliſabeth von England wurde die Rückgabe von Calais binnen 8 Jahren verſprochen — wohl nicht aufrichtig, ſondern blos um den Nationalſtolz der Engländer wegen ſo demüthigenden Verluſtes zu beſchwichtigen.

---

*) 1558. **) 3. Apr. 1559.

Fünftes Kapitel.

Die Zeiten Philipps des Zweyten und Dritten *) (von 1556 bis 1621).

§. 1.

Als Philipp II. die Thronen ſeines Vaters in Beſitz nahm, ſchien die Weltlage günſtiger als je zur Errichtung einer Univerſalmonarchie in den Händen Oeſtreichs. Das mächtige Frankreich, an deſſen ausdauerndem Gegenbeſtreben die hochfahrenden Entwürfe Karls V. geſcheitert waren, ſank um dieſelbe Zeit, nach Heinrichs II. frühem Tod, durch den Unwerth ſeiner Nachfolger, und durch religiöſe Bürgerkriege in die äußerſte Zerrüttung; alſo, daß der König von Spanien ſich endlich vermeſſen konnte, ſelbſt nach der Krone Frankreichs die gierige Hand auszuſtrecken. England, deſſen Gewicht mit der Hand ſeiner Königin Maria vorübergehend ſelbſt in Spaniens Schale lag, litt nach der Trennung geraume Zeit an innern Unruhen, und noch kannte die Welt Eliſabeths und ihres Volkes heroiſche Thatkraft nicht. Ganz Italien war entweder Spaniſche Provinz oder doch abhängig von Spanien; ſelbſt Venedig,

*) The history of the Reign of Philipp II. King of Spain, by Rob. Watson. Lond. 1777.
History of the Reign of Philipp III. King of Spain by Robert Watson. Lond. 1783.

wiewohl nicht durch Neigung oder Intereſſe, ward wenigſtens durch Furcht gefeſſelt. Auf dem Throne Portugalls ſchlummerte das Kind Sebaſtian, unter der Vormundſchaft der Jeſuiten, welche ſein Großvater und Vorfahrer Johann III., Emanuels des Großen Sohn, ins Reich gerufen; von dieſer Seite war Spanien ſicher. Im Norden aber, obſchon alldort die proteſtantiſche Lehre herrſchte, dauerte die gegenſeitige Feindſeligkeit Dänemarks und Schwedens, auch nach Aufhebung der Kalmariſchen Union fort, jede gemeinſame Kraftanſtrengung verhindernd. Polen, woſelbſt zwar Sigmund II. Auguſt, der letzte Jagellone, ſeit 1548 den Scepter mit ſtarker und glücklicher Hand führte, war gleichwohl zu ſehr mit näher liegenden Sorgen, zumal mit Rußlands emporſtrebender Macht beſchäftigt, als daß es den allgemeinen Intereſſen Europens große Aufmerkſamkeit hätte ſchenken können; auch ſank es nach dem Ausgang des Jagelloniſchen Hauſes in bleibende Schwäche. Noch weniger Troſt gaben Rußland und die Pforte, da, wenn von ihnen die Rettung gegen Oeſtreichs Uebermacht kommen ſollte, die Heilung ſchlimmer als das Uebel geweſen, und eine wiederkehrende Nacht der Barbarey, ein bleibender orientaliſcher Deſpotismus an die Stelle der europäiſchen Civiliſation getreten wäre. Zudem war Rußland zu fern und ſeine Macht erſt im Werden; das Reich der Osmannen aber, nach Solymans II. Tod durch die jetzt beginnende Serail-Regierung bereits im Sinken, auch durch den Reſt ſeiner Furchtbarkeit für

die bedrohten Staaten ein Grund des Anſchließens an Oeſtreich.

Gegenüber dieſem vielfach getheilten, und zerrütteten, ſchwachen Europa nun ſtund das gedoppelte Haus Oeſtreich in überſchwänglicher Machtfülle. Ueber ganz Spanien — ſpäter auch über Portugall, über Neapel, Sicilien, Sardinien und Mailand, über die herrlichen Niederlande mit Hochburgund, gebot Philipp, dazu noch die köſtlichen, unermeßlichen Nebenlande Spaniens und Portugalls in allen Welttheilen, die Gold- und SilberGruben Mexiko's und Peru's, der Handel Oſt- und WeſtIndiens und Afrika's, auch großentheils der Levantiſche Handel, mittelſt beyder Sicilien, und jener der Oſt- und NordSee mittelſt der Niederlande — eine Unermeßlichkeit des Reichthums wie der Macht. Endlich die ergebenſten, des Gehorſams bereits gewöhnten, doch dabey noch geiſtig kräftigen, thatluſtigen Völker, — ſelbſt die Niederländer waren gehorſam aus Liebe — die beſtgeübten Heere unter den größten Feldherrn der Zeit — Alba, Philibert von Savoyen, Don Juan, Alexander Farneſe — die furchtbarſte Flotte, und das vergrößerte Schrecken beyder durch die Triumphe von St. Quentin und Lepanto — Wer durfte Philipp trotzen? — Hätte Ferdinand, ſein Oheim, der teutſche Kaiſer, und welchem nebſt den teutſch-öſtreichiſchen Erblanden auch Ungarn und Böhmen gehorchten, das Gewicht ſeiner Macht noch in die Schale Spaniens gelegt, ſo war

Europa verloren. Doch auch getrennt von Ferdinand, weil dieſer wenigſtens nicht Feind war, blieb Philipps Präponderanz entſchieden; ja, er vermochte Europa's Herr zu werden, wenn er es verſtund.

§. 2.

Auch wünſchte er dieſer Herr zu ſeyn, und ſtrebte zwey und vierzig Jahre lang unverwandten Blickes, unermüdet, eifrigſt, mit Gewalt und Liſt, keine Opfer und keine Verbrechen ſcheuend, nach ſo hohem Ziel; und als er ſtarb — war Spanien erniedrigt, ermattet und verarmt, der Herr der Schätze von Oſt- und Weſtindien erdrückt durch eine Schuldenlaſt von 140 Millionen Dukaten, Er Selbſt mehr verachtet, als einſt gefürchtet, Holland frey, Frankreich und England ſtark und Angriff drohend, das Spaniſche Volk verſenkt in Knechtsſinn und Geiſtesſchlummer, ohne Energie, ohne Kraft zu großer That, die Monarchie unaufhaltbar forteilend zum Verfall.

Kein impoſanteres Bild in der Weltgeſchichte! — Hier Wilhelm und Moriz von Oranien, Eliſabeth und Heinrich IV., ihre ſchwachen, von innen und außen hart bedrohten, zum Theil am Rand des Verderbens ſtehenden Völker glorreich durch Muth und Weisheit, vor allem durch Freyheitsachtung rettend und erhebend, Gründer des hoffnungsreichſten, kräftigſt emporſtrebenden Lebens verloren geachteter Staaten; dort der weitgebietende Philipp, durch Deſpotendruck und Lichtſcheue ſeine angeerbte Größe in Trüm-

mer wandelnd, das mächtigſte, herrlichſte Reich unheilbar verderbend, zum Preis der Lebensmühe Haß und Verachtung dahin nehmend, der Fluch der Völker, die er ſein nannte, der Abſcheu und bald der Spott derjenigen, welche zu unterjochen ihm leicht gedünket, ein warnendes Beyſpiel für alle Folgezeit! —

Philipp war nicht talentlos, und vielleicht nicht natürlich böſe; nur der Aberglaube verdüſterte ſeinen Geiſt, und die durchs Glück genährte Herrſchſucht ſein Gemüth. Dieſe unſeligſte aller Leidenſchaften, die bey ihm unter dem Deckmantel der Frömmigkeit — als ob nur den Triumph der allein ſeligmachenden Religion begehrend — ihre Befriedigung mit deſto größerer Zuverſicht ſuchte, tilgte allmählig in des Königs Herz jedes menſchliche Gefühl und machte ihn zum vollendeten Tyrannen, einerſeits mit dem beſchönigenden Vorwand der Religion alle Gewiſſensvorwürfe erſtickend, anderſeits nach der Natur ihres vorgeſpiegelten Zwecks die Unterwürfigkeit ſelbſt der Geiſter unbedingt und unnachſichtlich fordernd. Daher verlor Philipp die Erkenntniß, ja die Ahnung des wahren Menſchenwerthes, ſo wie ſeiner eigenen Stellung. Nicht das Wohl der ihm anvertrauten Völker, nicht die Erhöhung der moraliſchen Kraft, nicht die Achtung der Mit- und Nachwelt war das Ziel ſeines Strebens; ſondern blos die Unterwerfung Aller unter ſeinen ſelbſtſüchtigen Willen. Das Niederſchlagen jedes Widerſtandes, ja ſchon jeder ſelbſtſtändigen Kraft, die Unterdrückung aller Ideen, die nicht Dienerinnen ſeiner Willkühr waren, die

Stille

Stille des Grabes rings um ſeinen weltgebietenden Thron. Aber der Tyrann — wie alle Tyrannen — ward der Schrecken nicht froh, die von ihm ausgiengen. Finſter, verſchloſſen, von Niemanden geliebt, ſo wie Er Niemanden liebte, wandelte er ſeine traurige Bahn, der eigenen Familie ein Abſcheu, blos in ſchlechtem Sinnengenuß einige Zerſtreuung von nagenden Sorgen findend, Jahr für Jahr mehr gebeugt, gedemüthigt, geängſtigt durch die Menſchen und Ideen, gegen welche er ſeine Schlachtdonner und ſeine Henker vergebens ſandte, zuletzt leidenvoll ſterbend, ohne Troſt, ohne eine erquickende Erinnerung.

§. 3.

Philipp, durch die Gunſt der Umſtände von jeder auswärtigen Gefahr befreit, ſtürzte herab von ſeiner Höhe bloß durch den Wahnſinn ſeiner eigenen Tyranney, durch die muthwillig aufgeregte Verzweiflung eines ſeiner eigenen Völker. Der Aufſtand der Niederländer, herausgefordert und genährt durch ſeine grauſame Verblendung, verſchlang die meiſte Mühe ſeines ganzen Lebens, ſeines ganzen Reiches Gold und Blut; er war der Wendepunkt von Oeſtreichs Glück; der Anſtoß zum völligen Umſchwung der großen Verhältniſſe Europa's, und hiedurch die wichtigſte politiſche Begebenheit des an Umwälzung reichen ſechszehnten Jahrhunderts. Billig widmen wir dieſem Aufſtand, an den durch natürliche Verbindung faſt alle großen Ereigniſſe der Zeit geknüpft ſind, eine vorzügliche Aufmerkſamkeit.

Die Errichtung der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, dritthalbhundert Jahre früher durch Abfall von demſelben Hauſe Oeſtreich vollbracht, in vielen Punkten ein harmonirendes Gegenſtück zur Bildung des holländiſchen Freyſtaats, kann gleichwohl der letzten an Großartigkeit der wirkenden Kräfte wie der Folgen kaum verglichen werden. Dort war die Befreyung das ſchnell vollbrachte Werk des kaum zweifelhaften Kampfes verſtändiger Männerkraft und vaterländiſcher Begeiſterung gegen ritterlichen Uebermuth und ſchlecht geführte knechtiſche Waffen. Das durch ſeine Lage, wie durch Abhärtung ſtarke Bergvolk bedurfte nur eines kräftigen Entſchluſſes, um das Joch des damals noch ſchwachen Oeſtreichs abzuſchütteln; ein paar herzhafte Schläge auf die unbehülfliche, gepanzerte Ritterſchaar, auf die ſchwer zuſammengebrachten, noch ſchwerer zu erhaltenden Rotten der Dienſtmannen — und der Feind mußte ablaſſen vom ungleichen Kampf. Der Schweizerkrieg gegen Oeſtreich weiß nur von Siegen, nichts von Unfällen. Ganz anders die Niederländer. Gegen den weitgebietenden, von allen Gewaltigen gefürchteten, ganz Europa die Unterjochung drohenden Philipp, welchem die Hülfsquellen dreyer Welttheile zu Gebot ſtunden, gegen die durch Waffen, Disciplin und Siegesgewohnheit furchtbarſten Heere, gegen die trefflichſten Kriegshäupter der Zeit, zugleich gegen die feinſte, ränkevollſte Staatskunſt und gegen das Schrecken blutiger Gerichte hatten ſie zu ſtehen und zu ſiegen — gebeugt ſchon gleich anfangs durch die traurigſten

Unfälle und während des unerhört langen Kampfes mehr als einmal am Rand des Verderbens, ohne anderes Rettungsmittel als die Kraft der Verzweiflung. Wahrlich! dieſer Kampf iſt einzig in der Weltgeſchichte; und ob an einzelnen hervorſtehenden Parthien minder reich als die Schlachten der Eidgenoſſen oder auch des alten Griechenlands Heldenkriege gegen die Perſer, dennoch als Ganzes betrachtet weit erſchütternder und erhebender ſelbſt als dieſe.

§. 4.

Die ſiebenzehn Provinzen der Niederlande — in ihrer Hauptmaſſe das ſchöne Burgundiſche Erbe, doch von Karl V. noch vermehrt durch Kauf und Eroberung — ſo wie dieſer Monarch ſie an Philipp, ſeinen Sohn, übertrug, bildeten in ihrer Vereinigung einen überherrlichen und durch die edelſte Eigenthümlichkeit höchſt intereſſanten Staat. In keinem Land der damaligen Welt nemlich ward auf glänzendere Weiſe kund, was bürgerliche Freyheit, und ermuntert durch dieſe der menſchliche Fleiß vermag. Dieſe Länder, zum größten Theil den wüthenden Meereswogen oder den Ueberſchwemmungen der großen Ströme, deren Mündungen ſie umgeben, preis, (Tellurem fecere Dii, sua littora Belgae) bedürfen freyer, für eigenen Vortheil arbeitender Hände zur Vertheidigung gegen Waſſergewalt und zum Anbau. Dieß erkannten ſchon die alten Herrn des Landes und behandelten die Einwohner mild, väterlich und mit Rechtsach-

tung. Die Burgundiſchen Herzoge zumal befeſtigten die natürlich gültigen Anſprüche auf Freyheit und Eigenthum durch viele poſitive Verleihungen und Privilegien, den Verſuchungen zum eigenen Gewaltsmißbrauch einen Damm geſchriebener Rechte und anerkannten Herkommens entgegenſetzend, alſo daß Niederland — und vor allen andern Provinzen begünſtigt zumal Brabant — den weſentlichen Beſtimmungen der Verfaſſung nach Republik, unter einem ſehr beſchränkten monarchiſchen Haupte war. Geſetze, Kriegserklärungen, Steuern und alle wichtigen Geſchäfte hiengen von der Bewilligung der — aus Adel, Geiſtlichkeit und Stadtgemeinden beſtehenden — Stände ab. Der Segen dieſer Verfaſſung zeigte ſich bald und glänzend in dem erhöhten Flor des Landbaues und in dem freudigen Gedeihen des Gewerbsfleißes und des Handels. Die dürftigſten Küſten, die ſchlechteſten Heideländer wurden bevölkert und urbar; und wo der Boden dankbarer und die Lage dem Handel günſtiger war — in See- und Stromhäfen — da drängten ſich emſige Menſchen, und erblühte Reichthum, üppiger Lebensgenuß und ſtolze Pracht. (Vergleiche B. VI. II. Abſchnitt. I. Kap. §. 27.) Alſo war Brugges ein paar Jahrhunderte lang der große Marktplatz der Nationen, und nach deſſen durch verſchiedene Umſtände bewirktem Fall, Antwerpen im ſechszehnten Jahrhundert das Tyrus ſeiner Zeit. Selbſt der große Umſchwung der Handelsverhältniſſe durch die Umſchiffung Afrika's und die Entdeckung Amerika's verminderte die Handelsgröße

der Niederlande nicht; und es machte damals Antwerpen (Vgl. Fiſchers Geſchichte des Handels) während eines Monats mehr und größere Geſchäfte, als Venedig in zwey Jahren ſeiner glänzendſten Zeit.

Dieſer herrliche Flor des Handels und der Gewerbe, und ſeine Folge, der ſteigende Reichthum des Bürgerſtandes, erhöhten die Lebensluſt, wie das Selbſtgefühl des Volkes, wovon viele edle Früchte — mitunter auch Auswüchſe — erzeugt wurden. Gent und Brügges kündeten ihrem Beherrſcher, Philipp dem Guten, den Krieg an, den ſie jedoch unglücklich führten. Daſſelbe Gent vermaß ſich, die Günſtlinge Mariens, der Erbtochter Karls des Kühnen, dem Henker zu überliefern, weil ſie für die Vermählung ihrer Gebieterin mit dem Dauphin geſtimmt hatten; Brügges aber ſetzte den Erzherzog Maximilian gefangen, angeblicher Verletzung ihrer Rechte willen. Sittenverderbniß folgte allenthalben dem durch Wohlhabenheit geſteigerten Sinnengenuß.

Aus ſolcher Trunkenheit des freyen, faſt zügelloſen Lebens erwachten die Niederlande allererſt unter Karls V. Regierung. Zum erſtenmale ſahen ſie ſich von einem auswärtigen Monarchen — deſſen Hauptthron nämlich außerhalb ihrer Grenzen ſtund — beherrſcht; ſie waren aus einem ſelbſtſtändigen, geſchloſſenen Staat zur Provinz eines mächtigen Reiches worden; und obſchon die Glorie des Ruhmgekrönten Kaiſers auch zurück auf ſeine Niederlande ſtrahlte, obſchon ſeine große Macht und ſein unermeßliches Gebiet dem Handel

derſelben eine vermehrte Ausbreitung und Sicherheit, auch dem Ehrgeiz und Unternehmungsgeiſt Einzelner die mannigfaltigſte Befriedigung verlieh; obſchon endlich Karl ſeine Niederlande ſtets mit beſonderer Vorliebe — wenigſtens mit kluger Rückſicht — behandelte: dennoch entgieng ihnen die weſentliche Veränderung ihrer Lage nicht, und ward ihnen in erhöhten Steuern, in Beſchränkung ihrer Freyheiten, in gezwungener Theilnahme an Kriegen, welche nicht die ihrigen waren, überhaupt in einem ſtrengern Ton der Regierung das Aufhören ihrer Selbſtſtändigkeit kund. Auch ſprach das Mißvergnügen darüber ſich in verſchiedenen Unruhen, insbeſondere zu Gent in ſehr gefährlichem — aber auch hart gebüßtem — Aufſtand aus, und nur die imponirende Majeſtät des großen Kaiſers, verbunden mit der einnehmenden Leutſeligkeit, deren er ſich im Umgange mit ſeinen Niederländern befliß, hielt den allgemeinen Ausbruch zurück.

§. 5.

Dagegen ſchärfte Philipps II. finſterer Deſpotenblick das Gefühl des Druckes, der nun fortan ſchwerer und ſchwerer über die längſt mißmuthigen Länder kam. Dabey ſchien die feyerliche Huldigung, welche den Rechten der Niederlande durch die Formen der Abdankung Karls V., dann durch Philipps II. öffentlich abgelegten Eid der Heilighaltung aller ihrer Freyheiten, Rechte und Herkommen, endlich durch den ihm nur bedingnißweis geleiſteten Unterwerfungseid der Stände, dargebracht ward, dem Widerſtand gegen Verfaſſungs-

widrige Eingriffe ſelbſt ein äußerliches Recht zu verleihen; und nur zubald erſchien die Aufforderung zu deſſen Gebrauch. Philipp erneuerte nämlich und ſchärfte die ſchon von Karl V. gegen die Ketzer erlaſſenen Strafedikte, errichtete zu deren genauern Handhabung neue Bisthümer und Erzbisthümer, kränkte auch die bürgerlichen Rechte der verſchiedenen Stände, insbeſondere des Adels, drückte das Land durch den Aufenthalt ſeiner ſpaniſchen Truppen, und verletzte die Verfaſſung durch Ertheilung wichtiger Aemter an Ausländer.

Der wichtigſte dieſer Klagpunkte war allerdings der erſte; und wenn es wahr iſt, was wir leſen, daß nemlich in Gemäßheit jener harten Edikte ſchon unter Karls V. Regierung Fünfzig Tauſend (nach Grotius gar hundert Tauſend) Menſchen ihr Leben durch Henkershand verloren; ſo muß man ſich mit Erſtaunen fragen, warum nicht ſchon damals ein allgemeiner Abfall entſtanden! — Aber die Edikte waren mit Bewilligung der Stände erlaſſen worden; und die noch vorherrſchende Zahl der Katholiken ließ ſichs gefallen, daß gegen Abtrünnige vom Glauben gewüthet ward. Nur die großen Handelsſtädte, vor allen andern Antwerpen, widerſetzten ſich den Glaubensgerichten, deren Schrecken die Ausländer verſcheuchte, und den Markt zu veröden drohte. Daher denn auch Karl für dieſe Stadt eine Milderung anordnete, und von dem Vorhaben, die ſpaniſche Inquiſition einzuführen, aus Klugheit abſtund.

Jetzt aber, nachdem, durch mannigfaltige Umſtände begünſtigt, der Same der Reformation, der Verfolgung ungeachtet, in den Gemüthern des Volkes die ausgebreitetſten Wurzeln geſchlagen, erſchien die weitere Vollziehung der Edikte als ein Krieg wider die Nation, und ward allen Mißvergnügten im Land ein triftiger Grund oder ein willkommner Vorwand der Beſchwerde. Wer eine gewünſchte Bedienſtung nicht erhalten, wer irgend eine Zurückſetzung vom Hofe erfahren hatte, der wurde jetzt Vertheidiger der Proteſtanten. Auch bedrohten die Edikte nicht nur die wirklichen Ketzer, ſondern durch Verpönung ſchon des mindeſten Anſcheins der Vorliebe oder Nachſicht für die neue Lehre ſelbſt die aufrichtigſten Katholiken; und nimmer durfte man, bey des Königs fanatiſchem Ketzerhaß eine Milderung ſelbſt aus Gründen der Klugheit hoffen. Auf die dringendſten Vorſtellungen, die ihm darüber die Häupter der Nation, und mehrere ſeiner eigenen Räthe thaten, gab er finſter zur Antwort: „Lieber gar nicht herrſchen, als über Ketzer!“ —

Unter Anzeichen eines täglich ſteigenden Volksunwillens verließ Philipp die Niederlande, nach dreyjähriger perſönlicher Verwaltung, *) das Ruder der Regierung ſeiner Halbſchweſter, Karls V. unehelicher Tochter, Margaretha, Herzogin von Parma, als Statthalterin, unter dem Beyrath des Kardinals Granvella, des Rechtsgelehrten

*) 1559.

Viglius von Zuichem und des Grafen von Barlaimont überlaſſend. Im Grunde beſaß die Macht Granvella, früher Biſchof zu Arras, jetzt zum Erzbiſchof von Mecheln, und Metropolitan der ſämmtlichen Niederlande erhoben, ein ſtaatskluger, gewandter, in Arbeit unermüdeter, auch gelehrter und menſchenkundiger Mann, aber leidenſchaftlich, fanatiſch, und gleich hoffärtig gegen Untergebene als kriechend gegen den eigenen Herrn. Auf ihm lag der allgemeine Haß der Nation, und er verdiente denſelben. Deſto befeſtigter war er in Philipps Gunſt, und erſt durch die lauteſten Klagen des Volkes wie der Edlen und durch die dringendſten Vorſtellungen der Statthalterin ſelbſt bewogen, rief der König ihn endlich (1564) zurück.

§. 6.

Damals aber war das allgemeine Mißvergnügen bereits zum Ausbruche reif, und ſchon hatten ſich die Häupter des nahenden Aufſtandes gefunden. Wilhelm der Verſchwiegene, Prinz von Naſſau-Oranien, königlicher Stathalter von Holland, Seeland und Utrecht! und Lamoral, Graf von Egmont, Statthalter von Flandern und Artois, erſchienen als ſolche nach ihrer Stellung, nach ihrem Charakter, undnach dem Vertrauen des Volkes; beyde durch erlauchte Geburt, durch Reichthum und Würden ausgezeichnet, beyde talentvoll, tapfer, rechtliebend, freyſinnig und volksfreundlich, Egmont übrigens im Aeußern liebenswürdiger, offen, gutherzig, vertrauend,

jugendlich raſch und froh, doch auch eitel und wankend; Oranien dagegen mehr ernſt, verſchloſſen, kalt verſtändig, langſam im Entſchluß, in der Ausführung beharrlich, und niemals erſchüttert durch Mißgeſchick oder durch Fehlſchlagung. Dieſen beyden am nächſten an Geſinnung, Verdienſt und Gewicht ſtund der edle Graf von Hoorn, Admiral der niederländiſchen Seemacht. Aber auch die meiſten Uebrigen vom Adel — ihnen voran Ludwig von Naſſau, Wilhelms Bruder, und Heinrich von Brederode, der alten Grafen von Holland ſtolzer Abkömmling — theilten das Mißvergnügen des Volkes, und zeigten ſich bereit, deſſelben Schützer zu ſeyn. Man hat die Beweggründe ihrer Oppoſition gegen die Regierung meiſt in verächtlicher Selbſtſucht und gemeiner Leidenſchaft aufgeſucht: *) aber, mag es ſeyn, daß Einzelne der Verbundenen, wie die Schlechtern von Catilina's Gefährten die Wiederherſtellung ihres durch Verſchwendung zertrümmerten Glücks von der Zerrüttung der Republik erwarteten, mag es ſeyn, daß Viele dabey mehr dem Privathaß, der Eitelkeit, der Rache, als patriotiſcher Eingebung gehorchten: das Meiſte von dem, was ſie

*) Selbſt Schiller in ſeiner — freylich ſchon 1788 geſchriebenen, — Geſchichte des Abfalls der Niederlande hat ſolcher Beſchuldigung mehr Gewicht beygelegt, als ſie verdient. Aus dem Mund der Serviler von Philipps Zeit iſt ſie urſprünglich gekommen und hat Credit gefunden bey der Leichtgläubigkeit und Beſchränkung.

thaten, hätten gleichwohl Alle thun mögen, auch bey den reinſten Motiven. Die allgemeine Bedrängniß des Vaterlandes, die äußerſte Gefahr für Freyheit und Recht, die furchtbar ſteigenden Schrecken der Tyranney mahnten alle Guten und Tapfern auf zur Behauptung der Verfaſſung und der ewigen Menſchenrechte. Laßt uns den Adel verdammen, wenn er — wie leider nicht ſelten geſchehen — mit dem Thron ſich verſchwor zur Erdrückung der Gemeinen; aber verkümmern wir ihm den Ruhm der Vaterlandsliebe nicht, wo er einmal zum Volk und zum Recht geſtanden! —

Nachdem Oranien, Egmont und Hoorn lange Zeit vergebens für Gewiſſensfreyheit und verfaſſungsmäßiges Recht gegen die vorherrſchenden Stimmen im Staatsrath geſtritten, nachdem mehrere Vorſtellungen an den König, und ſelbſt die Sendung Egmonts nach Madrid erfolglos geblieben, ja, als ſtatt der begehrten Milderung vielmehr noch erneuerte Schärfung der Religionsedikte ergieng: machte allenthalben die Stimme des Unwillens, der Angſt und der Verzweiflung ſich Luft; da wurden die Edlen aufgefordert, durch Schrift und Wort, die Schützer der Nation zu ſeyn, und ſelbſt die Statthalter in den Provinzen erklärten ſich laut gegen den ihnen gegeben Mordbefehl. Mit Berufung auf den Eid, den ihnen der König geſchworen, und die alten Freyheiten der Nation darlegend, proteſtirten die Stände von Brabant feyerlich gegen die Blutedikte, und von den meiſten Provinzen hallte die Stimme derſelben Entrüſtung wieder. In dieſem drohenden Augen-

blick ſchloſſen eine Anzahl kühner Edlen — unter ihnen der junge Graf von Mannsfeld, die Grafen von Kuilenburg und von Bergen, die Herrn Marnix von Thoulouſe und von St. Adelgonde ein Bündniß oder Kompromiß*) zur Vertheidigung ihrer und der vaterländiſchen Rechte „gegen das verabſcheuungswürdige Gericht der Inquiſition"; worauf in kurzer Friſt der größte Theil des Adels, ohne Unterſchied der Religion, auch viele Bürgerliche und ſelbſt Prieſter dem Bunde durch Unterſchrift und eidlich beytraten auch der Schluß gefaßt wurde, der Regentin in Brüſſel, feyerlich, doch unbewaffnet eine die Beſchwerden der Nation enthaltende Bittſchrift zu überreichen. Auch Oranien und Hoorn waren höchſt wahrſcheinlich mit dem Bunde einverſtanden; Egmont jedoch dagegen.

Am 5. April 1566. geſchah von den Grafen von Naſſau und Brederode, an der Spitze von 3 bis 400 Edlen die beſchloſſene Uebergabe der Bittſchrift — auf Abſchaffung der Religionsedikte und Zuſammenberufung einer allgemeinen Staatenverſammlung lautend — an die Statthalterin, welche darauf eine ſchwankende und ausweichende Antwort ertheilte. Bey Gelegenheit dieſer Audienz, als der Graf von Barlaimont ſeine Gebieterin über den langen Zug der Bittenden erbleichen ſah, hatte er ihr zugeflüſtert: „ſie ſolle, vor einem Haufen Bettler ſich nicht fürchten";

*) Nov. 1565.

was den Anlaß gab, daß die Verbundenen, die ihnen gegebene höhnende Benennung „Gueux“ zur Nährung ihres gerechten Unwillens als bleibenden ParthеyNamen wählten, und bald die ſchwellende Macht der „Gueuſen“ alle Städte und Provinzen erfüllte.

Die Regentin — während eine neue Geſandtſchaft an den König um endliche Entſcheidung bat — gewährte vorerſt eine einſtweilige Milderung (Moderation) der Edikte, wovon die Statthalter freudig Anlaß nahmen zu noch mehrerer Nachſicht, alſo, daß an die Stelle der vorigen Schrecken eine faſt allgemeine Duldung der That nach trat, die vielen verborgenen Proteſtanten und Kalviniſten zur Enthüllung ermuntert, die Gueuſen als Wohlthäter des Vaterlandes von einer Grenze zur andern geprieſen, aber freylich — was kaum zu vermeiden war — neben dem freudigen Genuß der Freyheit auch Uebermuth und Licenz einer ſchwärmeriſchen oder leichtſinnigen Menge, und ſtrafwürdige Ausſchweifungen fanatiſcher oder raubſüchtiger Rotten hervorgerufen wurden.

Die Akatholiken nämlich, außerdem daß ihre Prediger durch öffentliche Predigten im Freyen und in Städten die Gemüther erhitzten, begiengen jetzt thätige Feindſeligkeit gegen die Katholiſche Gemeinde. In Flandern und Artois, dann in Antwerpen, auch in Utrecht, Holland und Seeland, ſelbſt in Brabant, und in noch andern Provinzen zogen wilde Haufen umher, plünderten, zerſtörten die Katholiſchen Kirchen mit allem heiligen Geräthe, und trieben tauſenderley

ſchändlichen Unfug. Innerhalb 4 oder 5 Tagen wurden in Brabant und Flandern allein über 400 Kirchen verwüſtet. Der Schrecken drang bis Brüſſel; ſchon entſchloß ſich Margaretha zur Flucht nach Mons. Da vereinigten ſich die wohlgeſinnten Häupter des Staatsraths und des Adels, und dämpften durch kräftige Maßregeln die Ausſchweifungen der rohen Menge.

§. 7.

Aber die Nachricht von dieſen Tumulten vollendete die Erbitterung des Königs, und er beſchloß jetzt Rache zu nehmen an der Nation, wegen der Frevel von Einzelnen; auch dieſen willkommenen Anlaß zu benutzen zur Unterdrückung der Landesfreyheiten, die ſeinem deſpotiſchen Gemüth von jeher verhaßt waren. Alſo ſandte er Margarethen Befehl zur Aushebung von Truppen, und zur Anwendung der Kriegsgewalt gegen die Rebellen und Ketzer; indeß er ſelbſt ſich rüſtete, mit Spaniſcher Heeresmacht ſeine und des Pabſtes Feinde vollends niederzutreten.

Der Bürgerkrieg begann. Die Verheißungen, die man den Geuſen gethan, auf daß ſie hülfreiche Hand der Regentin leiſteten zur Unterdrückung der Bilderſtürmer, blieben unerfüllt, die Gewährungen beſchränkter Religionsfreyheit wurden zurückgenommen, es geſchahen Hinrichtungen. Da ſammelten ſich die Bedrängten in Waffen; ein Theil des Adels und viele Städte widerſetzten ſich der Regentin. Doch ſchon war der Geuſenbund innerlich zerfallen. Die Feindſeligkeit der Proteſtanten

gegen die Kalviniſten, der Katholiken gerechte Entrüſtung über die Kirchenſchändung, hieraus und zum Theil auch aus ſchlechtern Gründen der Wankelmuth, die Abtrünnigkeit vieler Verbundenen erleichterten Margarethen den Sieg. Tapfer zwar und im einzelnen heldenmüthig ſtritten die Gueuſen, doch im Ganzen unglücklich. Bald war alles Land zurückgekehrt zum Gehorſam und zur Ruhe. *) Man drängte ſich jetzt, den Compromiß abzuſchwören; nur in der Gnade des Hofes ſchien noch Heil. Auch Egmont, von den beſten Freunden ſich losſagend, trat entſchieden auf des Königs Seite, der Bund war aufgelöst; und hätte Spanien nur einige Mäßigung gezeigt, nimmer wäre er wieder erſtanden.

Aber Margaretha ſelbſt ſchon mißbrauchte ihren Sieg. An den Bilderſtürmern, an den Anhängern der Gueuſen, an den Ketzern wurde eine harte Rache genommen. Aus den Balken der kurz zuvor erbauten proteſtatiſchen Kirchen, die man jetzt wieder zerſtörte, wurden Galgen für ihre unglücklichen Diener errichtet. Allenthalben waren die Henker voll Arbeit. In jeder Stadt mochte man die Opfer nach Hunderten zählen. Und zu allem dem kam noch die Schreckensbotſchaft, daß Herzog Alba heranziehe mit einer ſpaniſchen Heeresmacht, um die Rebellen zu züchtigen.

Auf dieſe Nachricht verließen Hunderttauſende das Land. Die meiſten nackt, vom Schrecken plötz-

*) 1567.

lich fortgetrieben; Wenige mit ſpärlichen Trümmern ihrer Habe. Schon früher hatten Oranien, Brederode, Hogſtraten, Kuilenburg und Andere der meiſt bedrohten Häupter ſich nach Teutſchland geflüchtet und viele Freunde, Anhänger, Clienten waren ihnen gefolgt. Jetzt aber drängten ſich auf allen Straßen die Schaaren der Auswanderer, und bedeckte ſich das Meer mit flüchtigen Schiffen. Teutſchland, Frankreich, England empfiengen die Unglücklichen, ihrer emſigen Arme, ihres befruchtenden Gewerbsfleißes ſich erfreuend; die Niederlande ſchauten trauernd den Ziehenden nach.

§. 8.

Und jetzt erſchien Alba, der furchtbare Gewaltsträger des Königs und mit faſt unumſchränkter Vollmacht für die bürgerlichen Geſchäfte, wie für jene des Kriegs. Margaretha, welche vergebens den König beſchworen, in Perſon zu erſcheinen, Gnade bringend den bereits Unterworfenen, nicht aber zur Verzweiflung aufzuregen durch unnöthigen Kriegsſchrecken, legte ihre Gewalt nieder aus Unmuth; und Alba allein war jetzt Beherrſcher der Niederlande.

Dieſer Mann des Schreckens — zwar groß als Feldherr und Staatsmann, und ſchon in Karls V. Kriegen durch die glänzendſten Thaten ausgezeichnet, aber tyranniſchen Gemüthes, finſter, tückiſch, ohne Erbarmen, dabey abergläubiſch und rachgierig — würdiges Werkzeug des Despoten, der ihn ſandte — machte, während ſeiner ſechsjährigen

rigen Verwaltung die Provinzen alle zum Schauplatz der unmenſchlichſten Gräuel. Kaum war er an der Spitze ſeines mordluſtigen Heeres (aus Spanien zur See nach Oberitalien, dann über die Alpen durch Savoyen, Hochburgund und Lothringen hatte er es herangeführt) in Brüſſel eingezogen, *) als er verrätheriſch die Grafen von Egmont und von Hoorn, mit vielen andern Edlen und Häuptern der Gemeinen in Verhaft nahm, und die alten Glaubensedikte ſamt der Inquiſition in erneuerte, ungemilderte Wirkſamkeit einſetzte. Der König, nach dem Ausſpruch des hohen Inquiſitionsgerichtes in Spanien, hatte die ganze Niederländiſche Nation — mit wenigen einzeln anzugebenden Ausnahmen — als des Verbrechens der beleidigten Majeſtät, theils durch That, theils durch Unterlaſſung, ſchuldig erklärt, und Alba mochte ſein Henkerſchwert über Alle ſchwingen, welche auszuwählen aus der Geſammtheit ihm beliebte. Aller Leben, Aller Güter waren der Krone verfallen; nur Vergeſſenheit oder Gnade konnte Rettung geben. So ſchreckliche Verkündung zu vollziehen ſetzte Alba einen Blutrath ein, einen „Rath der Unruhen" (conseil des troubles) wie man ihn nannte, welcher nach dem Diktat des Herzogs — denn nur ſeine Stimme war entſcheidend, die der Mitglieder blos berathend — und ohne Berufung über Leib und Leben ſprach. Bald floß Egmonts und Hoorns und ihrer treueſten

*) 22. Aug. 1567.

Freunde edles Blut; unzählige Schlachtopfer folgten. Jeder Tag, jede Stunde hatte die ihrigen. Alle Gattungen des Todes, an den Würdigſten und Beſten ohne Unterſchied des Standes, Alters oder Geſchlechts vollzogen, ſtürzten die Nation in unaufhörliches Entſetzen. Alba ſelbſt rühmte von ſich, daß er achtzehntauſend Menſchen durch Henkershand habe ſterben laſſen. Die Güter der Gemordeten oder Geächteten — wie der abſcheuliche Vargas, des Herzogs Stellvertreter im Blutrath ſelbſtzufrieden rechnete — brachten dem Könige alljährlich 20 Millionen Thaler ein.

Die Duldung ſolcher Gräuel von Seite einer zahlreichen, muthigen, freyheitliebenden Nation wäre unbegreiflich, wenn nicht der traurige Religionszwiſt die Erklärung gäbe. Das Racheſchwert ward meiſt nur über Ketzer geſchwungen. Die Katholiken — ohnehin bedroht durch die allgemeine Verdammung der Nation — wollten es nicht auf ſich herabziehen durch Bezeugung der Theilnahme an ihren unglücklichen Mitbürgern; die Engherzigen mochten ſelbſt in dem Triumph ihrer Religion einigen Troſt über des Vaterlandes Noth empfinden. Die Proteſtanten und Kalviniſten, ſich untereinander ſelbſt ſo wie den Katholiken mißtrauend, verſanken in hoffnungsloſe Dahingebung. Nur Flucht oder Verborgenheit konnte zum Heil führen, die leiſeſte Bewegung brachte Verderben.

Aber die geflüchteten Naſſauiſchen Brüder, gegen welche, wie gegen ihre Freunde, der Herzog die Acht ausgeſprochen, verſuchten mit einigen Schaaren theils niederländiſcher Auswande-

rer, theils Kriegsknechte die Befreyung des Vaterlandes. Vergebens! — Alba's Kraft und Klugheit vereitelte wiederholt ihr heldenmüthiges Beſtreben; die letzte Hoffnung ſchwand. Da ſchrieb Alba den hundertſten Pfenning vom geſammten Vermögen aller Einwohner, dann den 20ſten und 10ten Pfenning von jeder Veräußerung unbeweglicher und beweglicher Güter aus und — was die Henkerbeile nicht vermocht hatten — die Steuereinnehmer erregten eine Empörung. Der zehnte Pfenning — es iſt niederſchlagend, es zu ſagen — der zehnte Pfenning hat Holland frey gemacht. Gegen die dadurch Allen ohne Ausnahme zugehende Bedrückung erhoben ſich auch Alle, die Stände proteſtirten, mehrere Städte, ſelbſt Brüſſel, widerſtanden mit Gewalt.

Da faßten die Meer-Geuſen (alſo nannte man die flüchtigen Niederländer, welche aus Verzweiflung Kaperſchiffe gegen die Spanier ausgerüſtet) den Muth zu kühnerer That. Sie überfielen und beſetzten die Seeſtädte Briel, Vliſſingen und Tervere *) und neubelebt durch dieſen Erfolg öffneten ſich jetzt die meiſten Städte Hollands und Seelands Wilhelmen von Oranien, der gleich darauf **) in einer Verſammlung zu Dordrecht zum Statthalter des Königs über Holland, Seeland und Utrecht erklärt ward.

*) 1572. **) 15. Jul. 1572.

§. 9.

Dieſer Beſchluß war wie der erſte Lebensfunke des ſich bildenden Staates der vereinigten Niederlande. Von jetzt an gewann der Aufſtand eine geregelte Geſtalt und die Form eines rechtmäßigen Krieges. Oranien fertigte Kaperbriefe für die Meergueuſen aus, wornach ſie aufhörten, als Seeräuber zu erſcheinen, und durch die von den Ständen bewilligten Gelder ward Ihm möglich, ſich im Felde zu behaupten.

Gleichwohl ſolange noch Alba regierte, währten die grauſenvollen Mordſcenen fort. Zütphen, Naarden, Harlem, u. a. als der Herzog ſie wieder bezwang, empfanden alle Wuth eines blutgierigen Eroberers. Doch allmählig verließ ihn die Hoffnung des Sieges. Er begehrte ſeine Zurückberufung und erhielt ſie. *)

An ſeine Stelle kam Don Zuniga y Requeſens, ein kluger und ſanfter Mann, gefährlicher für die Sache der Niederlande durch ſeine Mäßigung als Alba durch ſeine Wuth. Auch im Felde war er Sieger. Aber er ſtarb bald; **) und Don Juan d'Auſtria, ſein Nachfolger, Philipps Halbbruder, wiewohl talentvoll und als Sieger von Lepanto geachtet, wich dennoch dem größern Talent des Prinzen von Oranien und der Macht des Verhängniſſes.

Oranien erkannte, daß Vereinigung das alleinige Mittel des Heiles ſey. Durch ihn bewo-

---

*) 1573. **) 1576.

gen ſchloſſen zuerſt Holland und Seeland ein engeres Bündniß. Hierauf als Don Juans Truppen, denen er den Sold nicht zahlen konnte, neben andern Gewaltthaten zumal die Stadt Antwerpen mit einer ſchrecklichen Plünderung heimſuchten, traten alle Provinzen, außer Luxemburg, durch die ſogenannte Pacifikation von Gent *) dem nordiſchen Bündniß bey. Nicht Losreißung von Spanien, blos Entfernung der Spaniſchen Truppen und Abſchaffung der Religionsedikte iſt's, was die Verbundenen fordern; und Don Juan räumt durch das „ewige Edikt" ihnen beydes ein. Aber bald verletzt er den Vertrag durch Ueberfall Namurs, worauf von neuem der Krieg entbrannte, und die bedrängten Niederländer abwechſelnd um Englands und Frankreichs Beyſtand warben, auch den Duc d'Alençon, K. Heinrichs III. Bruder, als Schutzherrn ins Land riefen, während ein Theil der Provinzen den Erzherzog Matthias, Kaiſer Maximilians II. Sohn, zum Generalſtatthalter, den Prinzen von Oranien jedoch, der bereits zum Ruwaard von Brabant ernannt war, zu deſſen Generallieutenant, wählte. Don Juan ſtarb inzwiſchen; **) und eine größere Gefahr als je kam über die Niederlande, als ihm Philipp den gleich ſchlauen als tapfern und kriegsgewandten Alexander H. von Parma (Margarethens Sohn) zum Nachfolger gab. Derſelbe, die religiöſe Spaltung

*) 8. Nov. 1576. **) 1578.

klug benützend, brachte die Trennung der 10 südlichen Provinzen, als worin die katholiſche Lehre herrſchte, von den nördlichen und dadurch die Unterwerfung der erſten zuwege; wogegen es Wilhelmen von Oranien gelang, die letzten, ſieben an Zahl, nemlich Geldern mit Zütphen, Holland, Seeland, Utrecht, Friesland, Oberyſſel und Gröningen durch die Utrechter Union *) zum bleibenden Staatenbund zu vereinigen.

Durch dieſen Bund krönte Wilhelm ſein großes Werk. Nur ſcheinbar ward Spaniens Oberherrſchaft darin noch anerkannt, und bald, als eine abermalige Achtserklärung gegen Oranien ergieng, ward Philippen der Gehorſam feyerlich aufgeſagt, und der Bund zum unabhängigen Staate erklärt. **) Auch das Anſehen des Duc d'Alençon, den man zum Fürſten dieſer Länder ausgerufen, war von kurzer Dauer. Mißbrauch der Gewalt machte bald ihn derſelben verluſtig; auch ſtarb er ſchon 1583; worauf Wilhelm von

*) 23. Jänner 1579. In der Unionsakte erſcheinen eigentlich nur die fünf zuerſt genannten Provinzen und die Gröningiſchen Ommelande. Die Unterzeichnung des Frieſiſchen Adels und vieler Städte geſchah erſt etwas ſpäter. Oberyſſel und die Stadt Gröningen traten erſt 1580 und 1594 bey. Dagegen waren zeitlich auch andere Provinzen und Städte in dem Bunde begriffen.

**) 26. Jul. 1581.

Oranien anerkannt — doch mehr nur durch freywilliges Vertrauen als durch förmliche Huldigung — an der Spitze des neugeſchaffenen Staates ſtund.

Nicht auf lange! Noch in demſelben Jahre 1583. ward er meuchelmörderiſch erſchoſſen von dem Hochburgunder, Balthaſar Gerhard, welchen nach dem Preiſe gelüſtete, den Alexander von Parma auf des Helden Kopf geſetzet. Wilhelm war reich geboren und reich vermählt: aber er ſtarb arm wie Einer der großen Alten, und hinterließ ſeinen Söhnen als koſtbarſtes Erbtheil ſein Beyſpiel.

§. 10.

Der Tod Wilhelms war ein deſto härterer Schlag für die Republik, da der kühne Alexander von Parma mit raſchem Schritt ſeine Eroberungen fortſetzte — Dünkirchen, Brügge, Gent, Brüſſel, Mecheln und nach verzweifelter Gegenwehr ſelbſt das ſtarke Antwerpen 1585 bezwang — während der jugendliche Freyſtaat, des Bandes einer geregelten Verfaſſung noch ermangelnd, der einheimiſchen Partheyung und den Ränken der auswärtigen Politik preis lag. Denn die Utrechter Union war nach ihrem Zweck und Inhalt bloßer Kriegsbund; erſt im Laufe der Zeit und durch den Strom der Ereigniſſe hat daraus ein Staatenſyſtem ſich gebildet. Damals ward die Kunſt nicht verſtanden, Staatsverfaſſungen nach Grundſätzen zu erſchaffen; der politiſchen Ideen gab es nur wenige und unklare; man kann-

te nur partikuläre Freyheiten und Gebräuche; Syſteme politiſcher Einrichtungen nicht. Alſo dachte man nicht an Veränderung der Lokal- und Provinz-Verfaſſungen und Herkommen, erfaßte den Gedanken organiſcher Vereinigung aller Bundesglieder zu einem Ganzen nur wenig, und beſchränkte ſich auf das, was allernächſt Noth that, auf gemeinſame Vertheidigung. Ja, die Gewohnheit, als gemeinſchaftlichen Vereinigungspunkte ein monarchiſches Haupt zu erkennen, war ſo ſtark, daß man ein ſolches für unentbehrlich, aber zugleich bey der Menge wohlhergebrachter Freyheiten und Provinzialherkommen für ziemlich gleichgültig, weil den Landesverfaſſungen unnachtheilig, hielt, wer daſſelbe ſey, wenn nur nicht der König von Spanien. Daher man wiederholt dem Erzherzog Matthias, dem Duc d'Alençon, ja dem König von Frankreich ſelbſt, und der Königin Eliſabeth die Oberherrſchaft antrug, und nur ſpäter den Gedanken oder den Muth zur völligen und republikaniſchen Selbſtſtändigkeit faßte.

Indeſſen befreyte das Glück mehr als eigene Weisheit die Niederländer von der Wiederkehr der Tyranney, welche ſchwer vermeidlich geweſen wäre bey einem übermächtigen und dabey einer auswärtigen Politik dienenden Haupt. Auch Eliſabeth, nachdem ihr Stellvertreter, der Graf von Leiceſter, durch Uebermuth und böſe Ränke ſich um den Credit gebracht, *) ließ ab vom Verſuch

*) 1588.

zur Unterjochung Niederlands. Durch vermehrte Erfahrung klüger gemacht, legten endlich die Befreyten eine eifrige Hand an die Erbauung ihres politiſchen Gemeinweſens. Der edle und weiſe Groſspenſionair von Holland, Olden Barneveld war es zumal, welcher — anfangs in Gemeinſchaft mit dem jungen Moriz von Oranien, Wilhelms Sohn (welchen ſchon in ſeinem 18ten Altersjahr Holland, Seeland und Utrecht zum Statthalter ernannt, und ſämmtliche vereinte Staaten an die Spitze ihres Heeres geſtellt hatten,) dann aber, als Moriz Selbſt der Freyheit gefährlich ward, demſelben muthig entgegenwirkend — das vaterländiſche Werk beförderte.

Es war gleich nach Wilhelms Ermordung ein Staatsrath für die Beſorgung der dringenderen Angelegenheiten des Gemeinweſens errichtet worden; das Anſehen deſſelben war ſchwankend und wurde verhaſst durch die Umtriebe Leiceſters, welcher Selbſt als ernannter Generalſtatthalter darin vorherrſchte; daher Olden-Barneveld mit andern Patrioten geräuſchlos veranlaſste, daſs dem Staatsrath entgegen ein Congreſs von Deputirten der einzelnen vereinigten Staaten (die Generalſtaaten) zuſammentrat, und allmählig der oberſten Geſchäftsleitung ſich bemächtigte. Seit 1593 ſaſsen dieſe Generalſtaaten faſt immerwährend im Haag; und in ihnen reſidirte im Grund die Majeſtät; der Statthalter, den ſie erwählten, war nur Diener der Republik, wiewohl in einzelnen Zeiten durch Gewalt und Einfluſs übermächtig.

Die Grundlage der Holländiſchen Verfaſſung (denn von der durch Macht und Reichthum vorherrſchenden Provinz Holland wurde gern der ganze Staatenbund genannt) war demnach eine Wahl-Ariſtokratie unter einem (gewöhnlich, doch nicht nothwendig und nicht immer vorhandenen) monarchiſchem Haupt; und der Begriff der Republik in ſtrenger Annahme fand dabey nur inſofern Anwendung, als man die Verbindung der Staaten, nicht aber den politiſchen Zuſtand der Bürger berückſichtigt. Die ſieben Provinzen bildeten allerdings in Unionsſachen ein der Freyheit und Selbſtſtändigkeit der Verbundenen unnachtheiliges, weil allen gleiche Rechte gewährendes, Gemeinweſen. Aber in den einzelnen Staaten ſelbſt herrſchte nicht das Volk, ſondern die Stände, aus den Rittercorps und den ſtädtiſchen Magiſtraten beſtehend, und daher, da ſelbſt die Letzten oft von den Provinzſtatthaltern eingeſetzt, überhaupt nach beſchränkenden Wahlordnungen ernannt wurden, eine faſt rein ariſtokratiſche Macht, deren Deputirte (die Staaten genannt) zwar die Provinzverwaltung leiteten, jedoch ſtreng an erhaltene Inſtruktionen gebunden waren. Dieſen Provinzial-Staaten und Ständen blieb immerdar in einheimiſchen Dingen eine wahrhaft ſouveraine Macht. Das Anſehen der Generalſtaaten beſchränkte ſich meiſt auf die Sachen des Kriegs und der auswärtigen Verhältniſſe.

Nur vergleichungsweis gegen die in den übrigen Staaten zuſehends emporkommende Des-

votie der Monarchen mochte dieſemnach Holland für einen Freyſtaat gelten. Seine Verfaſſung ſchützte die Freyheit und das Recht nur wenig. Auch ließ ſich, ſobald die anfangs durch die Schrecken des ſpaniſchen Kriegs und dann durch die Siegesfreude unterhaltene Begeiſterung geſchwunden war, eine Verminderung der moraliſchen Kraft bemerken, welche, wiewohl bey einzelnen Anläſſen erneute Gefahren auch neue Erhebung bewirkten, bis auf die neueſten Zeiten in fortwährend deutlicheren Erſcheinungen kund ward.

Bald nach der durch Morizens Glück befeſtigten Erhebung des Hauſes Oranien entſtunden in den vereinigten Niederlanden die zwey feindſeligen Partheyen der oraniſch- und antioraniſch-Geſinnten.

§. 11.

Der Prinz Moriz, welchen ſchon 1585 die Provinzen Holland, Seeland und Friesland; ſodann 1590 auch Utrecht, Overyſſel und Geldern zum Statthalter — jedoch mit einer ihm gegebenen Amtsvorſchrift — erkoren, war im Grunde der Erſte, welcher unter dieſem Titel eine politiſche Gewalt übte. Sein Vater war mehr nur Kriegshaupt geweſen. Doch auch als ſolches glänzte Moriz, und hielt ſchon als Jüngling den Sieges lauf ſeines großen Gegners, Alexander von Parma, ruhmwürdig auf. Philipp ſelbſt begünſtigte ſolchen Erfolg durch die kleinlichte Eiferſucht gegen ſeinen eigenen Feldherrn, dem er die Hülfsmittel des Krieges nur kärglich zumaß, und durch thörichte Zerſplitterung ſeiner Kraft. Die

große Armada gegen England (ſ. unten §. 16.) zwar würde im Fall des Sieges auch Holland erdrückt haben: aber ihre Zerſtörung beſchleunigte den Triumph der Freyheit. Weit unkluger noch war die Einmiſchung in die Verwirrungen Frankreichs. Zweymal mußte der Herzog von Parma die Niederlande verlaſſen, einmal um das belagerte Paris, das anderemal um das belagerte Rouen gegen Heinrich IV. zu unterſtützen. Dieſe Züge nützten wenig, und vor der letztgenannten Stadt empfieng der Feldher die Todeswunde. *)

Von nun an hatte Moriz ein entſchiedenes Glück. Der Graf von Mannsfeld, ſodann die Erzherzoge Ernſt und Albrecht, welche nacheinander den Stab führten, vermochten wenig gegen den gleich begeiſterten als kriegsgelehrten Helden; die Eroberungen Alexanders giengen verloren, und die Hoffnung zur Unterjochung Hollands ſchwand. Schon wurde daſſelbe von fremden Mächten als ein freyer Staat anerkannt. Frankreich und England ſchloſſen Bündniß mit ihm, und Philipp, gebeugt durch gehäufte Schläge, zumal durch die Seeſiege der Holländer und ihr Glück in Oſtindien, verſuchte umſonſt, durch Abtretung ſämmtlicher Niederlande an ſeine Tochter Clara Eugenia und ihren Gemahl, den Erzherzog Albrecht von Oeſtreich, unter dem Vorbehalt des Rückfalls an Spanien, den Weg zur Ausſöhnung zu bahnen. **)

---

*) 1592. **) 1598.

Alle Vorſchläge wurden verworfen, und gleich darauf ſtarb der König.

Zwar ſein Sohn und Nachfolger Philipp III. ſetzte den Krieg fort, jedoch ohne Kraft und Glück. Moriz machte jetzt ſelbſt Eroberungen in Brabant, und die holländiſchen Seehelden richteten im Angeſichte Gibraltars eine Spaniſche Flotte zu Grunde. Vergebens waren die Anſtrengungen Spinola's, des letzten großen Heerführers der Spanier. Vom langen Kampf ermattet begehrte das große Reich den Frieden von der kleinen Republik. Olden-Barneveld und alle weiſeren Holländer wünſchten ihn nicht minder: aber Moriz, deſſen Gewalt im Kriege ſtieg, legte ungern die Waffen nieder. Auch Frankreich wollte nicht, daß Friede würde, und intriguirte durch den Präſidenten Jeannin gegen denſelben. Daher konnte Olden-Barneveld mehr nicht als einen Waffenſtillſtand durchſetzen, welcher zu Antwerpen *) auf zwölf Jahre geſchloſſen ward. Spanien erklärte darin die Niederländer als eine unabhängige Nation, und gewährte ihnen, durch einen geheimen Artikel, ſelbſt freye Schiffahrt nach Oſtindien. Wir werden in den folgenden Kapiteln neue Kriegsthaten der Holländer noch während der Dauer des Waffenſtillſtandes unternommen, wichtigere aber nach deſſen Aufkündung verrichtet ſehen.

*) 1609.

§. 12.

Mit dem Hauptkampf Spaniens wider die Niederländer war in inniger Verbindung der engliſche Krieg geweſen.

Bald nach Heinrichs VIII. Tod *) lagerten ſich über England die Schrecken der kirchlichen und politiſchen Zwietracht, ſo daß die Hand des Despoten zurückgewünſcht wurde, die wenigſtens den Frieden zu erhalten gewußt hatte. Nach ſeiner letztwilligen Verfügung ſollte Eduard, ſein Sohn von Johanna Seymour, der erſte Erbe ſeyn; nach ihm ward Maria, Katharinens von Arragonien Tochter geſetzt, und hierauf Eliſabeth, die ihm Anna von Boleyn geboren. Weiter wurden noch die Töchter ſeiner jüngern Schweſter (der geweſenen Königin von Frankreich, nachmals Herzogin von Suffolk) nicht aber die Kinder der ältern Schweſter, welche Königin von Schottland war, zur Nachfolge berufen. Im Namen des unmündigen Königs Eduard (VI.) führte nun eine von K. Heinrich eingeſetzte Regentſchaft von 16 Perſonen, an deren Spitze des Königs Ohm, der Herzog von Sommerſett als Protektor geſtellt ward, die Verwaltung. Ein Krieg gegen Schottland — mit deſſen junger Königin, Maria, der Protektor ſeinen Neffen zu vermählen wünſchte, blieb erfolglos. Maria heurathete den Dauphin von Frankreich, nachmaligen König Franz II. In England machte die Reformation

*) 1547.

jeʒt mächtige Fortſchritte Die Trennung von Rom hatte die Gemüther empfänglich dafür gemacht, und nur Heinrichs VIII. blutige Strenge noch die Herrſchaft der katholiſchen Lehre erhalten. Der Protektor aber, mit den meiſten Großen, war der Glaubensneuerung geneigt, und Cranmer befeſtigte unter ſeinem Schuʒ den Bau der neuen Kirche. Aber er befleckte ſeinen Ruhm durch Unterdrückung derſelben Gewiſſensfreyheit, deren Panier die edleren Reformatoren erhoben, ja durch blutige Verfolgung. Der kaum 12jährige gutmüthige König wurde geʒwungen, Todesurtheile wider Keʒer und Schwärmer ʒu unterʒeichnen, und that es weinend, indem er die Verantwortung dafür auf Cranmer wälʒte. Einige Aufſtände katholiſch geſinnter Diſtrikte, welche die Wiedereinführung der Meſſe und Zurückgabe von Kloſtergütern begehrten, wurden blutig gedämpſt. Die 6 Artikel wichen jeʒt einem ganʒ proteſtantiſchen Lehrſyſtem von 42 Artikeln, und geſchärfte Strafbefehle ſicherten die Unterwerfung. Eduard, durch die unabläſſigen Vorſtellungen ſeiner Erʒieher, ward endlich mit dem gleichem Eifer erfüllt. Die Schreckbilder ſeiner Phantaſie waren nur Pabſt und Meſſe. Bald unterlag der Protektor einer Verſchwörung von Feinden. Er wurde genöthigt, ſeine Gewalt, die er ungebührlich ʒu erweitern geſtrebt hatte, niederʒulegen, in Gefangenſchaft gehalten, und endlich hingerichtet. Erbe ſeiner Macht ward der Herʒog von Northumberland, *) der ihn geſtürʒet.

*) 1552.

Dieſer ſtolze Mann vermaß ſich, die Krone an ſein eigenes Haus zu bringen. Der Eifer des jungen Eduard für die proteſtantiſche Lehre ſollte das Mittel dazu werden. Die Kränklichkeit des Königs verkündete die baldige Thronerledigung, und ſeine Nachfolgerin, gemäß Heinrichs VIII. vom Parlament beſtätigter Einſetzung, war die katholiſche Maria. Allen Aufforderungen, ſelbſt Drohungen trotzend, verharrte dieſe Prinzeſſin bey dem verhaßten Glauben, ihrem Bruder, der aus Furcht vor dem Kaiſer keine Gewalt gegen ſie zu brauchen wagte, Thränen des Kummers dadurch auspreſſend. Northumberland beängſtigte das Gemüth Eduards durch Darſtellung der dem Proteſtantismus bevorſtehenden Unterdrückung, und forderte ihn auf, als Erbe der Machtvollkommenheit ſeines Vaters, beyde Halbſchweſtern, Maria und Eliſabeth — als welche beyde bereits für unächt erklärt wären — von der Thonfolge auszuſchließen, und zu derſelben die Enkelin der Herzogin von Suffolk, die liebenswürdige Johanna Gray zu berufen. Mit dieſer jungen, durch ſeltene Geiſtesgaben und Bildung ausgezeichneten Dame hatte er ſeinen Sohn, Guilford Dudley, vermählt, was ihm die Hoffnung gab, in beyder Namen zu herrſchen. Der König that wie man begehrte, und ſtarb bald darauf, im ſechszehnten Jahr ſeines Alters und im ſiebenten ſeiner ſogenannten Regierung. *)

§. 13.

*) 1553.

§. 13.

Aber Northumberland kannte die Stimmung des Volkes und der Großen nicht; er ſtund am Abgrund, während er von Hoheit träumte. Die Großen haßten ihn ſeines Stolzes willen, und ſelbſt das proteſtantiſche Volk, inſtinktartig, hieng an der geſetzmäßigen Thronfolgerin, obſchon es von ihr Druck und Verfolgung vorausſah. Johanna zwar, welche lange ſich geweigert, die ihr aufgedrungene Krone anzunehmen, wurde von der Faktion Northumberlands in London als Königin ausgerufen; aber Maria empfieng die Huldigungen der Nation, und zog nach wenigen Tagen triumphirend in die Hauptſtadt ein. Northumberland, mit andern Häuptern der Parthey, wurde hingerichtet. Auch Suffolk, nach einem abermaligen Aufſtand, litt den Tod mit ſeinen Anhängern; worauf auch die unſchuldige ſiebenzehnjährige Johanna und ihr gleich jugendlicher Gemahl ihre zehntägige Hoheit auf dem Blutgerüſt büßten.

Ohne Verzug begann nun Maria das Werk der Wiederherſtellung der katholiſchen Kirche. Ihr Eifer für dieſelbe, eine natürliche Folge der Bedrängniſſe, welche Sie Selbſt und ihre Mutter von des Pabſtes Feinden erlitten, wurde noch mehr entflammt durch die Einflüſterungen rachſüchtiger Prieſter, und, als ſie mit Philipp von Spanien ſich vermählt hatte, durch die Verfolgungsſucht dieſes gleich bigotten als tyranniſchen Prinzen. Alſo, nachdem ſie anfangs blos Heinrichs VIII. Kirchenſyſtem wieder in Kraft geſetzt, mit Abſchaf-

fung der Eduard'ſchen Neuerungen, ſo drang ſie bald auch des Pabſtes Herrſchaft und die Meſſe ihrem gehorſamen Volke auf, und erhielt für beyde die Zuſtimmung eines ſklaviſchen Parlamentes. Freylich hatte ſie — was auch ſchon unter der vorigen Regierung geſchehen war — einen geſetzwidrigen Einfluß auf die Wahlen durch Vorſchriften und offene Briefe ausgeübt, und die Gewählten durch unverhüllte Beſtechung ſich leibeigen gemacht. Nur die Beſitzer der veräußerten Kirchengüter ſollten nicht wieder verdrängt werden — dieß war alles, was das Parlament ſich vorbehielt; die perſönliche Freyheit der Engländer gab es willig der Tyranney hin. Es erſchien ein päbſtlicher Legat in London, und engliſche Geſandte giengen nach Rom, das Werk der Verſöhnung zu vollenden; und Scheiterhaufen wurden errichtet, um die Zurückführung der Abtrünnigen zu beſchleunigen. In drey Jahren büßten 270 — und zwar nicht immer hartnäckige, oft nur unvorſichtige — Proteſtanten ihre Irrthümer in den Flammen; die Schrecken der Inquiſition, ohne deren Namen, waren über England gekommen; Grauſamkeiten, welche die Natur empören, wurden verübt. Die Biſchöffe Gardiner und Bonner waren es vorzüglich, welche zur Ehre Gottes ſolche Gräuel forderten. Bonner übte öfters perſönlich mit prieſterlicher Hand das Henkeramt. Man verbrannte die Schlachtopfer meiſt nur langſam. Der Biſchof Hooper von Gloceſter lebte Dreyviertelſtunden lang in dieſer Qual, der Peiniger durch ſeine Standhaftigkeit ſpottend. Eine hochſchwangere Frau gebar

auf dem brennenden Scheiterhaufen. Ein Scherge eilte herbey, das Kind aus dem Feuer zu retten, aber auf Befehl des anweſenden Richters warf er's zurück in die Flamme. Auch der Erzbiſchof Cranmer, das edelſte Haupt der Proteſtanten, litt jetzt den Feuertod, welchen er freylich ſelbſt früher über Arianer und Wiedertäufer verhängt hatte.

Nach Philipps Abreiſe aus England — er gieng nach Flandern in den franzöſiſchen Krieg — ließ die Verfolgung nach: aber die Nation erlitt dagegen eine andere Bedrückung. Um ihren Gemahl, welchen die alternde Maria deſto heftiger liebte, je kaltſinniger er Selbſt war, mit größerm Nachdruck zu unterſtützen, erlaubte ſie ſich die härteſten, geſetzwidrigſten Erpreſſungen, und erlebte die Schmach, daß Calais gegen die Franzoſen verloren gieng; (ſieh voriges Kapitel §. 17.) Von ſteigendem Unmuth gequält, von ihrem Volke gehaßt, und daſſelbe wieder haſſend, in trauriger Einſamkeit — Philipp kam nicht wieder — und vor der Ausſicht auf Eliſabeths Thronfolge und auf den Triumph der proteſtantiſchen Religion erſchaudernd, ſtarb die unglückliche Königin nach fünfjähriger, übel geführter Gewalt. *)

§. 14.

Deſto glorreicher war die Regierung ihrer Nachfolgerin, Eliſabeth, **) einer der größten

*) 1558.
**) de Keralio histoire d'Elisabeth, reine d'Angleterre, Paris 178'.

Frauen, die jemals einen Thron beſaßen. In der Schule der Widerwärtigkeit und Gefahr — ſchon ihre erſte Jugend war der Prüfungen voll, und unter Mariens Herrſchaft ſchwebte ſtets über ihrem Haupte das Schwert — hatte ihr natürlich edler Geiſt einen noch höhern Schwung genommen; ernſte Studien und Erfahrungen hatten ihre Kenntniſſe gereift, ihr Charakter war männlich ſtark geworden, ohne Verminderung ihrer weiblichen Liebenswürdigkeit. Der Kontraſt derſelben mit ihrer Schweſter düſterem Gemüth und anmuthloſer Strenge machte den Eindruck davon noch mächtiger; und ſie empfieng ſchon beym Antritt ihrer Regierung die ſprechendſten Beweiſe der Volksliebe. Durch dieſe Liebe und durch die Gunſt der Umſtände, erfreute ſie ſich in den meiſten Unternehmungen der glänzendſten Erfolge: ſie hob ihr Reich auf eine früher niemals erſchwungene, ja kaum erreichbar geſchienene Stufe der Macht und des Wohlſtandes, und ihre Regierung macht Epoche in der engliſchen Geſchichte. Als Regentin iſt ihr — nach den Umſtänden der Zeit und nach den innern und äußern Verhältniſſen Englands — nur wenig vorzuwerfen: ihren Privat-Charakter treffen härtere Rügen.

Mit Eliſabeths Thronbeſteigung endete der Triumph der Katholiken. Schon das Intereſſe ihrer Ehre und ihres Thronrechts machte die Königin den römiſchen Grundſätzen, wornach ſie unehelich geboren war, abhold; der rohe Uebermuth des Pabſtes Pauls IV. beſchleunigte den Bruch. Eliſabeth forderte von neuem den Supre-

matsEid, ſtellte den proteſtantiſchen Ritus, unter Beybehaltung des biſchöflichen Syſtems, wieder her, und vollendete (1563) durch Verkündung der 39 Artikel die Konſtituirung der herrſchenden anglikaniſchen EpiskopalKirche. Zwar verſchmähten viele — die Nonconformiſten — ſich der „Uniformitätsakte" anzuſchließen. Der calviniſche Lehrbegriff, die Behauptung der Gleichheit unter den Kirchendienern — beſonders vorherrſchend unter den zurückkehrenden Flüchtlingen — behielt zahlreiche Anhänger; und ſolcher kirchliche Zwieſpalt iſt, wegen der Verwandtſchaft der Ideen von bürgerlicher und kirchlicher Freyheit, in auffallendem Zuſammenhang mit politiſcher Partheyung geſtanden. Die Presbyterianer oder Puritaner neigten ſich natürlich zu demokratiſchen, die Episkopalen oder Conformiſten zu monarchiſchen Grundſätzen, und nicht ein engliſcher König hat ſich den Presbyterianern hold erwieſen.

§. 15.

Eliſabeth Selbſt, wie alle Könige des Hauſes Tudor, war herriſch und erfüllt von Ideen der Uneingeſchränktheit. Man hat ſie als Freundin der Freyheit geprieſen, aber mit Unrecht; und es iſt von Intereſſe — zumal zur Würdigung der nachfolgenden Geſchichten des Hauſes Stuart nöthig — den Geiſt ihrer Regierung und den Zuſtand der engliſchen Verfaſſung zu derſelben Zeit etwas aufmerkſamer zu betrachten.

„Eliſabeth vermochte alles, weil ſie nichts

wollte, als was dem Geiſte der Zeiten und der Nation gemäß war.“ Johann von Müller. Wenn man dieſem Urtheil eines großen Schriftſtellers die Bemerkung vorausſchickt, daß abſolute Gewalt und Willkührherrſchaft allerdings im Geiſt jener Zeit lagen, und daß die Nation, in Unterthänigkeit verſunken, es ſchon mit Dank aufnahm, wenn nur die allgemeine Richtung der Regierung zufällig den Nationalintereſſen entſprach — über dieſer allgemeinen Richtung, und über den Erfolgen im Großen der einzelnen Gewaltsſtreiche wenig achtend; — ſo mag man daſſelbe richtig finden. Aber ſolches iſt gewiß ſein Sinn nicht. Das Urtheil würde demnach wahrer alſo lauten: Eliſabeth vermochte alles, weil die Verfaſſung Englands ihr alles erlaubte, und weil ſie ſich dieſer Erlaubniß im Allgemeinen mit Klugheit und zu populären Zwecken bediente. Aber verglichen mit den Forderungen einer aufgeklärten Zeit und eines politiſch mündigen Volkes muß ihre Regierung als höchſt despotiſch, und in mehreren häßlichen Zügen ſelbſt einer Türkiſchen ähnlich erſcheinen. *)

Neben der vollſtreckenden oder eigentlichen Regierungsgewalt war in der That — denn die Beſchränkungen waren meiſt nur förmlich und ſcheinbar — auch die geſetzgebende und die richterliche dem Könige eigen. Zwar das Parla-

*) Vergleiche Hume Geſchichte Englands. Eliſabeth. Kap. VII.

ment galt, nach altem Gebrauch, für die Quelle der Geſetze. Aber der Krone ſtund das Vorrecht zu, von Geſetzen zu befreyen, ſie alſo unkräftig zu machen. Auch konnte der Monarch unter dem Titel von bloßen Verordnungen oder Bekanntmachungen gebieten und verbieten, was ihm gut däuchte. Ueberdem waren die Parlamentsbeſchlüſſe meiſt nur der Wiederhall der königlichen Anträge, oder die zuvorkommende Erfüllung der königlichen Wünſche. Das Parlament Selbſt erließ furchtbare Majeſtätsgeſetze, und es hatte dem König die unumſchränkte Macht über Kirche und Glauben ertheilt. — Doch ſelbſt dieſe Schattengewalt wurde verengt von Eliſabeth. In „Staats- und Kirchenſachen" ſich zu miſchen, ward dem Parlament unterſagt; und welche Mitglieder ſich deſſen unterſiengen, die warf man ins Gefängniß.

Wie tief eingreifend in die bürgerliche Freyheit das Kronrecht der Verordnungen war, mag aus einigen Beyſpielen ermeſſen werden. Die Königin Eliſabeth verbot allgemein, Waid zu bauen, weil ſie den Geruch dieſer nützlichen Pflanze haßte. Dieſelbe verbot die langen Degen und großen Rockkragen; ja ſie ſandte Leute aus, um wo ſie Degen und Rockkragen fänden, die über die beſtimmte Länge wären, dieſelben abzubrechen oder abzuſchneiden. Und in ernſteren Dingen: Die Königin verbot, daß auch nur zwey oder drey Perſonen zuſammenkämen, um miteinander die heilige Schrift zu leſen oder über Religion ſich zu beſprechen! — und ſie erklärte ſtreng: „es ſollte Niemanden geſtattet ſeyn, zur Rechten oder Linken

von der Schnur abzuweichen, die ſie durch ihr Anſehen und ihre Befehle in Glaubensſachen gezogen . . .

Noch mächtiger aber war die Krone in gerichtlichen, zumal in peinlichen Dingen. Das Gericht der Sternkammer — über alle außerordentlichen Vergehen, welche dem gemeinen Recht nicht anheim fielen, geſetzt, beſtund aus Mitgliedern, welche nicht länger ſaßen, als es dem Monarchen gefiel, und dabey blos eine berathende Stimme führten. Der König allein alſo entſchied und verhängte willkührliche Strafen, was, nach Hume's ſehr richtiger Bemerkung, allein ſchon hingereicht hätte, allen geſetzmäßigen Aeußerungen der Freyheitsliebe Einhalt zu thun.

Aber noch ſchlimmer waren das Gericht der hohen Commiſſion und das Kriegsgericht, jenes über das Verbrechen der Ketzerey, nach äußerſt gefährlichen Formen richtend, dieſes von Formen ganz entbunden, und nicht nur bey Tumulten oder Empörungen, ſondern oft auch gegen gewöhnliche Vergehen mit unbeſchränkter Gewalt über Leib und Leben waltend. Noch mehr! ohne alles Gericht, auf bloßen Befehl eines Staatsſekretärs oder des geheimen Raths, ohne Angabe der Urſache, mochte Jeder ergriffen, und ſo lange den Miniſtern gefiel, im finſtern Kerker verwahrt werden! Der Gefangene aber wurde durch die Folter geſchreckt, welche nach geſetzloſer Willkühr verhängt ward; und gelangte er auch vor ein ordentliches Gericht der Geſchwornen oder vors Par-

lament, ſo war er ſicher verdammt zu werden, ſobald der Hof die Verdammung begehrte.

Gar oft wurde gefangen geſetzt, wer gegen eine hohe Perſon eine Forderung einklagte. Den Günſtlingen des Hofes wurden auch Freybriefe ertheilt, daß man ſie gar nicht belangen konnte. Alſo war auch in bürgerlichen Dingen kein wahrer Rechtszuſtand.

Hiernach blieb dem Volk im Grunde die einzige Freyheit, daß ohne Bewilligung des Parlaments keine Steuer durfte erhoben werden. Aber dieſes koſtbare Recht, welches unter den folgenden Regierungen als Mittel gebraucht ward, viele andere Rechte zu erringen, war an und für ſich von ſehr zweifelhaftem Nutzen. Denn es nöthigte oder lud wenigſtens ein zu geſetzwidrigen Erpreſſungen, zur käuflichen Ertheilung von Monopolien, zur Erzwingung von Darlehen, zu willkührlichen Forderungen mancherley Art, zu Zollerhöhungen und zum Verkauf der Gerechtigkeit oder der Gnade. Nur ungern wandte ſich Eliſabeth ans Parlament um Subſidien. Lieber veräußerte ſie Krongüter — was freylich ihre Nachfolger deſto abhängiger vom Parlamente machte — ja ſie ſetzte durch Sparſamkeit ſich in den Stand, ſelbſt die angebotenen Subſidien mitunter auszuſchlagen. Während ihrer 45jährigen Regierung hat ſie — deren ſelbſtſtändige JahresEinnahme doch kaum 500,000 Pfund betrug — nicht mehr als 3 Millionen Pfund (alſo jährlich etwa 66,000 Pfund von dem Parlament empfangen; und ſo kurzſichtig waren die Volksvertreter, daß ſie ihren ganzen Ruhm darein ſetzten,

nur wenige Steuern zu verwilligen, während ſie die geſetzloſen Erpreſſungen und alle Mängel und Ungerechtigkeiten der Verwaltung ſchweigend duldeten. Das Volk dagegen, welches von ſeinem Parlament nichts anderes ausgehen ſah, als Steuerbewilligung, war froh, wenn nur ſelten eines berufen ward. So beſchränkt war damals noch die politiſche Einſicht!

Was war es denn, das trotz ſolcher Vollgewalt des Monarchen, und trotz der gehäuften Gebrechen der Geſetzgebung und der Gerichte, dem engliſchen Volk noch einen leidlichen, mitunter glücklichen Zuſtand gewährte? und was noch einige Funken des Freyheitsgeiſtes unter der Hülle der allgemeinen Unterthänigkeit glimmend erhielt? — Ein geiſtvoller Schriftſteller hat davon die Urſache darin gefunden, daß noch kein ſtehendes Heer von Miethtruppen das Volk mit ſeinen Donnern ſchreckte, daher es allzugefährlich für den König geweſen wäre, ſich mit dieſem ſtets noch bewaffneten, ſtreitfertigen Volk, auf welches er unmittelbar wirkte, in einen allzugrellen Gegenſatz der Intereſſen oder Leidenſchaften zu ſetzen.

Wenn wir die ſchweigende Ergebung der Parlamente und des Volks in Eliſabeths faſt uneingeſchränkte Gewalt, wenn wir die Duldung ſo vielen Drucks und ſchreyenden Unrechts betrachten; ſo können wir nur mit Befremden die Klage des Staatsſekretärs Cecil leſen, der, in einer 1569 verfaßten höchſt merkwürdigen Schrift über den Zuſtand des Reichs, die Unterthänigkeit des Volks als bedenklich ſich vermindernd ſchildert: „Dann

folgt — alſo ſagt dieſer berühmte Miniſter Eliſabeths — die Abnahme des Gehorſams in der bürgerlichen Verfaſſung, die, in Vergleichung mit der Furcht und Ehrerbietung aller niedern Stände gegen ihre Obern in den vergangenen Zeiten, jeden Weiſen und Nachdenkenden in Erſtaunen ſetzt." — Es war demnach unter Eliſabeths Vorfahren die Monarchie noch ungebundener, der angeblich freye Engländer noch ſklaviſcher geweſen! — Wenn übrigens Cecils Bemerkung wahr iſt, ſo würde die Erklärung davon in dem durch Eliſabeths kluge Maasregeln geſtiegenen Wohlſtand, alſo auch geſtärkten Selbſtgefühl der Gemeinen, in dem durch fortwährende Religionskämpfe genährten Geiſt des Eifers und der Hartnäckigkeit, und endlich in den — meiſt durch die Buchdruckerey beförderten — Fortſchritten der Aufklärung und Wiſſenſchaft zu finden ſeyn.

§. 16.

Es war kaum anders möglich, als daß Philipp und Eliſabeth Feinde würden. Sie, geiſtreich, heiter, Proteſtantin, Wohlſtand für ihr Volk, Selbſtſtändigkeit für ihr Reich, und eigene Unabhängigkeit begehrend, muthig und ſtolz, — Er finſter und beſchränkt, bigott katholiſch, ſeinen Lebenszweck in den Triumph der römiſchen Kirche und in die Präpotenz von Spanien ſetzend, Feind der Freyheit aller Völker, herrſchſüchtig, hochmüthig, ränkevoll — ein ſchneidender Gegenſatz der Perſönlichkeiten wie der Lagen und Intereſſen. Gleichwohl warb Philipp gleich nach Mariens Tod

um die Hand Eliſabeths und ward abgewieſen. Zu dieſer Kränkung, zu dem Verluſt der Hoffnung über England zu herrſchen, kam — nach Erneuerung des Bruchs mit Rom — noch der Haß gegen die Ketzerin Eliſabeth. Dieſe dagegen, als ſolche und als Königin von England, freute ſich des Aufſtandes der Niederlande und begünſtigte deſſen Fortgang durch geheime, bald auch durch öffentliche Unterſtützung. Die ganze Richtung ihres politiſchen Syſtems war gegen Spanien. Gegenſeitige Feindſeligkeiten vermehrten die Erbitterung. Die Engländer fielen dem Spaniſchen Handel und den Spaniſchen Beſitzungen in Amerika durch kühne Unternehmungen ſchwer. Ja ſie ſprachen ſelbſt dem Mutterland Hohn, und verbrannten im Hafen von Kadix eine ganze Flotte. Dagegen hatte die unglückliche Königin Maria von Schottland Philippen ihren Anſpruch auf England abgetreten, und der Pabſt ihn zum Vollſtrecker des Banns ernannt. Philipp erhob ſich mit ſeiner ganzen Macht. Ein großer Schlag, ſo hoffte er, ſollte England und Holland zugleich zu ſeinen Füßen werfen. Eine Flotte, wie früher noch niemals das Meer getragen, wurde ausgerüſtet — die „unüberwindliche Armada" nannte ſie der vermeſſene Stolz — ſie beſtund aus 160 Schiffen (worunter 100 Gallionen von der erſten Größe) beſetzt mit 2630 metallenen Kanonen und trug über 30,000 Streiter. Andere 30,000 ſollte der Herzog von Parma von den Niederlanden aus in flachen Böten nach England überſetzen, ein Feldzug ſollte die Eroberung vollenden. Aber die gro-

ße Flotte (wie in unſern Tagen das große Heer) wurde zernichtet durch den Willen des Herrn. Stürme mißhandelten ſie für und für, und in den Tagen der Schlacht ſiegte die Begeiſterung der Engliſchen und Holländiſchen Helden über den Spaniſchen Stolz. Mehr als die Hälfte der großen, unbehülflichen ſpaniſchen Schiffe wurde genommen oder zerſtört durch die zwar kleinern, aber deſto lenkſamern Schiffe ihrer Gegner und nach einer kläglichen Flucht um die Schottiſchen und Irländiſchen Küſten gelangten die traurigen Trümmer einer Armada, zu deren Ausrüſtung drey Jahre lang die Kräfte des Reichs waren angeſtrengt worden, an die heimathlichen Küſten zurück. *) Philipp, als ihm der Großadmiral, der Herzog von Medina Sidonia, gebeugt, den ſchweren Unfall verkündete, gab dießmal einen Blick von Seelengröße. „Ich habe euch ausgeſandt, alſo ſprach er mit ruhiger Hoheit, gegen meine Feinde, nicht aber gegen Wind und Wellen zu kämpfen, — der Name des Herrn ſey gelobt!“

Die Beſieger der Armada, Effingham, Drake, Hawkin und Forbiſher, benutzten die errungene Ueberlegenheit zu weiteren Demüthigungen des Feindes. Die Holländer theilten mit ihnen Gefahr und Ruhm. Abermals ward Cadix angegriffen und mit Sturm erobert. Die Spanier ſelbſt ſteckten ihre reich beladenen Schiffe an; doch erbeuteten die Sieger große Schätze. Der

*) 1589.

Kriegsſtand mit Spanien hörte nicht auf, ſo lange Eliſabeth lebte. Ein Bündniß, das ſie 1596 mit K. Heinrich IV. von Frankreich ſchloß, erneuerte die Erbitterung. Philipp rächte ſich zumal durch Unterſtützung der rebelliſchen Irländer. Die Nation, meiſt aus Religionshaß gegen den Ketzerrichter Philipp, ſtund treu zu ihrer Königin und verherrlichte ſich Selbſt und Sie durch ſieggekrönte Anſtrengung.

§. 17.

Aber der Glanz, womit ſolche Triumphe Eliſabeths Thron umgaben, wird verdüſtert durch den Mord Mariens von Schottland. Das Schickſal dieſer unglücklichen Fürſtin wird die gerührteſte Theilnahme erwecken, ſo lange es fühlende Herzen gibt. Wäre ſie auch — welches Jugend, Verführung und ſchwer gereizte Leidenſchaft erklären könnten — ſchuldig der Verbrechen, deren man ſie anklagt, ſo konnte doch Eliſabeth nicht ihre Richterin ſeyn: war ſie aber unſchuldig — was zumal Whitacker (Mary Queen of Scots vindicated. Lond. 1788. 3. Vol.) auf die überzeugendſte Weiſe darthut, ſo gibt es keinen Ausdruck für die Schändlichkeit ihrer Feindin. Als Kind erbte Maria Stuart den Schottiſchen Thron, welchen in ihrem Namen ihre Mutter, eine Prinzeſſin von Guiſe verwaltete. Die Prinzen von England und von Frankreich warben um ihre Hand. Der Dauphin, Franz, Sohn des K. Heinrichs II. erhielt ſie durch Waffenglück und durch die Gunſt der Mutter. Maria ward noch in

zarter Jugend an den franzöſiſchen Hof geſchickt, wo ſie durch Anmuth und Geiſt hervorglänzte, aber auch jenen Leichtſinn und jene Luſt zu Vergnügungen einſog, wodurch der Grund ihres Unglücks gelegt ward. Nach dem frühen Tod ihres königlichen Gemahls kehrte ſie nach Schottland zurück, deſſen rohe und zugleich von düſterm Religionseifer erfüllte Bewohner ihre Liebenswürdigkeit ihr als Sünde und den katholiſchen Glauben als ein Verbrechen anrechneten. Jetzt ſchon war Eliſabeth geſchäftig, die Flamme des Aufruhrs zu nähren. Sie wünſchte Marien zu verderben. Dieſelbe vermählte ſich nun zum zweytenmal — die Lage des Reichs gebot es — mit ihrem Verwandten, Lord Darnley, einem Mann von ungeſchlachten Sitten, ſtolz und gewaltthätig. Von wüthender Eiferſucht getrieben, tödete er vor den Augen der hochſchwangern Königin den Sänger Rizzio, ihren Geheimſchreiber. Bald darauf litt auch Er gewaltſamen Tod, und das Gericht klagte den Grafen Bothwell, Mariens Günſtling, als Thäter an. Sie, unbeſonnen, reichte demſelben ihre Hand, worauf die Schotten von der mit dem ſchwerſten Verdacht belaſteten Königin abfielen, ſie gefangen ſetzten, und zur Abtretung des Reiches an ihren unmündigen Sohn — von Lord Darnley — Jakob VI. zwangen. Dem Gefängniß entronnen, verſuchte ſie Gewalt wider die Empörer, wurde geſchlagen, und floh nach England, Gaſtfreundſchaft und Hülfe von Eliſabeth, ihrer königlichen Verwandtin begehrend. Aber dieſe Verwandtſchaft war eben ihr Verderben. Maria, die Enkelin von Heinrichs VIII. älteſter Schweſter,

mußte denjenigen, welche die Ehe dieſes Königs mit Anna von Boleyn als ungültig, daher Eliſabeth als Baſtard betrachteten, mußte alſo den ſtrengen Katholiken als die rechtmäßige Königin von England erſcheinen; und ſelbſt die das Recht Eliſabeths ehrten, mußten wenigſtens Marien als präſumtive Thronerbin erkennen. Die Hoffnungen und Wünſche der Katholiken waren daher auf Marien gerichtet, während die Proteſtanten ihr Heil nur in Eliſabeth fanden. Zu der unvermeidlichen Eiferſucht, welche die letzte, als herrſchſüchtige Königin, und als eitle Frau, gegen die gefährliche Thronwerberin und gegen das ſchönere Weib empfand, geſellte ſich alſo noch Religionshaß, und dieſem eigentlich ward Maria geſchlachtet. So allgewaltig Eliſabeth war, ſo würde ſie gleichwohl nicht gewagt haben, das äußerſte gegen ihre Feindin zu unternehmen, wenn nicht der kirchliche Eifer ihre Miniſter und auch den minder knechtiſchen Theil des Parlaments zu Genoſſen ihres Haſſes wider Maria gemacht hätte. Dieſe unglückſelige Fürſtin ſah ſich daher bald als Gefangene behandelt von Derjenigen, zu der ſie Hülfe ſuchend geflohen war. Durch ſchlechte Ränke und ſelbſt durch Waffengewalt wurde die Ausſöhnung Mariens mit den Schotten verhindert, und Jahr für Jahr die Gewahrſam, worin ſie gehalten ward, ſtrenger. Ihre Liebenswürdigkeit und ihr Unglück erwarben ihr viele muthige und edle Freunde ſelbſt in England; aber durch jeden Verſuch, ſie zu retten, wurde die Feindin noch aufgebrachter. Der Herzog von Norfolk, der erſte der engliſchen Großen, bot Marien

ſeine

ſeine Hand an: aber der Plan, ſie zu entführen, ſcheiterte, und Norfolk ward hingerichtet. Mehrere ähnliche Anſchläge, meiſt unter Begünſtigung Spaniens entworfen, und von Marien, nach dem ihr zuſtehenden Recht der Selbſthülfe, gebilligt, hatten daſſelbe Schickſal. Der gefährlichſte, auf Ermordung Eliſabeths gehende, wurde gemacht von dem Schwärmer Babington, als deſſen Mitſchuldige man ſofort Marien — jedoch auf ſehr zweydeutige Zeugniſſe — anklagte. Eine Kommiſſion von 40 Großen — meiſt Feinden Mariens — wurde niedergeſetzt, über ſie zu richten, und verurtheilte ſie zum Tode. Das Parlament, theils fanatiſch theils ſervil, drang auf Vollzug des Urtheils, während die Könige von Frankreich und Schottland nachdrückliche Gegenvorſtellungen einlegten. Eliſabeth, zur Grauſamkeit noch verächtliche Heuchelei geſellend, weigerte ſich lange, den Mordbefehl zu unterzeichnen, und als ſie es gethan, und hierauf die Hinrichtung geſchehen war, *) ſtrafte ſie den befliſſenen Diener, der den Befehl an ſeine Beſtimmung geſendet, als habe er ihren wahren Willen überſchritten. Maria, nach neunzehnjähriger Gefangenſchaft wie eine Verbrecherin aufs Blutgerüſt gebracht, und durch den Fanatismus ihrer Henker ſelbſt des Troſtes beraubt, von einem Prieſter ihres Glaubens dahin geleitet zu werden, litt den Tod mit Standhaftigkeit und Würde.

Nach vollbrachter ſo abſcheulicher That wäre

*) 1587. 8. Februar.

ein Gemüth, worin noch der geringſte Ueberreſt von Tugend zurückgeblieben, durch die Marter des Bewußtſeyns beſtraft worden. Wir finden nicht, daß Eliſabeth ſolche Marter empfunden. Durch kurze, verſtellte Betrübniß hoffte ſie mit der Mitwelt und Nachwelt ſich ausgeſöhnt zu haben, und der Religionshaß ihrer Unterthanen wider die katholiſche Maria deckte das Verbrechen mit beſchönigendem Schleyer. Dagegen überließ ſich die alte Königin der Verzweiflung, als ſie — allerdings unweiblich genug — ihren Buhlen, den Grafen Eſſex, wegen muthwillig angezettelter Empörung hatte hinrichten laſſen, und ſpäter erfuhr, daß eine letzte Bitte des trotzig Geglaubten um Gnade nicht vor ihr Ohr gekommen. Sie ſtarb kläglich, *) nachdem ſie — den laut erklärten Wünſchen des Parlaments und der Nation, wie den Verwandtſchaftrechten gemäß — den Sohn der gemordeten Maria Stuart, König Jakob VI. von Schottland zu ihrem Nachfolger erklärt hatte.

§. 18.

Noch vor ihr **) hatte Philipp II. von Spanien, ihr erbittertſter Feind, ſeine Laufbahn geendet, traurig, da er den anfangenden Verfall ſeines großen Reiches geſehen. Vergebens hatte das Glück wiederholt ſich bemüht, ſeine ſelbſt verſchuldeten Unfälle wieder gut zu machen. Hart-

---

*) 24 Merz 1603.

**) 1598.

näckig arbeitete der engherzige Tyrann an ſeinem eigenen Verderben. Durch Verfolgung der Mauren, welche heimlich Islamiten geblieben, erregte er einen Bürgerkrieg, welcher Spanien über 100,000 Menſchen koſtete, und bewog viele Häupter der Verfolgten, Schutz beym türkiſchen Sultan Selim II. zu ſuchen. Gegen dieſen erhob ſich nun Philipp im Bund mit Venedig und mit dem Pabſt in Waffen. Sein Halbbruder Don Juan d'Auſtria erfocht in dieſem Kriege den glorreichen Seeſieg bey Lepanto *) welcher die Pforte zittern machte. (S. unten §. 32.) Der Schlag ſchien entſcheidend. Aber Philipp, aus Trägheit oder Eiferſucht benützte den Sieg nicht. Die Eroberung von Tunis, durch denſelben Don Juan (1573) vollbracht, war deſſen einzige Folge. Bald gieng auch dieſe Stadt wieder verloren, und mit ihr faſt alles, was bis dahin die Spanier in Nordafrika beſeſſen. Indeſſen verſchwendete Philipp ſeine Kraft im fruchtloſen Kriege wider ſeine eigenen Unterthanen, die freygeſinnten Niederländer. Auch für dieſen Verluſt bot das Glück ihm einen reichen Erſatz an — Portugall — aber er wußte nur wenig ihn zu nützen. Unter dem Tritt des Deſpoten gedeiht keine Blüthe und reift keine Frucht.

Wir haben die goldene Zeit Portugalls unter Emanuel dem Großen und unter ſeinem Sohne, Johann III. geſehen; ſeine ausgedehnten

---

*) 1571.

Eroberungen, ſeinen gewinnreichen Handel in Afrika und in Oſtindien, ſeine vielverheißende — obwohl noch ſchlecht benützte — Niederlaſſung in Braſilien, (Kap. II.) den kühn aufſtrebenden Geiſt der Nation, Luſt und Kraft zu allem Großen. Doch ſchon eben dieſer Johann III. legte den Grund des Verfalls — weil des Geiſtesſchlummers — durch Einführung der Inquiſition und durch Aufnahme der Jeſuiten, die zwar als Miſſionarien eifrig und zur Erweiterung ihrer eigenen Macht höchſt thätig waren, aber dann über Kirche und Staat, nach den verderblichen Maximen ihres, dem Voranſchreiten der Menſchheit feindſeligen Ordens herrſchten. Als nach Johanns Tod das Reich an ſeinen dreyjährigen Enkel, Sebaſtian, kam *) erzogen die Jeſuiten den Knaben nach ihrem Sinn, verdrängten ſeine Großmutter von der Regentſchaft, und verwalteten durch Johanns Bruder, den alten Cardinal Heinrich, den Staat mit wenig beſchränkter Gewalt. Auch nach erlangter Großjährigkeit blieb Sebaſtian ihnen gehorſam. Auf ihre Ermunterung unternahm er mit großer Macht einen Kreuzzug nach Afrika, um den Thronſtreit zwiſchen zwey Marokkaniſchen Prinzen zur Eroberung ihres Landes und zur Ausbreitung der chriſtlichen Lehre zu benützen. Aber in der großen Schlacht bey Alcazar **), welche der 80jährige Scherif Abdallah ſterbend ordnete, erlitt Sebaſtian eine völlige Niederlage. Er ſelbſt kam

*) 1557. **) 1578.

nimmer zum Vorſchein, weßhalb man annahm, daß er unter den Erſchlagenen geweſen. Mit zitternden Händen ergriff nun der Kardinal Heinrich den Scepter, und ſtarb, bevor er die nöthige Fürſehung wegen der Nachfolge getroffen. *) Da erklärte ſich Philipp II. als Sohn Iſabellens, des großen Emanuels älteſter Tochter, zum Nachfolger — gegen das Reichsgeſetz, welches Ausländer von der Thronfolge ausſchloß; — obſchon noch einige — freylich unmächtige — Nachkommen von deſſelben jüngſtem Sohn, Eduard, insbeſondere die an den Inländer, Herzog von Braganza vermählte Tochter deſſelben, das Reich anſprachen, und auch Anton, Prior zu Crato, natürlicher Enkel Emanuels, kühn gegen Spanien in die Schranken trat. Aber der Herzog von Alba ſchlug Antons Widerſtand mit überlegener Macht darnieder, und Portugal mit allen Nebenländern in drey Welttheilen huldigte Philipp. **) Zwar thaten ſich nacheinander vier angebliche Sebaſtians hervor — als entronnen der Niederlage bey Alcazar und nach beſiegten Hinderniſſen nunmehr ins Reich zurückkehrend — aber ſie wurden leicht überwunden, und die erſten drey — offenbare Betrüger, von den Jeſuiten aufgeſtellt — hingerichtet, der vierte — vielleicht der wahre Sebaſtian — bis zu ſeinem Tod im Gefängniß gehalten.

Die Eroberung durch den erbittertſten Feind hätte Portugal nicht verderblicher ſeyn können,

---

*) 1580. **) 1581.

als dieſe Beſitznahme durch den als rechtmäßig erkannten Nachfolger. Was die Weisheit der frühern Könige errungen, was das Glück mit freygebiger Hand den Portugieſen zugewendet, und mit den Schätzen das Blut des Volkes, wurde jetzt vergeudet von dem fremden König für bloß ſpaniſche Intereſſen, oder für perſönliche Zwecke des engherzigen Deſpoten. Spaniens Feinde wurden nun auch Portugals Feinde. Die portugieſiſche Seemacht erfuhr dieſelben Schläge wie die Spaniſche; Ceilon, Ternate, Tidor und Malacca in Oſtindien, auch die Hälfte von Braſilien und der größte Theil der Küſte von Guinea giegen an die Holländer verloren, die Inſel Ormus an den Schah von Perſien; die Engländer machten überall reiche Beute. Dazu kam die gehäſſigſte und ungerechteſte Bedrückung von Seite der Regierung ſelbſt. Philipp, uneingedenk der den Portugieſen gemachten feyerlichen Zuſicherungen aller ihrer Rechte und Freyheiten, nahm ſie ihnen alle weg durch das deſpotiſche Machtwort. Alle Mißbräuche und Härten der ſpaniſchen Verwaltung, zumal die unſinnige Bedrückung des Handels kamen nun auch über Portugal, und dabey wurde dieſes ſtiefmütterlich, faſt wie eine fremde Provinz behandelt Alle Feſtungen ließ man verfallen, die Waffenvorräthe wurden nach Spanien geſchafft, die einträglichen oder Macht gebenden Dienſte meiſt nur Spaniern verliehen, und innerhalb vierzig Jahren mehr als 200 Millionen Piaſter erpreßt.

Nicht viel gütiger war Philipp ſeinen ſpaniſchen Reichen. Alle Ueberreſte der alten Freyheiten wurden unterdrückt, das Syſtem eines einförmigen Deſpotismus alleinherrſchend gemacht. Das edle Saragoſſa, als es 1591 einen Verſuch zur Behauptung ſeiner Rechte machte, wurde nieniedergetreten, und mit ihm ganz Arragonien ſeiner Verfaſſung beraubt.

Der Tyrann ſeiner Völker war auch Tyrann gegen ſein eigenes Blut. Don Carlos, ſein Sohn, ein Prinz von allerdings heftigem Gemüth und böſen Rathſchlägen horchend, doch meiſt durch den Vater ſelbſt verdorben, empfand es tief, daß der mißtrauiſche König ihn von allen Staatsgeſchäften entfernt hielt; noch tiefer, wie man ſagt, daß Philipp die, früher Ihm verlobte Iſabella von Frankreich, zu ſeiner Stiefmutter gemacht. Er bezeugte ſein ſteigendes Mißvergnügen mit den Regierungsmaßregeln ſeines Vaters, zumal mit Alba's Blutvergießen in den Niederlanden, und gedachte ſich Selbſt an die Spitze des Aufſtandes zu ſtellen. Der König entdeckte den Plan, warf Don Carlos ins Gefängniß und ließ ihn hinrichten nach dem Urtheil der Inquiſition. *)

§. 19.

Einer der Hauptangelegenheiten Philipps, der Religionsunruhen in Frankreich, haben wir bis jetzt — ihrer Verbindung mit den Nieder-

*) 1568.

ländiſchen und Engliſchen Geſchichten ungeachtet — noch nicht erwähnt. Es ſchien nöthig, um den Blick nicht durch gleichzeitiges Betrachten gar vieler Gegenſtände zu zerſtreuen, dieſer ſchmach- und leidenvollen Periode der franzöſiſchen Geſchichte eine geſonderte und zuſammenhängende Darſtellung zu widmen.

Die neue kirchliche Lehre hatte auch in Frankreich, trotz den Verfolgungen, die wider ihre Anhänger unter K. Franz I. und noch heftiger unter Heinrich II. ergiengen, einen reißend ſchnellen Fortgang gewonnen. Es geſchah dieß zumal durch den Eifer und das Anſehen Calvins, als in welchem, ihnen durch Urſprung und Charakter verwandten Reformator, die Franzoſen einen ihnen angehörigen Lehrer erkannten, was daher auch den entſchiedenen Sieg der reformirten über die Lutheriſche Confeſſion unter ihnen bewirkte. Man nannte die Neuerer wegen ihrer nächtlichen Zuſammenkünfte Hugenotten, von König Hugo, deſſen Geſpenſt nach der Volksſage bey Tours nächtlich herumwandelte. Doch bald erſchienen ſie frey auch am Tage. Die Schweſter K. Franzens, die geiſtreiche Königin Margaretha von Navarra war ihre vorzüglichſte Beſchützerin. Die Unterdrückung des neuen Glaubens erſchien täglich ſchwerer. Vergebens hatte Heinrich II. in Perſon den Hinrichtungen beygewohnt, vergebens ſelbſt aus der Mitte des Parlaments die Freunde der Reformation in die Kerker geſchleppt: in der nächſten Umgebung des Königs, unter den Häuptern der Nation, unter den Edelſten und Gebildetſten

aller Stände mehrten ſich zuſehends die verhaßten Bekenner; und es erklärte der wackere Herr von Andelot, Bruder des großen Admirals Coligny, dem Monarchen ins Geſicht, daß er lieber ſterben wolle, als in die Meſſe gehen.

Indeſſen ſammelten ſich gleichwohl die drohendſten Wolken über den Häuptern der Reformirten. Seit dem Frieden von Chateau-Cambreſis *) erſchienen die ſonſt unverſöhnlichen Feinde — Spanien und Frankreich — auf deren Eiferſucht die Freunde der kirchlichen, wie der bürgerlichen Freyheit bisher ihre meiſte Hoffnung gebaut hatten, vereint zum gemeinſchaftlichen Zweck der Unterdrückung der Ketzerey. Der Pabſt war eifriges Mitglied dieſer heiligen Allianz, welche, ihrem großen Zweck alle natürlichen und hergebrachten Maximen der Staatsklugheit unterordnend, ohne Unterſchied der Zungen und Reiche, alle Abtrünnigen von der herrſchenden Kirche als gemeinſame Feinde betrachtete und bekämpfte, eine Verbindung der Gewaltigen gegen die unterm Schutz des Zeitgeiſtes voranſchreitende Idee. Selbſt der ſchnelle Tod Heinrichs II. **) (er ſtarb an einer Wunde, welche er in einem zur Feyer der Verlobung Philipps II. mit Heinrichs Tochter gehaltenen Tournier empfangen) verbeſſerte die Lage ſeiner Proteſtantiſchen Unterthanen nicht. Die Parthie, die unter der Regierung ſeiner ſchwachen Söhne,

---

*) 1559.

**) 1559. 10. July.

Franz II., Karl IX. und Heinrich III. das Ruder an ſich riß, war noch verfolgungsſüchtiger, und noch enger verbunden mit Philipp. Was die Diſſidenten rettete, war nicht ſowohl ihr Religionseifer, als die ihnen zu Hülfe kommende politiſche Partheyung.

§. 20.

Franz II. wahr fünfzehn Jahre alt und kränklich, als er den Thron beſtieg. Neben ſeiner Mutter, der ränkevollen, herrſchſüchtigen und laſterhaften Katharina von Medicis, der Verderberin ihrer Söhne durch abſichtlich ſchlechte Erziehung, der Meſſaline ihrer Zeit, beſaß die meiſte Gewalt der Zweig des Lothringiſchen Hauſes, welcher den Beynamen Guiſe von einem kleinen franzöſiſchen Fürſtenthum führte, zwey Brüder, die Oheime der dem König vermählten Maria Stuart von Schottland, der Herzog Franz, und der Cardinal von Guiſe, der erſte als Feldherr durch den glänzendſten Kriegsruhm groß, der zweyte durch Gewandtheit in Staatsſachen hervorleuchtend; beyde zwar als Ausländer vielen verhaßt, jedoch den eifrigen Katholiken als die ſtarken Vertheidiger der Römiſchen Kirche theuer. Auf ihren Befehl büßte der edle Parlamentsrath Annas du Bourg ſeinen proteſtantiſchen Glauben an dem Galgen; viele andere Opfer folgten nach. Die Macht dieſer Herren verdroß die Prinzen von Geblüt, Anton von Bourbon, König von Navarra, und Ludwig, Prinzen von Condé, als welche ein näheres Recht zur Regentſchaft zu haben

vermeinten und ſofort gegen die Guiſen eine feindſelige Stellung nahmen. Mit ihnen hielten's zumal der Connetable von Montmorency, als welcher, ſtolz auf ſein eigenes Verdienſt, in der Erhebung der Guiſen eine perſönliche Zurückſetzung erkannte, und dann die Häupter der Reformirten, gleichfalls ein Bruderpaar vom Hauſe Chatillon, der große Admiral von Coligny und Franz von Andelot, Obriſter des franzöſiſchen Fußvolkes. Die königlichen Prinzen, erkennend, daß ohne die Unterſtützung einer ſtarken Parthey ihnen unmöglich ſeyn würde, gegen die übermüthigen Guiſen aufzukommen, ſchloſſen ſich eng an die Reformirten, und dieſe freuten ſich der erlauchten Häupter, deren Anſehen ihnen der beſte Schirm gegen die drohende Verfolgung ſchien. Die Elemente des Bürgerkriegs waren alſo gebildet, die Partheyung durchzog ganz Frankreich; religiöſer Eifer reichte die Waffen, die Herrſchſucht einzelner Großen handhabte ſie im Streit.

Die bourboniſchen Prinzen, nachdem ſie vergeblich verſucht hatten, die Königin Mutter für ſich zu gewinnen, machten einen Anſchlag, ſich durch Ueberfall der Perſon der Guiſen und des Königs ſelbſt zu bemächtigen, um ſodann in deſſen Namen zu herrſchen. Aber die klug angelegte Verſchwörung — von Amboiſe benannt, weil der Hof alldort ſich aufhielt — wurde entdeckt und blutig gerächt. *) Der Herzog Franz von Guiſe,

*) 1560.

jetzt gar zum Reichsverweſer erklärt, berief eine allgemeine Ständeverſammlung nach Orleans, angeblich um die Zerrüttungen des Staats auf friedlichem Wege zu heilen, in der That aber, um ſich der Bourbonen durch einen Gewaltsſtreich zu entledigen. Kaum waren die Prinzen in Orleans eingezogen, als man ſie in den Kerker warf, und eine außerordentliche Commiſſion das Todesurtheil über den Prinzen von Condé ſprach. Es wäre vollzogen worden, hätte nicht der, körperlich wie geiſtig ſchwache, König in demſelben Augenblick ſein junges Leben ausgehaucht. *)

§. 21.

Jetzt war Karl IX., ſein Bruder, ein 10jähriger Knabe, König; die vormundſchaftliche Gewalt in der Königin Mutter Hand. Dieſelbe, auf die Macht der Guiſen eiferſüchtig, und die Hoffnung der eigenen Herrſchaft auf die Entgegenſetzung der Partheyen bauend, gab den Bourbonen die Freyheit, und ernannte Navarra ſelbſt zum Generallieutenant des Königs. Guiſe, ihren Plan durchſchauend, bewog jetzt ſeinen Gegner Montmorency — meiſt deſſen Religionseifer wider die Kalviniſten entzündend — und den ehrgeizigen Marſchall von St. André, ſich mit ihm zu verbinden. Dieſes „Triumvirat“, welchem beyzutreten ſelbſt der ſchwache König von Navarra (durch die Hoffnung, von Philipp II. Sardinien als Er-

*) 1560. 5. Dec.

ſatz für ſein verlornes Navarra zu erhalten) verleitet ward, riß alle Gewalt an ſich, und ſchwor im Einverſtändniß mit dem König von Spanien, den Reformirten den Untergang. Ein feyerliches Religionsgeſpräch zu Poiſſy, wo Theodor Beza, Calvins berühmter Schüler gegen den Kardinal von Lothringen und eine ganze Schaar von Biſchöffen ſeine Lehre glänzend vertheidigte, hatte die Erbitterung vermehrt. Die Katholiken — an ihrer Spitze die Jeſuiten — bereiteten ſich zur Errichtung der Scheiterhaufen. Dagegen ſchloß Katharina — ihren eigenen Religionseifer durch politiſche Gründe beſchwichtigend — ſich enger an die Häupter der Hugenotten, ihre Unterdrückung auf eine günſtigere Zeit ſich vorbehaltend, und bewirkte — meiſt durch das Anſehen des edelmüthigen Kanzlers, Michael de l'Hopital — auf einer Verſammlung zu St. Germain *) ein Edikt, welches die frühern Verfolgungsdekrete aufhob und den Reformirten eine beſchränkte Religionsfreyheit ertheilte.

Doch nur mit ſchwacher Hülle deckte dieſes Edikt den innerlichen Brand. Die Hugenotten klagten, daß ihnen nur außerhalb der Städte die Religionsübung erlaubt ſey, die Katholiken nahmen Aerger ſelbſt an der beſchränkten Duldung. Condé und Guiſe blieben Feinde wie zuvor. Bald flammte der offene Bürgerkrieg auf. Eine unheilbare Spaltung gieng durch das ganze Reich,

---

*) 1562. Januar.

Zwietracht herrſchte im Schooß der Gemeinden und der Familien, alle böſen Leidenſchaften machten ſich Luſt. Die Verdorbenheit der Großen und die Rohheit der Menge ſchloſſen einen ſcheußlichen Bund. Das Geſetz wurde verachtet, der Faktionsgeiſt hob frech ſein Haupt, die Nation — wie einſt die Italiſche in der ſchlimmſten Zeit der Gibellinen und Guelphen — verlor, bey dem fortwährenden Anblick von Verbrechen, Tücke und frecher Gewalt, alles moraliſche Gefühl, allen Sinn für Menſchlichkeit. Das Band der Geſellſchaft zerriß in der anarchiſchen Zerrüttung; Mord und Verrath waren die Ordnung des Tages, ja ſie ſchmückten ſich noch, in den Augen der Fanatiker, mit dem Heiligenſchein. Laßt uns ſchnell über dieſen Schauplatz der Schrecken hinweggehen! —

Das Signal zum Kriege gab die blutige Gewaltthat, welche das Gefolge des Herzogs von Guiſe bey ſeiner Durchreiſe durch Vaſſy an den Hugenotten, welche gerade ihren Gottesdienſt in einer Scheune hielten, verübte. *) Der Herzog zog hierauf triumphirend in Paris ein, bemächtigte ſich dann des jungen Königs und zwang die zitternde Katharina, auf ſeine Seite zu treten. Die Katholiken — den alten Connetable von Montmorency an ihrer Spitze — feyerten dieſen Sieg durch Zertümmerung der Gotteshäuſer, Kanzeln und Kirchenſtühle der Reformirten.

Aber Condé, mit ſchnell geſammelter Heer-

*) 1. März. 1562.

ſchaar, trotzte kühn ſeinem Feind; die Herren von Chatillon und ein zahlreicher Adel folgten ſeinen Fahnen, die reformirte Parthey erkannte ihn als oberſtes Haupt der Verbindung. Wider ihn führte Montmorency ein ſtarkes Heer, ganz Frankreich wiederhallte von dem Geräuſch der Waffen. Condé, gedrängt durch die Ueberzahl ſeiner Gegner, ſchloß einen Bund mit Eliſabeth von England, übergab ihr Havre de Grace, Rouen und Dieppe, und erhielt von ihr 6000 Streiter. Auch 8000 Heſſen zogen ihm zu Hülfe; wogegen Piliipp II. das Guiſiſche Heer durch eine Spaniſche Schaar verſtärkte. Eine blutige Schlacht bey Dreux in Isle de France wurde geſchlagen, worin der Marſchall von St. André getödtet, der Prinz von Condé und der Connetable von Montmorency gegenſeitig gefangen wurden. Früher ſchon war der König von Navarra an einer vor Rouen empfangenen Wunde geſtorben. Sein neunjähriger Sohn Heinrich (nachmals Heinrich IV. von Frankreich) durch ſeine Mutter, Johanna von Albret in der reformirten Religion erzogen, war ſein Erbe, und bald der Stolz und die Hoffnung der bedrängten Parthey.

Für jetzt ſtund Coligny an derſelben Spitze, einer der größten Männer ſeiner Zeit, gleich weiſe als ſtandhaft, der Geſchäfte des Staats nicht minder als jener des Krieges Meiſter, ungebeugten Muthes ſelbſt unter den ſchwerſten Unfällen, und in der verzweifeltſten Lage noch an Hülfsmitteln reich, mehr als einmal der Wiederherſteller der ver-

lornen Sache. Die Schlacht von Dreux war nach dem Haupterfolg den Hugenotten nachtheilig, und Coligny mußte mit den Ueberbleibſeln des Heeres ſich zurückziehen; der Herzog von Guiſe aber rückte vor Orleans, den Hauptwaffenplatz ſeiner Feine und belagerte ihn. Der im Feld Unüberwindliche wurde hier durch Jean Poltrot de Mercy meuchelmörderiſch erſchoſſen; worauf ein Friede zu Stande kam, und durch das Edikt von Amboiſe *) den Reformirten eine erweiterte Religionsfreyheit gewährt ward. Eliſabeth mußte Havre de Grace zurückſtellen.

Aber auch dieſer Friede wurde in Bälde gebrochen; **) das Edikt von Rouſſillon entriß den Hugenotten die Religionsfreyheit wieder. Sie ergriffen die Waffen. In der Schlacht von St. Denis fiel der 80jährige Montmorency, worauf ein zweyter Friede zu Lonjumeau geſchloſſen ward, ***) aber nicht länger, als der frühere dauerte. Der dritte Friede zu St. Germain en Laye, †) endlich bahnte blos den Weg zum abſcheulichſten Verrath. Die Reformirten hatten im letzten Krieg ſehr unglücklich geſtritten. Bey Jarnac wurde Condé nach verlorner Schlacht gefangen, und auf dem Weg ins Lager von dem Fanatiker Montesquiou, dem Gardecapitain des Herzogs von Anjou, gegen allen Kriegsbrauch erſchoſſen. Der junge Sohn des Prinzen und der gleich

*) 1563. März. **) 1565. ***) 1565.
†) 1570.

gleich jugendliche Prinz Heinrich von Bearn, K. Antons von Navarra Sohn, wurden hierauf von Coligny als Häupter der Reformirten erklärt. Einige teutſche Fürſten, und der Prinz Wilhelm von Oranien ſandten Hülfe. Aber bey Montcontour erlitt Coligny durch denſelben Herzog von Anjou, des Königs Bruder und Generallieutenant, eine abermalige Niederlage. Gleichwohl gewährte ihm die ſiegende Hofparthey jenen Frieden, welcher vortheilhafter für die Reformirten, als alle frühern war. Sie erhielten eine nur wenig beſchränkte Religionsübung, das Recht auf alle Staatsämter, und vier Feſten als Sicherheitsplätze, unter denſelben das wichtige la Rochelle.

§. 22.

Es iſt zwar nicht erwieſen, doch ziemlich wahrſcheinlich, daß, wenn auch nicht der König ſelbſt, doch die herrſchende Parthey an ſeinem Hofe durch dieſen günſtigen Frieden die Hugenotten blos in Sicherheit einzuwiegen gedachte, um die Vertrauenden dann leichter mit einem Schlage zu zernichten. Eine aufrichtige Verſöhnung von Seite der Religionseiferer nicht minder als von jener der herrſchſüchtigen Faktionshäupter ließ kaum ſich gedenken. Zu ſchrecklich hatte man während des Kriegs wider einander gewüthet, um verzeihen zu können; zu viele Gräßlichkeiten waren, zumal von Seite der Katholiken gegen die Hugenotten verübt worden, als daß wir ſo verwilderte Gemüther für zugänglich halten könnten, der Stimme der Menſchlichkeit und des Vaterlands. Aber es war die Schwie-

rigkeit erkannt worden, die Hugenotten in offener Fehde zu erdrücken; man mußte nach einem andern Mittel greifen. Die Ketzerey zu vertilgen, erſchien als unabweisliche Pflicht; den Ketzern Wort zu halten, glaubte man ſich nimmer verbunden. Vermöchte man's, die Häupter der Reformirten, den Admiral von Coligny zumal, deſſen Geiſtesgröße allein die Parthey zuſammenhielt, durch Ueberliſtung zu verderben, ſo wäre Frankreich des ſchrecklichſten Bürgerkriegs ledig; es würde der Staatskörper gerettet durch Ablöſung eines brandigen Glieds. Durch ſolche Vorſpiegelungen mochte das Gewiſſen des Fanatikers leicht verführt, noch leichter jenes der ehrgeizigen Partheyhäupter beſchwichtigt werden. Auch der König war nur zu ſehr empfänglich für ſolche Gründe; doch wiſſen wir nicht, wann er ſeine Einwilligung zum Werk der Hölle gegeben. Vorerſt war ſein Benehmen gegen die Reformirten und vor allen gegen den Admiral von Coligny voll Freundlichkeit und vertraulicher Huld. Es wurde verabredet, des Königs Schweſter, Margaretha von Valois, mit dem Prinzen von Navarra zu vermählen, — die Mutter des letzten überlieferte jedoch nur zagend den Sohn und den Neffen dem König — und mit Coligny viel von einem Zug gegen die Spanier zu Gunſten der bedrängten Niederlande und von einem Bündniß mit England verhandelt. Wir leſen auch von der Beſtürzung der Guiſen, von dem Unmuth der Königin Mutter über ſo auffallende Sinnesänderung des Königs. Da habe aber Katharina durch ein klug vorberei-

tetes und meiſterhaft durchgeführtes theatraliſches Spiel, durch Vorwürfe, Thränen und Drohungen den charakterloſen Sohn ins Intereſſe der Katholiken zurückgezogen, ſeine Zuſtimmung zu dem gräßlichſten Mordanſchlag gewonnen, ja ſeinen Feuereifer dafür entzündet.

Wie dem ſey: die Vermählung wurde vollzogen, *) die Häuſer Valois und Bourbon ſchienen in Liebe vereint und die vornehmſten Hugenotten waren verſammelt in Paris, als in der Nacht vom 24ſten Auguſt auf das Läuten der Frühmetten-Glocke die freywilligen und gedungenen Mörder losbrachen gegen die arglos ſchlummernden Gäſte. Das erſte und vorzüglichſte Opfer war der große Admiral von Coligny, welchen zu ſchlachten der Herzog von Guiſe über ſich Selbſt genommen hatte. Coligny lag krank an einer Wunde, die er ein paar Tage zuvor durch einen verrätheriſchen Schuß empfangen. „Im Namen des Königs" ſtürmten jetzt die Mörder ſein Haus, in ſein Zimmer, und tödteten den ehrwürdigen Greis, der da betend ſich an die Wand lehnte, mit vielen Wunden. Den zerfleiſchten Leichnam warf man zum Fenſter hinaus, vor des Grafen von Angouleme, eines natürlichen Bruders des Königs, Füße. Dieſer, um ſeiner Freude gewiß zu ſeyn; wiſchte mit ſeinem Schnupftuch das Blut aus des Todten Angeſicht, erkannte ihn, und ſtieß ihn dann mit den

*) 1572. 17. Aug.

Füßen zurück. Der fanatiſche Pöbel mißhandelte noch weiter auf jede erdenkliche Art die edle Leiche.

Zu gleicher Zeit begann das Morden in den Häuſern der übrigen Hugenotten, (die Meiſten derſelben hatten durch Hinterliſt des Hofts in der Nähe des Admirals ihre Wohnung erhalten) in den Straßen, wohin die Aufgeſchreckten ſich flüchteten, im Louvre, wohin eine Menge Schlachtopfer gelockt oder geſchleppt wurden. Die Gardeſoldaten und die Bürgerwachen, die letzten unter Anführung des Marſchalls von Tavannes — des eigentlichen Siegers von Jarnac und Montcontour — wetteiferten an Wuth. Viele Freywillige geſellten ſich ihnen bey. Ein weißes Band am Arm und ein weißes Kreuz auf dem Hut unterſchied die Katholiken von den Ketzern; Fackeln vor allen Fenſtern erleuchteten die Mordnacht. Vor dem Eingang des Schloſſes ſtunden zwey Reihen Garden aufgeſtellt; ſie tödteten mit ihren Hellebarden die Unglücklichen, die man durch ſie hintrieb. Auch im Schloß, in allen Gemächern und Winkeln, floß Blut. Der König, das Mordgewehr in der Hand, rief ſeinem Schwager Heinrich von Navarra und dem Prinzen von Condé wüthend zu: „Tod, Meſſe oder Baſtille!" — beyde ſchworen zum Schein ihren Glauben ab. — Aus einem Fenſter des Louvre ſchoß dann der Tyrann, wie man ſagt, auf ſeine fliehenden Unterthanen. Wenigſtens weidete er — in den Straßen von Paris an den folgenden Tagen herumgehend — ſeine Blicke an den blutenden Opfern; und da war es auch, wo man, als von Coligny's verweſender Lei-

che die Höflinge ſich abwandten, das Wort des Vittellius aus des Königs Munde vernahm: „ein todter Feind riecht immer gut!“ Auch die Königin Mutter mit ihren Hoffrauen wandelte frohlockend umher, ſelbſt geilen Muthwillen übend an nackten Männerleichen! —

Drey Tage lang währte das Morden; die edelſten Häupter der Hugenotten, Teligny, des Admirals Eidam, Berni, Clermont, Lavardie de la Force, la Rochefoucauld, und viele andere, der Gemeinen aber eine ungezählte Menge wurden alſo geſchlachtet. Und nicht nur in Paris — wo freylich die Hauptſcene war — ſondern auch in vielen andern Städten und Dörfern, in den meiſten Provinzen des Reichs fanden auf Befehl des Königs ſolche Ermordungen ſtatt. Zu Orleans verloren über 3000 Menſchen das Leben. Meaux, Angers, Troyes, Rouen, Bordeaux, Toulouſe, Lyon und viele andere erfuhren dieſelben Schrecken. Man ſagt, daß die Menge der auf den Feldern verweſenden oder in die Flüſſe geworfenen Leichname einen Peſtgeruch ausgehaucht und das Waſſer, ja ſelbſt die Fiſche ungenießbar gemacht habe. Sully rechnet, daß über 70,000 Hugenotten in dieſen Tagen der Wuth gefallen. Andere Schriftſteller zählen über 100,000. Wenige Statthalter weigerten ſich, die Mordbefehle zu vollziehen, und im Parlament zu Paris, als der König mit froher Stimme das Geſchehene als ein durch Ihn gebotenes Strafgericht gegen die rebelliſchen Hugenotten darſtellte, blieben die Männer

des Rechtes ſtumm, und wagte blos der Präſident de Thou einen halb unterdrückten Seufzer. *)

§. 23.

Aber die entſetzliche Frevelthat, womit der Fanatismus die Geſchichte Frankreichs und der Menſchheit befleckte, verfehlte noch ihres Zweckes. Vergebens ward eine jährliche Feyer zum Gedächtniß des über die Ketzerey errungenen Sieges verordnet, vergebens hielt Pabſt Gregor XIII. darüber in unmenſchlichem Frohlocken ein kirchliches Dankfeſt, und ſchlug Denkmünzen zur Verherrlichung des gelungenen Meuchelmords: die Hugenotten waren nicht vertilgt, und die Entronnenen ſtärkte der Muth der Verzweiflung. Sie zu beſchwichtigen erließ der feige König ſchon im zweyten Monat nach der Bluthochzeit, ein Edikt des Schutzes und des Friedens. Umſonſt! Die Reformirten kannten jetzt den verrätheriſchen Laut. In den Waffen allein ſahen ſie Schutz. Ihren Sicherheitsplatz La Rochelle belagerte der Herzog von Anjou acht Monate lang mit einem gewaltigen Heer. Aber ſeine Macht zerſchellte an dem unerſchütterlichen Muth der Bürger. Mittlerweile

*) Ern. Eremundi, Friſii, (Fr. Hottomanni) de Furoribus Gallicis, horrenda et indigna amiralii Caſtillionei, nobilium atque illuſtrium virorum caede vera et ſimplex naratio. Edinb. 1573. — G. Brizard du Maſsacre de la St. Barthelemy. Paris 1789.

war der Herzog von Anjou zum König von Polen gewählt worden, was ihn noch geneigter zum Frieden machte. Alſo ward der vierte Religionsfriede geſchloſſen, *) und darin die früheren Gewährungen erneuert. Für la Rochelle, welches einen königlichen Statthalter annehmen mußte, erhielten die Reformirten Nismes und Montauban; und allenthalben zeigten ſie ſich wieder in ihrer vorigen Macht.

Inzwiſchen hatte ſich um den jüngſten Bruder des Königs, den eitlen, unruhigen, charakterloſen Herzog von Alençon, eine Parthey von Mißvergnügten aus beyden Religionstheilen geſammelt, welche Ihn, an der Stelle des nach Polen gegangenen Heinrich von Anjou zum Nachfolger des ſichtbar dahin welkenden Karl IX. und vorläufig zu deſſen Generallieutenant zu machen gedachten. Sie nannten ſich Politiker, weil ihre Beſchwerden ſich auf Staats- nicht auf Religionsſachen bezogen. Auch die Prinzen von Navarra und Condé waren im Bund. Aber Margaretha von Navarra verrieth das Geheimniß, worauf der ſchlecht geleitete Anſchlag im Blut einiger untergeordneter Theilnehmer erſtickt ward.

Bald darauf ſtarb Karl IX. **) nach vielen körperlichen und Seelenleiden, unter Aeußerungen großer Gewiſſenspein und troſtloſer Verzweiflung. Am Todestage ernannte er ſeine Mutter zur unum-

*) 1573. **) 30. May 1574.

ſchränkten Regentin, bis ſein Bruder Heinrich das Reich in Beſitz nähme.

§. 24.

Auch ſäumte dieſer nicht. Bey nächtlicher Weile, eilend wie ein Flüchtling, verließ er Crakau und das Polniſche Land, deſſen Thron ihm die Intriguen und Beſtechungen ſeiner Mutter verſchafft, die rohen Sitten der Einwohner aber verhaßt gemacht hatten. Seine Ankunft in Frankreich bezeichnet der wieder ausbrechende Bürgerkrieg. Denn Heinrich von Navarra, nunmehr aus der Gewahrſam des Hofes entkommen, widerrief ſeine Glaubensänderung und ſtellte ſich von neuen an die Spitze der Reformirten. Condé warb Truppen in Teutſchland, und der Herzog von Alençon, als Haupt der Politiker, verband ſeine Macht mit jener der Hugenotten. Man drang auf eine allgemeine Staatsreform, zu welchem Ende eine Verſammlung der Reichsſtände begehrt ward. König Heinrich III., ſeit ſeiner Thronbeſteigung blos frivolen oder ſchändlichen Vergnügungen hingegeben, von gleich ſchlechten Günſtlingen in allen Handlungen gelenkt, und über Hof- und WeiberIntriguen der großen Staatsintereſſen vergeſſend, ſchloß einen Frieden mit ſeinem Bruder, worin er ihm Anjou, Touraine und Berry überließ, und mit den Hugenotten den fünften Religionsfrieden *) worin dieſelben acht neue

*) 1576.

Sicherheitsplätze, das Recht auf die Hälfte der Stellen in den Parlamenten (chambres miparties) und in ganz Frankreich, Paris ausgenommen, die uneingeſchränkte Religionsübung erhielten. Der Herzog von Alençon, jetzt von Anjou, beſchäftigte ſich von nun an mit den Niederländiſchen Dingen (ſ. oben §. 9. u. 10.) und ſtarb (1584) erblos.

Aber die eifrigen Katholiken, an ihrer Spitze das Haus Guiſe, insbeſondere deſſen Haupt, der Herzog Heinrich von Guiſe, erbittert über den für die Reformirten ſo günſtigen Frieden, ſchloſſen einen Bund, die heilige Ligue genannt, zum Schutz des katholiſchen Glaubens und zur Ausrottung der Ketzerey. Sie verbanden ſich zur wechſelſeitigen Vertheidigung gegen Jedermann ohne Ausnahme, und zur Bekämpfung Aller, die ſich weigern würden, der Ligue beyzutreten. Schon dieſe Formeln des Bundeseides deuteten auf Empörung; aber die Plane der Häupter giengen noch weiter. Das Haus Lothringen-Guiſe — alſo murmelte man leiſe — vermöge ſeiner Abſtammung von Karl dem Großen, habe Anſprüche auf den Thron Frankreichs. Durch manches Mißgeſchick der Capetinger und Valeſier habe der Himmel ſein Mißfallen über die Verdrängung des erlauchten Karolingiſchen Hauſes bezeugt; es ſey Zeit, jetzt, da durch einen ſchwachen, den Ketzern gewogenen König die Rechtgläubigkeit in Gefahr gekommen, und da der präſumtive Thronerbe, der König von Navarra ſelbſt Hugenotte wäre, einen entſcheidenden Schritt zu thun, und das Reich an dasjenige Haus zurück zu bringen, welchem es von Rechtswegen gebühre. Der

heilige Vater würde nicht anſtehen, die Entthronung des unwürdigen Heinrichs III. eben ſo gut zu heißen, wie er ſolches vor Zeiten bey dem merovingiſchen Childerich gethan.

König Heinrich, die gefährlichen Anſchläge der Ligue ahnend, hatte gleichwohl den Muth oder die Kraft nicht, ihr offen mit ſeiner königlichen Gewalt entgegen zu treten. Er glaubte einen Meiſterſtreich der Politik zu thun, indem er ſich Selbſt zum Haupt der Ligue erklärte. Allein hiedurch gewann dieſelbe ein mehr geſetzmäßiges Anſehen, und der König, obſchon für den Augenblick gegen ihre ſchlimmſten Plane geſichert, hatte ſich vom Monarchen des Reichs zum Haupt einer Faktion erniedrigt, und zwar zu einem unmächtigen Scheinhaupt und welches den Verbundenen gleich verhaßt als verächtlich war.

Auf dem Reichstage zu Blois erfuhr er zum erſtenmal die Feindſeligkeit der Ligue. Man wollte ihm einen Reichsrath an die Seite ſetzen, der ſeine königliche Gewalt beſchränke. Er — unfähig zu männlichen Entſchlüſſen — verſuchte, durch Stiftung des Ordens vom heiligen Geiſt ſeine Parthey zu verſtärken, und gewann dadurch allerdings einige — Seiner würdige — Anhänger.

Von ernſterem Erfolg war die Forderung der Ligue, daß den Reformirten die Religionsfreyheit wieder ſollte genommen werden. Der elende Heinrich zwar ſtimmte im Herzen dieſer Forderung bey. Hatte er doch — ſeine ſchlechten Sünden durch gleich ſchlechte Sühne zu tilgen — einer Bruderſchaft von frommen Büßenden ſich beygeſellt, und

war im groben Sack, mit einem Strick umgürtet, eine Geiſel und einen mächtigen Roſenkranz in der Hand bey einer feyerlichen Prozeſſion erſchienen. Doch mußte er als König die Verheerungen des Bürgerkrieges ſcheuen, und ſolcher Krieg war unvermeidlich bey der Aufkündigung des Religionsfriedens. Aber die Ligue drang durch. Zwey Kriege waren davon die Folge. *) Die neuen Friedensſchlüſſe ſtellten den vorigen Rechtszuſtand wieder her, waren jedoch trügeriſch, wie alle frühern.

§. 25.

Nach dem Tod des Herzogs von Alençon (oder Anjou) ſchritt die Ligue kühner voran. Das Haus Valois näherte ſich dem Ausgang. Der König allein, und bey ſeinem durch Wohllüſte geſchwächten Körper ohne Hoffnung von Leibeserben, war noch davon übrig. Die Krone fiel nun auf das Haus Bourbon (von deſſen Stammvater Graf Robert von Clermont, K. Ludwigs IX. viertem Sohn, welcher die Herrſchaft Bourbon erheurathete, alſo benannt.) Das Haupt dieſes Hauſes war Heinrich, der reformirte König von Navarra, welch ſchreckende Ausſicht für die Rechtgläubigen! Nur bey den Guiſen mochte man Heil finden. Alſo ward die Verdrängung K. Heinrichs beſchloſſen. Das Recht des Bourboniſchen Hauſes ſcheinbar zu ehren, wählte man den alten Cardinal,

*) 1577. und 1580.

Karl von Bourbon, Heinrichs Oheim, zum Haupt der Ligue; er ließ ſichs gefallen, ein Werkzeug zur Erhebung der Guiſen zu ſeyn. Auf ſeine Anforderung gewährte Heinrich III. in dem Edikt von Nemours *) der Ligue zehn Sicherheitsplätze; wogegen den Reformirten die Ihrigen ſamt der Religionsfreyheit wieder ſollten entriſſen werden. In dem hieraus entſtandenen Kriege ſchlug Heinrich von Navarra das Liguiſtiſche Heer bey Coutras; **) aber die Ligue, ermuntert durch König Philipp von Spanien, verlor den Muth nicht. Ein Ausſchuß von ſechszehn Männern hatte ſich aus ihrem Schooße gebildet, welcher raſch auf das Ziel losgehend, nicht blos die Nachfolge im Reich für den Herzog Heinrich von Guiſe, ſondern ſofort die Abſetzung des ſchwachen und unzuverläßigen Königs begehrte. Dieſer, durch ſo dringende Gefahr aus dem Taumel ſeiner kindiſchen oder ſchändlichen Vergnügungen geweckt, ſuchte Paris durch herbeygerufene Truppen zu bändigen, ward aber durch das ſogenannte Barrikadengefecht hinausgetrieben, und floh nach Chartres. ***) Muthlos und durch ſeine Mutter zur Nachgiebigkeit beſtimmt, bewilligte er alle Forderungen der Ligue. Der Herzog von Guiſe ſollte Generallieutenant des Königs ſeyn, die Reformirten wurden abermals geächtet, und eine allgemeine Reichsverſammlung nach Blois berufen.

---

*) 1585. **) 1587. ***) 1588.

Auf dieſer Verſammlung, deren entſchiedene Mehrheit den Intereſſen der Ligue und des Herzogs von Guiſe diente, ergriff der zitternde König das Hülfsmittel feiger Tyrannen: er ließ den Herzog Heinrich von Guiſe und deſſen Bruder den Kardinal durch ſeine Satelliten ermorden.

Aber ſeine Sache ward nicht verbeſſert dadurch. Der dritte Bruder, der Herzog Karl von Mayenne war entkommen. Die Ligue erklärte dieſen als Reichsſtatthalter, und den gekrönten Mörder als verluſtig der Krone. Dazu kam der Bannfluch des Pabſtes, und ein faſt allgemeiner Abfall der Katholiken. In derſelben Zeit ſtarb die Königin Mutter, deren Ränke und Verworfenheit durch Hegung der Partheywuth, und durch künſtlich ſchlechte Erziehung ihrer Söhne, den Hauptgrund zu allen Leiden Frankreichs gelegt. Am Rande des Grabes endlich gab ſie dem König, den ſie ſo oft mißleitet hatte, noch einen guten Rath: er ſolle ſich mit Heinrich von Navarra verbinden, ihr gemeinſchaftliches Recht gegen den Thronräuber Guiſe zu ſchirmen. Der König befolgte den Rath, warf ſich in die ſich willig öffnenden Arme ſeines Thronfolgers, und zog mit demſelben vereint vor Paris, dem Hauptſitz der Ligue.

Alle Verwirrung der Faktionswuth herrſchte in dieſer unglücklichen Stadt, der fanatiſche Ausſchuß der Sechszehner beherrſchte die Gemeinde. Ein anderer, aus den Generalſtänden gewählter von 40 Deputirten, das Reich. Einzelne Häupter der Ligue verfolgten ihre beſondern Zwecke. Auch der König von Spanien hatte ſeine Parthey. In-

zwiſchen wurde die Stadt durch Hunger geängſtigt: da entſchloß ſich der Dominikaner Jakob Clement — ein ſonſt als achtungswerth erſcheinender, doch von Religionsſchwärmerey bis zum Wahnſinn hingeriſſener Mann, — die Rechtgläubigkeit durch Meuchelmord zu retten. Er gieng in das Lager hinaus, überreichte dem König einen Brief, und ſtach dem Leſenden das Meſſer ins Herz. *)

§. 26.

Heinrich von Navarra, jetzt vermög unbezweifelten Erbrechts König von Frankreich, und als ſolcher in ſeinem Lager ausgerufen, erfuhr den heftigſten Widerſtand der Liguiſten. Dieſe, den Kardinal von Bourbon unter dem Namen Karl X. als Schattenkönig voranſtellend, wagten theils durch Unentſchloſſenheit des Herzogs von Mayenne, theils durch eigene Partheyung gelähmt, den entſcheidenden Schritt nicht. Auch nach dem baldigen Tode Karls X. **) begnügte ſich Mayenne mit dem Titel Reichsſtatthalter, während Philipp II. von Spanien vergebens ſich bemühte, ſeine Tochter Clara Eugenia — als von einer franzöſiſchen Prinzeſſin erzeugt — allenfalls vermählt mit dem jungen Herzog von Guiſe, auf den Thron zu ſetzen. Der Haß gegen Spanien, die Scheu, Frankreich zum ſpaniſchen Vaſallenreich zu machen, wandte ſelbſt die Liguiſten, die fanatiſchen Sechszehner

---

*) 1589. 1. Auguſt.

**) 1591. 9. May.

ausgenommen, von dieſem Plane ab, während Heinrich IV. ſeinen Anhang durch ein weiſes, kraftvolles Benehmen zuſehends verſtärkte, und mit ſchwerem Arm ſeine Gegner zu wiederholtenmalen, ganz beſonders glorreich bey Jvry *) niederſchlug. Dennoch ſetzte, meiſt durch ſpaniſche Hülfe, die Ligue ihren Widerſtand fort. Vergebens ſuchte Heinrich IV. Paris durch Hunger, vergebens Rouen durch Waffengewalt zu erobern; hier und dort bewirkte das ſpaniſche Heer unter dem Herzog von Parma den Entſatz. Endlich ſchrieb die Ligue eine allgemeine Reichsverſammlung nach Paris aus **) und die ſpaniſchen Ränke ſchienen gefährlicher als je. Da erwog Heinrich das Unheil eines längern Bürgerkriegs, die Gefahr der völligen Auflöſung des Reichs (mehrere Provinzen drohten bereits ſich für immer von der zerrütteten Monarchie zu trennen) und vielleicht auch daß, Wer ſchon einmal aus Todesfurcht (in der Bartholomäusnacht) ſeinen Glauben abgeſchworen, ſolches auch zu wiederholen verpflichtet ſey, wenn das Heil des Staates es fordere. Alſo gieng Er in die Meſſe ***) — des Mißvergnügens der Reformirten ungeachtet —; ja er beſiegelte, ſeiner bigotten Unterthanen willen, die Ausſöhnung mit dem Pabſte durch Unterwerfung unter eine puerile, theils von ihm perſönlich, theils von ſeinem Geſandten zu erſtehende Kirchenbuße.

---

*) 1590. 14. März.

**) 1593.

***) 25 Juny 1593.

Jetzt hörte der Grund des Widerſtandes gegen Heinrich auf. Zu Chartres empfieng er die königliche Salbung; und alle große Städte, dem Beyſpiel von Paris folgend, öffneten ihm ihre Thore. Die Häupter der Ligue — auch Mayenne und der junge Herzog von Guiſe — unterwarfen ſich auf gute Bedingungen. Die Ligue löste ſich auf — die Franzoſen, durch die berühmte „Menippeiſche Satyre“ *) zur Verlachung derſelben gebracht, konnten ihr nicht mehr anhängen — der Bürgerkrieg war geendet. **) Nur gegen Spanien dauerte der Kampf fort, da Philipp II. den ihm angetragenen billigen Frieden verwarf. Erſt 1598, nachdem wiederholte Verluſte und drückender Geldmangel demſelben die Hoffnung benahmen, Frankreich erobern zu können, bequemte er ſich dazu, und ſchloß zu Vervins ***) Frieden, auf den Fuß des alten Vertrages von Chateau-Cambreſis.

In demſelben Jahr 1598 erließ Heinrich das Edikt von Nantes, worin den Reformirten volle Religionsfreyheit, Zutritt zu allen Aemtern, und mehrere Sicherheitsplätze, worunter la Rochelle, verliehen wurden. Er glaubte durch dieſes — in der Intention allerdings humane, in ſeinen Be-

*) La Satyre Menippée de la Vertu du Catholicon d'Espagne et de la tenue des Etats de Paris, avec les notes de M. M. Dupuy et le Duchat.

**) 1595.

***) 1598. 2. May.

Beſtimmungen jedoch zum Theil fehlerhafte — Edikt ſeiner Pflicht, ſo wie der Politik Genüge zu leiſten, und ſtreute gleichwohl dadurch — wie die folgenden Geſchichten zeigen werden — den Samen neuer Zerrüttung aus. Unter ſeiner Regierung jedoch währte der Kirchenfriede ungeſtört fort.

§. 27.

Nach alſo hergeſtellter innerer und äußerer Ruhe ergab ſich Heinrich mit Eifer und Liebe dem ſchönen Geſchäft der Beglückung ſeines Volkes. Tiefe Wunden hatte der langwierige Bürgerkrieg dem Wohlſtand, der Sittlichkeit, der Cultur deſſelben geſchlagen; in kurzer Friſt ſah man alle dieſe Wunden heilen, und Frankreich innerlich eine Blüthe des Bürgerglücks, und äußerlich eine Kraft entfalten, welche die Welt in Erſtaunen ſetzte. Die wahnſinnige Grauſamkeit der Länderverderber, das volle Maaß ihrer Beſchränktheit oder Bosheit, erſcheinen am auffallendſten in der Entgegenſetzung mit der Wirkſamkeit verſtändiger und guter Fürſten. Dagegen iſt auch nicht zu verkennen, daß die Glorie, welche Heinrichs IV. Bild umſtrahlt, großentheils die Wirkung des Kontraſtes iſt, den ſeine menſchenfreundliche Regierung mit den ſchlechten Deſpotenkünſten, die vor und nach ihm das ſchöne Frankreich drückten, macht; und daß ſein größter Ruhm darin beſteht, mit Rechtlichkeit den Staat verwaltet, den von ſelbſt erfolgenden Aufſchwung eines, durch Naturgaben geſegneten und von einem thätigen Volke bewohnten Landes nicht muthwillig gehemmt zu haben. Doch ziehen uns in Heinrichs Bild

auch die Züge des edlen Privatcharakters, des äch-ten Rittersinns, und der vielſeitigſten Liebenswürdigkeit an. *)

Des Königs treuer Rathgeber und Gehülfe in den Verwaltungsſorgen — im Grund der Schöpfer des Syſtems von Heinrichs IV. innerer Regierung — war der vortreffliche Marquis von Rosny, nachmals Herzog von Sully, einer der wenigen Miniſter, welche die Liebe des Volkes nicht minder als jene ihres Herrn verdienten. Zwar hatte Sully ſehr ſtrenge Begriffe von der Allgewalt des Fürſten und von der Würde des Adels; zur Idee des Volkes im Sinn einer vorangeſchrittenen neuern Zeit erhob er ſich nicht: aber er ſorgte doch für das Volk, mild und väterlich, und mag, nach dem damaligen Zuſtand der Kultur und Wiſſenſchaft, als entſchuldigt gelten wegen ſeines theoretiſchen Irrthums. Eine innige, wechſelſeitige Freundſchaft verband den König und den Miniſter. Unverholen tadelte dieſer die Fehler ſeines Herrn, und blieb troz aller Hofränke und

*) Memoires des Oeconomies d'Etat de Henry le grand et des Servitudes loyales de Max. de Bethune Duc de Sully. Paris. 1662. Esprit de Sully. Dresde 1768. Journal du regne de Henry IV. p. M. de l'Etoile. Histoire de France sous Henry IV. p. P. Matthieu. Paris 1606. Die Geſchichte Heinrichs IV. von Perefix, Dupleix, Bury, Dugour u. a. Leben Heinrichs IV. in Schröckhs allg. Biographien.

Verläumdung ſtets im Beſitz von deſſen liebevollem Vertrauen.

Als Sully die Verwaltung der Finanzen antrat, fand er eine Schuldenlaſt von 330 Millionen Livres (gegen 1000 Millionen nach dem heutigen Fuß). Die Steuern ertrugen jährlich nur 30 Millionen; obſchon die Unterthanen wohl 150 zahlten. Vier Fünftheile gingen verloren durch ſchlechte Einhebungsweiſe und Veruntreuung. Nach fünfzehnjähriger Verwaltung waren alle Schulden getilgt, ein Schatz von 40 Millionen geſammelt, die Staatseinkünfte anſehnlich vermehrt, und gleichwohl die Laſten des Volkes bedeutend vermindert worden. Ordnung, Sparſamkeit, Rechtlichkeit des Miniſters bewirkten ſolches Wunder.

Allernächſt hat Sully der ackerbauenden Klaſſe ſeine liebende Sorgfalt gewidmet, aber eben hiedurch der Geſammtheit wohlgethan. Er kannte die wahre, die ſelbſtſtändige und unverſiegliche Quelle des Nationalreichthums. Man hat ihm vorgeworfen, daß er dagegen Induſtrie und Handel verwahrloſet habe: jedoch mit Unrecht. Die Blüthe des Ackerbaus iſt die Grundlage des Gedeihens für alles Andere. Auch hat Sully gegen die Monopolien, gegen die hohen Auflagen, gegen andere Hemmungen der Induſtrie ſich kräftig erhoben; und ein mehreres als Befreyung von Feſſeln bedarf der Gewerbsfleiß nicht. Indeſſen wurde auch für Beförderungsmittel des Handels, ſoviel die Umſtände erlaubten, geſorgt. Die Seine und Loire wurden durch einen Kanal verbunden, und zu ähnlichen Werken

von noch weit größerem Umfang, die in des Miniſters und des Königs entferntern Planen lagen, mangelte Beyden blos die Zeit.

Auch auf Verbeſſerung der Gerechtigkeitspflege war Sully bedacht; *) und den Künſten und Wiſſenſchaften, die er durch ſein Beyſpiel ermunterte, wandte er zwar nicht verſchwenderiſch, da Sparſamkeit noth that, doch liebend ſeine Gaben zu. Mit der geordneten Verwaltung kehrte nicht nur Wohlſtand, ſondern auch Gefühl der Kraft zur Nation zurück. Während der Bürgerkriege war Frankreich ein Tummelplatz fremder Heere, und faſt der Spielball der ſpaniſchen Politik geworden. Aber Gefahr und Kampf ſind die Schulen der Tapferkeit; und Volkskriege erzeugen rüſtige Männer. Die durch Entgegenſetzung ſich wechſelſeitig aufhebenden Kräfte durften jetzt nur vereint nach einem Ziele gelenkt werden, um furchtbar zu ſeyn. Alſo konnte Heinrich bald nach beſchworner Bürgerfehde ſeine Blicke muthig nach außen richten, und die Demüthigung Oeſtreichs, von welchem ſo viele Noth über Frankreich gekommen, ſich als Ziel vorſetzen. Große Zurüſtungen hatte er bereits zu ſolcher Unternehmung gemacht, viele Bundesgenoſſen, — zumal die pro-

*) Selbſt der Verkauf der Gerichtsſtellen, die er aus finanziellen Gründen einführte, erwies ſich anfangs vortheilhaft durch vermehrte Selbſtſtändigkeit der Richter. Erſt ſpäter entwickelte ſich die Schädlichkeit dieſer gefährlichen Einſetzung.

teſtantiſchen Fürſten Teutſchlands, aber auch Savoyen, Venedig, die Schweizer, ſelbſt der Pabſt — Alle mißtrauiſch gegen Oeſtreichs Macht, waren gewonnen; der entbrannte Streit um das Cleviſche Erbe gab den willkommenſten Anlaß zum Kriege. Schon ſah ſich Heinrich im Geiſte als Sieger, ſchon hatte er ſelbſt von Errichtung einer allgemeinen chriſtlichen StaatenRepublik, an deren Spitze Frankreich ſtehen ſollte, geträumt, als ihn, wie er eben zum Heere abgehen wollte — Ravaillac mit einem Meſſer erſtach. *) Heinrich IV. bey allen ſeinen Schwächen — meiſt Temperamentsfehler und den Franzoſen nicht anſtößig — war ein großer Fürſt und der beſte unter en, die jemals auf Frankreichs Thron geſeſſen. Darum fühlte auch ganz Frankreich den Stoß, der ihn tödtete, innig mit. Ein Schrey des Schmerzens gieng durch alle Provinzen, und die Rückkehr der böſen Zeit, gleich nachdem er die Augen geſchloſſen, rechtfertigte den allgemeinen Schmerz. Billig blieb ihm als dem Vater ſeines Volkes die Liebe aller folgenden Geſchlechter und die Ehrfurcht ſeines eigenen Hauſes, als deſſen Schutzgeiſt, geweiht.

§. 28.

Heinrichs IV. erſte, unfruchtbare Ehe mit der ausſchweifenden Margaretha von Valois war ſpäter wieder aufgelöst worden mit Einwilligung des Pabſtes. Seine zweyte Gemahlin Ma-

*) 14. May 1610.

ria von Medicis, machte ihn zwar zum Vater von zwey Söhnen und drey Töchtern, trübte aber ſeine Tage durch Ränke, Herrſchbegierde und (freylich nicht unbegründete) Eiferſucht. Dieſelbe ward nach ihres Gatten Tod — durch einen Parlamentsſchluß, was eine ganz neue Anmaßung dieſes Körpers war — zur Regentin, während der Minderjährigkeit ihres Erſtgebornen, Ludwigs XIII. erklärt; *) führte aber die Regierung ſchlecht. Alle Staatsmaximen Heinrichs und ſeines Miniſters wurden jetzt verlaſſen. Mit Spanien ward enge Freundſchaft geſchloſſen und eine Doppelheirath, zwiſchen dem jungen König und der Spaniſchen Prinzeſſin Maria Anna, dann zwiſchen des Königs Schweſter Eliſabeth und dem Prinzen von Aſturien verabredet. **) Die Proteſtanten erfuhren jetzt vielfache Ungunſt, und mochten aus dem bigotten Sinn ihrer Regentin noch Schlimmeres für die Zukunft ſich weiſſagen. Aber auch die Katholiken wurden entrüſtet durch die einreißende Unordnung in der Verwaltung, durch die frivole Vergeudung der von Heinrich geſammelten Schätze, und durch die wechſelnden Hoflaunen. Sully, über ſein Vaterland trauernd, verließ den verderbten Hof; und die unruhigen Großen, durch den Anblick von deſſelben Schwäche ermuntert, rüſteten ſich zu erneutem Faktionenkampf. Die GroßjährigkeitsErklärung des

*) 1610. **) 1612.

Königs, *) änderte an dieſen Verhältniſſen nichts. Noch zehn Jahre lang dauerte der That nach die Herrſchaft der Mutter fort und der von ihr eingeſetzten Miniſter.

Unter denſelben war der Italiener Concino Concinni, nachmals Marſchall d'Ancre, mit ſeinem Weib, Eleonora Dora Galigai, am meiſten vermögend. Mit Unmuth ertrugen die Großen ſeine Gewalt; wiederholte Empörungen, Bürgerkriege zerrütteten das Reich.

An der Spitze der Mißvergnügten ſtund der Prinz von Condé, der Herzog von Epernon — früher der Königin Freund — jene von Guiſe, von Montmorency und von Bouillon, auch der tapfere Marſchall Lesdiguieres und mehrere andere. Der furchtſame Hof bewilligte durch den Kontrakt von St. Menehould **) neben andern Forderungen auch die Zuſammenberufung der Reichsſtände. In demſelben 1614ten Jahr verſammelte ſich demnach der aus drey Ordnungen beſtehende Reichstag: aber er täuſchte die Hoffnungen der Nation. Ohne Plan und Eintracht handelnd, ward er ſchnell und ohne Mühe aufgelöst durch Intriguen und Gewalt des Hofes. Bis zur Revolution (1789) verſammelte ſich keiner wieder.

Zur Beſchwichtigung der Großen — denn vom Volk war in dieſen Bewegungen nur wenig

*) 1613. Er war geboren am 27ten Sept. 1601.

**) 1614. 15. May.

Rede; nur der Hugenotten, als der Schützlinge Condé's wurde gedacht — gewährte der Hof den rebelliſchen Großen Statthalterſchaften und Sicherheitsplätze, den Hugenotten die Beſtätigung der ihnen günſtigen Edikte. Deſſenohngeachtet währten die Umtriebe Condé's fort. Da ließ der Hof ihn auf die Baſtille ſetzen, und hielt ihn drey Jahre lang gefangen. *) Aber während der Unruhen, die dieſer Gewaltſtreich veranlaßte, bewog de Luines, des Königs Liebling und Spielgefährte, ſeinen der Abhängigkeit überdrüſſigen Herrn, die Herrſchaft aus den Händen der Mutter zu reißen. Es geſchah auf gewaltthätige Weiſe. Der Marſchall von Ancre **) wurde ermordet; ſeine Gattin — weil ſie, wie man behauptete, mit Zauberkünſten das Herz der Königin beſtricket — hingerichtet, die Königin ſelbſt nach Blois verwieſen; Luines vermochte jetzt alles, und ſtieg bis zur Würde des Connetable.

Indeſſen vermittelte Armand Johann du Pleſſis, Biſchof von Luçon — nachmals Kardinal von Richelieu — die Ausſöhnung ſeiner Gönnerin, der Königin Mutter, mit ihrem Sohn. Zum Lohn dafür erhielt er eine Stimme im Staatsrath, bald auch den Kardinalshut.

Darauf ſtarb der Connetable de Luines. *) Seine Verwaltung hatte ſich durch Schwäche und

---

*) 1616 — 1619.

**) 24. April 1617.

***) 1261. 15. Dec.

Planloſigkeit ausgezeichnet. Ein Krieg gegen die Hugenotten, welchen ein königliches Edikt ihre Kirchengüter in Bearn entriſſen, war ſeine letzte Staatshandlung. Vergebens hatte er in dieſem Krieg Montauban belagert. Nach ſeinem Tode zwang Lesdiguieres, welcher von der proteſtantiſchen Kirche zur katholiſchen übergegangen, durch ſein Waffenglück die Hugenotten zum Frieden zu Montpellier, *) der ſie ihrer Sicherheitsplätze bis auf Rochelle und Montauban beraubte. Nunmehr trat Richelieu ins Miniſterium **) und eröffnete mit ſeiner Verwaltung eine neue, höchſt merkwürdige Periode in der Geſchichte Frankreichs.

§. 29.

K. Heinrichs IV. Tod und die dadurch plötzlich bewirkte Aenderung der franzöſiſchen Politik gereichte Spanien zum Heil. In dem tiefgeſunkenen, zerrütteten Zuſtand, worin es damals durch ſelbſteigene Schuld ſeiner Regierung lag, war es unfähig zum Widerſtand gegen den wohlgerüſteten, thatkräftigen König. Doch auch die Sicherheit, die Ravaillac's Meſſer ihm verſchafft hatte, benützte es ſchlecht. So elend war Philipp's III. ***) Regierung, daß Spanien unter ihm die Zeiten des Tyrannen Philipps II. als goldene Zeiten zurückwünſchte! —

†) 1622. **) 1624. ***) 1598.

Seine eigene Unfähigkeit zu Staatsgeſchäften fühlend, oder aus Trägheit denſelben abgeneigt, übergab Philipp III. gleich beym Antritt der Regierung alle ſeine Gewalt in die Hände eines oberſten Miniſters, des Herzogs von Lerma, welcher Selbſt wieder einen Günſtling (der vom Bedienten des Herzogs zum Grafen von Oliva emporgeſtiegen) damit bekleidete, und durch Thatloſigkeit, Verſchwendung, Ungerechtigkeit und fanatiſche Wuth die Fülle des Elends wie der Schmach über Spanien brachte.

Kaum war der 12jährige Waffenſtillſtand mit den vereinigten Niederländern, der die Ohnmacht des Reiches verkündete, geſchloſſen, *) als der Herzog von Lerma, anſtatt die Zeit der Ruhe zur Wiederſammlung von Kräften zu nützen, vielmehr die Wurzeln derſelben mit unſinniger Grauſamkeit durchſchnitt. Das durch Krieg und Auswanderung ſchon ſtark entvölkerte Reich wurde von ihm noch um Hunderttauſende ſeiner nützlichſten Einwohner gebracht. Die Mauren, welchen Ferdinand der Katholiſche bey der Eroberung von Granada freye Religiosübung zugeſagt, waren ſchon von Karln I. (V.) gezwungen worden, zwiſchen Taufe und Auswanderung zu wählen. Sie duldeten die Ceremonien der Taufe und blieben Mohamedaner im Herzen, doch dabey friedliche, arbeitſame, nützliche Bürger. Philipp II. um ſie zu beſſern Chriſten zu machen, verbot bey

*) 1609.

Todesſtrafe, daß Niemand Mauriſche Kleidung trage, Mauriſche Gewohnheiten beobachte, Arabiſch ſpreche, oder Kinder die arabiſche Sprache lehre; *) und als darüber ein Aufſtand ausbrach, bändigte er durch Waffengewalt den Trotz der Moriskos, (wie man die getauften Nachkommen der Mauren nannte) und verpflanzte die Beſiegten nach den innern Provinzen des Reichs. Hunderttauſend Menſchen hatte dieſer Krieg gekoſtet; die ſchönſten Länder lagen verwüſtet. Aber nicht entſcheidend genug ſchien dieſe Masregel dem Fanatismus der Prieſter. Daher erwirkten ſie endlich — den Erzbiſchof von Valenzia, und jenen von Toledo, des Herzogs von Lerma Bruder an der Spitze — einen königlichen Befehl, daß alle Moriskos aus ganz Spanien ſollten vertrieben werden. **) Nicht einmal die Kinder — man zählte deren nur in Valenzia auf 65000 — wollten die grauſamen Prieſter ausgenommen wiſſen. Alſo wurde die ganze Nation der Mauren aus Valenzia, Granada, Murcia und Andaluſien, ja es wurden auch die bereits in die innern Provinzen, Caſtilien, Arragonien u. ſ. w. Verpflanzten ausgeſtoßen aus dem Königreich und nach Afrika gejagt. Plünderungen und perſönliche Mißhandlungen begleiteten dieſe Gewaltthat, welche Spanien weit über eine halbe Million ſeiner arbeitſamſten Einwohner raubte, und die Macht der feindlichen Staaten auf der Nordafrikaniſchen Küſte

*) 1565. **) 1609.

furchtbar ſtärkte. Bald ſah man zur Strafe dafür Landſtriche verödet, Städte und Dörfer, von Bewohnern leer, in Trümmer ſinken, das ganze Reich in kläglichſter Ermattung. Von dieſem Schlag, durch die eigene Regierung empfangen, hat Spanien ſich noch heute nicht erholt: er bleibt ein unglückliches Denkmal der Staatsmaximen von Karls V. Haus.

§. 30.

An den Hauptbegebenheiten dieſer Zeit, an den für ganz Europa wichtigen Verhandlungen des Kriegs und des Friedens nahm das einſt ſo gewaltige, weit hin gefürchtete Teutſchland nur wenig Theil. Als Geſammtmacht war es bereits durch Lähmung der Centralgewalt zur Unbedeutſamkeit hinabgeſunken, und die Kirchenſpaltung hinderte vollends jede gemeinſame Anwendung der Kraft. Die von Zeit zu Zeit wiederkehrende Türkengefahr, und dann die Einmiſchung einzelner Fürſten, oder auch frey gedungener Kriegsſchaaren in die Unruhen Frankreichs und der Niederlande abgerechnet, iſt die Geſchichte Teutſchlands auf ſeine einheimiſchen Angelegenheiten beſchränkt, und hat auch hier zum vorherrſchenden Charakter Verwirrung und Schwäche.

Kaiſer Ferdinands I. nur ſechsjährige Regierung *) verfloß — die Grumbachiſchen Händel in Würzburg ausgenommen — ſtill und

---

*) 1558 — 1564.

ruhig. Der Religionsfriede wurde gehandhabt; Ferdinand ertheilte ſelbſt ſeinen eigenen evangeliſchen Unterthanen anſehnliche Freyheiten. Er that es aus Sehnſucht nach Ruhe. Sonſt blieb er ſehr katholiſch geſinnt, und nahm auch, was nachmals groſses Unheil wirkte, die Jeſuiten in ſeinen Erblanden auf.

Bey ſeinem Tod wurden noch einmal dieſe Länder getheilt. Maximilian, der älteſte Sohn, erhielt das Hauptland Oeſtreich, dann die Krone von Böhmen und Ungarn durch Wahl; der zweyte, Ferdinand, der gegen des Vaters Willen mit Philippine Welſer von Augsburg ſich vermählt hatte, Tyrol und die Vorlande; der dritte, Karl, endlich Steiermark, Kärnthen und Krain.

Ferdinand empfieng die Kaiſerkrönung nicht. Die übermüthige Einſprache des Pabſtes Paul IV. gegen die Gültigkeit der Abdankung Karls V. und demnach der Thronbeſteigung Ferdinands verurſachte ſolche Unterlaſſung. Doch leiſtete der Kaiſer Pauls Nachfolger, dem Pabſt Pius IV. durch eine Geſandtſchaft „Solitum reverentiae ac devotionis officium;“ ja, es ließ ſich ſein Geſandter dazu bewegen in die Formel auch „obedientiam“ aufzunehmen.

Mit den Türken hatte Ferdinand kümmerlich den Frieden, wenigſtens zeitlichen Waffenſtillſtand erhalten. Er bequemte ſich deßhalb zu einem jährlichen Tribut von 30,000 Dukaten, und ließ Johann Sigmund — Johanns von Zapolya Sohn — im Beſitz Siebenbürgens. Bey der

Kargheit ſeiner eigenen Landſtände, bey der noch größern der Reichsſtände, war es ihm unmöglich mit Nachdruck Krieg zu führen; im Frieden allein blieb Heil. Mit aller Mühe hatte der Kaiſer auf ſeinem erſten Reichstag zu Regensburg eine kleine Geldhülfe den Ständen abgedrungen, kaum hinreichend — wie er auf einem ſpätern Reichstag laut klagte — 1600 Reuter und ein Regiment Fußknechte ein paar Monate lang zu unterhalten. Ja, dieſe erbärmliche Geldhülfe war nicht einmal eingegangen. Viele Stände blieben ihr Betreffniß ſchuldig; wiewohl ſie, durch den Reichstag ermächtigt, die Türkenſteuer auf ihre Unterthanen umzulegen, ungleich mehr als deren Betrag von denſelben gezogen hatten.

§. 31.

Maximilian II., *) noch bey des Vaters Lebzeiten zum römiſchen Könige erwählt, erfuhr abermals den abgeſchmackten Widerſpruch des Pabſtes, den er jedoch durch eine freundliche Geſandtſchaft beſchwichtigte. Indeſſen verſprach er demſelben blos „obsequium“; das Wort „obedientia“ wurde vermieden. Dieſer Kaiſer hat, als Preis ſeiner Weisheit und Mäßigung, worin er allen andern Fürſten ſeines Hauſes vorangeht, das ungetheilte Lob der Proteſtanten wie der Katholiken erhalten. Der Religionshaß ſchlummerte während ſeiner Regierung, oder verbarg ſich, beſchämt durch

*) 1564 — 1576.

das Beyſpiel ſeiner Milde, und ſeine partheyloſe Beſchützung des Rechtes kennend. Er beſtätigte den Religionsfrieden, und vermehrte die kirchlichen Freyheiten ſeiner Erblande, worin bereits ein ſehr großer Theil des Adels — weniger des gemeinen Volkes — die neue Lehre ergriffen. Doch blieb die Religionsfreyheit — nach dem Beyſpiel desjenigen, was im Reiche geſchehen — auf den Adel beſchränkt. Nur Herren und Ritter ſollten auf ihren Schlöſſern und Gütern für ſich und ihre Unterthanen der öffentlichen Ausübung der Augsburgiſchen Confeſſion ſich erfreuen, für die Unterthanen derjenigen Herrn, welche Selbſt katholiſch blieben, war kein Troſt; ja, ſogar die landesherrlichen Städte und Märkte, wiewohl ſie das Recht der Standſchaft beſaßen, wurden ausgeſchloſſen von der Kirchenfreyheit, und vergebens flehten wiederholt die ſämmtlichen Stände, dieſen Städten, insbeſondere der Stadt Wien, eine evangeliſche Kirche zu gewähren. So weit entfernt war jene Zeit, und war ſelbſt ein Maximilian von der Erkenntniß der Rechte des Menſchen und des Bürgers! — Die Freyheit galt bloß als Privilegium einer höhern Klaſſe. Sclaverey war die Regel für die Gemeinen.

Indeſſen würde wohl der Kaiſer, dem Antriebe ſeines Herzens folgend, eine ausgedehntere Freyheit bewilligt haben, wenn nicht die Einflüſterungen ſeiner katholiſchen Geiſtlichkeit, die drohenden Vorſtellungen des Pabſtes, (durch das Organ des Cardinals Commendon ihm zugehend) und die politiſchen Verhältniſſe, zumal mit Spanien, ihn zur

ſtandhaften Verweigerung aufgefordert hätten. Was er jedoch nicht ausdrücklich bewilligte, ließ der duldſame Fürſt zum Theil ſtillſchweigend geſchehen.

Die Hauptſorge Maximilians war der wieder ausgebrochene Türkenkrieg. Noch herrſchte der furchtbare Solymann II., ſeit beynahe fünfzig Jahren das Schrecken der Chriſtenheit, und der Eroberungen und Verwüſtungen noch nicht ſatt. Für ſeinen Schützling, Joh. Sigmund Zapolya, welcher, mit Siebenbürgen nicht zufrieden, ſeine Hände ſtets nach der Ungariſchen Krone ſtreckte, überzog der 67jährige Sultan noch einmal die Gefilde des von ihm ſo oft verheerten Reiches, und lagerte ſich vor der Feſte Sigeth. Der Kaiſer, durch die Reichsſtände minder karg als früher Ferdinand, und durch die eigenen Landſtände gleich patriotiſch als dankbar, dabey aber auch von auswärtigen, zumal Italiſchen Fürſten und ſelbſt von Frankreich unterſtützt, hatte ein Heer von 80,000 Streitern geſammelt; aber er wagte den Entſatz durch eine Hauptſchlacht nicht. Alſo blieb Sigeth ſich ſelbſt überlaſſen, und fiel, nach der glorwürdigſten Vertheidigung als ein Haufe von Brandtrümmern in der Feinde Gewalt, verherrlicht im Fall durch des edlen Niklaus Zrini und ſeiner gleichgeſinnten Kampfgefährten große Selbſtaufopferung, welche werth iſt im Buche der Zeiten neben jener der Helden von Thermopylä zu ſtehen.

Drey Tage vor Sigeths Fall hatte Solymann

mann

mann im Lager den Geiſt aufgegeben. *) Sein Nachfolger Selim II. führte den Krieg ohne Nachdruck fort, und Maximilian, der bereits die Erkaltung des Eifers bey den Reichsſtänden wahrnahm, ſuchte den Frieden, der auch wirklich auf 8 Jahre geſchloſſen ward. **) Jeder Theil behielt darin, was er erobert hatte. Auch Johann Sigmund Zapolya bequemte ſich etwas ſpäter zur Ruhe, ſtarb bald, und hatte Stefan Bathori zum Nachfolger auf dem Siebenbürgiſchen Fürſtenſtuhl. ***)

In Teutſchland veranlaßte die ſchon von Ferdinand wegen Landfriedenbruchs ausgeſprochene Aechtung Wilhelm Grumbachs einen kurzen Krieg. Der Herzog von Sachſen-Gotha, Johann Friedrich II., des unglücklichen Churfürſten Johann Friedrichs des Großmüthigen noch unglücklicherer Sohn, wurde durch täuſchende Vorſpieglungen Grumbachs von möglicher Wiedererlangung der väterlichen Länder vermocht, den Geächteten zu ſchützen. Da ergieng über Ihn Selbſt die Acht, und der Churfürſt Auguſt von Sachſen vollſtreckte ſie. Nach kurzer Gegenwehr ward der Herzog von Gotha in ſeiner eroberten Stadt gefangen genommen †) und ſtarb nach 28 traurigen Jahren (1595) in einem öſtreichiſchen Gefängniß. Der unverſöhnliche Haß des Churfürſten gegen den Herzog hatte ſeine Freylaſſung verhin-

*) 1566. 4. Sept. **) 1568. ***) 1571.

†) 1567.

dert. Grumbach ſelbſt und die vorzüglichſten ſeiner Verbündeten wurden grauſam hingerichtet.

Maximilian, nachdem er die Wahl des Erſtgebornen unter ſeinen sechs Söhnen, Rudolf, zum römiſchen Könige erwirket, ſtarb plötzlich auf dem Churfürſtentag zu Regensburg. *)

§. 32.

Unter Rudolfs II. thatloſer, durch Unglück und Schande getrübter Regierung, **) ſammelten ſich die Wolken, aus welchen die Donner des dreyßigjährigen Krieges hervorbrachen. Der trübſinnige, menſchenſcheue Charakter dieſes Fürſten, verbunden mit den Thorheiten der Alchemie und Aſtrologie, denen er ſich mit Leidenſchaft ergab, entfremdeten ihn den Staatsgeſchäften, gaben allem ſeinem Denken und Thun eine falſche Richtung, machten ihn jedem Schwärmer und jedem Betrüger dienſtbar, und raubten ihm die Achtung von Freund und Feind, raubten ihm ſeine Krone, und jedes Lebensglück.

Auch der Ungarn und der Böhmen König war Rudolf durch Wahl: aber im Beſitze ſo vieler Reiche blieb er ſtets kraftlos und arm. Fortwährend ſchreckten die Türkiſchen Waffen, obſchon mit Solymans II. Tod ihr furchtbarſter Nerve zerſchnitten, und unter der Serailregierung werthloſer Nachfolger das Reich einer fortſchreitenden Zerüttung preis erſchien. Schon Selim II., welcher

---

*) 1576. 12. Oktober

**) 1576 — 1612.

den Venetianern die Inſel Cypern unter ſchrecklichem Blutvergießen und Handlungen der empörendſten Grauſamkeit entriſſen, erfuhr die Schmach der vollkommenſten Niederlage in der Seeſchlacht bey Lepanto. *) Unter den Auſpicien des Pabſtes Pius V. hatten die Italiſchen Staaten und Spanien eine mächtige Flotte ausgerüſtet; Don Juan d'Auſtria, Karls V. natürlicher Sohn, führte dieſelbe. Im Golf von Lepanto traf ſie auf jene der Türken, welche, 350 Galeeren nebſt vielen kleinern Schiffen zählend, weithin das Meer bedeckte, die gewaltigſte Flotte, womit jemals die Osmanen im See erſchienen. Sie wurde aufs entſcheidendſte, faſt bis zur Vernichtung geſchlagen. Nur 30 Galeeren entkamen; über 30,000 Türken wurden getödtet oder gefangen, unermeßliche Schätze erbeutet. Die Pforte erbebte ob ſolchem Schlag, und Konſtantinopel wäre leicht der Preis des Sieges worden, hätten nicht die Verbündeten über der Theilung der Beute ſich entzweyt, und ohne weitere Unternehmung ſchmählich ſich getrennt. Kurzdauernde Unterwerfung von Tunis durch Don Juan blieb alſo des Sieges einzige Frucht; und 3 Jahre nach der Niederlage von Lepanto herrſchte die türkiſche Flagge von neuem auf dem mittelländiſchen Meer.

Selim II. ſtarb an Entkräftung durch Wein und Liebe; und nach ihm ward, unter einer Rei-

*) 1571. (ſ. oben §. 18.)

he verworfener Schwächlinge *) das Serail durch gehäuften Bruder- und Verwandtenmord, die Hauptſtadt durch wiederholte Empörungen zerrüttet, zwey Sultane von den Janitſcharen erdroſſelt. Zugleich wüthete an der öſtlichen Grenze ein ſchwerer Krieg gegen die Perſer, deren großer Schah Abbas von 1590 bis 1629 ſiegreich die türkiſchen Länder vom Kaspiſchen Meer bis zur Arabiſchen Wüſte durchzog.

Mit einiger Thatkraft hätte Rudolf jetzt die türkiſche Macht entſcheidend brechen mögen: aber, wankend zwiſchen KriegsEntſchluß und Friedens-Wunſch, führte er den erſten ohne Nachdruck und gieng Stillſtände ein ohne Dauer. Und als endlich (1591) die Kriegesflamme hell aufloderte, wurden viele Ungariſche Felder durch die Niederlagen der Oeſtreicher berühmt, beſonders als Sultan Achmed I. auszog, für den Siebenbürgiſchen Fürſten Botſchkai das Königreich Ungarn zu erobern. Doch vermochte der kluge Matthias, des Kaiſers Bruder, den ſchwachen Sultan zum Frieden **) auf 20 Jahre, worin Botſchkai auf Siebenbürgen beſchränkt und Ungarn dem Hauſe Oeſtreich erhalten ward.

Lange Zeit ſchwieg jetzt der Waffenlärm auf dieſer Grenze. Während des 30jährigen Krieges hielten die Türken Friede mit Oeſtreich. Selbſt Amurath IV., ***) der einzige große Sultan der noch folgte, wandte ſeine Kraft mehr nach Oſten.

---

*) 1574 — 1623. **) 1606. ***) 1623 — 1640.

§. 33.

Neben Rudolfs perſönlicher Unfähigkeit war an dem ſchlechten Erfolg ſeiner Türkenkriege die zunehmende kirchliche Entzweyung des teutſchen Reiches Schuld. Auf allen Reichstagen, wo von Türkenhülfe ſollte geſprochen werden, tönten Religionsbeſchwerden. Die Partheyſache verdrängte die Geſammtangelegenheit des Vaterlandes. Endlich weigerten ſich (1603) die Proteſtanten entſchieden die von den Katholiken bewilligte Steuer zu entrichten; eine förmliche Trennung, eine traurige itio in partes entſtund. Es hatte nemlich der Religionsfriede, welcher den Schmalkaldiſchen Krieg ſchloß, den tiefen Brand nicht erſtickt, nur leicht bedeckt: unter der Aſche loderte er fort, genährt von immer neuem Stoff, und zum ſchrecklichern Wiederausbruch ſich bereitend. Einigen Einhalt hatten Ferdinands Mäßigung und Maximilians Weisheit ihm gethan; aber Rudolf ſah ruhig zu, wie er um ſich fraß, und vermehrte ihn durch unkluge Aufreizung.

Die Hauptzerwürfniß war immer wegen des geiſtlichen Vorbehalts, jener ſchon bey ihrem Urſprung beſtrittenen, und, wie die Proteſtanten ſagten, einſeitig aufgedrungenen, daher nimmer rechtsgültigen Klauſel des Augsburgiſchen Religionsfriedens. Unabläßig forderte alſo die Proteſtantiſche Seite die Aufhebung der verhaßten Klauſel, während die andere auf derſelben Handhabung als auf dem Palladium ihrer Erhaltung beſtund. Bey den verworrenen Begriffen jener Zeit, wor-

nach man die Rechte der Kirche an den Fürſtenſtuhl, jene der Heerde an den Hirten kläglich hindangab, war eine Entſcheidung des Streites aus Prinzipien unmöglich. Beyde Partheyen redeten Unſinn, beyde wurden durch ſchnöde Begierde entzündet, beyde appellirten endlich an die blinde Gewalt.

Zwar die Katholiken pochten noch auf ihr geſchriebenes Recht, und forderten die Reichsgerichte mit unaufhörlichen Spolien-Klagen auf zu deſſen Schutz: aber die Proteſtanten beſtritten deren Kompetenz. Ueberwogen doch ſelbſt am Kammergericht die katholiſchen Stimmen jene der Gegenparthey, und der Reichshofrath war ganz katholiſch. Auch ermangelte den Gerichten die Kraft zur Vollſtreckung der Sentenzen. Wer gewaltig war, der ſpottete ihrer.

Bis auf den Grund war das Vertrauen zerſtört. In den Grundſätzen, wie in der Stellung beyder Partheyen lag die Aufforderung zum gegenſeitigen Krieg; jede ſah ihre höchſten Intereſſen, ihr Daſeyn ſelbſt durch die andere bedroht. Die Katholiken hatten den Religionsfrieden blos den Augsburgiſchen Konfeſſionsverwandten, und nur bis zur künftigen Entſcheidung eines allgemeinen Konzils gewährt. Das Konzil von Trident aber hatte den Stab gebrochen über die Reformation. Auch die erneuerte Beſtätigung des Friedens konnte den Proteſtanten keine Beruhigung geben, da die päbſtliche Lehre war, den Ketzern ſey Treue und Glauben nicht zu halten, und auch von dem heiligſten Eid möge der Oberprieſter entbinden.

Der Blick auf auswärtige Länder, auf die Scheiterhaufen der Spaniſchen Inquiſition, auf die Gräuel der Bartholomäusnacht, auf ähnliche Mordſcenen in noch mehr als einem Lande, unterhielten den Schrecken wie den Haß. Dagegen mochten auch mit Grund von den Proteſtanten, nach Lehre und That, die Katholiken das äußerſte befürchten. Da war des Schmähens gegen ſie in Kanzelreden und Schriften kein Maas und kein Ende, da war immer die Hand ausgeſtreckt zum Raub ihres Kirchenguts; Vertilgung war dem päbſtlichen Reiche geſchworen, und es ward in manch harter Verfolgung katholiſcher Unterthanen durch proteſtantiſche Fürſten, in Teutſchland und auswärts, der Geſammtheit ihr künftiges Verderben im Fall des Sieges der Proteſtanten kund.

Hiernach befanden beyde Religionstheile ſich im wahren Kriegsſtand, lange bevor man ihn durch Manifeſte erklärte; und es war unvermeidlich, daß früher oder ſpäter der Anlaß zum vollen Ausbruch komme. Nachſtehende Begebenheiten, deren kurze Anführung genügen mag, brachten indeſſen die Kriſe näher.

§. 34.

Der Churfürſt von Cölln, Gebhard, aus dem Hauſe Truchſeß von Waldburg, um Agnes, Gräſin von Mansfeld, die er liebte, zu heirathen, verließ die Katholiſche Kirche und ging zur reformirten über. *) Er vermeinte, ſein Erz-

*) 1583.

bisthum gleichwohl beybehalten zu können, und begann darin das Werk der Reformation. Aber der Pabſt entſetzte ihn des Erzbisthums und that ihn in den Bann. Die Kapitularen ſeines Domſtiftes aber poſtulirten ſofort zum neuen Erzbiſchof den Biſchof Ernſt von Lüttich, einen baierſchen Prinzen, welcher auch bald durch Waffengewalt ſeinen Gegner verdrängte, und den churfürſtlichen Stuhl behauptete. Gebhard, nach fruchtloſer Gegenwehr, floh, und ſtarb als Domdechant zu Straßburg. Wäre Gebhard zur lutheriſchen ſtatt zur reformirten Kirche getreten, ſein Unternehmen hätte gelingen mögen. Denn die Proteſtanten vermeinten allerdings, die Heirathsluſt eines Prälaten ſey ein gültiger Rechtstitel zur Reformirung ſeines Landes. Aber aus Haß gegen die Kalviniſche Kirche enthielten ſie ſich der thätigen Unterſtützung Gebhards und beſchränkten ſich für dießmal auf laute Klagen gegen den geiſtlichen Vorbehalt.

Ein anderer Streit entſtund über das Bisthum Straßburg. Einige von Cölln dahin geflüchtete proteſtantiſche Kapitularen hatten nach dem Tod des Biſchofs Johann *) den proteſtantiſchen Prinzen Johann Georg von Brandenburg zu deſſen Nachfolger erwählt, während die katholiſchen Domherrn den Biſchof von Metz aus dem Hauſe Lothringen poſtulirten. Ein verwüſtender Krieg war die Folge dieſer Zwieſpalt. Zuletzt

*) 1592.

entſagte der Brandenburgiſche Prinz gegen eine Summe Geldes ſeinem zweifelhaften Anſpruch *)

Schon früher (1580) war über die gewaltſam durchgeſetzte Forderung der proteſtantiſchen Einwohner Aachens, (meiſt flüchtiger Niederländer) am Stadtregiment Theil zu nehmen, ein böſer Hader entbrannt. Der Reichshofrath hatte ſelbſt die Stadt mit der Reichsacht belegt; doch mangelte noch die Kraft der Vollſtreckung.

Noch bedenklicher war die von demſelben Reichshofrath ausgeſprochene Achtserklärung gegen die Schwäbiſche Reichsſtadt Donauwerth, wegen eines über einer katholiſchen Prozeſſion von dem proteſtantiſchen Pöbel erhobenen Tumults. **) Der Herzog Maximilian von Baiern, als Achtsvollſtrecker, überwältigte die Stadt leicht, und machte ſie zur Bairiſchen Landſtadt.

Auch ein Succeſſionsſtreit über Marburg und Gießen, der ſich zwiſchen den Häuſern Heſſen-Darmſtadt und Heſſen-Kaſſel entſponnen ***) und die einheimiſche Erbitterung der proteſtantiſchen gegen die reformirte Kirche genährt hatte, trug — da Darmſtadt ſpäter an den Kaiſer, Kaſſel an deſſen Gegner ſich anſchloß — zur Vermehrung des Brandes bey.

Aber weit folgenreicher noch wurde der Zank um die Jülich'ſche Erbfolge. Um das reiche Erbe des Herzogs Johann Wilhelm, †) welcher

*) 1604. **) 1606. ***) 1605.

†) 1609.

Jülich, Berg und Cleve ſammt Mark, Ravenſtein und Ravensberg beſeſſen, ſtritten ſich die beyden Sächſiſchen Häuſer, dann Chur-Brandenburg, Pfalz-Neuburg, auch Pfalz-Zweybrücken, auch der öſtreichiſche Markgraf von Burgau, und daneben noch einige auswärtige Prinzen. Durch feyerliche Verträge war die Unzertrennlichkeit der Länder feſtgeſetzt; aber Herrſchſucht und Religionseifer spotteten der Verträge. Es war von großer Entſcheidung, in welches Loos, ob in das katholiſche oder proteſtantiſche, ſo reiches Erbe fiele. Auch Spanien, Frankreich, die Niederlande blickten ſorgſam dahin. Indeſſen ſetzten ſich Brandenburg und Neuburg in gemeinſchaftlichen Beſitz. Der Kaiſer aber, angeblich zu Gunſten des Churfürſten von Sachſen, ſandte den Erzherzog Leopold, Biſchof von Straßburg und Paſſau, zur Sequeſtrirung des Landes. Doch hielt dieſer ſich kümmerlich in Jülich, während das ganze Land den beyden früher genannten Fürſten gehorchte. Frankreich und die Niederlande hatten ihnen Beyſtand gegeben. Ein ſpäter zwiſchen dem Churfürſten von Brandenburg und dem Pfalzgrafen von Neuburg, welcher des erſten Eidam zu werden gedachte, im Rauſch entſtandene Zerwürfniß, brachte neuen Krieg über die Jülich'ſchen Länder. Denn, um den Beyſtand Spaniens zu erhalten, wurde der Pfalzgraf katholiſch, der Churfürſt aber, um die Holländer deſto enger ſich zu verbinden, trat zur reformirten Kirche über. Ein

Vergleich zu Xanten *) blieb ohne Wirkung; jeder Theil behauptete bewaffnet, was er erobert hatte. Die Spaniſche Armee hatte bey Gelegenheit dieſes Krieges auch die kaiſerliche Acht gegen Aachen vollſtreckt, worüber laute Beſchwerde nicht mit Unrecht ſich erhob. Doch nicht minder gerecht war die Klage der Katholiken, ja überhaupt der teutſchen Patrioten, daß Brandenburg die Niederländer herbeygerufen, und das teutſche Land zum Tummelplatz fremder Heere gemacht habe.

§. 35.

Dieſe letzten Vorgänge hatte Kaiſer Rudolf nimmer erlebt. Aber auch die frühern waren von ihm meiſt unbeachtet geblieben; den ſtreitenden Partheyen ſelbſt, oder wer ſonſt ſich in den Hader miſchte, überließ er's, ſich zu helfen, ſo gut ſie's vermochten: Er, zumal in den letzten 10 Jahren ſeiner Regierung, kam zu keinem Entſchluß, ja er weigerte jedem Anbringen das Gehör, hinter den dicken Mauern ſeiner Burg, düſter, ſchwermüthig ſich verbergend, oder mit Kepler und Tycho-Brahe nach den Sternen ſchauend. Ohne Hinderung oder Antrieb von ſeiner Seite bildeten ſich daher in dem einen teutſchen Reiche zwey feindſelige Bündniſſe, zwey Staaten in dem einen Staat, die proteſtantiſche Union und die katholiſche Ligue. Bald nach jenem Reichstag von Regensburg, (1603) auf welchem zum Heil der

*) 1614.

Türken die Stände in partes gegangen, ſchloſſen mehrere proteſtantiſche Fürſten — theils der Lutheriſchen, theils der Kalviniſchen Kirche angehörend — insbeſondere Chur-Pfalz, dann Brandenburg, Neuburg, Würtemberg und Baden zum wechſelſeitigen Schirm eine Union, welcher allmählig noch mehrere andere Fürſten, und auch die Reichsſtädte Straßburg, Nürnberg und Ulm beytraten, und zu deren Haupt der Churfürſt Friedrich von der Pfalz erklärt ward. Die feyerliche Befeſtigung des Bundes geſchah zu Halle in Schwaben. *) Dagegen vereinigten ſich noch in demſelben Jahr viele katholiſche, zumal geiſtliche Stände zu Würzburg in ein noch mächtigeres Bündniß, die Ligue genannt, und erkoren zu ihrem Haupt den gleich tapfern als klugen Herzog Maximilian von Baiern. Sofort trat Heinrich IV. von Frankreich, und traten die Holländer mit der Union in Korreſpondenz; die Ligue, durch eigene Hülfsquellen ſtark, mochte im Nothfall auf Oeſtreich und auf Spanien zählen. In kurzer Friſt ſtunden Heerhaufen von beyden Seiten im Feld. Die Truppen der Union verwüſteten das Elſaß und die Jülich'ſchen Länder. Ein europäiſcher Krieg ſchien dem Ausbruch nahe, als K. Heinrichs IV. plötzlicher Tod **) Oeſtreich für jetzt aus der großen Gefahr zog, und die Union der Rache der ſchwergereizten Katholiken preis gab.

---

*) 1610. **) 1610.

Zu derſelben Zeit war das Haus Oeſtreich ſelbſt durch einheimiſchen Hader bewegt. Die drey noch lebenden Brüder des Kaiſers, Matthias, Maximilian und Albrecht, und mit ihnen die übrigen Prinzen des Hauſes, ſahen mit Unwillen durch Rudolfs Fahrläßigkeit ihre Geſammtintereſſen gefährdet. Alle Vorſtellungen blieben fruchtlos. Die Gemüthsbeſchaffenheit des Kaiſers war unheilbar. Auch hatte er keine Leibeserben; aſtrologiſche Träume hatten ihn von jeder Vermählung abgeſchreckt. Seine Brüder erklärten jetzt den älteſten aus ihnen, Matthias, zum Haupte des Hauſes. Darüber erbittert gedachte Rudolf, die Nachfolge der Steyerſchen Linie zuzuwenden. Aber Matthias, an der Spitze eines Heeres und durch die Unterſtützung der gegen Rudolf, meiſt wegen Gewiſſenszwang, aufgebrachten Stände von Ungarn und Oeſtreich, erzwang von ihm die Abtretung beyder Länder und zugleich ſeine Anerkennung als „deſignirter König von Böhmen.“ *) Matthias hatte durch Verwilligung größerer Religionsfreyheit die zahlreichen Ungariſchen und Oeſtreichiſchen Proteſtanten gewonnen. Rudolf, um wenigſtens Böhmen, worin noch größere Gährung war, ſich zu erhalten, ertheilte dieſem Reich und Schleſien dieſelbe Freyheit durch den ſogenannten „Majeſtätsbrief,“ **) beſchwichtigte jedoch auch hiedurch das Mißvergnügen nicht. Daher, als er neue Verſuche machte, die Nachfolge

*) 1608. **) 1609.

in Böhmen dem verhaßten Matthias zu entziehen, derſelbe ohne Schwierigkeit ihn auch von dieſem Throne warf. *) Rudolf, als ſein Bruder unter dem Zujauchzen der Menge in Prag eingezogen, als nicht ein Arm für Ihn, der doch Böhmen vorzüglich ſeine Gunſt zugewendet, ſich erhob, unterſchrieb troſtlos die Entſagungsurkunde, zerbiß jedoch, von Unmuth überwältigt, die Feder, womit er es gethan. Jetzt war er nichts weiteres mehr als Römiſcher Kaiſer, daher billig ſelbſt um den Lebensunterhalt bang. Die in Nürnberg verſammelten Fürſten, als er ſich an ſie wegen eines Beytrags zur anſtändigen Erhaltung wandte, antworteten mit Entſchuldigungen und mit dem Anſinnen einer zu veranlaſſenden römiſchen Königswahl. Dieſe letzte Schmach brach ſein Herz. Er ſtarb **) unter dem Ausruf: „Iſrael hat doch noch Gott zum Troſte.“ —

§. 36.

Matthias erhielt nun auch die Kaiſerkrone, durch einſtimmige Wahl der Churfürſten. ***) Seine bisherige Gefälligkeit für die Proteſtanten hatte ihm auch die evangeliſchen Stimmen erworben. Aber es erhob ſich dabey ein Streit zwiſchen den Churfürſten und Fürſten, welche letztere zur Verfaſſung der Wahlkapitulation beygezogen zu werden verlangten. Später haben

---

*) 1611. **) 10. Jenner 1612.

***) 1612. 3. Juny.

auch die Städte ſolche Theilnahme angeſprochen. Die Churfürſten, auf das alte Herkommen ſich ſtützend, widerſprachen. Ganz iſt der Streit nie geſchlichtet worden.

Die Regierung des Kaiſers Matthias war wenig glorreich, ſowohl im Teutſchen Reich als in ſeinen Erblanden. In jenem wüthete der alte Hader fort zwiſchen Proteſtanten und Katholiken, jede gemeinſame Beſtrebung oder nur Schlußfaſſung für's Beſte Teutſchlands verhindernd: in dieſen litt Matthias durch die geſteigerten Forderungen ſeiner evangeliſchen Stände die gerechte Strafe für ſeine gewaltthätige Ergreifung des Scepters. Gegen Geſetz und Recht hatte dieſer öſtreichiſche Prinz ſeinen Bruder, den legitimen Herrſcher verdrängt, durch den Beyſtand der von ihm geſchmeichelten Proteſtanten. Wie konnte er nun mit Ehre, wie konnte er mit Sicherheit denſelben abſchlagen, was ſie fortan noch weiter begehrten? — Aber wie konnte er dagegen als öſtreichiſcher Prinz die katholiſche Welt durch allzugroße Nachgiebigkeit gegen Ketzer ärgern? —

Alſo verfloſſen ihm ſeine wenigen Herrſcherjahre unter Demüthigungen und Sorgen, und vergebens ſuchte er, durch Altersſchwäche friedliebend geworden, auch die Gemüther ſeiner Unterthanen zum Frieden zu ſtimmen. Das fortwährende Schwanken ſeiner Maasregeln und Entſchlüſſe ließ keine Zuverſicht aufkommen, und der bekannte Ketzereifer des vor ihm, mit Einwilligung ſeiner Brüder, zum Nachfolger ernannten Erzherzogs Ferdinand, des Erbprinzen der Steyerſchen Linie,

erregte für die Zukunft die beſtbegründeten Beſorgniſſe. Denn dieſen bigotten Fürſten freylich den einzigen noch kräftigen Sprößling des teutſchöſtreichiſchen Hauſes, nahm Matthias, zur Freude blos der katholiſchen Fanatiker, an Kindesſtatt an, und erwirkte deſſen Wahl zum König von Böhmen und Ungarn. *)

Sofort zogen ſich gewitterſchwere Wolken über Oeſtreich und Teutſchland zuſammen, und Matthias ſah noch den Anfang des verhängnißvollen dreyßigjährigen Krieges. **)

Sechstes Kapitel.

Die Zeiten des dreyßigjährigen Krieges. ***)

§. 1.

Wir haben die ſeit dem Religionsfrieden von Augsburg ſich fortwährend vermehrende Zwie-

ſpalt

*) 1617 und 1618. **) † 29. März. 1619.

***) Sam. Puffendorfii comment. de rebus Suecicis, Ultraj. 1686. Bougeants, Buders, Krauſe's, Galleti's u. a. Geſch. des dreyßigjährigen Krieges. Senkenberg Fortſ. der Häberliniſchen Reichsgeſchichte. Heinrich, Schmid u. a. allgemeine Geſchichtſchreiber von Teutſchland. Friedr. von Schiller Geſchichte des dreyßigjährigen Kriegs. Geſch. des Weſtphäliſchen Frie-

ſpalt der bürgerlichen Religionstheile in Teutſchland, den täglich bitterern Hader; die dem Ausbruch ſich nähernde Gährung der widerſtreitenden Intereſſen und Leidenſchaften geſchehen. (Kap. V. §. 33 — 35. Auf friedlichem Wege war die Ausgleichung unmöglich. Endlich erhob ſich der längſt befürchtete Krieg, und ſchrecklicher, anhaltender als die ſchwärzeſte Ahnung geweiſſaget.

Bis zu des K. Heinrich IV. von Frankreich Tod war jedoch die katholiſche Parthey, und mit ihr das Haus Oeſtreich die meiſt bedrohte Seite. Die Evangeliſchen, durch die Union ihrer kräftigſten Häupter aneinandergeſchloſſen, und auf den Beyſtand des gewaltigen franzöſiſchen Königs pochend, ſchritten angriffsweiſe voran, während die Katholiſchen durch Mäßigung, Kleinmuth oder Schwäche ihrer gebornen Beſchützer, der Regenten Oeſtreichs und Spaniens, auf eine kümmerliche Vertheidigung beſchränk ſchienen. Aber die Verhältniſſe änderten ſich plötzlich. Die faſt gleichzeitig mit Heinrichs IV. Tod geſchloſſene Ligue *) gab den Kräften der Katholiken eine gemeinſame Richtung, und dadurch überwiegende Gewalt, während die beyden Linien des Hauſes Oeſtreich in Spanien und Teutſchland, welche ſeit Philipps II. Eiferſucht ge-

---

dens v. Woltmann. Leipzig 1809. Fr. Breyer Beyträge zur Geſchichte des dreyßigjährigen Krieges aus bisher ungedruckten Papieren.

*) 1610.

gen ſeinen Oheim den Kaiſer Ferdinand I. in geſpanntem Verhältniß geſtanden, ſich einander wieder in Freundſchaft näherten, und ermuntert durch den Tod ihres gemeinſchaftlichen und gefährlichſten Feindes, die Plane der Hoheit, womit ſie ſchon früher die Welt geängſtigt, jetzt unter ſehr günſtigen Vorbedeutungen, von neuem aufnahmen. Die Wiedereroberung der Niederlande, und die Niederdrückung der verhaßten Reformation, welchen auch die Uneingeſchränktheit in Teutſchland und die unbeſtrittene Präpotenz in Europa natürlich folgten, waren das Ziel, wornach ſie ſtrebten, und wozu nach der damaligen Weltlage der Weg gebahnt ſchien. Die Mächte, welche bis jetzt den Bau ſolcher Größe gehindert hatten, Frankreich und England, waren, jenes durch einheimiſche Verwirrung, dieſes durch die Indolenz ſeines Königs Jakob I., des vorherrſchenden Einfluſſes beraubt, die Niederlande ſelbſt zerriß kirchlicher und politiſcher Partheyenkampf, und die teutſchen Proteſtanten, an der Linie der Concordienformel feindſelig den Reformirten gegenübergelagert, hüteten dieſe einheimiſche Scheidungslinie weit ſorgſamer als die Grenze ihres gemeinſchaftlichen Gebietes. Zudem waren die mächtigeren Stände durch Privatintereſſen getrennt, und durch Furcht oder Hoffnung vom Kaiſer abhängig. Von den nordiſchen und nordweſtlichen Staaten endlich, als deren Syſtem mit jenem des übrigen Europa noch in geringer Verbindung ſtund, war wenige Einmiſchung in die Angelegenheiten des Südens zu befürchten;

auch brauchte Schweden ſeine Kräfte für den polniſchen Krieg, und Dänemark die ſeinigen zur Bewachung Schwedens. Es blieben alſo blos die Türken übrig, deren Waffen jedoch durch einen auf lange Zeit geſchloſſenen Stillſtand gebunden waren, und mit welchen auch die Allianz, den Fall der höchſten Noth ausgenommen, für chriſtliche und civiliſirte Mächte entehrend ſchien.

In Erinnerung der Machtfülle Kaiſer Karl V. und die hochfahrenden Entwürfe Philipps II. vor Augen, überließen ſich alſo von neuem die Prinzen des Hauſes Habsburg dem ſtolzen Wahn, Ihnen ſey nicht nur gegeben, weithin über die Länder zu herrſchen, ſondern auch über den Geiſt. Weil Ihnen die vom mächtig rollenden Zeitrad herbeygeführte Reformation nicht gefiel, darum ſollte ſie unterdrückt werden, das Rad der Zeiten ſtilleſtehen. Hätte ſie Ihnen gefallen, ebenſo berechtigt würden ſie ſich gedünkt haben, ſie ſchnell, und durch Schwertesgewalt ſiegreich zu machen über der Erde. Aber mehr oder minder lebhaft erkannten die Nationen und ihre Häupter das Ungeheure ſolcher Anmaßung, und widerſtrebten ihr mit empörtem Gefühl. Das Geſetz im Reiche des Geiſtes kann nur vom Geiſt ausgehen, nicht von der Gewalt; und Geiſtes-Ueberlegenheit iſt der einzige Titel zur Geiſter-Beherrſchung. Daher wurde, aller vorübergehenden Schrecken ungeachtet, die Reformation befeſtiget durch den Krieg, der ſie zerſtören ſollte, und die mißbrauchte Macht Oeſtreichs erhielt die ihr ziemende Begrenzung.

§. 2.

Zum Nachfolger des kinderloſen Kaiſers Matthias war, mit Uebereinſtimmung aller Prinzen des Hauſes, der Erzherzog Ferdinand von der Steyeriſchen Linie beſtimmt worden. Die alternden Brüder des Kaiſers, und auch — was wohl unnöthig war — der König Philipp III. von Spanien thaten zu ſeinen Gunſten Verzicht auf ihr wirkliches oder eingebildetes Vorrecht, und es ward Ferdinand noch bey Matthias Lebzeiten als deſignirter König von Böhmen und Ungarn gekrönt.*) Auf ſeine rege Kraft, auf ſeinen feurigen Ketzereifer, auf ſeinen Herrſcherſinn hatte das Haus Oeſtreich ſeine Hoffnungen gebaut.

Erzherzog Ferdinand, der Sohn des Erzherzogs Karl von Steyer, welcher der jüngſte Sohn K. Ferdinands I. geweſen, ward ſchon in frühſter Jugend durch ſeine bigotte Mutter, eine Prinzeſſin von Baiern, und durch die Jeſuiten, welchen ſeine Erziehung vertraut worden, mit glühendem Ketzerhaß erfüllt. Die Mutter hatte, als ihr wohldenkender Gemahl ſeinen proteſtantiſchen Ständen einige Religionsfreyheit zu geben gedachte, drohend den Pilgerſtab ergriffen, um, wofern nöthig, bettelnd aus dem Lande ſich zu flüchten, worin Ketzer hausten. Nach dem frühen Tode des Vaters beherrſchte dieſe Mutter deſto unumſchränkter das Herz des zwölfjährigen Prinzen, und

*) 1617. u. 1618.

um ihn zum entſchloſſenſten Glaubenshelden zu machen, ſandte ſie ihn nach Ingolſtadt, in die Schule der Jeſuiten, welche an dem erlauchten Jüngling, in dem ſie das trefflichſte Werkzeug ihrer Plane erkannten, all ihre ſchlaue Kunſt ohne irgend eine Gegenwirkung fünf Jahre lang ausübten, worauf er zum Regierungsantritt in ſeine Staaten zurückgieng. Ein Gelübde, vor der heiligen Jungfrau Bild zu Loretto abgelegt, und der Segen Pabſts Clemens VIII. befeuerten noch mehr ſeinen längſt gefaßten Vorſatz der Ketzerbekämpfung, und die heiße Bitte der ſterbenden Mutter ſchien deſſen Erfüllung noch zur Pietät zu ſtempeln. Alſo ward vorerſt in Steyer, Kärnthen und Krain, den vom Vater ertheilten Kirchenfreyheiten zum Troz, der proteſtantiſche Kultus niedergedrückt, und bald hernach, als er zum Nachfolger des K. Matthias in dem öſtreichiſchen Hauptland ernannt war, daſſelbe in Oeſtreich und in Böhmen verſucht.

Aber die Oeſtreicher, auf längſt erworbene Glaubens-Freyheiten pochend, und die Böhmen, welchen Rudolfs II. Majeſtätsbrief noch ausgedehntere Rechte feyerlich verliehen, rüſteten ſich zum Widerſtand, noch bevor Matthias die Augen ſchloß. Seit dem Augenblick der Ernennung Ferdinands zum Thronfolger, fühlten die Proteſtanten ſich mehr gedrückt, der Majeſtätsbrief wurde verletzt, wenigſtens aufs ungünſtigſte ausgelegt, und was nicht wörtlich geſchrieben war, ſo ſehr das natürliche Recht es forderte, mit Strenge verweigert. Der Majeſtätsbrief, ähnlich dem Religions-

frieden in Augsburg, hatte nur den Ständen (d. h. den Herren und Rittern und den königlichen Städten) das Recht ertheilt, evangeliſche Kirchen zu erbauen; der Unterthanen war mit keinem Wort weiter gedacht, als daß ſie die Kirchen fortbeſitzen ſollten, die ſie bereits inne hatten. Dorf- und Stadt-Gemeinden alſo, die einen Grundherrn hatten, konnten nur durch ihn, wenn zufällig ſein Glaube mit dem ihrigen zuſammentraf, zu einer Kirche gelangen. Billig beſchwerten ſie ſich über die durch Einſeitigkeit zehnfach kränkendere Verweigerung, und machten laut das Recht der Gewiſſensfreyheit geltend, welches in der That entweder ein allgemeines oder gar keines iſt. Zumal fiel jene Beſchränkung den Unterthanen geiſtlicher Herren drückend, als für welche es keine Hoffnung gab, weder durch eigene Confeſſionsänderung ihrer Gebieter, noch durch deren duldſame Geſinnung das im Majeſtätsbrief Verſagte zu erlangen. In dieſer Betrachtung, und durch ähnliche Rechtsbehauptung der Unterthanen von geiſtlichen Reichsſtänden in Teutſchland unterſtützt, glaubten die Proteſtanten in dem Städtchen Kloſtergrab und in Braunau, wovon das erſte dem Erzbiſchof von Prag, das zweyte dem Abt des gleichnamigen Kloſters gehörte, befugt zu ſeyn, ſich eigenmächtig Kirchen zu erbauen; aber auf Befehl des Kaiſers ward die eine dieſer Kirchen niedergeriſſen, die andere geſperrt, und mehrere Theilnehmer des Baues ins Gefängniß geworfen. Dieſes war die Loſung zum Kampf; aus den Trümmern

dieſer Kirchen ſchlug die Flamme des dreißigjährigen Krieges auf.

§. 3.

Schon früher hatten die über manche wahre oder vermeinte Rechtsverletzung erbitterten Böhmen einen Geiſt der Widerſetzlichkeit gezeigt, den ihre Verfaſſung begünſtigte. Das Reich war ein Wahlreich, ſelbſt nach der ſchriftlichen Anerkenntniß K. Ferdinands I., und obſchon die Könige ſeines Hauſes jeweils die Wahl ihrer Erbprinzen zu ihren Nachfolgern bewirkten, ſo blieb gleichwohl der Titel ihrer Herrſchaft die Wahl und nicht das Erbrecht. Die Gewalt der Stände war groß, und wurde noch weiter vergrößert durch die Zerwürfniß im öſtreichiſchen Hauſe zu K. Rudolfs II. Zeit. Der oft erwähnte Majeſtätsbrief, welchen dieſer Fürſt ihnen (1609) ertheilte, gewährte ihnen ſogar das Recht, eigene Defenſoren der Landesfreyheiten aufzuſtellen, gewiſſermaſſen geſetzliche Anführer im Fall eines Aufſtandes. Als die Kirchenzerſtörnng geſchah, waren auch ſofort dieſe Defenſoren thätig, vor allen der Graf Matthias von Thurn; ein verwegener durch Kriegsthaten ausgezeichneter, vom Hof aber, wie er glaubte, beleidigter Mann. Es wurde ein Landtag nach Prag ausgeſchrieben, und eine Bittſchrift an den Kaiſer erlaſſen. Die ungnädige Antwort, welche dieſer ertheilte, brachte die noch verſammelten Stände in tobenden Aufruhr. Eine Zahl Deputirter, bewaffnet und mit ſtarkem Gefolge, drang auf das königliche Schloß, in den Saal, wo die Statthalter des

Kaiſers berathend ſaßen. Nach kurzem Wortgezänk wurden der Kammerpräſident Slawata und der Burggraf von Martiniz, die verhaßteſten unter den Regierungsgliedern, mit ihnen der Sekretär Fabricius ergriffen, zum Fenſter geſchleppt und hinunter 80 Fuß tief in den Schloßgraben geſtürzt. *).

Nach dieſer That blieb keine Hoffnung mehr zur gütlichen Ausgleichung. Die Stände riefen eilend die ganze Nation in Waffen, bemächtigten ſich der königlichen Gefälle und Gewalten, und ernannten dreyßig Direktoren zur Leitung der Geſchäfte; die Jeſuiten wurden vertrieben, und ein Manifeſt herausgegeben zur Rechtfertigung dieſer Beſchlüſſe.

Kaiſer Matthias, nachdem er vergebens geſucht hatte, den Sturm durch Worte des Friedens zu beſchwören, ließ ſeine Kriegsvölker unter Bucquoi und Dampierre in Böhmen rücken, aber mit ſchlechtem Erfolg. Nur drey Städte im ganzen Königreich, Budweis, Krummau und Pilſen waren getreu geblieben, und von dieſen wurde Krummau durch den Grafen von Thurn, Pilſen aber durch den Grafen von Mannsfeld erobert. Der letzte, ein heroiſcher Abentheurer, im Dienſt der evangeliſchen Union in Teutſchland, hatte den Böhmen eine Hülfsarmee von 4000 Streitern zugeführt, was ihren Muth kräftigſt belebte. Zugleich erklärten ſich auch die Stände von

*) 23. May. 1618.

Schleſien und von Mähren für ihre Sache, und ſelbſt nach Oeſtreich verbreitete ſich der Abfall. Schon war ein böhmiſches Heer in dieſes letzte Land eingebrochen, als Matthias die Augen ſchloß. *) Hätte er auch länger gelebt, nimmer würde er die Kriegsflamme erſtickt haben. Denn ſo wenig Schrecken als Vertrauen konnte der Monarch einflößen, welcher nur aus Schwäche den Frieden liebte, und unter dem übermächtigen Einfluß ſeines kriegeriſch geſinnten Thronfolgers keinen eigenen Willen mehr beſaß. Wirklich war es mit demſelben Matthias, welcher einſt kühn ſeinen Bruder vom Thron geſtoßen, dahin gekommen, daß ſein adoptiver Sohn ſich vermeſſen konnte, ihm den treueſten Diener und Freund, den Kardinal Kleſel — weil er ihm friedfertige Rathſchläge gegeben — gewaltſam von der Seite zu reißen und in ein entferntes Gefängniß zu ſchleppen, und daß er ſo ſchreyende Unbild mit kleinmüthiger Ergebung duldete.

§. 4.

Unter den drohendſten, faſt hoffnungsloſen Umſtänden trat Ferdinand das Erbe ſeines Vorfahrers an. Nicht nur Böhmen und Schleſien und die Lauſiz und Mähren waren in offenem Aufſtand, ſondern auch in Oeſtreich, ja ſelbſt in ſeinem väterlichen Land, in Steyer und Kärnthen brannte die Flamme der Empörung, und

*) 20. März. 1619.

Ungarn zitterte vor Bethlem Gabors, des ehrgeizigen Fürſten von Siebenbürgen und ſeiner Freunde, der Türken, Schwert. Der Graf von Thurn, durch öſtreichiſche Rebellen verſtärkt, lagerte ſich vor Wien; in dieſer Stadt ſelbſt war Aufruhr. Ferdinand wurde belagert in ſeiner Burg; eine vermeſſene Schaar drang in ſein Zimmer und forderte unter Drohungen ihn auf zur Unterſchrift einer demüthigenden Kapitulation: Mit preiswürdiger Standhaftigkeit trotzte Ferdinand dieſer äußerſten Gefahr, und wurde wunderglücklich errettet durch die gelegene Erſcheinung der Dampier'ſchen Kuraſſiere, welche aus Oberöſtreich ihm zu Hülfe geeilet. Sofort zerſtreuten ſich die Empörer. Bald erſcholl die Nachricht, daß Boucquoi bey Budweis den Grafen von Mannsfed geſchlagen, daß Prag von ihm bedroht ſey; und nun zogen auch die Böhmen unverweilt ab zur Rettnng ihrer Hauptſtadt.

Inzwiſchen hatten ſich zu Frankfurt die Churfürſten verſammelt, den neuen Kaiſer zu wählen. Ferdinand — deſſen Churſtimme troß des Widerſpruchs der böhmiſchen Stände als rechtsgültig anerkannt ward — eilte dahin durch die jetzt offenen Wege und erhielt durch Stimmenmehrheit die heiß gewünſchte Krone des teutſchen Reichs, *) während in Prag die böhmiſchen Stände ihn der ihrigen verluſtig erklärten, und an ſeine Stelle — nach einigem Streit zwiſchen Luthera-

*) 28. Aug. 1619.

nern und Reformirten — zum Triumph der letztern den Churfürſten von der Pfalz, Friedrich V. erwählten. Mit Böhmen waren auch Schleſien und Mähren, Oberöſtreich und die proteſtantiſchen Stände von Niederöſtreich zu einer Generalkonföderation verbunden und Bethlem Gabor durchzog ſiegreich Ungarn. Die vereinigten Feinde lagerten ſich abermal vor Wien, und abermal retteten Ferdinand ſein Muth und ſein Glück. Die Feinde wurden durch Mangel und Witterung zum Rückzug gezwungen, Bethlem Gabor ſchloß einen Waffenſtillſtand.

Doch nimmer hätte durch eigene Kraft der Kaiſer ſich retten mögen; der Beyſtand von Fremden, wie noch vielmal ſonſt, erhielt das glückliche Erzhaus. Die katholiſche Ligue in Teutſchland, den Triumph der Proteſtanten in Böhmen und Oeſtreich mit Unwillen und Furcht betrachtend, zeigte ſich bereit, den bedrängten Ferdinand zu unterſtützen. Bald ward mit Maximilian, dem ſtaatsklugen und tapfern Herzog von Baiern, dem Haupt der Ligue ein Bündniß geſchloſſen, während auch Spanien und der Pabſt Subſidien und Streiter verſprachen, und die mächtigſten proteſtantiſchen Stände in Teutſchland theils durch Furcht und Beſtechung, theils durch Haß gegen die reformirte Kirche — was zumal bey dem Churfürſten von Sachſen der Fall war — abgehalten wurden, Parthey für Fredrich V. zu nehmen. Der Ueberreſt der Union, obſchon ihre nicht unanſehnliche Heeresmacht unter dem Markgrafen von Anſpach im Felde ſtund, ſchloß kleinmüthig zu

Ulm *) einen Neutralitätsvertrag in Anſehung der böhmiſchen Händel, „den Churfürſten Friedrich wolle ſie nicht weiter als in ſeinen Pfälziſchen Ländern ſchützen.“

Alſo ſah ſich König Friedrich in dem ſchweren Kampf, den er auf ſich genommen, auf ſeine eigene unbeträchtliche Hausmacht und auf die Kraft der Böhmen beſchränkt. Nicht ohne ängſtliches Weigern hatte er die Krone aufs Haupt geſetzt. Seine Gemahlin, des Königs von England ſtolze Tochter, hatte meiſt ihn dazu ermuntert. Dennoch unterſtützte der unthätige, dem Schulgezänk mehr als den Welthändeln lebende K. Jakob ſeinen Eidam nicht. Holland und Venedig, Dänemark und Schweden erkannten ihn zwar als König, aber leiſteten keinen Beyſtand. Der Churfürſt von Sachſen, Johann Georg erklärte ſich ſogar wider Ihn und beſetzte die Lauſiz.

Und mit Blitzesſchnelle ſtürzte jetzt die vereinigte Macht der Ligue und des Kaiſers über das unglückliche Böhmen. K. Friedrich, von Natur leichtſinnig, und durch den Glanz verblendet, womit das böhmiſche Volk den neuen, ſelbſtgewählten Herrn empfangen, verſchloß die Augen gegen die dringendſte Gefahr, und verſäumte über Pomp und Luſt die Anſtalten der Gegenwehr. Alſo überfiel den noch ſchlecht Gerüſteten das 50,000 Mann ſtarke Heer der Feinde unter H. Maximilians perſönlicher Anführung vor den Thoren Prags.

---

*) 1620. 3. July.

Die kaum angefangenen Verſchanzungen der Böhmen auf dem weiſen Berg gewährten keinen Schutz gegen die Uebermacht. In einer kurzen Stunde war Friedrichs Heer geſchlagen, zerſtreut, alles Geſchütz erobert, alle Hoffnung dahin. *) Der Pfalzgraf mit den vornehmſten Böhmiſchen Herren entfloh, die Hauptſtadt, und, ihrem Beyſpiel folgend, das ganze Königreich ergab ſich dem Sieger.

§. 5.

Nach ſo entſcheidendem Siege hieng es von Ferdinands Weisheit und Mäßigung ab, den Frieden herzuſtellen, und auf dauernder Grundlage zu befeſtigen. Der geſchlagene Friedrich war nach Brandenburg, dann nach Holland geflohen. Er war ganz wehrlos. Denn auch ſein Erbland, die Pfalz am Rheine, hatten die Spanier unter Spinola erobert, die Oberpfalz Maximilian von Baiern. Einige Kriegshaufen, die noch im Felde ſtunden, wie zumal der Mannsfeldiſche bey Pilſen, vermochten nicht, den Krieg fortzuſetzen gegen den ſiegenden Kaiſer, und die wenigen Freunde Friedrichs im teutſchen Reich mußten freudig den Frieden ergreifen, wenn nicht Verzweiflung ſie zum längern Kampfe trieb.

Ferdinand mißbrauchte ſeinen Sieg, und verlor dadurch deſſelben Früchte. Vorerſt über Böhmen ergieng eine ſchwere Rache. Nach anfänglichem — hinterliſtig angenommenem — Schein

*) 8. Nov. 1620.

der Milde, welcher Viele der Flüchtlinge zurück ins Reich lockte, ward plötzlich die barbariſche Strenge des beleidigten Herrſchers kund. Die vorzüglichſten Theilnehmer des Aufſtandes, Edle und Gemeine in großer Zahl, wurden ergriffen und hingerichtet, die Abweſenden als Hochverräther verurtheilt, ihre Güter dem Fiskus zugeſprochen, ſelbſt die todten Rebellen noch beraubt. Ueber 30,000 Familien wurden zur Auswanderung gezwungen, und wie man behauptet, bis auf 54 Millionen proteſtantiſches Gut confiscirt. Denn auch die wohlerworbenen Kirchenfreyheiten der Proteſtanten wurden aufgehoben, der Majeſtätsbrief zernichtet. Kaiſer Ferdinand zerſchnitt denſelben mit eigener hoher Hand. Die Böhmen waren nun vermöge Kriegsrechtes ſein, alle frühern Verwilligungen hörten auf. Von jetzt an galt blos der königliche Wille.

Der Grimm über ſolche Mißhandlung blieb jedoch verſchloſſen in der Gedrückten Bruſt: zur Erneuerung des Kampfes fehlte den Böhmen der Muth, ſo wie die Kraft. Aber Ferdinand begnügte ſich mit der Beſtrafung Böhmens nicht. Rachgierde und Habſucht — die Belohnung der Alliirten ſollte auf fremde Unkoſten geſchehen, und der böhmiſche Raub war ſo ſchnell wieder in untreuer Hand zerronnen, als er unrühmlich gewonnen worden — Rachgierde und Habſucht, endlich auch Religionseifer trieben den Kaiſer zur weitern Verfolgung ſeiner beſiegten Feinde. Der Churfürſt von der Pfalz, mit ihm ſeine Freunde, der Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jä-

gerndorf, und der Fürſt Chriſtian von Anhalt nebſt einigen andern wurden in die Acht, ihre Würden und Länder als verfallen erklärt, beydes mit Umgehung der Formen, welche nach Reichsgeſetzen und Herkommen für ſolche Sentenzen wider Reichsfürſten erforderlich waren. Durch dieſen Schlag wurden nicht nur die davon unmittelbar Getroffenen zur verzweifelten Gegenwehr aufgefordert, ſondern es erregte denſelben ihr Unglück neue Freunde; und da der Kaiſer Anſtalt machte, den eingezogenen proteſtantiſchen Ländern katholiſche Herren zu ſetzen, ſo wurde dadurch der Religionseifer des ganzen evangeliſchen Theiles aufgeregt, und ein neuer Krieg, entzündete ſich an den muthwillig aufgewühlten Brandtrümmern des alten.

§. 6.

Aber dieſe zweyte Periode des Kriegs, ſeine Ausbreitung über Teutſchland, ſchrecklich für deſſen ſchuldloſe Völker, bereitete Oeſtreich bloß neue Triumphe.

Von der kleinmüthigen Politik der Großen verlaſſen, und von Ihm Selbſt aufgegeben, erhob ſich Friedrichs Sache von neuem gegen Oeſtreichs und Spaniens und der Ligue furchtbarſte Uebermacht — durch den ſtarken Arm und die wundergleiche Kühnheit eines Mannes und einiger kleiner Fürſten. Der Graf Ernſt von Mannsfeld (der legitimirte Sohn eines kaiſerlichen Generals von Mannsfeld und einer niederländiſchen Dame) wagte allein, an der Spitze jener kleinen Schaar, die er dem Churfürſten zu Hülfe ins Böhmiſche

Land geführt, den Krieg gegen die Macht, vor welcher Teutſchland und Europa zitterte. Vertrieben aus Böhmen, pflanzte er ſeine Fahne in der Oberpfalz auf, und verſtärkte ſie durch den Zulauf vieler Tapfern. Umſonſt ſuchte der Feldherr der Ligue, der große Tzerklas Graf von Tilly ihn durch Uebermacht zu erdrücken. Mannsfeld entwiſchte ihm liſtig und erſchien plötzlich mit 20,000 Mann in der untern Pfalz zum Schrecken der Spanier, und im Elſaß, durch deſſen Plünderung er ſeine raubluſtigen Streiter befriedigte. Jetzt wurde Tilly von ihm bey Wieſeloch geſchlagen; *) der Pfalzgraf ſchöpfte neuen Muth, und kam eilends herbey, die Wiedereroberung ſeines Landes durch perſönliches Mitwirken zu befördern. —

Durch Mannsfelds Thaten ermuntert, betrat noch ein zweyter Abentheurer, dieſer jedoch von erlauchter Geburt, den Schauplatz des erneuten Krieges. Herzog Chriſtian von Braunſchweig, Adminiſtrator von Halberſtadt, warb gleichfalls ein Heer, dem er den Raub der Länder als Sold anwies, und ſtürzte ſich verheerend über die niederſächſiſchen, weſtphäliſchen und endlich auch über die oberrheiniſchen Biſthümer. Sein Wahlſpruch: „Gottes Freund und aller Pfaffen Feind" goß Schrecken über alle geiſtlichen Lande; doch auch die weltlichen Gebiete, durch

*) 29. Apr. 1622.

durch welche die Räuberſchaar den Zug nahm, empfanden ſchmerzhaft ihre Geiſſel..

Ein edlerer Heerhaufe, von dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach geſammelt, nahm Theil an dem Krieg für die Sache Friedrichs oder vielmehr für jene der Kirchen- und Reichs-Freyheit. Daß es ſochle Sache, und eine heilige Idee geweſen, welche wie den Führer ſo auch ſeine Streiter in Kampf trieb, nicht aber gemeine Kriegsluſt oder bloſe Knechts- und Miethlings-Treue, das erſchien glorreich am Schlachttage bey Wimpfen. *) Durch Tücke des Schickſals und durch Tilly's Uebermacht ward zwar der hochherzige Markgraf geſchlagen, aber der Heldentod ſeiner 400 Pforzheimer, jenem der Spartaniſchen Schaar bey Thermopylä zu vergleichen, beſchämte und erſchreckte den trotzigen Sieger, und bereicherte Teutſchlands Geſchichte mit einem durch alle Zeiten ſtrahlenden Beyſpiel männlicher Seelengröße. **)

---

*) 6. May 1622.

**) Die Rohheit jener Zeiten gewährte der großen That die ihr gebührende Verherrlichung durch Denkmal und Rede nicht; fortwährender Kriegslärm betäubte das damals lebende Geſchlecht. Doch iſt der Heldentod der Pforzheimer (des weiſen Regiments) in den gleichzeitigen Chroniken aufgezeichnet, und ein neuer vaterländiſcher Redner, Ernſt Ludwig Poſſelt, hat ihn durch würdige Lobpreiſung gefeyert.

Die mächtigern Fürſten begeiſterte jedoch das Beyſpiel nicht. Sie buhlten um des Kaiſers Gunſt — wie zumal Sachſen und Brandenburg — oder zitterten vor ſeiner Rache. Selbſt der Pfalzgraf Friedrich entfloh zum zweytenmal, und entließ ſogar — des Kaiſers Gnade ſein Schickſal anheimſtellend — den tapfern Mannsfeld, und ſeinen Freund, den Herzog Chriſtian, welcher inzwiſchen bey Höchſt *) Tilly's ſchwere Hand gleichfalls empfunden, aus ſeinem Dienſt, welchem ſie ſo großmüthig ſich geweiht hatten. Dieſes half dem Pfalzgrafen wenig. Der Kaiſer, ohne Gnade für Ihn, verlieh auf dem Churfürſtentage zu Regensburg **) die pfälziſche Churwürde an den Herzog Maximilian von Baiern; der Churfürſt von Sachſen, der natürliche Beſchützer der evangeliſchen Kirche in Teutſchland, gab dazu ſeine Beyſtimmung, nachdem der Kaiſer ihm die Lauſiz zum erblichen Pfand für die aufgewandten Kriegskoſten eingeräumet.

Nur Mannsfeld und Herzog Chriſtian verzagten nicht. Nachdem ſie eine Zeitlang den Holländern wider Spanien gedient, erſchienen ſie abermal in Teutſchland. Der Niederſächſiſche Kreis empfieng die gefährlichen Beſchützer. Aber noch einmal ſiegte Tilly bey Loo, ***) worauf kein Feind mehr wider den Kaiſer in Waffen ſtund. Auch Bethlem Gabor von Sie-

*) 19. Juny. **) 1623.

***) 6. Auguſt 1624.

benbürgen, welcher, von dem Grafen von Thurn und andern Flüchtlingen ermuntert, während des teutſchen Krieges zweymal den Stillſtand gebrochen, und ſelbſt nach der Krone Ungarn's gegriffen hatte, erneuerte, durch einige Abtretungen beſchwichtigt, den Frieden. In dem Krieg wider Ihn hatten jedoch die tapfern Feldherrn des Kaiſers, Boucquoi und Dampierre den Tod gefunden.

§. 7.

Abermals ſtund in der Macht des Kaiſers, einen billigen Frieden zu ſchließen. Er — aus Rachſucht und Glaubenseifer — verſagte Teutſchland und der Welt dieſe Wohlthat. Er blieb in Waffen, obſchon kein Feind mehr zu bekämpfen war, und bedrohte durch ſeine kriegeriſche Stellung wie durch fortwährend härtere Edikte den auf den Religionsfrieden gebauten Rechtszuſtand der Proteſtanten. Niederſachſen zumal, woſelbſt die evangeliſche Parthey vorherrſchte, erkannte dieſe Gefahr, bewaffnete ſich und erkohr zum Kreisoberſten den König Chriſtian IV. von Dänemark *) einen jugendlich thatkräftigen Fürſten, während auch England — nun endlich zur werkthätigen Unterſtützung des Pfalzgrafen entſchloſſen — und Frankreich — deſſen Staatsruder jetzt der einſichtsvolle Kardinal Richelieu lenkte — eine gegen Oeſtreich feindliche Stellung nahmen.

Der Kaiſer, der bisher faſt nur mit Ligui-

*) 1625.

ſtiſchen Truppen den teutſchen Krieg geführet, trat endlich mit einem eigenen Heere auf. Der Graf Albrecht von Wallenſtein, ein Böhmiſcher Edelmann, hatte es auf eigene und ſeiner Freunde Rechnung geworben, und unterhielt es ohne Beläſtigung Oeſtreichs auf Unkoſten der Länder, worin es hauſte. Unter den vielen heroiſchen Geſtalten, welche der dreyßigjährige Krieg hervorrief, iſt Wallenſtein eine der größten. Ein Geiſtesblick zum richtigſten Erſchauen, ein Muth zum kühnſten Wagen, ein Wille zum beharrlichſten und unbeugſamſten Erſtreben war durch die Natur ihm verliehen; das Glück that ſeine reichſten Spenden dazu, und die Umſtände riefen die gedoppelte Kraft auf ein unermeßliches Feld des Wirkens. Was wir an Ihm erkennen, Gutes und Böſes, iſt groß, und wird noch impoſanter durch das geheimnißvolle Dunkel, welches die Hauptmomente ſeines Lebens umgiebt. Menſchlichkeit, Güte, Mäßigung dürfen wir an dem gefürchtetſten Kriegsmeiſter jener Zeit nicht ſuchen; doch finden wir an Ihm ſo viele Gerechtigkeit, als vereinbar iſt mit ſolcher vom Schickſal überkommener Rolle, Großmuth und Seelenadel, wie bey den Geprieſenſten der Helden, und eine von ſeiner Perſon, weit mehr als von ſeiner Stellung ausgehende, wunderähnliche Herrſcherkraft über die Menſchen. Das Bewußtſeyn ſo überlegener Kraft, die Betrachtung der Erbärmlichkeit oder 'Schlechtigkeit der Ihm Befehlenden oder im Wege Stehenden, die Verkettung der Begebenheiten, endlich das abergläubige Vertrauen in die Sterne, — Aſtrolo-

gie war eine vorherrſchende Krankheit des Zeitalters — mögen ſein ſpäteres Verbrechen der Untreue, (wofern es wahr iſt, denn genügende Beweiſe liegen nicht vor) wenigſtens erklären, wenn auch nicht entſchuldigen. Unläugbar bleibt immer, daß er ſchweren Undank erfahren von Seite des Gewaltigen, welchem er diente, und daß die Verletzung der heiligſten Rechtsformen, die man gegen Ihn ſich erlaubte, weit lauter zeugt, als die Schmähungen ſeiner ſiegreichen Feinde.

Nicht lange hielt ſich der König von Dänemark, obſchon Mannsfeld und H. Chriſtian von Braunſchweig mit ihm fochten, gegen den nun zwiefach überlegenen Feind. Wallenſtein ſchlug Mannsfeld bey der Elbe-Brücke zu Deſſau, *) und Tilly beſiegte den König bey Lutter am Barenberg in einer entſcheidenden Schlacht. **) Bis in ſein Reich zurück floh der unglückliche König; aber Holſtein, Schleswig und Jütland wurden von den Siegern beſetzt. Mannsfeld, welcher indeſſen durch Schleſien und Ungarn nach Siebenbürgen ſich durchgeſchlagen, den Fürſten dieſes Landes zum erneuten Streit wider Oeſtreich aufgefordert, endlich nach Venedig ſeine Richtung genommen hatte, ſtarb, zum Glücke Oeſtreichs, bey Zara, im Dalmatien. ***)

*) 6. May. 1626. **) 27. Aug.

***) 1626. 30. Nov.

§. 8.

Ferdinand ſtund jetzt auf dem Gipfel des Sieges und der Macht. Nur Er Selbſt — wie Oeſtreich oft — ſtürzte ſich wieder herunter durch Unklugheit und Uebertreibung. Er diente der Herrſchſucht Wallenſteins und der Jeſuiten Ketzerhaß als Werkzeug, weil er Selbſt dieſe Leidenſchaften theilte; aber, ohne die Kraft des Erſten, ohne die Schlauheit der Letzten, blieb er zugleich den entgegengeſetzteſten Einwirkungen preis, und verfehlte ſein Ziel, weil er es nicht ſtäten Ganges verfolgte.

Es erregte zuvörderſt Mißvergnügen, daß dem Erzherzog Leopold Wilhelm, Ferdinands Sohn, und welcher bereits Biſchof von Paſſau und Straßburg war, noch die Abtey Hirſchfeld, das Bisthum Halberſtadt und das Erzſtift Magdeburg, theils durch die ſervilen Stimmen der Kapitularen, theils durch des Kaiſers und des Pabſtes Machtwort verliehen wurden. Aber die Vergrößerungsſucht blieb hier nicht ſtehen.

Wallenſtein, die gewonnenen Siege nur als Stufen zu noch glänzenderer Höhe betrachtend, vermehrte ſein jetzt ſchon furchtbar überlegenes Heer bis auf hundert tauſend Streiter, eine unerhörte Kriegsmacht für die damalige Zeit, und von ganz unerträglicher Laſt für die Länder. Der Freybeuter-Krieg Mannsfelds und H. Chriſtians wurde von Wallenſtein im Großen geführt, und allerdings auf dieſe Art weit ſicherer und im Erfolg entſcheidender. Je größer das Heer, je unwi-

derſtehlicher ſeine Gewalt, deſto freyer die Forderung, deſto leichter nicht nur die Erhaltung, ſondern auch die beliebige Verſtärkung der Kriegsmacht. Nur auf dieſe Weiſe war möglich, die alte Römermaxime, aus dem Kriege ſelbſt die Mittel des Krieges zu ziehen, in Erfüllung zu ſetzen. Doch ſo wie Wallenſtein hierin über Mannsfeld, alſo ſind die neueſten Kriegshäupter weit über Jenen. Er, durch regelloſen Raub, erſchöpfte die Hülfsquellen der Gegenwart in kurzer Friſt, ließ zur Befriedigung von Einzelnen das Mark der Provinzen ausſaugen, und gieng gleichwohl aus Unkunde oder Leichtſinn manchen klug verborgenen Reichthum vorüber. Heute, da noch ungeheurere Heeresmaſſen zu ernähren ſind, iſt beſſere Ordnung in der Erpreſſung und mehr Sparſamkeit in der Verwendung nöthig. Der Soldat wird auf wenigeres beſchränkt, und gleichwohl vom Bürger weit mehreres gefordert. An die Stelle unnützer Zerſtörung iſt planmäßiges Ausſaugen getreten, minder ſchrecklich in der unmittelbaren Erſcheinung, aber tiefer gehend und allgemeiner in ſeiner Wirkung. Auch die geheimſten Hülfsquellen werden erſpäht, und nicht nur jene der Gegenwart, ſondern auch die einer fernen Zukunft werden durch künſtliche Operationen in Beſchlag genommen. Nicht nur das jetzige Geſchlecht, ſondern auch eine Reihe von nachfolgenden müſſen die Anweſenheit einer — gleich viel ob befreundeten oder feindlichen — Armee bezahlen, und man weiß, was den wirklich Lebenden unerſchwinglich wäre, durch die anticipirte Kraft der Nachkommenſchaft zu beſtreiten.

Wallenſtein, deſſen ſchwellender Macht nichts unerreichbar ſchien, begann unter dem Vorwand des Däniſchen Krieges, feſten Fuß an der Oſtſee zu faſſen. Er beſetzte die wichtigern Städte an deren Küſte und belagerte das wohlverwahrte, von Dänemark und Schweden, welche beyde deſſelben Wichtigkeit erkannten, eifrigſt vertheidigte Stralſund. Schon früher war Meklenburg erobert, die Herzoge dieſes Landes zur Strafe für ihren Bund mit Dänemark von dem Kaiſer in die Acht erklärt, und Wallenſtein mit Meklenburg belehnt worden. Der Stolze — durch des Kaiſers Dankbarkeit auch zum Herzog von Friedland und Sagan erhoben — träumte bereits von Eroberungen jenſeits des Meeres. Doch prallten von den Mauern Stralſunds ſeine Kräfte ab; er mußte ſeinen Abzug nehmen, nachdem er in fruchtloſen Stürmen 12,000 Streiter eingebüßet. *)

Wenn die Erpreſſungen Wallenſteins das Jammergeſchrey der teutſchen Völker, wenn ſein hochmüthiges Benehmen den Unwillen der von ihm erniedrigten Fürſten erregte, ſo trafen die Verwünſchungen beyder nicht nur den Feldherrn, ſondern auch den Kaiſer, in deſſen Namen jener handelte, und mit deſſen Gewalt er bekleidet war. Doch mochte Ferdinand wenigſtens einen Theil der Vorwürfe von ſich ablehnen, wenn er Wallenſteins Benehmen mißbilligte, wenn er es als Ueberſchreitung ſeiner Vollmacht erklärte. Dagegen fiel der ganze

---

*) 1628.

Haß des von Ihm Selbſt erlaſſenen, blos durch ſeinen Willen gültigen Reſtitutionsedikts*) in voller Kraft auf Ihn. Zwar hatten die geiſtlichen Churfürſten den Inhalt dieſes unglückſchwangern Ediktes gebilligt, und zwar waren es meiſt die Jeſuiten geweſen, welche den Kaiſer zu deſſen Unterzeichnung vermochten; aber der Schlag ſelbſt geſchah durch Ihn; und Ihn trifft die Schuld des jetzt, nach bereits eilfjähriger Verwüſtung, von neuem ſich erhebenden noch ſchrecklichern, neunzehnjährigen Krieges.

§. 9.

Zwar dem Buchſtaben des bloß äußern und geſchriebenen Rechtes, nämlich des damals als Grundgeſetz geltenden Augsburger Religionsfriedens (von 1555) lief das Reſtitutionsedikt nicht eben zuwider. Es hob die Religionsübung der Reformirten in Teutſchland auf: — der Religionsfriede hatte blos den Lutheriſchen die Kirchenfreyheit gewährt. — Es befahl die Zurückſtellung aller ſeit dem Paſſauer-Vertrag (von 1552) durch die Proteſtanten eingezogenen oder von ihnen beſetzten mittelbaren oder unmittelbaren Stifter: — der geiſtliche Vorbehalt, die wichtigſte Klauſel des Religionsfriedens beſagte nichts anderes; und ſeine verbindende Kraft war wenigſtens von den Katholiken fortwährend behauptet, und von den Reichsgerichten immer anerkannt worden. — Endlich erklärte

*) 6. März 1629.

das Reſtitutionsedikt, daß katholiſche Landesherrn an der in ihren Ländern vorzunehmenden Reformation nicht ſollten gehindert, und ihren proteſtantiſchen Unterthanen blos die Freyheit der Auswanderung ſollte gewährt werden: — abermals blos die Wiederholung desjenigen, was auch der Religionsfriede, traurig genug! und zwar in Anſehung beyder Confeſſionstheile, verfügt hatte. —

Allein in ſchreyendem Widerſtreit mit dem ewigen, natürlichen Recht war das Edikt, was den erſten und dritten der aufgezählten Punkte betrifft, und wenigſtens höchſt unpolitiſch in Rückſicht des zweyten. Weit tiefer als die Aechtung der Reformirten Kirche — denn der engherzige Haß vieler lutheriſchen Stände gegen die in Formeln abweichende Schweſterkirche mochte darob ſich noch erfreuen — weit tiefer als die ausgeſprochene Rechtloſigkeit proteſtantiſcher Unterthanen — denn man konnte durch Wiedervergeltung an katholiſchen Unterthanen ſich rächen — ſchmerzte die Zurückforderung des längſt beſeſſenen katholiſchen Kirchenguts. Es war nicht wenig, was man herausgeben ſollte. Zwey Erzbisthümer, zwölf Bisthümer und eine ungezählte Menge reicher Klöſter, Abteyen u. ſ. w. befanden ſich darunter. Die herrlichen Länder und Schätze dieſer Stifter waren für mehr als einen Reichsſtand der Hauptantrieb zur Reformation, und ihr geſchätzteſter Preis geweſen. Alle proteſtantiſchen Fürſten verloren anſehnlich an Macht und an Reichthum, wenn das Edikt zum Vollzug kam.

Daher allgemeines Geſchrey gegen den Kaiſer

und ſein Edikt. Was die Liebe des Vaterlandes, was das Intereſſe des Glaubens und der Freyheit nicht vermocht hatten, das wurde jetzt durch die Anhänglichkeit an irdiſches Gut bewirkt, Ermuthigung zum Widerſtand gegen den übermächtigen Kaiſer. Vergebens war's, daß man den Vollzug des Edikts auf ein Jahr ſuspendirte. Die evangeliſchen Stände, durch die bereits geſchehene Vollſtreckung in einzelnen Ländern erſchreckt, ſahen ſich nach auswärtigem Beyſtand um. Da ſchloß der Kaiſer zu Lübeck Frieden mit Dänemark, *) und gab dieſer Krone alle gemachten Eroberungen zurück unter der einzigen Bedingung, daß ſie nicht ferner in die Angelegenheit Teutſchlands ſich miſche, außer was ihr Verhältniß als Inhaberin des Herzogthums Holſtein mit ſich bringe. Auch ſollte ſie Wallenſtein als Herzog von Meklenburg anerkennen.

Aber die geängſtigten Proteſtanten wandten ihre Blicke nach Schweden, und ſchon rüſtete ſich deſſen König, Guſtav Adolph, zu ihrem Schirm. Dieſer große Mann hat die Geſchichte mit einem der glänzendſten Schauſpiele bereichert von dem, was perſönliche und moraliſche Kraft vermag im Gegenſatz von blos phyſiſcher oder politiſcher Stärke. Das von Natur arme, durch Mangel an Civiliſation noch ärmere, dünn bevölkerte Schweden hatte bis jetzt an den größeren Verhandlungen der

---

*) 1629. 12. May.

Europäiſchen Staaten nur wenig Theil genommen. K. Guſtav Adolph — die Kunde von ſeinen Siegen über das ſchwache Polen ausgenommen — war nach ſeinem Geiſt und Charakter kaum gekannt von den Mächten. Seine bisherigen Thaten waren zwar rühmlich; doch die Bahn der Unſterblichkeit ſollte er jetzt erſt betreten. Wohl hatte der weitblickende Richelieu Ihn ſich als Kämpfer wider Oeſtreich erſehen, und darum den Stillſtand zwiſchen Polen und Schweden vermittelt: doch ahnete er nicht, daß der Adlerflug des Königs ihn einſt Selbſt erſchrecken werde. Oeſtreich aber fürchtete gar nichts. Ja, Wallenſtein vermaß ſich, von dem Friedenskongreß zu Lübek geringſchätzig die Geſandten eines Monarchen abzuweiſen, der, hätte er länger gelebt, ſehr leicht von der nächſten Friedensverhandlung die Geſandten Oeſtreichs hätte ausſchließen mögen.

§. 10.

Zu gleicher Zeit als Guſtav Adolph, durch dieſe und mehrere andere Beſchimpfungen erbittert, und durch die Betrachtung der geſpannten Verhältniſſe Teutſchlands ermuthigt, zum Krieg wider den Kaiſer ſich entſchloß, ja als er bereits ein zwar kleines, doch abgehärtetes, trefflich geübtes, ſieggewohntes Heer an der Pommerſchen Küſte gelandet hatte, dankte Ferdinand einen großen Theil des ſeinigen ab, und entließ den einzigen großen Feldherrn, den er beſaß, den Grafen von Wallenſtein, aus ſeinem Dienſte. Auf einem Churfürſtentag zu Regens-

burg *), worauf der Kaiſer die Wahl ſeines Sohnes zum Römiſchen König vergebens zu erwirken verſuchte, — weil die Intriguen Frankreichs und Maximilians von Baiern ſchlaues Widerſtreben ſeine Bemühungen vereitelten — waren von allen Seiten laute Beſchwerden ertönt über Wallenſteins gewaltthätiges Verfahren, über die Leiden des Volkes, über die Ausſchweifungen des kaiſerlichen Heeres. Gegen Wallenſtein zumal, deſſen Herrſcherton die ſtolzen Fürſten empörte, erhoben ſich gleich heftig die Katholiſchen, wie die Proteſtantiſchen Stände, am heftigſten der Churfürſt Maximilian von Baiern, welcher durch Wallenſtein von der oberſten Kriegsleitung verdrängt war, und die durch Wallenſteins Siege ſelbſtſtändig gewordene Macht des Kaiſers eiferſüchtig und ängſtlich betrachtete. Ferdinand, beſtürmt mit Vorwürfen und Klagen, dankte ſofort achtzehntauſend Reuter ab, von welchen nun die Meiſten Dienſt beym Feind nahmen, und den Feldherrn, durch welchen allein er gewaltig war. Bald bereute er es.

Guſtav Adolph hatte wohl aus Teutſchland geheime Einladungen erhalten, die hart bedrohte Sache der Proteſtanten und der ſtändiſchen Freyheit gegen den Kaiſer zu ſchützen. Gleichwohl, als er **) mit 15,000 Mann auf der Inſel Rügen, und gleich darauf an der Pommerſchen Küſte landete, hatte noch nicht ein Fürſt mit ihm

*) 1630. 3. Jul. **) 24. Jun. 1630.

Bündniß geſchloſſen. Patriotiſche Bedenklichkeiten wurden vorgeſchützt, aber im Grund war nur das Vertrauen in ſeine Macht noch nicht ſtark genug, um die Furcht vor dem kaiſerlichen Zorn zu überwinden. Mit dem Schwert erſt und durch Triumphe konnte er Verbündete ſich erwerben. Alſo zwang er den Herzog Bogislav XIV. von Pommern, ihm die Thore ſeiner Hauptſtadt Stettin zu öffnen, und ſchloß darauf mit ihm ein Bündniß. In Jahresfriſt waren die Kaiſerlichen aus allen Feſten Pommerns und Meklenburgs vertrieben, und das letzte Land ſeinen Fürſten zurückgegeben, welche nun an ihrem Erretter mit dankbarer Treue hiengen. Schwerer gelangte Guſtav zur Allianz der Churfürſten von Brandenburg und von Sachſen. Der erſte, Georg Wilhelm, ängſtlich und wankelmüthig, hatte die Verheerung ſeines Landes durch die kaiſerlichen Truppen geſehen; die Schweden, welche nachrückten, hielten Mannszucht, und verſprachen Schutz. Gleichwohl konnte der Churfürſt erſt durch die Berlin angedrohte Plünderung bewogen werden, des Königs Bündniß anzunehmen. Noch weniger geneigt dazu war Johann Georg von Sachſen. Mehr auf ſeine eigenen Intereſſen als auf die gemeine Sache blickend, verſchmerzte er aus Eiferſucht gegen Schweden manche vom Kaiſer erlittene Kränkung, und wünſchte den Erfolg abzuwarten, bevor er entſchieden ſich erklärte. Im Herzen nährte er den ſtolzen Plan, zwiſchen dem König und dem Kaiſer eine dritte Macht, als Haupt der Proteſtanten zu bilden, und beyden furchtbar

zu ſeyn. In dieſer Abſicht berief er einen Convent der evangeliſchen Stände nach Leipzig, *) und es kam auf demſelben der Schluß zu Stande, daß man mit Schweden ſich nicht verbinden, wohl aber den Kaiſer gemeinſchaftlich zur Zurücknahme des Reſtitutionsedikts und zur Entfernung ſeiner Truppen auffordern, zur ſelbſteigenen Vertheidigung aber ein Heer von 40,000 Mann verſammeln wolle.

Eine ſchreckliche Kataſtrophe führte die Sachen der Entſcheidung näher. Während die großen Fürſten zagten, hatte die Stadt Magdeburg, an ihrem vom Kaiſer vertriebenen Adminiſtrator Chriſtian Wilhelm von Brandenburg hängend, mit Schweden den Bund geſchloſſen. Gegen dieſe Stadt zog jetzt mit großer Macht Tilly, nunmehr der oberſte Befehlshaber der kaiſerlichen wie der baieriſchen Truppen. Der König von Schweden, durch die ſchwierigen Verhältniſſe mit Brandenburg und Sachſen gehindert, konnte keine zeitige Hülfe bringen; alſo gieng die Stadt, nach ſechswöchiger heldenmüthiger Vertheidigung mit Sturm an den barbariſchen Feind über. **) In dem Blut ihrer chriſtlichen Bewohner löſchten die Eroberer — die Soldaten eines chriſtlichen Kaiſers und der chriſtkatholiſchen Ligue — ihren unmenſchlichen Durſt. Grauſenvoller hatten nie Mongolen und Türken gehaust. Dreyßigtauſend unſchuldige Menſchen, unter ihnen Greiſe, Säuglinge, wehrloſe

*) 1631. 16. Febr. **) 10. May

Weiber und Jungfrauen, fielen als Opfer einer hohnlachenden Wuth, häufig unter Qualen oder nach erlittener Entehrung. Unter dem Getümmel brachen Flammen aus in mehreren Straſſen; in ihr Geprasſel tönte das Jammergeſchrey der Sterbenden, der Geängſtigten. Die ganze, herrliche, volkerfüllte Stadt, einige wenige Gebäude ausgenommen, ſank in Aſche; und noch die Brandtrümmer wurden durchwühlt von den gefühlloſen Räubern; bis endlich am vierten Tag nach dem Sturm der Oberfeldherr ſeinen Einzug hielt, an der Schauderſcene ſein barbariſches Auge weidete, doch jetzt Stillſtand dem Morden und der Plünderung gebot.

Die Botſchaft von Magdeburgs ſchrecklichem Fall durchflog Teutſchland und erzeugte, je nach Umſtänden und Geſinnungen der Hörenden, Schrecken oder Triumph, Entrüſtung oder ſteigenden Uebermuth. Der Kaiſer ſtund jetzt nicht an, die Schlüſſe des Leipziger Convents als empöreriſch zu zernichten, und gegen die Theilnehmer jede Drohung und Gewalt zu gebrauchen. Alſo ſchritten dieſe zum Aeuſſerſten, der Selbſterhaltung willen. Jetzt erſchien der unerſchrockene Landgraf Wilhelm von Heſſenkaſſel in Guſtavs Lager, den feſten Bund mit dem erſehnten Retter zu ſchlieſſen; und jetzt endlich überwand der Churfürſt von Sachſen ſeinen Widerwillen gegen Schweden und warf ſich als Schützling dem König in die Arme. *)

§. 11.

*) 1. Sept.

§. 11.

Gleich darauf traten in den Gefilden von Leipzig die beyderſeitigen Heere einander ins Geſicht, zu einer weltverändernden Schlacht ſich bereitend. So eben war die Stadt von Tilly erobert worden; der Churfürſt von Sachſen brannte vor Begierde, ſie dem Feind wieder zu entreiſſen, und der König von Schweden erkannte, daß die große Stunde der Entſcheidung gekommen. Alſo ſtürzte er ſich hohen Muthes, in trefflich geregelter Schlachtordnung, auf den bis jetzt unüberwundenen Tilly, welcher nahe bey der Stadt auf dem „Breiten Feld" eine feſte Stellung genommen, um vor dem Hauptkampf noch einige Verſtärkungen an ſich zu ziehen. Gleichwohl nahm er, getrieben vom Verhängniß, die Schlacht an, und verlor ſie. *) Siebentauſend der Seinigen wurden getödtet, fünftauſend gefangen, alles Geſchütz und Heergeräthe mit dem Lager erobert. Die aus der Schlacht Entkommenen zerſtoben nach allen Winden; nur armſelige Heertrümmer führten Tilly und Pappenheim fliehend mit ſich. Von den Schweden waren nicht tauſend, von den Sachſen jedoch zweytauſend gefallen.

Dieſe Schlacht bey Leipzig zernichtete die zwölfjährigen Triumphe Oeſtreichs, und machte Guſtav Adolph zum Herrn von Teutſchland. Nicht eben durch den Menſchenverluſt ward ſo gro-

*) 7. Sept. 1631.

ße Entſcheidung bewirkt, denn Kriegsknechte laſſen ſich überall leicht erſetzen, wo es ſonſt nicht an Mitteln fehlt, ſondern durch die moraliſche Wirkung auf Freund und Feind. Zernichtet war das Blendwerk von des Kaiſers unüberwindlicher Macht und von Tilly's Furchtbarkeit; hell leuchtete das Genie und die Kraft des Nordiſchen Helden. Nachdem die Furcht vor Oeſtreich gewichen, blieb nur der Haß zurück. Alle geheimen Feinde des Kaiſers und der Katholiken hatten jetzt Muth gewonnen zum Abfall; ſeine Freunde durchflog Angſt und Schrecken. Der Kaiſer ſelbſt zagte, und Maximilian von Baiern verbot ſeinem Feldherrn, je wieder ein entſcheidendes Treffen zu wagen.

Guſtav Adolf verſtund nicht bloß zu ſiegen, ſondern auch, was ſeltener iſt, den Sieg zu nützen. Wie auf Sturmesflügeln durcheilten jetzt ſeine triumphirenden Schaaren das ganze innere Teutſchland, Thüringen, Franken, die Rheinländer, und Alles beugte ſich vor ihrer Macht oder eilte ihnen freundlich entgegen als Schützern. Die Reichsſtädte zumal zeigten ſich dem König ergeben, und vermehrten durch treuen Beyſtand nicht wenig ſeine Stärke.

Vom Rhein, wo er Mainz eingenommen und die Huldigungen vieler anderen Städte erhalten hatte, wandte ſich Guſtav Adolph zurück nach Oſten, um endlich auch über Baiern, wo ſein gefährlichſter Feind thronte, die Kriegesgeißel zu ſchwingen. In einem gefahrvollen Gefecht erzwang

er den Uebergang über den Lech *) gegen die Anſtrengungen Tilly's, der dabey ſein Leben verlor, und zog ſiegreich in München ein. Man rühmt ihn, daß er dieſe Stadt nicht, wie Barbaren ihm anriethen, zur Sühne von Maydeburgs Zerſtörung, den Flammen preis gab. Doch Unterlaſſung des Schändlichen iſt noch nicht Tugend, und nur Unmenſchlichkeit hätte über die unſchuldige Stadt, welche ſchon in die Ferne ihre Schlüſſel dem Sieger entgegenſandte, das Schickſal einer erſtürmten verhängen mögen.

Während Guſtav Adolph alſo die teutſchen Länder erobernd durchzog, waren die Sachſen, dem verabredeten Kriegsplan gemäß, in Böhmen gebrochen, und hatten Prag ohne Widerſtand eingenommen. Durch Ferdinands Tyranney war der Haß gegen Oeſtreich genährt worden. Viele geheime Proteſtanten empfiengen die Sachſen als Befreyer. Dem Kaiſer mangelte zur Vertheidigung die Kriegsmacht.

In ſo bedrängter Lage, worein binnen ſechs Monden nach der Leipziger Schlacht der früher weit gefürchtete Ferdinand gefallen, erinnerte er ſich mit bitterer Reue ſeines entlaſſenen Feldherrn, Wallenſtein. Durch dieſen großen Mann war er gewaltig in teutſchen Landen geweſen, nach ſeiner Verabſchiedung traf das Unglück ihn Schlag auf Schlag. Wohin er jetzt blickte, er fand kei-

*) 1632. 10 Apr.

nen Heerführer, den er Guſtav Adolph entgegenſtellte, ja er hatte kein Heer mehr, und wußte nicht, wie ein ſolches erſchaffen. Mit Wallenſtein beſaß man beydes wieder: alſo wurden Unterhandlungen gepflogen mit dem beleidigten Feldherrn wegen Wiederannahme des Kommando's. Derſelbe hatte inzwiſchen auf ſeinen Gütern gelebt, von Schaaren der Günſtlinge und Clienten umgeben, in königlicher Pracht, und ſcheinbar in Unthätigkeit, doch insgeheim große Entwürfe im verrätheriſchen Buſen nährend. Der Stolze genoß jetzt des höchſten Triumphes in der Angſt, in der Erniedrigung ſeines kaiſerlichen Beleidigers. Auch nahm er den Feldhernſtab nur unter Bedingungen an, welche ihn über die Stellung eines Unterthanen hinaus zum unumſchränkten Herrn des Krieges und zum Diktator des Kriegsſchauplatzes erhoben, mit ausdrücklicher Ausſchließung der kaiſerlichen Prinzen und des Kaiſers ſelbſt.

§. 12.

In keine fähigern, aber auch in keine gefährlicheren Hände konnte ſo große Gewalt gelegt werden. Unbefriedigt durch allen Glanz der übertragenen Heerführung wie der Herzoglichen und Reichsfürſtlichen Würde brütete Wallenſtein bereits über Planen einer ſelbſtſtändigen Hoheit, und jetzt beſaß er das Mittel, ſie zu erringen. Wie durch einen Zauberſchlag war, ſobald er ſein Panier aufgepflanzet, ein mächtiges Heer um ihn erſtanden. Von allen Seiten eilten die Tapfern herbey, unter ſeiner Anführung Ruhm und Beute zu

erwerben, ſeine alten Kampfgenoſſen, die ſtreitluſtigſte Jugend, Freund und Feind. Denn Proteſtanten nicht minder als Katholiken waren willkommen in ſeinem Lager. Nur Krieg war die Loſung, nicht eine Sache oder ein Glauben, und nur Er der Kriegsmeiſter, nicht der Kaiſer oder der König. Binnen drey Monaten waren 40,000 Mann ſchlagfertig um Wallenſtein verſammelt, ein ſtärkeres Heer als jenes, welches Tilly bey Leipzig eingebüßet. Jetzt erhoben wieder die Freunde Oeſtreichs und der Ligue ihr gedemüthigtes Haupt, die Schweden und Proteſtanten blickten unruhig nach Mähren.

Aber die Thaten Wallenſteins entſprachen der Erwartung nimmer, welche ſo impoſantes Vorſpiel geweckt hatte. Der Krieg war dem von Herrſchſucht Glühenden jetzt nicht die Hauptſache, ſondern blos Mittel zu ſeinem böſen Zweck. Die vermeſſen betretene Bahn zum Thron hielt er feſter im Auge, als die Schlachtreihen des Feindes. Doch trieb er die Sachſen — allerdings ſchonend — aus Böhmen, *) und wandte ſich darauf gegen den Schwediſchen König, welcher von den vereinigten Heermaſſen Wallenſteins und des Churfürſten von Bayern überraſcht, in Nürnberg eine eilig befeſtigte Stellung nahm. Auch Wallenſtein, jetzt 60,000 Mann zählend, bezog ein ſtark verſchanztes Lager im Angeſicht der Stadt. Die Augen Teutſchlands und Europa's wandten ſich bange nach den Ufern

*) 1632.

der Pegnitz, wo die zwey größten Heerführer des Zeitalters mit gleich furchtbaren Streitmaſſen einander im Angeſicht ſtunden, und jeder Tag die entſcheidende Rieſenſchlacht bringen mochte.

Faſt drey Monden ſtunden die Heere ſich gegenüber, da beſchloß Guſtav Adolf den Angriff. Aber vergebens ſtürmte er den ganzen Tag bis in die ſinkende Nacht die Verſchanzungen Wallenſteins; mit großem Verluſt mußte er zurück in die ſeinigen weichen. *)

Vierzehn Tage darauf verließ der König, durch Hunger gezwungen die leichenvolle Stadt, und zog an dem feindlichen Lager vorüber gegen Schwaben. Wallenſtein verfolgte ihn nicht, ſondern eilte nach Sachſen, um daſelbſt die Winterquartiere zu nehmen. Der König aber, um Sachſen zu retten, folgte ihm dahin; und jetzt endlich **) geſchah, bey Lützen, die längſt erwartete offene Feldſchlacht. Sie war an Großthaten und an Schreckniſſen reich, doch von zweifelhafter Entſcheidung. Aber die Schweden verloren darin ihren großen König, welchen im Schlachtgetümmel mehrere Kugeln (vielleicht durch Verräthers Hand abgeſchoſſen) durchbohrten. Die Kaiſerlichen dagegen verloren das Schlachtfeld und den trefflichen Pappenheim. Der Herzog Bernhard von Weimar war es, welcher nach Guſtav Adolphs Fall das Treffen wiederherſtellte, und auf der blutgetränkten Wahlſtatt das Siegeszeichen errichtete.

---

*) 24. Aug. **) 1. Nov.

§. 13.

Wie ein glänzendes Meteor war an Teutſchlands Himmel Guſtav Adolph erſchienen und verſchwunden. Sein Charaktergemählde, von Partheygeiſt und Leidenſchaft entworfen, iſt mit widerſprechenden Zügen zur Nachwelt gelangt. Doch einſtimmig bewundert man ſeinen Geiſt und Muth, und die unverwerflichſten Zeugniſſe ſprechen ſeinen frommen Sinn und ſeine Redlichkeit aus. Nicht nur viele teutſche Fürſten — deren Neigungen freylich meiſt der Politik gehorchten — huldigten dem ſchwediſchen Helden, ſondern, was beweiſender für ihn iſt, die Völker, wenigſtens des proteſtantiſchen Teutſchlands, verehrten und liebten ihn, (der beſcheidene König äußerte ſelbſt ſein Mißfallen an der faſt abgöttiſchen Ehrfurcht der ſächſiſchen Bürger und Bauern) und auch die Katholiken erkannten dankbar des Siegers Menſchlichkeit und Milde. Weit erträglicher war des Krieges Laſt wo ſeine, als wo des Friedländers Truppen hausten. Unläugbar iſt er Teutſchlands Wohlthäter geweſen; denn ohne Ihn fiel es dem despotiſchen Ferdinand und den argliſtiſchen Jeſuiten als Beute anheim. Sey es, daß Er Selbſt nach deſſen Beherrſchung ſtrebte, daß ſein Gemüth nach der Leipziger Schlacht dem Stolz und der Hoheitsluſt ſich öffnete, daß er den Kaiſerthron, vielleicht die Diktatorsgewalt in Teutſchland ſich zu ſeinem Ziele ſteckte; dieß alles mag das verwerfende Urtheil über Diejenigen, die ſich Ihm anſchloſſen, keineswegs begrün-

den. In der großen Zerrüttung der vaterländiſchen Dinge, in der unheilbaren Trennung der beyden Confeſſionstheile, mehr noch in der rechtloſen Willkühr des ſiegenden K. Ferdinand lag die rechtliche Ermächtigung für die Stände, einem fremden Beſchützer ſich zu verbinden. Auch war ja der König von Schweden nach Urſprung und Sitte den Teutſchen weniger fremd, als jener der Ungarn, und die Gefahr der Unterjochung bey jenem, deſſen Hauptmacht durch Meeresfluthen von teutſcher Erde getrennt war, minder groß, als bey dem angränzenden Oeſtreich. Wäre Guſtav Adolph Kaiſer geworden, ja, hätte auch Er Selbſt als Sieger die Diktatorsgewalt ausgeübt; nimmer hätte darum Teutſchland fürchten dürfen, eine Provinz von Schweden zu werden, der teutſche Kaiſer hätte vielmehr über Schweden geherrſcht; und wären auch die Vorrechte der Stände durch einen kraftvollen Monarchen geſchmälert worden, hätten ſie vor der Majeſtät einer energiſchen Centralgewalt ſich beugen müſſen; ſo wäre dadurch Teutſchlands Gewicht in der europäiſchen Wage nur ſchwerer geworden, und ſtatt der Vorrechte einiger Großen hätte vielleicht ein gleiches, freyſinniges Recht die Gemeinen beglückt. Uebrigens würde Guſtav Adolph, wenn er mehr als billigen Lohn für ſeine Hülfeleiſtung gefordert hätte, an der Eiferſucht Frankreichs, und, hätte er nach der Uneingeſchränktheit geſtrebt, an jener der teutſchen Fürſten ſehr ſchwer zu überſteigende Hinderniſſe gefunden haben. Aber ſein längeres Leben hätte den Krieg bälder zum Ende füh-

ren mögen, während durch ſeinen Tod die Verhältniſſe noch ſchrecklicher verwirrt, und noch weitere ſechszehnjährige Leiden über Teutſchland gebracht wurden.

Doch Wer will beſtimmen, was erfolgt wäre, wenn ein oder das andere Ereigniß nicht ſtatt gefunden? Wunderbar verflochten ſind die Fäden der Völker-Schickſale, wie jene der einzelnen Menſchen. Was uns Segen ſcheint, mag oft zum Verderben führen, und die gefürchtetſten Uebel wandeln früher oder ſpäter ſich in Segen; ungeahnete Zwiſchenfälle zernichten gar oft die Berechnungen der Weisheit, wie die Anlagen der Natur.

Eines dürfte behauptet werden: daß Guſtav Adolphs Leben zur Religionsduldung nicht würde geführt haben. Denn in ſeinem ſonſt edlen und großen Gemüth wohnte ein beſchränkter Glaubenseifer, welcher freylich als Kind ſeiner Zeit, und durch ſeine perſönlichen Verhältniſſe groß gezogen, einige Nachſicht anſpricht, als (freylich verkehrte) Aeußerung tiefgewurzelter Religioſität ſelbſt Achtung fordert, aber dennoch einen widerlichen Kontraſt bildet mit der Lichtſeite ſeines Charakters, mit ſeiner Gerechtigkeitsliebe, Humanität und Milde, und vor allem mit ſeinem lichten Verſtand. Nicht nur den Katholiken hatte er in Uebereinſtimmung mit der vorherrſchenden Geſinnung der Proteſtanten tödlichen Haß geſchworen; ſondern auch die Reformirten, um des Unterſchiedes einiger Formeln willen, fanden bey Ihm keine Gnade. Selbſt der um Ihn hochverdiente Landgraf Wilhelm konnte von Ihm, auch gegen

Verheißung einer großen Geldſumme, nicht erwirken, daß er den Reformirten eine Kirche zu Frankfurt einräume. „Lieber wolle er aller ſeiner Soldaten Schwerter in ſeinem Herzen aufnehmen, als der reformirten Kirche den geringſten Vorſchub thun.“ — — Wenn Männer wie Guſtav Adolph von ſo wahnſinnigem Eifer glühen, wer will über ſchwächere Charaktere, wenn ſie die gleiche Verkehrtheit zeigen, den Stab der Verwerfung brechen. Der Fanatismus Guſtav Adolphs iſt allerdings die beredteſte Rechtfertigung Ferdinands.

§. 14.

Nach des Königs Tod ergriffen zwey große Männer das Ruder der verwaisten Schwediſchen und Proteſtantiſchen Sache. Der ſchwediſche Reichskanzler Axel Oxenſtierna im Rath, und Bernhard von Weimar im Feld, behaupteten wunderwürdig die durch Guſtav Adolphs Genie errungene Schwediſche Präpotenz; und das Volk der Schweden, durch den Geiſt ſeines großen Königs auf eine früher nie geahnte Höhe gehoben, unterſtützte die Plane ſeiner Führer mit preiswürdiger Standhaftigkeit und Dahingebung.

Mit großer Geſchicklichkeit und Geiſteskraft hielt Oxenſtierna — welchem während der Unmündigkeit Chriſtinens, der Tochter und Thronerbin Guſtav Adolphs, die oberſte Leitung der teutſchen Angelegenheiten vertraut ward — die Alliirten Schwedens zuſammen, und die, gegen des Kaiſers Autorität ſo eiferſüchtigen, Stände übertrugen einem Schwediſchen Edelmann die durch ein

beygeordnetes consilium formatum nur wenig beſchränkte Obergewalt in Krieg und Frieden. Er Selbſt, da er die Macht hatte, Land und Leute zu verſchenken, ärgerte ſich über die niederträchtige Bewerbung mehrerer Fürſten um ſeine Gunſt.

Der Wiederherſteller der Schlacht bey Lützen, der vortreffliche Herzog Bernhard von Weimar, mit ihm mehrere andere Schwediſche und Teutſche Heerführer, behaupteten fortwährend das Uebergewicht der proteſtantiſchen Waffen. Wallenſtein, ſeit ſeinem Rückzug nach Böhmen blieb unthätig, oder verſuchte wenigſtens nichts entſcheidendes.

Der verrätheriſche Plan dieſes ſelbſtſüchtigen Mannes war indeſſen zur Reife gediehen. Er wollte die Krone Böhmens ſich aufs Haupt ſetzen, und in Verbindung mit Sachſen und Schweden den Kaiſer zum Frieden zwingen. Nur an Entſchloſſenheit zur Ausführung mangelte es dem, von aſtrologiſchen Viſionen beherrſchten Helden. Darüber verfloß die günſtige Zeit, und ſein Vorhaben ward dem Kaiſer kund. Die Gefahr war dringend; der mit Donnern des Kriegs umgebene Verbrecher ſchien des Anſpruchs auf gewöhnliche Rechtsformen verluſtig. Alſo gab Ferdinand einigen Getreuen den Befehl, ſich Wallenſteins und ſeiner nächſt Verbündeten lebend oder todt zu bemächtigen, und es geſchah — ohne rechtlichen Prozeß — die Ermordung des Helden und ſeiner Freunde zu Eger. *) Dreytauſend Seelenmeſſen ließ K. Fer-

*) 1634. 25. Febr.

dinand für die Getödteten leſen. Sein eigenes Gewiſſen alſo zeihte Ihn ſündhafter Gewaltthat.

Des Kaiſers Sohn, Erzherzog Ferdinand, König von Ungarn, ſtellt jetzt, den General Gallas an der Seite, ſich an die Spitze des Heeres. Hülfsvölker aus Lothringen und aus Italien verſtärken ſeine Macht. Er erobert Regensburg und Donauwerth, und belagert Nördlingen. Zur Rettung der letzten Stadt wagen Bernhard von Weimar und der Schwediſche General, Guſtav Horn, eine Schlacht*) und erleiden die vollſtändigſte Niederlage. Zwölftauſend Todte bedecken den Wahlplatz, faſt alles Geſchütz und viele Gefangene fallen in kaiſerliche Hände. In Folge ſo großen Sieges werden den Schweden viele Länder und Städte entriſſen; mit neuer Uebermacht erhebt ſich die katholiſche Parthey.

§. 15.

Eine neue — die fünfte — Periode des Kriegs beginnt mit dieſer Schlacht bey Nördlingen. Jetzt tritt auch Frankreich als Kämpfer auf. Zwar hatte daſſelbe ſchon gleich anfangs Schweden zum Kriege ermuntert, durch Vermittlung des Waffenſtillſtandes mit Polen ihm den Angriff erleichtert, und bald nach Guſtav Adolphs Eintritt in Teutſchland einen Subſidientraktat mit dem König geſchloſſen. (Viermalhunderttauſend Thaler ſollten jährlich demſelben entrichtet

*) 7. Sept. 1634.

werden, der Bund 5 Jahre dauern). Auch hatte es während des teutſchen Krieges zweymal mit Spanien, wegen des Valtellins, und wegen der Mantuaniſchen Erbfolge, gebrochen. Doch vom teutſchen Boden waren die franzöſiſchen Waffen noch ferne geblieben. Ja, es brachte ſogar Guſtav Adolphs ſchneller Siegeslauf eine ſehr merkbare Eiferſucht Frankreichs und eine geheime Entgegenwirkung hervor; wovon der rechtfertigende Grund allerdings zu Tage lag. Guſtav Adolph, als Eroberer oder als Kaiſer Teutſchlands, hätte der Krone Frankreich leicht noch gefährlicher werden können, als das alternde Haus Oeſtreich. Jetzt aber waren die Schweden hülfsbedürftig worden, die Ausſicht auf gefährliche Präpotenz war verſchwunden; Frankreich, als Beyſtand gebend, mochte nun die oberſte Kriegsleitung anſprechen.

Alſo kam unter dem Marſchall de la Force ein franzöſiſches Heer über den Rhein, nachdem das eroberte Elſaß demſelben eingeräumt und noch weitere Vortheile waren verheißen worden. Philippburg war ſchon früher den Franzoſen überlaſſen; mit entſchiedener Ueberlegenheit der Stellung begannen ſie den Kampf.

Noch vierzehn volle Jahre dauerte der ſchreckensreiche Krieg, blutig und wechſelvoll. Aber ermüdet von den einförmigen Mordſcenen wollen wir nur flüchtig über die Schlachtfelder wegeilen.

Eine zweyte große Folge der Nördlinger Schlacht war die Ausſöhnung Sachſens mit dem Kaiſer. Nie hatte Churfürſt Georg Auguſt die

Parthey Schwedens aufrichtig gehalten. Nur die Mißhandlungen, die er von des Kaiſers Heer erfahren, und die noch ſchlimmern, die ihm bevorſtunden, vermochten ihn, ſich in Guſtav Adolphs Arme zu werfen. Jetzt ſchien der Kaiſer geneigt zum Frieden, und Spanien beförderte denſelben durch ſeine angetragene Vermittlung. Alſo kam zu Prag *) dieſer Friede zu Stande, welcher, wäre er allgemein geweſen, und durch eine geſetzmäßige Autorität für ganz Teutſchland geſchloſſen worden, des Beyfalls der Vaterlandsfreunde ſich möchte erfreut haben, nun aber durch Beſchränkung ſeines Inhalts und durch Mangel an rechtlicher Form viele wohlbegründete Beſchwerden erregte.

Zuvörderſt wurden die Böhmiſchen und die Pfälziſchen Angelegenheiten vom Friedensvertrag ausgeſchloſſen. Dann ſollten auch Baden und Würtemberg und die unter Oxenſtierna's Oberleitung verbundenen Stände der oberteutſchen Kreiſe deſſen Wohlthat nicht theilhaftig ſeyn. Für die übrigen, welche demſelben beyzutreten ſich entſchlöſſen, ſollte das Reſtitutionsedikt vierzig Jahre lang ſuspendirt bleiben, nach deren Verfluß aber eine gütliche Ausgleichung verſucht werden; (bloß eine mildere Form der etwa für den Kaiſer demüthigend erſcheinenden ausdrücklichen Aufhebung) und eine allgemeine Amneſtie ihnen verliehen ſeyn. Nebenbey wurde das

*) 1635. 10. May.

Erzſtift Magdeburg dem ſächſiſchen Prinzen Auguſt, Halberſtadt aber dem Erzherzog Leopold Wilhelm zugeſchieden. Churſachſen erhielt vier von Magdeburg losgeriſſene Aemter, und von dem Kaiſer die Lauſiz als ein Böhmiſches Lehen abgetreten. Mit vereinter Macht ſollten die Friede ſchließenden Stände die Fremden vom teutſchen Boden vertreiben, Schweden jedoch drittehalb Millionen Thaler als einige Vergeltung gegeben werden.

Viele Stände, wie Brandenburg, Anhalt, Meklenburg, Braunſchweig-Lüneburg, viele Reichsſtädte und jene der Hanſe traten dieſem Prager Frieden bey, doch meiſt nur aus Furcht, weil gegen die ſich Weigernden wie gegen Reichsfeinde ſollte verfahren werden; aber viel Groll blieb in den Herzen zurück; die Anmaßung Sachſens wurde verabſcheut, die friſch geſtärkte Macht des Kaiſers gefürchtet, und durch die vom Frieden ausgeſchloſſenen Stände, noch eifriger durch das ſchmählich behandelte Schweden, welchem Frankreich nun freundlich die Hände bot, die Fortſetzung des Krieges betrieben.

§. 16.

Die durch die Ausſöhnung mit Sachſen bewirkte Ueberlegenheit der kaiſerlichen Waffen war von kurzer Dauer. Es mangelte ihnen an kräftiger Führung. Der Feldherr Gallas machte faſt nur durch Mißgeſchick ſich berühmt, und die Schweden, nachdem ſie durch Frankreichs Vermittlung die Verlängerung des Waffenſtillſtandes mit Po-

len — freylich um den Preis des früher gewonnenen Theiles von Polniſch-Preußen — erwirkt hatten errangen abermal, durch den Sieg Banners bey Witſtock, *) die entſchiedene Oberhand. Einigen Troſt gab Ferdinanden II. die jetzt endlich zu Stande gebrachte Wahl ſeines Sohnes zum Römiſchen König, **) eine Frucht des durch den Prager Frieden neu geſtärkten kaiſerlichen Einfluſſes, auch wirklich eine Wohlthat für das Reich, welches ſonſt durch den bald darauf erfolgten Tod des Kaiſers ***) in noch kläglichere Zerrüttung hätte fallen mögen. Nunmehr aber beſtieg Ferdinand III. ganz ruhig den Kaiſerthron. Der Gang der Dinge erlitt dadadurch kaum eine merkbare Veränderung.

Unter den Kriegshelden dieſer Zeit zog jetzt zumal Herzog Bernhard von Weimar die Blicke der Völker auf ſich. Nach der unglücklichen Schlacht bey Nördlingen hatte dieſer große Mann die Trümmer ſeines Heeres mühſam, weil faſt ohne alle Hülfsmittel zuſammengehalten. Schweden war entkräftet, die teutſchen Stände durch den Prager Frieden theils mit dem Kaiſer verſöhnt, theils deſſen Uebermacht preis gegeben: die letzte Ausſicht blieb Frankreich. Bernhard, im Unterhandeln nicht minder geſchickt als im Kampf, ſchloß zu Germain en Laye †) mit Richelieu einen Vertrag, wodurch ihm jährlich als

---

*) 1636. 24. Sept. **) 12. Decbr.
***) 1637. 15. Febr. †) 1635. Okt.

als Subſidien ſechsthalb Millionen Livres, und als künftige Belohnung das zu erobernde Elſaß zugeſichert wurden, wogegen Er ſeine Armee unter des Königs von Frankreich Oberhoheit anzuführen verſprach. Durch dieſen Vertrag ward er der Abhängigkeit von Schweden los, und mochte, wenn er glücklich im Kriege war, auch jener von Frankreich ſich entziehen. Viele glänzende Siege über die Truppen des Kaiſers und der Ligue, als zumal bey Rheinfelden, bey Wittenweiher und bey Thann auf dem Ochſenfelde *) dann in Folge davon die Eroberung der ſtarken Feſte Breiſach, brachten ſeine ſtolzen Entwürfe der Verwirklichung näher, und er mochte ohne Vermeſſenheit hoffen, durch die Hand der verwittweten Landgräfin Amalia von Heſſen ſeine Macht auf einer anſehnlichen Grundlage zu befeſtigen. Der Tod, der ihn plötzlich von ſeiner Heldenbahn abrief, **) zerſtörte den genialen Plan, und diente nur zur Stärkung der Macht Frankreichs. Denn dieſe Krone bemächtigte ſich durch Hinterliſt, Beſtechung und Gewalt der trefflichen Armee Bernhards, um welche alle kriegführenden Partheyen buhlten, und errang durch dieſelbe die Ueberlegenheit im Felde.

§. 17.

Noch viele Glückswechſel folgten in dieſem ſchrecklichen Kriege. Banner und Wrangel an der Spitze des Schwediſchen, Guebriant und ſpä-

---

*) 1638. **) 1639. Jul.

ter Turenne an jener des franzöſiſchen Heeres machten ihren Namen groß. Auf kaiſerlicher Seite führten den Erzherzog Leopold, Piccolomini und Hazfeld den Stab; auch Johann von Werth und Merey erwarben Ruhm. Doch allmählig ſank die Schale der Feinde Oeſtreichs. Nach des Churfürſten Georg Wilhelms von Brandenburg Tod *) trat ſein Sohn und Nachfolger, Friedrich Wilhelm, den man den Großen nicht mit Unrecht heißt, entſchieden auf ſchwediſche Seite. In demſelben Jahre zeigte ein in Regensburg gehaltener, durchaus fruchtloſer Reichstag, der erſte ſeit 1613, den geſunkenen Zuſtand der kaiſerlichen Macht. Zu ſolcher Erniedrigung trug ein um dieſe Zeit erſchienenes Buch: „Hippolytus à Lapide, de ratione status in imperio nostro Romano Germanico etc." entſcheidend bey. Der Verfaſſer, (Bogislaus Philipp von Chemnitz) ſtellt Teutſchlands Regierungsform als eine Ariſtokratie der Reichsſtände dar, in deren Verſammlung allein die Majeſtät reſidire, nicht in der Perſon des Kaiſers. Damit verbindet er ſcharfe Ausfälle gegen das Oeſtreichiſche Haus, welches er unumwunden der Tyranney zeiht, und vom teutſchen Boden vertrieben wiſſen will. Das Gewicht dieſes Buches wurde dadurch, daß man es ſofort in Wien verbot und verbrannte, nur erhöht, und die in freyen Län-

*) 1640.

dern ſchnell wiederholten Auflagen deſſelben vervielfältigten ſeine Wirkung.

§. 18.

Des Krieges wäre jedoch kein Ende geweſen, wenn er bloß auf Unkoſten des Reichs und in Reichsgebieten wäre fortgeführt worden. Nur durch Verwüſtung der eigenen Erblande konnte Oeſtreich zum Frieden vermocht werden. Auch kamen nun die Kriegsdrangſale wiederholt über dieſelben, ſeitdem der ſchwediſche Feldherr Torſtenſohn, — wieder eine große Perſönlichkeit in der an Helden ſo reichen Zeit — durch einen abermaligen glänzenden Sieg auf dem verhängnißvollen breiten Feld bey Leipzig *) die Macht Ferdinands entſchieden gebrochen hätte. Zwar wurden von den Heeren des letzten noch mehrere Siege — wie zumal jener bey Duttlingen **) erfochten; auch rüſtete ſich das gegen Schweden eiferſüchtige Dänemark zu Gunſten des Kaiſers: aber Torſtenſohn, zuvorkommend, trieb die Dänen in raſchem Siegeslauf zu Paaren, beſetzte Holſtein, Schleswig und Jütland, und zerſtäubte bey Jüterbock und Magdeburg ***) die Heere Oeſtreichs. Ein nochmaliger Sieg bey Jankowitz †) gab die Erblande bis Wien den Schwediſchen Waffen preis. Dänemark ſuchte jetzt ſein

*) 1642. 23. Okt. **) 1643. 24. Nov.

***) 1644. 23. Nov. und 22. Dez.

†) 1645. 24. Febr

Heil in ſchnellem Frieden, *) und Sachſen erkaufte einen Waffenſtillſtand, welcher, von Zeit zu Zeit verlängert, bis zum Frieden dauerte. Auch Baiern, das bisher immer muthige und ſtandhafte Baiern, ſchloß einen Stillſtand, brach jedoch denſelben wieder, und ward durch erneute Kriegsverwüſtung beſtraft. Böhmen, Schleſien, Oeſtreich fühlten wiederholt des Feindes Wuth. Endlich ward von dem Schwediſchen Feldherrn Königsmark die kleine Seite Prags durch ſchnellen Ueberfall gewonnen, die Altſtadt jedoch gegen den Pfalzgrafen Karl Guſtav, Chriſtinens Thronfolger glücklich vertheidigt. Das dreyßigjährige Waffengetöſe war zurückgekehrt zu derſelben Stadt, von welcher es ausgegangen, da machte die Nachricht des geſchloſſenen Friedens ihm ein Ende.

§. 19.

Der Weſtphäliſche Friede, welcher endlich den Dämon des dreyßigjährigen Haders beſchwor, welcher die verworrenſten Verhältniſſe zu ordnen, die widerſtreitendſten Anſprüche gewaltiger Partheyen auszugleichen, die koſtbarſten Intereſſen und Rechte zu beſtimmen, zu wahren, in Harmonie zu bringen hatte, das Meiſterwerk der politiſchen Kunſt jener Zeit, und nach ſeinem Inhalt wie nach ſeinen Folgen mehr ein Grundgeſetz für das europäiſche, als bloß für das teutſche Staatenſyſtem — der Schlußſtein einer welthiſtoriſchen Periode oder der Anfangspunt keiner fol-

*) 13. Aug.

genden — verdient und fordert wohl eine etwas umſtändlichere Betrachtung.

Nicht weniger als dreyzehn Jahre ward dieſes Friedens willen unterhandelt; denn gleich an jenen von Prag (1635) ſchloſſen ſich Negotiationen um einen allgemeinen. Nach dem Wunſch des Kaiſers ſollten der Pabſt und die Krone Dänemark die Vermittlung übernehmen, und zu Cölln und Lübeck die verſchiedenen Friedensverhandlungen mit Frankreich und mit Schweden gepflogen werden. Dieſe Kronen dagegen verwarfen theils ſolche Vermittlung, theils begehrten ſie, an Orten, welche einander nahe gelegen wären, zu unterhandeln. Dann weigerte ſich der Kaiſer, Geſandte der Reichsſtände, in der Eigenſchaft als Bundesgenoſſen der feindlichen Kronen zuzulaſſen. Erſt auf dem Reichstag zu Regensburg *) gab der Kaiſer hierin nach, und bewilligte auch, in Gemäßheit des Reichstagsbeſchluſſes, daß zu Münſter und Osnabrück (ſtatt Cölln's und Lübecks) die Friedenscongreſſe ſich verſammeln ſollten. In demſelben Jahre waren zu Hamburg Präliminarien unterzeichnet worden, welche aber erſt 1643 die Ratifikation des Kaiſers und Spaniens erhielten. Die Siege Torſtenſohns hatten dieſes bewirkt, der Sieg des Kaiſers bey Duttlingen verminderte die Nachgiebigkeit wieder. Und ſo ward noch öfter durch den wechſelnden Gang des Krieges die Unterhandlung befördert oder gehemmt. Die förmliche Eröffnung

*) 1640.

des Congreſſes geſchah am 10. April 1645. Am 1ten Juny übergaben die beyden alliirten Kronen ihre Vorſchläge, und am 19. November erſchien der kaiſerliche Prinzipalkommiſſarius, Graf Maximilian von Trautmannsdorf, von welchem Zeitpunkt an die Verhandlungen einen etwas raſchern Gang nahmen. Indeſſen hatte dieſer gewandte und wohldenkende Staatsmann, mit ſeinen meiſt gleichfalls würdigen Collegen, (worunter auf Franzöſiſcher Seite insbeſondere d'Avaux und Servien, auf Schwediſcher Oxenſtierna und Salvius hervorglänzen, neben ihnen aber noch viele andere ausgezeichnete Bevollmächtigte von fremden und von teutſ en Staaten waren) unzählige Schwierigkeiten zu überwinden, um das Friedenswerk zu Stande zu bringen. Der Kaiſer Selbſt, ſo lange noch irgend eine Hoffnung zu beſſerem Kriegsglück war, bewilligte nur wenig; aber die allmählig näher kommenden Donner der Schwediſchen Heere beſiegten ſein Widerſtreben. Am 24. Okt. 1648 wurden zu Osnabrück und zu Münſter die Friedensinſtrumente unterzeichnet; Teutſchland, im Blute ſchwimmend und von Brandtrümmern erfüllt, vernahm faſt ungläubig die Botſchaft, ſein Jammer ſolle ſich enden.

§. 20.

Unter den Friedensbedingungen ſtunden jene oben an, welche die von den Kronen Schweden und Frankreich zum Lohn ihrer Siege geforderten Abtretungen — man nannte ſie Genugthuungen — beſtimmten. Zu Osnabrück wur-

den die Intereſſen Schwedens, zu Münſter jene Frankreichs geregelt; die von beyden Kronen gemeinſchaftlich durchgeſetzten Beſtimmungen nahm man gleichlautend in beyde Inſtrumente auf.

Schweden alſo bekam ganz Vorpommern ſamt der Inſel Rügen, und einige Diſtrikte von Hinterpommern; dann die Stadt Wismar ſamt Zugehör, endlich noch das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden, beyde in weltliche Länder verwandelt als Herzogthümer; dazu noch eine Summe von 5 Millionen Thalern zur Bezahlung der Kriegsvölker bis zur Friedensvollſtreckung. Das teutſche Reich jedoch ſollte die genannten Länder darum nicht verlieren, ſondern ſie ſollten Reichslehen und verbunden mit dem teutſchen Staatskörper bleiben; daher ſollte Schweden ihretwillen auf Reichs- und Kreistagen Sitz und Stimme haben, und wie alle übrigen Reichsſtände an den gemeinen Pflichten und Laſten Theil nehmen, doch mit einigen beſondern Vorrechten, vorzüglich in Anſehung der Gerichtsbarkeit.

Dagegen erhielt Frankreich im Münſter'ſchen Frieden — außer der förmlichen Abtretung von Metz, Toul und Verdun, in deren Beſitz es ſchon 1552 gekommen — die zu ſeiner Genugthuung auserſehene, herrliche Landgrafſchaft Ober- und Unter-Elſaß, und den Sundgau, ſo weit das Haus Oeſtreich ſie bisher beſeſſen, mit vollem und unbeſchränktem Beherrſchungsrecht abgetreten. Den Biſchöffen von Straßburg und Baſel jedoch, ſo wie mehreren im Elſaß gelege-

nen unmittelbaren Abteyen, dann der Reichsſtadt Straßburg, und zehn anderen Reichsſtädten, welche zur Landvogtey Hagenau gehörten, endlich auch allen Reichs-Fürſten, Grafen und Rittern, welche Beſitzungen in Nieder-Elſaß hatten, wurde die Verbindung mit dem Reich und die unmittelbare Reichsfreyheit vorbehalten. Frankreich bekam noch weiter die Hoheit über Pignerol, die Stadt Breyſach und das Beſatzungsrecht in Philippsburg. Dem Erzherzog Ferdinand Karl, welchem das Elſaß gehört hatte, wurden von Frankreich zu einiger Vergütung drey Millionen Livres verſprochen.

§. 21.

Die Abtretungen, welche an Schweden geſchahen, begründeten Erſatzforderungen auf Seite der dadurch beſchädigten Stände. Auch waren mehrere Fürſten, welche noch aus andern Titeln Anſpruch auf Vergütungen machten, das Mittel ſie zu befriedigen ward in der Sekulariſation geiſtlicher Länder und Güter gefunden, ein glückliches Auskunftsmittel, welches auf eine, dem Recht unnachtheilige Weiſe, weil mit Einwilligung der Religionstheile geſchehend, einige Stücke des überreichen kirchlichen Geſammtguts der Nation, wie einen von den Vorfahren zurückgelegten Schatz, zur Bezahlung großer politiſcher Geſammtſchulden, zur Befreyung von ſonſt unheilbarem Hader, alſo zur Rettung des geſammten Vaterlandes verwendete.

Das Haus Brandenburg hatte auf die Nach-

folge in Pommern nach H. Bogislaus XIV. Tod ein anerkanntes Recht. Schweden Selbſt, welches Pommern für ſich nahm, unterſtützte daher die Compenſationsforderung Brandenburgs. Man ertheilte demſelben — außer dem Stück von Hinterpommern, welches Schweden nicht erhalten — die Bisthümer Halberſtadt, Minden und Camin als weltliche Fürſtenthümer und das Erzſtift Magdeburg (doch erſt nach dem Tod des ſächſiſchen Prinzen, der es als Adminiſtrator bereits beſaß) als ein Herzogthum.

Dem Herzog von Meklenburg wurden für die Stadt Wismar die Bisthümer Schwerin und Razeburg als weltliche Fürſtenthümer, auch die Johannitercommenden Mirow und Nemerow gegeben.

So gewiſſenhaft — ja ängſtlich — war man auf Schadloshaltung der Großen bedacht, (während von jener der Völker keine Rede war) daß zum Erſatz für die Coadjutorien, die einige Prinzen vom Hauſe Braunſchweig-Lüneburg beſaßen, demſelben Hauſe das abentheuerliche Recht verliehen ward, dem biſchöflichen Stuhle zu Osnabrück jeweils abwechſelnd mit einem katholiſchen Biſchof, einen ſeiner jüngern Prinzen als Biſchof zu geben.

Heſſenkaſſel, zwar ohne Vergütungsanſprüche, aber wegen treuer Anhänglichkeit an Schweden von dieſer Krone unterſtützt, erhielt die Abtey Hirſchfeld als Fürſtenthum, auch die Aemter Schauenburg und Sachſenhagen nebſt 600,000 Thalern.

Auch Churſachſen bekam einige Aemter zur Schadloshaltung für Kriegsübel und Verzichte.

Schwieriger zu befriedigen waren die Reſtitutions-Anſprüche derjenigen, welche als Feinde des Kaiſers oder des Reiches ihre Länder und Würden verloren hatten, und für welche Frankreich und Schweden die Wohlthat einer allgemeinen Amneſtie begehrten. Zwar die Wiederherſtellung der Häuſer Würtemberg, Baden-Durlach, Croy, Naſſau, Hanau, Iſenburg u. ſ. w. wurde vom Kaiſer bewilligt; aber jene des Hauſes Pfalz konnte nicht geſchehen, ohne Baiern um ſeine wohlverdiente Belohnung zu bringen, oder ihm dafür einen Erſatz auf das Erbgut Oeſtreichs anzuweiſen. Man kam endlich dahin überein, daß Baiern die Oberpfalz und die Grafſchaft Cham, auch die Pfälziſche Chur behalten, dagegen für das Pfälziſche Haus nebſt vollkommner Wiederherſtellung in der Unterpfalz eine neue, die achte Chur errichtet werden ſollte.

Auf die Unterthanen des Kaiſers ſelbſt endlich und auf ihre der böhmiſchen Unruhen willen confiscirten Güter ſollte die Amneſtie und Reſtitution theils gar keine, theils nur eine beſchränkte Anwendung haben. In dieſem Punkt widerſtund Ferdinand nicht mit Unrecht aller Zudringlichkeit der beyden Kronen.

Verſchiedene einzelne Irrungen, welche als Miturſachen des dreyßigjährigen Krieges zu betrachten waren, wie zumal der Succeſſionsſtreit im Hauſe Heſſen, wurden im Weſtphäliſchen Frieden

befriedigend abgethan, die Jülich'ſchen Händel jedoch und die Sache Donauwerths blieben ausgeſetzt.

§. 22.

In Anſehung der Religionsſachen, als welche der eigentliche Grund des Krieges und überall vom tiefſt gehenden Intereſſe waren, bemühten ſich die Friedenskünſtler am angelegenſten, jedoch vergebens, eine befriedigende Ausgleichung zu treffen. Der beſchränkte Geiſt ihrer Zeit erlaubte ihnen nicht, zu der Idee ſich empor zu heben, aus deren Verwirklichung allein ein gerechtes und dauerhaftes, die Gemüther, nicht nur die Waffen beruhigendes Friedenswerk hervorgehen mochte, zur Idee nämlich einer für alle Genoſſen des teutſchen Vaterlandes auszuſprechenden gleichen Religions- und Kirchenfreyheit. Aber auch jetzt war mehr nur von Rechten kirchlicher Geſammtheiten, und von Rechten der Stände, wenig von Rechten der einzelnen Bürger die Rede, und als Grundlage des Friedens erſchien die Idee einer wechſelſeitig wohlverwahrten — in der That alſo feindſeligen, nur durchs Bollwerk verſicherten — Stellung, was eine Menge theils kleinlichter, theils gehäßiger Beſtimmungen nothwendig machte, welche dann doch zum Zweck nicht hinreichten, vielmehr den Samen erneuter Zerwürfniß in ſich trugen.

Alſo wurde der Augsburger Religionsfrieden von 1555 (mit dem Paſſauer-Vertrag von 1552) feyerlich beſtätigt, blos mit der Ausdehnung,

daß nun auch die Reformirten mit eingeſchloſſen ſeyen, und daß in Anſehung der anzuerkennenden Confeſſionseigenſchaft und Religionsübung einzelner Lande und Orte, ſo wie in Anſehung aller daraus fließenden Rechtsfolgen das Normaljahr 1624 entſcheidend ſeyn ſollte.

Doch nur für die Katholiſchen einerſeits und die Evangeliſchen anderſeits, hier alſo die Lutheriſchen und Reformirten zuſammengenommen, ward das Normaljahr aufgeſtellt. Zwiſchen Lutheriſchen und Reformirten unter ſich galt ein beſonderes, meiſt auf Beſitz und Verträgen ruhendes Recht, zu welchem der Weſtphäliſche Friede nur einige wenige Beſtimmungen hinzuthat.

Alle geiſtlichen Stiftungen — diejenigen ausgenommen, worüber der Friedensſchluß eine beſondere Verfügung getroffen — ſollten nach dem aufgeſtellten Entſcheidungsjahr fortan demjenigen Religionstheil gehören und in demſelben Religionsverhältniſſe bleiben, wie es der Beſitzſtand vom 1ten Jenner 1624 mit ſich brachte. Das lang beſtrittene Reservatum ecclesiasticum ward damit anerkannt und für alle Folgezeit beſtätigt.

Das Normaljahr aber ſollte nicht nur über Sachen und Real-Rechte, ſondern auch über jene der Perſonen entſcheiden. Ob ein Bürger oder eine Gemeinde oder ein Theil derſelben katholiſche oder evangeliſche Religionsübung, privat oder öffentlich, in Rechten ſolle anſprechen können, oder ob die Verwandten einer von dem Glauben des Landesherrn abweichenden Confeſſion auf die traurige Rechtswohlthat der Auswanderung ſollten

beſchränkt bleiben — das wurde von dem Umſtande abhängig gemacht, ob während des Jahres 1624 in jenen Orten oder Landen dieſelbe Confeſſion ſich bereits einer ſolchen öffentlichen oder nicht öffentlichen Ausübung erfreute oder nicht erfreute. Zu dulden oder nicht zu dulden, ſollte alſo in der Willkühr des Landesherrn fortwährend liegen, wo nicht das Normaljahr ſeinem Eifer und ſeinem Herrſcherrecht eine Grenze ſetzte. Er konnte die Auswanderung ſelbſt befehlen, und that er es nicht, ſo war die Gewährung der Hausandacht das höchſte, was die durchs Normaljahr nicht geſchützten Diſſidenten zu fordern hatten. In demſelben teutſchen Vaterland, auf dem gemeinſamen Reichsboden war ein und derſelbe Glaube hier herrſchend, oder nicht herrſchend, dort blos geduldet, dort unterdrückt oder geächtet, in bunter Abwechslung auf den ſich nächſt gelegenen Orten, und dabey noch vielfältiger Rechtsänderung ausgeſetzt, je nach der wechſelnden Geſinnung des Herrn oder nach den Zufällen der Landesvererbung; alles dieſes nach dem Ausſpruch des hochgeprieſenen Weſtphäliſchen Friedes! — Nur die Stände und die Reichsritter erhielten das ſelbſtſtändige Recht der Gewiſſensfreyheit: bey allen Uebrigen entſchied der Zufall des früheren Beſitzes oder der Landesherrlichen Gnade. Auch in den Reichsſtädten entſchied das Normaljahr über die Religionsrechte ihrer Angehörigen. In den öſtreichiſchen Ländern — als ob ſie nicht zum teutſchen Reiche gehörten — ſollte nicht einmal durch das Normaljahr die lan-

desherrliche Gewalt beſchränkt werden. Den evangeliſchen Unterthanen Oeſtreichs gab der Weſtphäliſche Friede (einige wenig bedeutende Stipulationen ausgenommen) keinen Troſt.

Die in Bezug auf Beſitz, Herrſchaft und Duldungsanſpruch dergeſtalt nach Ländern und nach Ortſchaften mit vielverſchlungener Grenzbezeichnung von einander geſonderten Religionen ſollten übrigens, eine gegen die andere betrachtet, ein durchaus gleiches Recht beſitzen. In gleichen Lagen, unter gleichen Vorausſetzungen ſollte den Genoſſen der einen, wie der andern Religion, dieſelbe Gunſt oder Ungunſt des Geſetzes zu Theil werden, und beyde Religionskörper als ſolche einander gegenüber ſollten im Gleichgewicht der Kräfte wie der Rechte ſtehen. Daher ſollte bey den Reichsgerichten, Reichsdeputationen ꝛc. die Anſtellung einer gleichen Zahl von Mitgliedern aus beyden Religionskörpern die Regel, bey reichsſtändiſchen Verſammlungen aber, alſo zumal auf Reichstagen, wo ſolche Gleichheit nicht zu bewirken war, die Entſcheidungskraft der Stimmenmehrheit für Religionsſachen, und überhaupt für die Fälle der Trennung nach Religionstheilen (itio in partes) aufgehoben ſeyn. Allerdings ein nothwendiges Mittel zur Gewährleiſtung der Rechte des minder zahlreichen Theils, aber in ſeiner Anwendung oftmals mißbraucht, und zu noch vollſtändigerer Auflöſung des Reichsverbandes führend.

Außer den drey oft benannten Confeſſionen chriſtlicher Religion ſollte keine andere der Freyheit oder der Duldung vermöge Reichsbürgerrechts ſich

N

erfreuen. Doch blieb den einzelnen Reichsſtänden unbenommen, für ihr Gebiet ein minder ſtrenges Geſetz zu geben.

§. 23.

Zunächſt den kirchlichen Dingen wurden die politiſchen Beſchwerden der Reichsſtände verhandelt, und jetzt endlich durch feyerliches Grundgeſetz ausgeſprochen, was der That nach ſchon längſtens beſtanden, nämlich das Landeshoheitsrecht der Stände, welches, obſchon die Oberhoheit des Kaiſers und Reichs fortdauern ſollte, auch gewiſſe Reſervatrechte dem erſten vorbehalten blieben, in ſeinem Umfang und in ſeinen Wirkungen nur wenig verſchieden vor wirklicher Souverainität erſchien. Selbſt Bündniſſe ſollten die Reichsſtände ſchließen dürfen zu ihrer Erhaltung und Sicherheit, ſowohl unter ſich als mit Auswärtigen; nur nicht gegen Kaiſer und Reich, und nicht gegen den Landfrieden — eine den Kaiſer und den Landfrieden wenig ſicherſtellende Klauſel, wie die Natur der Dinge mit ſich brachte, und nur zu bald die Erfahrung gelehrt hat.

Außer dem Gut und den Rechten, welche die Stände als vollkommen eigen beſaßen, hatten ſie auch manches bloß unter dem Titel der Reichspfandſchaft inne. Solche, der Wiedereinlöſung ausgeſetzte Beſitzthümer wurden ihnen durch den Frieden als unwiderruflich zugeſichert.

Den Reichsſtädten wurden alle ihre Regalien in ihren Ringmauern und in ihrem Gebiete gewährleiſtet, auch der Reichsritterſchaft ihre

Reichsunmittelbarkeit, und ſelbſt den Reichsdörfern ihr ähnliches Recht geſichert.

An dieſe Beſtimmungen ſchloſſen ſich noch mehrere andere, welche theils die Theilnahme der auf dem Reichstag vereinigten Stände an allen wichtigen Reichsgeſchäften, und die Freyheit ihrer Stimmen dabey, theils die Organiſation des Reichstags und ſeine Eintheilung in die drey Collegien, der Churfürſten, Fürſten und Städte (den letzten ward nunmehr ausdrücklich eine entſcheidende Stimme beygelegt) theils endlich die Verfaſſung des Kammergerichts und des Reichshofraths betrafen. Die wichtigſten waren von Frankreich und Schweden diktirt, was am deutlichſten ihren Geiſt bezeichnet. Doch zeigt ſich darin auch vielfältig die teutſche Beſonnenheit und Umſicht.

Verſchiedene, die Reichsordnung, Polizey und das Steuerweſen betreffende Punkte, auch die Regulirung des Poſtweſens wurden auf den nächſtkünftigen Reichstag ausgeſetzt.

§. 24.

Schon vor dem Schluß des Weſtphäliſchen Friedens war zu Münſter *) in einem beſondern Friedensvertrag die Unabhängkeit der vereinigten Niederlande anerkannt worden. Hiedurch ward auch die Losreißung dieſes neuen Staates vom teutſchen Reichsverband bekräftigt. Eine kai-

*) 1648. 20. Jan.

kaiſerliche Erklärung (vom 6. Jul. 1648.) und ſpäter ein förmlicher Reichstagsſchluß (vom 18. Febr. 1654.) verſicherte die Niederlande der nachbarlichen Freundſchaft des ihnen nun fremd gewordenen teutſchen Reiches. Der burgundiſche Kreis erlitt hiedurch eine ſehr große Verminderung.

Gleichzeitig ward auch die Unabhängigkeit der Schweiz von Teutſchland anerkannt, und es geſchah ſolches durch ausdrückliche Erklärung in den beyden Friedensinſtrumenten von Münſter und Osnabrück.

Man hatte gewünſcht, den teutſchen Frieden zum allgemeinen europäiſchen zu erhöhen; darum ward in dem Inſtrument von Osnabrück, Spanien ausdrücklich als Bundesgenoſſe des Kaiſers und Theilnehmer des Friedens aufgeführt; auch wurden, England, Dänemark, Polen, Portugal, Rußland, Lothringen, Venedig, die vereinigten Niederlande, die Schweiz und Siebenbürgen namentlich in denſelben eingeſchloſſen. Der Pabſt aber proteſtirte gegen den Frieden.

Mit Frankreich jedoch hatte Spanien ſich nicht ausſöhnen können, (auch Lothringen nicht) daher nahm es an dem zu Münſter zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich geſchloſſenen Frieden keinen Theil; und es ward der Krieg zwiſchen dieſen Mächten noch fortgeſetzt bis zum Pyrenäiſchen Frieden.

§. 25.

Das ſo mühſam geſchloſſene Friedenswerk wä-

re, bald wieder an den Schwierigkeiten der Ausführung geſcheitert. Die Natur verſchiedener ſeiner Punkte, mehr aber die Unredlichkeit und engherzige Selbſtſucht der Theilnehmer bewirkte ſolche Gefahr. Die Schweden forderten den Vollzug, bevor ſie Teutſchland räumten, und drohten wiederholt mit Wiederergreifung der Waffen. Endlich kam zu Nürnberg ein Präliminarreceß, welcher wenig fruchtete, und zuletzt *) der Friedensexekutions-Hauptreceß unter mancherley Wehen zur Welt.

Der Reichstag, worauf gemäß des Friedens die noch unerledigten Sachen ſollten geſchlichtet werden, verſammelte ſich 1653 zu Regensburg. Aber er löste ſeine Aufgabe nicht vollſtändig. Auch der Reichsdeputationstag zu Frankfurt **) ließ noch manchen Zwiſt ohne Entſcheidung.

Von dem Geiſt jener Zwiſtigkeiten und überhaupt jener Zeit mag uns zumal der ärgerliche Hader über das „Simultaneum" belehren. Den Landesherrn hatte der Weſtphäliſche Friede das kirchliche Reformationsrecht ausdrücklich zugeſprochen, nur mit Vorbehalt der von dem Normaljahr 1624 herrührenden Beſitzrechte. Keinem Religionstheil durfte alſo entriſſen werden, was er rechtlich beſaß, wohl aber — ſo ſprach eine vernünftige Deutung — mochte der Landesherr ihm noch ein mehreres verleihen. Solche Verleihung an Katholiken trat freylich ſelten ein, wo proteſtanti-

---

*) 16. Juny. 1650. **) 1655.

ſche Landesherrn waren; aber es geſchah, daß durch Erbſchaft oder Glaubensänderung katholiſche Landesherrn zur Regierung in evangeliſchen Ländern kamen; worauf, als von denſelben neben der evangeliſchen auch die katholiſche Religionsübung erlaubt ward, alſogleich der Hader entbrannte. Nur zwiſchen den beyden Confeſſionen des evangeliſchen Theiles habe der weſtphäliſche Friede ſolches Recht ſtatuirt — alſo tönte die Beſchwerde — in Anſehung der Proteſtanten und Katholiken aber könne es nur in dem Falle gelten, wenn Land und Landesherr ſich zu derſelben Confeſſion bekennten, alſo daß zwar ein proteſtantiſcher Landesherr in ſeinem evangeliſchen Lande ein Simultaneum für die Katholiken, und ein katholiſcher Fürſt im katholiſchen Land ein ſolches für die Evangeliſchen einführen dürfe, nicht aber in dem Fall der Confeſſionsverſchiedenheit zwiſchen Fürſt und Land! — Die Vertheidiger der Gewiſſensfreyheit, und die zum Schirm derſelben die Macht der Landesherren ſelbſt über die Gebühr erhöhten, die Proteſtanten führten jetzt heftigen Streit — ſo ſehr hatte die Veränderung der Verhältniſſe auch die Grundſätze geändert — wider das landesherrliche Recht der Duldung.

§. 26.

Alſo endete ſich der namenlos ſchreckliche, ein volles Menſchenalter hindurch über Teutſchland gelegene Krieg. Schon in den erſten Jahren hatte er weitaus den größten Theil des Reiches verge-

ſtalt verwüſtet, daß das allgemeine Elend unerträglich ſchien; ſpäter ſchwang er ſeine Geißel auch über die zuvor verſchonten Länder, und häufte ein Maaß des Jammers über Alle, für welches die Sprache keinen Ausdruck hat. Teutſchland, bis in ſeine verborgenſten Winkel mit Blut getränkt und mit Trümmern erfüllt, war nahe daran, in völlige Barbarey zurückzuſinken oder eine große Wüſte zu werden. Ueber verwüſteten Saatfeldern trauerte muthlos der Landbau, aus den zerſtörten Werkſtätten floh verzweifelnd der Gewerbsfleiß, alle friedliche Kunſt, Wiſſenſchaft und Sitte wich dem fortbrauſenden Kriegslärm, oder erlag unter rettungsloſer Verarmung. Ohne Sicherheit, Credit und Geld erſtarb der Handel, kein freundlicher Austauſch mehr, nur Raub galt als Mittel der Erwerbung; kein Troſt, keine Rettung für den Bürger, der Soldat allein herrſchte in der eiſernen Zeit. Zu den Fahnen alſo floh, wer noch Kraft in ſich fühlte; um nicht fortan Beraubter zu ſeyn, geſellte man ſich zu den Räubern. Dieß war die Wirkung der Kriegsmanier, welche zuerſt Mannsfeld (mit andern Abentheuerern) in Uebung geſetzt, Wallenſtein aber zur furchtbarſten Ausdehnung gebracht hatte, und welche nach ihm alle übrigen Heermeiſter beobachteten. Der Krieg ſelbſt mußte den Krieg bezahlen, und ſchonungslos, mit der unbändigſten Verſchwendung ward das Mark der Länder ausgepreßt und verzehrt, von Freund und Feind. Die Soldaten, meiſt ohne Theilnahme an der Sache, ohne Pflicht und Liebe für ein Vaterland, bloß des Soldes und des Rau-

des willen fechtend, von ehrgeizigen oder tollkühnen Führern rückſichtslos in Schlachten und Stürmen hingeopfert, je nach den Kriegswechſeln oft dem Hunger und den härteſten Mühſeligkeiten preis, forderten, ſo oft die Gelegenheit winkte, Raub und Luſt als einen von Rechtswegen ihnen gebührenden Lohn; die Stimme der Menſchlichkeit verſtummte unter dem fortwährenden Toben der Leidenſchaft oder des Mangels; und das Beyſpiel der Führer rechtfertigte die Gewaltthätigkeiten des Haufens. Noch jetzt ſind die Spuren dieſer Kriegsverwüſtung in manchen Gegenden Teutſchlands unverwiſcht, und das lange Zurückbleiben unſeres Vaterlandes gegen einige andere Staaten in Verfeinerung, Wohlhabenheit und Kunſt mag mit aus den Leiden des dreyßigjährigen Krieges erklärt werden.

Doch kräftiger als der Menſch im Zerſtören iſt die Natur im Wiederherſtellen. Nach ihren großen Geſetzen keimt aus der Zertrümmerung ſelbſt — aus Ungewittern, die den verwüſteten Boden befruchten, wie aus Völkerſtürmen, welche ganze Geſchlechter ins Grab werfen — ein neues Leben auf, meiſt edler und früchtereicher als jenes, welches zu Grunde gegangen. Welche Früchte der dreyßigjährige Krieg und ſeine Folge der Weſtphäliſche Friede mit der durch ihn vervollſtändigten und befeſtigten Verfaſſung des teutſchen Reiches, für dieſes Teutſchland und für Europa getragen, davon wird der folgende Zeitraum das Gemählde liefern.

§. 27.

Unter den mit dem dreyßigjährigen Kriege

gleichzeitigen Geſchichten ſprechen allernächſt jene von Spanien und Frankreich, als mit den teutſchen Kriegsſchickſalen in vielfacher Verbindung ſtehend, unſere Aufmerkſamkeit an.

Wir haben Spanien unter der gleich ſchwachen als tyranniſchen Regierung Philipps III. (S. V. Kap.) ſeinem Verfalle zueilen geſehen. Seines Sohnes und Nachfolgers, Philipps IV.*) Regierung war nicht glücklicher. Der große Plan ſeines thatkräftigen Miniſters, des Herzogs, Grafen von Olivarez, die vereinigten Niederlande zu bezwingen, ſcheiterte an dem Muthe und an dem Glücke der Republik, und in allen äußern, wie in den innern Unternehmungen Spaniens herrſchte blos Unſtern und angeerbte Schwäche.

Seit dem Waffenſtillſtand, welcher 1609 auf zwölf Jahre mit Spanien war geſchloſſen worden, hatte die Republik der vereinigten Niederlande unaufhörlich an innern Stürmen gelitten. Der herrſchſüchtige Prinz Moriz von Oranien haßte den Frieden, der ſeinen Einfluß ſchwächte, und die Parthey der Patrioten, welche eine freye Verfaſſung begehrten. Daher benutzte er den eben damals rege gewordenen kirchlichen Streit über die Wirkſamkeit der göttlichen Gnade, um den edlen Oldenbarnevelt, ſeinen ehemaligen Wohlthäter und Freund, jetzt den Gegner ſeiner Herrſcherplane aufs Schaffott zu bringen, und unterdrückte allenthalben die Freunde der Republik. Haß und

*) 1621.

Mißtrauen gegen Jhn und ſein Geſchlecht, war die wohlverdiente Strafe für ſo abſcheuliche Gewaltthat.

Indeſſen ſtärkte der wiederkehrende ſpaniſche Krieg die Gewalt des Statthalters. Noch während des Waffenſtillſtandes hatten die Holländer in Jülich und in Oſtindien wider die Spanier geſtritten; doch war im eigenen Lande Friede geblieben; jetzt, nach Verfluß der zwölf Jahre, griff Spanien mit neugeſtärkter Hoffnung zu den Waffen, *) und legte ſie nicht ab, bis zum Schluſſe des dreyßigjährigen Krieges. Aber der Erfolg entſprach der Erwartung wenig. Zur See und in Oſt- wie in Weſtindien waren die Holländer ſiegreich. Peter Heyn eroberte **) eine ganze Spaniſche Silberflotte. Zu Land erhielt der tapfere Feldherr Spinola die Ehre der Spaniſchen Waffen wider Moritzens Genie und Glück; nach dieſes Prinzen Tod, ***) mehr noch nach Spinola's Abrufung †) gab das hohe Talent Friedrich Heinrichs, Moritzens Bruders und Nachfolgers in der Statthalterswürde, den Holländern das Uebergewicht. Noch entſcheidender wurde daſſelbe durch den 1630 mit Frankreich geſchloſſenen Subſidientraktat, welchen man ſpäter in eine Offenſivallianz verwandelte. Eine große — der Unüberwindlichen ähnliche — Flotte, welche Spanien in die Nordſee ſandte, wurde vom Holländiſchen Admiral Herbert Tromp

*) 1621. **) 1628.
***) 1625. †) 1627.

bis zur Vernichtung geſchlagen *) und hiedurch Hollands Herrſchaft zur See befeſtigt. So ſicher war die Republik jetzt ihrer Sache, daß ſie — vor Frankreichs ſchwellender Größe bereits mehr als vor Spanien bang — den Krieg fortan mit wenigem Nachdruck führte. Spanien, durch einheimiſche und auswärtige Unfälle gebeugt, ſuchte den Frieden, und ſchloß ihn zu Münſter, **) auf harte Bedingungen. Nicht nur wurden die vereinigten Niederlande als unabhängige Macht anerkannt; ſondern es wurden ihnen auch ihre Eroberungen, ſowohl jene außer Europa, als die in den Spaniſchen Niederlanden (die Generalitätslande) zum Eigenthum abgetreten.

§. 28.

Während der Krieg gegen Holland und gegen des Kaiſers Feinde in Teutſchland die beſten Kräfte Spaniens verſchlang, trafen dieſe Krone noch viele näher verwundende Schläge. Die harten Auflagen, welche die Kriegslaſt nöthig machte, noch mehr der Stolz des Herzogs Grafen von Olivarez, erregten gegen ihn viele einheimiſche Feinde, und es empörten ſich nacheinander Catalonien, Portugal, Andaluſien und Neapel. Die Verſchwörung in Andaluſien, welche der Herzog von Medina Sidonia angeſponnen, ſcheiterte zwar wegen zu früher Entdeckung, und Neapel, welches unter dem Fiſcher Thomas

*) 1639. 16. Sept. **) 30. Jun. 1648.

Aniello die Fahne des Aufruhrs erhoben, wurde bald wieder bezwungen; aber Catalonien beſchäftigte die Waffen des Königs fünfzehn Jahre lang (von 1640 — 1655) und Portugal riß ſich glücklich los von der längſt gehaßten Herrſchaft.

Die Forderung des Herzogs von Olivarez, daß der portugieſiſche Adel wider die Cataloniſchen Empörer ins Feld rücken ſolle, bewirkte den — zwar längſt im Stillen bereiteten — Aufſtand. Plötzlich rief man *) in Liſſabon den Herzog Johann von Braganza, durch ſeine Großmutter Katharina von dem großen Emmanuel abſtammend, zum König aus. Der Freudenruf tönte durch ganz Portugal wieder. Binnen acht Tagen war das Reich von den Spaniern befreyt. Nur drey Perſonen, der Spaniſche Miniſter Vasconcellos und zwey Soldknechte, verloren dabey das Leben. Der neue König, Johann IV., ohne beſondere Thatkraft oder Talente, erhielt ſich durch die Ohnmacht Spaniens, und durch den Willen des portugieſiſchen Volkes. Die Reichsſtände erkannten ſein erbliches Herrſcherrecht.

Die gegen Spanien feindlichen Mächte, Frankreich, England, die vereinigten Niederlande und Schweden erkannten ſofort die Rechtmäßigkeit Johanns; Frankreich leiſtete auch Hülfe. **) Spanien dagegen, auf allen Seiten

*) 1640. 1. Dezember.

**) Daß jedoch mit Holland, der Länder in Oſtindien und Braſilien wegen, eine Zerwürfniß blieb, ſelbſt

bedrängt, machte nur ſchwache Verſuche zur Wiedereroberung. Erſt nach dem Schluß des Pyrenäiſchen Friedens geſchahen ernſtere Angriffe, welche jedoch der durch Haß entflammte Muth der Portugieſen vereitelte.

§. 29.

Doch auch ohne Hollands und Portugalls Beſitz hätte Spanien mächtig ſeyn können. Die Erbärmlichkeit der inneren Verwaltung, die Beſchränktheit aller Regierungsmaaßregeln, verbunden mit Härte, Stolz, Nachläßigkeit und Verſchwendung, auf Seite des Volkes aber Verarmung an Talent und Muth durch fortdauernden Geiſtesdruck, dabey überhandnehmender Knechtsſinn auf Seite der Großen wie der Gemeinen — das war es, was den unheilbaren Verfall erzeugte. Dazu kamen die von Richelieu's geſchickter Hand mit Nachdruck geführten Schläge des durch Ihn zum feindſeligen Syſtem wider Spanien und zur Furchtbarkeit zurückgebrachten Frankreichs.

Drey Kriege wider dieſe Macht wurden während des dreyßigjährigen teutſchen Krieges von Spanien geführt; alle drey unglücklich.

Um eine Verbindung Mailands mit den teutſch-öſtreichiſchen Staaten zu erhalten, beſetzten die Spanier die den Graubündtnern zugehörigen Ländchen Valtelin und Bormio,

---

neuer Krieg entſtund, und Portugall am Ende ſehr großen Verluſt erlitt, iſt oben (Kap. II.) erzählt worden.

unter dem Vorwand des ihren katholiſchen Glaubensgenoſſen daſelbſt zu leiſtenden Beyſtandes. Denn ein blutiger Religionshader hatte den Abfall des Valtelins von Graubündten veranlaßt. *) Frankreich, die Gefahr jener Verbindung wohl erkennend, alliirte ſich ſofort mit Venedig und Savoyen zur Vereitlung des Planes, und erzwang ſie durch Waffengewalt. Im Frieden von Monçon **) bequemte ſich Spanien zur Wiederherſtellung der ehevorigen Verhältniſſe.

Bald darauf erhob ſich Streit über die Mantuaniſche Erbſchaft. Nach Vinzenz II. Gonzaga's, Herzogs von Mantua und Montferat kinderloſem Tod ***) behauptete Carl, Herzog von Nevers und Rhetel, der nächſte Erbe zu ſeyn. Daſſelbe behauptete Herzog Ferdinand von Guaſtalla. Beyde ſtammten ab von Friedrich I. Herzog von Mantua. Der Erſte erhielt Frankreichs, der zweyte des Hauſes Oeſtreich Beyſtand. Auch Savoyen verband ſich dem letzteu. Seinen tapferſten Feldherrn, Spinola, rief Spanien herbey, um hier gegen Frankreich zu ſtreiten. Vergebens! das Glück entſchied für die Heere Richelieu's; Oeſtreich erkannte im Frieden zu Chieraſco †) den Franzöſiſchen Schützling als Herzogen von Mantua. Savoyen jedoch trug für ſich einen Theil Montferats davon.

---

*) 1620. **) 1626. ***) 1628.
†) 1630.

Aber den wichtigſten und langwierigſten Krieg mit Frankreich verurſachte das Bündniß dieſer Krone mit Holland, *) und ihre nunmehr entſchiedene Theilnahme am großen teutſchen Krieg. Die Gefangennehmung des Churfürſten von Trier, welcher ſich in franzöſiſchen Schutz begeben, durch Spanien gab nähern Anlaß zum Bruch. Nicht nur auf teutſchem Boden, auch an der Niederländiſchen und an der Spaniſchen Grenze wurde der Krieg, zwar mit wechſelndem Erfolg, doch im Ganzen unglücklich für Spanien geführt, beſonders ſeitdem der Prinz von Enghien (nachmals von Condè) den glänzenden Sieg bey Rocroy **) erfochten. Zwar wurde Frankreich bald darauf, nach Richelieu's und Ludwigs XIII. Tod, durch erneuten Bürgerkrieg zerrüttet, und der Sieger von Rocroy Selbſt gieng zu den Spaniern über: doch ſchlug die Hoffnung fehl, welche Spanien auf dieſe Unruhen gebaut, und um derentwillen es zu Münſter die Ausſöhnung mit Frankreich verſchmäht hatte. ***) Der Kardinal Mazarini, nachdem er ſeine einheimiſchen Feinde glücklich überwunden, †) ſtellte ſofort die Ueberlegenheit der franzöſiſchen Waffen wieder her. Der große Turenne hielt dem Ueberläufer Condé die Wage, und überall ſonſt ſiegte Frankreich. Die Allianz mit Englands Protektor Cromwell ††) vollendete das Uebergewicht von Spaniens Feinden.

---

*) 1635. **) 1643. 19. May. ***) 1648.
†) 1653. ††) 1654.

Die Engländer eroberten das reiche Jamaika, Mardyk und Dünkirchen. Endlich bequemte das gebeugte Spanien ſich zum Frieden. Auf der Faſaneninſel (in dem Grenzflüßchen Bidaſſoa) nahe den Pyrenäen, von welchen der Friede benannt wird, ſchloſſen ihn die beyden PrinzipalMiniſter der ſtreitenden Reiche perſönlich. *) Spanien mußte Rouſſillon, Pergignan und Conflans abtreten, bekam dagegen Catalonien, welches ſich an Frankreich ergeben hatte, zurück, die Pyrenäen ſollten die Grenze der beyden Staaten ſeyn. Auch in den Niederlanden trat Spanien anſehnliche Diſtrikte ab. Zur Befeſtigung des Friedens ward die Vermählung von Philipps IV. älteſter Tochter, Maria Thereſia, (welcher ein Brautſchatz von 500,000 Kronen ſollte mitgegeben werden) mit dem König Ludwig XIV. verabredet und vollzogen. Die Infantin entſagte jedoch eidlich allem Erbrecht auf den Spaniſchen Thron.

Mit England ward kein förmlicher Friede geſchloſſen, ſondern bloß der alte von 1630 wieder verkündet. Aber England blieb im Beſitz ſeiner Eroberungen.

Der Herzog Graf von Olivarez war es nicht mehr, welcher dieſen Frieden ſchloß. Das allgemeine Geſchrey, welches die gehäuften Unfälle des Reiches wider dieſen mächtigen Günſtling hervorriefen, bewog endlich den König, ihn zu entlaſ-

*) 1659. 7. Nov.

ſen. *) Louis de Haro, ſein Neffe, minder hochmüthig zwar als Olivarez, aber dabey auch weniger ſtaatsklug, folgte ihm, und machte die Angelegenheiten noch ſchlimmer. Spanien ſank unaufhaltſam und zuſehends. An ſeiner Stelle und meiſt auf ſeine Unkoſten geſtärkt, erhob Frankreich ſich zur Präpotenz. Ein großer Mann, Richelieu war es, welcher dazu den weiſe erſehenen und wohlbefeſtigten Grund legte.

§. 30.

Als Richelieu das Ruder der Regierung Frankreichs ergriff **) war die königliche Gewalt zwar nicht ſonderlich durch Recht des Volks, wohl aber durch Anmaßungen der Großen, und durch Macht der Faktionen beſchränkt; überhaupt aber in einem fortwährend wankenden, vom Strom der Ereigniſſe abhängigen Zuſtand. Franz I. und Heinrich II. hatten ſehr eigenwillig geherrſcht. Die faſt ununterbrochenen Kriege mit Oeſtreich veranlaßten die Vermehrung des ſtehenden Heeres, gewöhnten den Adel an den Gehorſam gegen den Kriegsmeiſter, und flößten dem Volke Furcht ein. Die Geiſtlichkeit aber war durch das mit dem Pabſt geſchloſſene Konkordat, welches die Vergebung der meiſten Pfründen dem König überließ, von deſſen Gnade abhängig worden. In ſo günſtiger Stellung hätte Franz ohne Gefahr die allgemeinen Reichsſtänden berufen mögen:

---

*) 1643. **) ſ. K. V. §. 27.

dennoch ſcheute er ſie — der Willkührherrſchaft iſt die zählende Volksſtimme ein Gräuel — und verſammelte jeweils blos die Notablen, als deren Ehrgeiz damals im Wetteifer des Gehorchens beſtund, und die ſich der Hintanſetzung der Gemeinen freuten. Unter der ſtürmiſchen Verwaltung von Heinrichs II. Söhnen wurden zwar wieder öfters die Reichsſtände verſammelt: man bedurfte ihrer zur Bewilligung erhöhter oder vervielfachter Steuern. Aber in Staatsſachen ſich einzumiſchen, wurde ihnen ſtreng unterſagt; kaum daß man ihnen das klägliche Recht zugeſtund, ihre Doléances und Représentations gebückt zu den Stufen des Thrones zu bringen. Indeſſen zeigten ſelbſt in dieſen traurigen Zeiten die Gemeinen mitunter edlen Muth und hellen Freyſinn; die beyden obern Stände dagegen nur die häßliche Vereinbarung von Servilität und Anmaßung. Denn nicht für die Freyheit des Volkes, nicht zur Beſchränkung der geſetzloſen Königsmacht hatten die Partheyhäupter die Waffen ergriffen, ſondern bloß zum Frommen eigener, theils ſelbſtſüchtiger, theils fanatiſcher Zwecke, zu deren Durchführung ſie eben einer durchs Geſetz ungebundenen wohl aber ihnen ſelbſt dienſtbaren Königsmacht bedurften. Sie unterdrückten alſo wohl den König, nicht aber das Königthum, ja ſie übten vielmehr ihre eigenen Gewaltthaten angeblich nur im Namen des Königs. Endlich ſtrebten dieſe Partheyhäupter zum Theil ſelbſt nach der Krone. Aus Herrſchſucht alſo ſahen ſie die Krone gern gewaltig.

Es war natürlich, daß bey der Fortdauer ſolcher

Zerrüttungen auch die Gemeinen ſich ein Herz faßten. Den König ſahen ſie durch perſönlichen Unwerth verächtlich, ein bloßes Werkzeug jedesmal der ſiegenden Faktion, die Großen voll Anmaßung und Zwietracht, Sich ſelbſt durch Anzahl, Wohlhabenheit und wohlerworbene Rechte ſtark, im Beſitz von Geld und Waffen. Daher mochten ſie auf Reichsverſammlungen ein kräftiges Wort ſprechen, ſobald ſie einig unter ſich, und entſchieden in der Richtung waren. Aber nur vereinzelte Aeußerungen ſolches Selbſtgefühls giengen von ihnen aus. Meiſt folgten ſie den ſchlechten Antrieben der näher liegenden Furcht oder Hoffnung, oder der Parthеywuth, oder des Fanatismus, und wurden durch ſolche Leidenſchaften dem Hof oder den Großen, oder der Geiſtlichkeit, als der Wortführerin in religiöſen Sachen, dienſtbar.

Gleichwohl blieben ſie dem Monarchen verhaßt. Selbſt Heinrich IV. — eingedenk der Unterſtützung, welche die Ligue bey den Reichsſtänden gefunden, und von Sully gegen dieſe Nationalverſammlungen eingenommen — gewann es nie über ſich, dieſelben zuſammenzurufen. Er zog vor, mit den Notablen ſich zu berathen, und erfuhr von ihnen, zwar einerſeits höfiſche Folgſamkeit, anderſeits aber auch die engherzige Oppoſition der Standesintereſſen.

An die Stelle der verhaßten Reichsverſammlungen traten allmählig die Parlamente, mehr durch Uſurpation oder Erſchleichung, als durch Geſetz oder förmliches Anerkenntniß. Schon unter Franz I. hatten ſie gewagt, gegen mehrere königliche

liche Verordnungen Remonſtrationen zu machen Unter Heinrich II. erſchienen ſie als vierter Stand auf der allgemeinen Ständeverſammlung. Die Schwäche der nachfolgenden Könige und die Verwirrung aller Verhältniſſe durch die Hugenotten-Kriege, gaben ihnen — als der einzigen fortwährend beſtehenden Autorität — die willkommene Gelegenheit zur Erweiterung der Macht; Heinrich IV. aber, aus Abneigung gegen die Reichsſtände, behandelte das Parlament wie einen ſtändigen Stellvertreter derſelben. Das Parlament, wiewohl dem kräftigen König in Allem faſt ſclaviſch folgſam, betrachtete ſich endlich gar als einen wirklichen Reichsrath, der nämlich mit dem König Selbſt die Regierungsgewalt theile — d. h. vereint mit ihm den Ständen gegenüber, oder über denſelben ſtehe — alſo nicht mehr zu erſcheinen habe auf ihrer Verſammlung. Die gelungene Anmaßung, die Regentin des Reiches während Ludwigs XIII. Minderjährigkeit zu ernennen, verſtärkte ſein Anſehen und wiegte es in Träume der Hoheit ein, aus welchen es jedoch — da derſelben die reelle Grundlage fehlte — unter energiſchen Fürſten oder Miniſtern gar bald erwachte.

Beſſer begründet, ob auch nicht dem Recht doch der Kraft nach, waren die Anſprüche der Großen auf ſelbſtſtändige Gewalt. Die Bürgerkriege, die Anarchie, die in ihrem Gefolge gieng, hatten den Trotz der Edlen, von welchen die Meiſten an der Spitze bewaffneter Schaaren einherzogen, mächtig erhöht. Heinrich IV. beſchwichtigte bloß zeitlich durch reiche Geſchenke, Gunſtbe-

zeugungen und perſönliches Anſehen, aber tilgte nicht den hochfahrenden Sinn und die Anmaßungen dieſer Großen. Hatten ſie doch gewagt, Ihm Selbſt anzuſinnen, daß er ihnen die Erblichkeit ihrer Statthalterſchaften zuſichere, was ſie den teutſchen Reichsfürſten würde ähnlich gemacht haben! — Nach Heinrichs Tod erneuerten ſich ſofort die Gewaltthätigkeiten, die empöreriſchen Unternehmungen des hohen Adels. Auch die Geiſtlichkeit, durch Reichthum und glänzende Vorrechte ſtark, war fortwährend ein Zaum der Regierung.

Zu Allem dem kam der Staat im Staate, welcher aus den Religionskriegen wider die Hugenotten emporgeſtiegen, und durch das Edikt von Nantes wie grundgeſetzlich bekräftigt war. Eine Klaſſe von Bürgern gegen die Regierung in fortwährendem Vertheidigungsſtand durch Feſtungen und ſelbſtſtändige Waffenmacht, voll wohlbegründeten Mißtrauens und heimlicher Feindſchaft gegen die andere Klaſſe, ein bereites Werkzeug jedes liſtigen Empörers, ein unaufhörliches Schrecken des Throns.

§. 31.

Aus ſo vielfach abhängiger Lage die Regierung, d. h. den König, zur Uneingeſchränktheit zu erheben und mit den alſo zur Geſammtwirkung enger verbundenen Kräften des Reiches auch die äußere Präpotenz zu erobern, daher allernächſt das Haus Oeſtreich zu demüthigen — dieß war der gedoppelte große Plan des kühnen Miniſters; und er hat ihn erfüllt durch beharrliche

Verfolgung mit unverwandtem Geiſtesblick und mit rückſichtsloſer Gewalt.

Gegen die Reformirten, deren befeſtigte Stellung wie ein Feindeslager erſchien, wurden die erſten Angriffe gerichtet. Aber ihre Niederwerfung koſtete einen dreymaligen Krieg. *) In dem letzten wurde das ſtarke Rochelle nach der verzweifeltſten Gegenwehr endlich bezwungen. Ein engliſcher Angriff auf die Inſel Ré, von dem Herzog von Buckingham unternommen, ſcheiterte durch die Ungeſchicklichkeit dieſes bloß ſtolzen und leidenſchaftlichen, Richelieus bey weitem nicht gewachſenen Miniſters; die Standhaftigkeit der Stadt ſelbſt, und ihres heldenmüthigen Bürgermeiſters Guiton aber wurde durch die Qualen des Hungers überwunden. Richelieu hatte durch einen mit wunderwürdiger Kunſt und Anſtrengung aufgeführten Seedamm der Stadt alle Hülfe und Zufuhr, die übers Meer ihr zukommen mochte, abgeſchnitten, und drängte ſie zu Lande mit einem mächtigen Heer. Nachdem über 15,000 Einwohner der unglücklichen Stadt Hungers geſtorben, die Ueberlebenden demſelben Tod nahe gebracht waren, nahm das für unbezwinglich gehaltene Rochelle endlich die Gnade des Königs an, verlor ſeine politiſchen Freyheiten und wurde geſchleift. Bald darauf wurden auch die zerſtreuten Feſten der Hugenotten in Languedoc erobert, unter vielen Handlungen der Grauſamkeit. Doch gewährte Richelieu den Beſieg-

*) 1621. 1625 und 1627 – 28.

ten freye Religionsübung, wodurch er ſich ihres treuen Gehorſams verſicherte, aber auch die Vorwürfe der Fanatiker unter den Katholiken ſich zuzog.

Durch den Fall Rochelle's waren die mißvergnügten Großen ſchon halb entwaffnet. Durch Uebermuth und ſchlecht geführte Ränke gaben ſie dem Miniſter willkommenen Anlaß, ſie vollends zu erdrücken. Des Königs Bruder, Gaſto, Herzog von Anjou, nachmals von Orleans, ſtund an der Spitze von Richelieu's Feinden. Auch die Königin Mutter, Maria von Medicis, haßte den Undankbaren, der Ihr, durch welche er groß geworden, nunmehr allen Einfluß raubte. Eine Reihe von geheimen Verſchwörungen und offenbaren Kriegen entſtund dadurch. Alle auf Richelieu's Macht eiferſüchtigen Großen, alle von Hof wie immer gekränkten, alle in näherer Abhängigkeit von Orleans ſtehenden, oder welche auf Ihn, als den muthmaßlichen Thronerben ihre Hoffnungen bauten, verſtärkten deſſelben Streitkräfte, und mehr als einmal war Richelieu dem Falle oder der gewaltſamen Ermordung nahe. Aber er beſchwor alle Gefahren, und beſiegte alle ſeine Feinde durch Klugheit, Geiſteskraft und kühnen Entſchluß, freylich auch durch Verrath, ſchamloſe Ungerechtigkeit und unmenſchliche Härte. *) Der König, durch die ver-

*) Seines verſchlagenen Gehülfen, des ſeines Herrn durchaus würdigen, ſelbſt in den großen Geſchäften Europa's einflußreichen Kapuziners, Pater Joſephs, (le Clerc du

führeriſche Ausſicht auf unumſchränkte Gewalt, die ihm nach Unterdrückung der Großen winkte, beſtochen, auch im Bewußtſeyn eigener Schwäche das Bedürfniß der Anſchließung an einen Starken fühlend, hielt feſt an ſeinem Miniſter gegen alle Einflüſterungen der Ihm ſonſt Nächſten und Liebſten. Selbſt mit ſeiner Mutter brach er entſchieden, und verwies ſie vom Hofe. *) Die leidenſchaftliche Frau floh zu den Spaniern nach Brüſſel und ſtarb nach eilfjährigem Umherirren, verlaſſen und arm, zu Cölln. **)

Kräftiger ſetzte der Herzog von Orleans ſich zur Wehr. Er fand Freunde, die für ſeine Leidenſchaft ſich opferten. Er Selbſt war wohl aufbrauſend, unruhig und gewaltthätig, doch ohne wahren Muth, ohne feſte Beharrlichkeit und Treue. Faſt Alle, die für Ihn ſtritten, wurden die Opfer ſeiner Schwäche. Alſo ergieng es zumal dem edlen und tapfern Heinrich II. von Montmorency, Statthalter von Languedoc, als er dem mit Heeresmacht herangezogenen Orleans zufiel. In einem unglücklichen Treffen bey Chatelnaudari ward er geſchlagen und gefangen. ***) Der Herzog von Orleans, in einem Ausſöhnungsvertrag mit ſeinem Bruder dem König, gab den Gefangenen preis, und er wurde hingerichtet nach Richelieu's hartem Willen, trotz der Fürbitten des Hofes,

---

Tremblay) möge wenigſtens in einer Note gedacht werden.

*) 1631. **) 1642. ***) 1632.

faſt aller Großen des Reichesund des Volkes von Toulouſe. Das Schrecken dieſer Hinrichtung befeſtigte den Gehorſam gegen Richelieu. Er vermehrte die Furcht durch Errichtung ſerviler Tribunale und durch Benutzung der käuflichen oder eingeſchüchterten Parlamente. Doch hörten die geheimen Anſchläge wider ſeine Würde und wider ſein Leben nicht auf. Der Graf von Soiſſons war unter ſeinen Feinden einer der Gefährlichſten. Der letzte Anſchlag wurde von dem Herzog von Bouillon, und unter ihm von dem Oberſtallmeiſter des Königs, dem jungen Herrn von Cinqmars geſchmiedet, unter Mitwiſſen des Herrn de Thou, Sohns des großen Geſchichtſchreibers. Auch dieſe Verſchwörung wurde entdeckt; Cinqmars und Thou ſtarben auf dem Blutgerüſt, *) der Herzog von Bouillon erkaufte ſein Leben durch Abtretung von Sedan. Bald darauf ſtarb der Kardinal Richelieu **) und nicht viel ſpäter auch der König, ***) welcher zeitlebens nicht einen eigenen Willen gehabt, durch des Schickſals Gunſt jedoch einen Ihm treuen, der Führung des Staatsruders ganz vorzüglich mächtigen Miniſter beſeſſen hatte.

Die Kriege Richelieu's gegen Spanien wegen Valtelins, Mantua's und Hollands, dann die Theilnahme am dreyßigjährigen Krieg gegen Oeſtreich, anfangs durch Unterhandlungen

---

*) 1642. 12. Sept. **) 4. December.

***) 1643. 14. May.

und an Schweden gezahlte Subſidien endlich durch Heeresmacht, haben wir früher erzählt.

§. 32.

Am Todestage Richelieu's trat Kardinal Mazarini, ſein würdiger Zögling, in den Staatsrath. Durch ſeinen Einfluß beym Parlament erhielt die verwittwete Königin, Anna von Oeſtreich, die Regentſchaft während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Ludwigs XIV. Das Syſtem Richelieu's in allen innern und äußern Geſchäften wurde fortgeſetzt. Aber die Feinde des letzten waren auch Mazarini's Feinde, und außerdem viele Großen aus Gründen des Privatintereſſe's ihm abhold. Eine ſtarke Parthey, die Fronde genannt, bildete ſich gegen ihn, und verwirrte Frankreich zehn Jahre lang. Aber dieſe Bewegungen ſind von geringem Intereſſe. Nicht eine Sache oder eine Idee, bloße Selbſtſucht einzelner Großen war ihre Triebfeder, ſchnöde Hofkabalen, ſchlechte Weiberintriguen ihre Nahrung, das Wohl des Volkes nur Vorwand. Ein ränkevoller Prieſter, der Kardinal von Rez, ſtund an der Spitze der Empörer. Die ſchöne Herzogin von Longueville, des Prinzen von Condé Schweſter, bewog durch den Zauber ihrer Reize ſelbſt den edlen Turenne, auf ihre Seite zu treten. Doch bald kehrte der Held von ſeiner Verirrung zurück. Während des innern Krieges, den die Fronde veranlaßte, entfernte ſich Mazarini zweymal aus dem Reich, kehrte aber im Triumphe zurück, *) um ſo-

*) 1653.

dann bis an ſeinen Tod die höchſte Gewalt über Frankreich zu üben. Er war mehr ſchlau als kräftig, mehr gewandt als kühn, nicht ſo grauſam als Richelieu, aber verſtellter, im Ganzen glücklich in ſeinen Unternehmungen, für Frankreichs äußere Größe entſcheidend wirkſam. Er hat durch den Frieden zu Münſter *) dieſer Krone koſtbaren Gewinn verſchafft, und troß der gleich darauf ausgebrochenen einheimiſchen Unruhen den Krieg mit Spanien erfolgreich bis zum Pyrenäiſchen Frieden **) fortgeſetzt. Als er ſtarb, ***) übergab er dem drey und zwanzigjährigen König Ludwig XIV. ein beruhigtes, ſieggekröntes, und dabey die Kräfte zu großen Dingen in ſich tragendes Reich.

§. 33.

Die innern Unruhen Frankreichs unter Richelieu's und Mazarini's Verwaltung, waren — nach dem Ausdruck eines geiſtvollen Schriftſtellers — wie die Farce zu dem großen politiſchen Trauerſpiel, welches gleichzeitig in England aufgeführt ward. Die engliſche Revolution, welche den Thron, mit des Königs Blut beſprützt, umſtürzte, war nicht ſowohl das Werk von K. Karls I. politiſchen Fehlern, als vielmehr die vollendete Entwicklung weit früher entſtandener Verhältniſſe, die in ſeiner Zeit reifende, beklagenswerthe Frucht von lange zuvor geſtreutem Saamen.

*) 1648. **) 1659. ***) 1661.

Die ſeit des klugen Heinrichs VII. und des despotiſchen Heinrichs VIII. Zeit übermäßig erhöhte, durch Eliſabeths Talent und Glück der Uneingeſchränktheit nahe gebrachte Königsgewalt hatte, als natürliche Gegenwirkung, einen geſteigerten Freyheitsſinn unter den Beſſern und Stolzern in der Nation zur Folge, einen Sinn, der, gleichmäßig wie die Willkühr-Herrſchaft, aus dem kirchlichen Hader — der jenem, wie dieſer den heiligen Antrieb oder Vorwand gab — ſeine bekräftigende Nahrung zog, und durch den in eben der Zeit mittelſt des auflebenden Handels und Gewerbsfleißes erhöhten Wohlſtand und erweiterten Geſichtskreis der Gemeinen eine ſelbſtſtändige Grundlage erhielt.

Es war unvermeidlich, daß, ſobald das — ohnehin mehr auf fortſchreitender Anmaßung als auf anerkanntem Geſetz ruhende — Uebergewicht der Krone durch eitle Darſtellung klarer erkannt, durch gehäſſigen Mißbrauch allgemeiner fühlbar, durch perſönliche Schwäche des Inhabers minder ſchreckend wurde, alsdann die Oppoſition mit ihren im Stillen geſammelten Kräften furchtbar aufträte, und die ſchroffe Entgegenſetzung der Ideen und Intereſſen einen entſcheidenden Kampf hervorriefe. Solches geſchah, vorbereitend, unter Jakob I., Eliſabeths ſchwachem Nachfolger; ſein unglücklicher Sohn, Karl I., beſchleunigte durch Unklugheit den Ausbruch, und büßte für ſeiner Vorfahren Thorheit oder Sünde.

Jakob der Erſte, (in Schottland VI.) Stuart, folgte der Mörderin ſeiner Mutter Ma-

ria ohne irgend eine Bewegung, auf dem — allerdings nach geſetzmäßiger Erbfolge ihm zugefallenen — engliſchen Thron. *) Das Volk ſtets geneigt, von neuen Regierungen Gutes zu hoffen, empfieng ihn freudig und liebend: aber nicht lange dauerte der Traum. Jakob — obwohl gutmüthig und redlich — verlor allzuviel bey der Vergleichung mit der großen Eliſabeth. Er war mehr den theologiſchen Grübeleyen und der pedantiſchen Schulgelahrtheit ergeben, als den Geſchäften der Regierung, und dabey gleichwohl erfüllt von den ſtrengſten Ideen über Unumſchränktheit der königlichen Gewalt. Er zuerſt ſprach laut aus, was zwar zu glauben den Königen gewöhnlich, doch unumwunden zu verkünden bey freygeſinnten Völkern ein Wageſtück iſt: „daß alle Freyheiten und Rechte der Nation nur Geſchenke der königlichen Gnade wären, daher niemals wider den Thron ſelbſt dürften geltend gemacht werden;" und behauptete dieſen Grundſatz mit der unbeugſamen Beharrlichkeit — wenn auch nicht eines entſchloſſenen Deſpoten, doch eines gelehrten Streiters. Dabey ließ er gleichwohl ſelbſt ſich von ſeinen Günſtlingen regieren, war ängſtlich, wankelmüthig, kleinlichtem Zeitvertreib hold, jedes Waffengeräuſch fürchtend, und ohne Zutrauen auf eigene perſönliche Kraft.

Während Jakob durch den ſofort mit Spanien geſchloſſenen Frieden und durch die Verlaſ-

*) 1603.

ſung der Niederländiſchen Sachen den Haß der Proteſtanten, durch ſeinen Eifer für die Verfaſſung und Liturgie der engliſchen hohen Episkopalkirche aber den Abſcheu der Puritaner erregte; zog er nicht minder durch das Verharren bey den unter ſeiner Vorfahrerin wider die Katholiken ergangenen Edikten die Indignation auch dieſer letzten, die ihre ſtolzen Erwartungen alſo getäuſcht ſahen, auf ſich. Ja, es verſchwor ſich eine Zahl fanatiſcher Katholiken, den König mit dem ganzen Parlament in die Luft zu ſprengen. *) Durch einen glücklichen Zufall ward dieſer gräßliche Anſchlag (die Pulververſchwörung) vereitelt; aber des Königs Mäßigung gegen die Glaubensgenoſſen der Verbrecher erbitterte die von Haß wider die Papiſten glühenden Evangeliſchen noch mehr. Die kirchliche Abneigung geſellte ſich demnach zur politiſchen Eiferſucht, um die Gemüther des Volkes vom Könige abzuwenden; die Parlamente wurden karg in Bewilligung von Subſidien, und ſprachen anfangs leiſe, bald aber mit größerm Nachdruck von den Freyheiten der Nation. Er dagegen, von ſeinen nichtswürdigen Lieblingen, zuerſt von Robert Carre, den er zum Grafen von Sommerſett erhoben — einem Glücksritter, ohne alles Verdienſt als ein glattes Geſicht und gefällige Sitte — dann, als dieſer wegen Giftmiſcherey gefallen **) von Georg Villiers, nachherigem Herzog von Bukingham — den er von der Stelle des Mund-

*) 1605. **) 1615.

ſchenken wie im Flug zu allen hohen Reichswürden und Reichsämtern erhoben — geleitet, vermehrte fortwährend durch ſteigende Willkühr und Verſchwendung den öffentlichen Haß.

An dieſem Haſſe ſcheiterten ſelbſt die lobenswürdigen Plane Jakobs — wie jener zur völligen Vereinigung Schottlands mit England — die minder löblichen erfuhren die härteſte Beurtheilung. Alſo ſeine ſiebenjährige Bemühung, die Vermählung ſeines Sohns mit einer Spaniſchen Prinzeſſin zu Stande zu bringen. Die Nation hatte Krieg gewünſcht gegen Spanien, auch ſchien die traurige Lage ſeines Eidams, des Pfalzgrafen Friedrich ihn zu Theilnahme am teutſchen Krieg aufzufordern. Sein Syſtem aber war friedlich, und er beharrte auf der Verbindung mit Spaniens weitgebietendem Königshaus. Die dem Ziele ſchon nahen Unterhandlungen wurden zerriſſen durch Bukinghams Stolz und die Reizbarkeit des Herzogs Grafen von Olivarz. Da wandte ſich Jakob an den franzöſichen Hof, und erhielt für ſeinen Sohn die Hand von Ludwigs XIII. Schweſter, Heinriette Marie. Auch dieſe Vermählung, weil mit einer Katholikin, war den Engländern zuwider. Fortwährend blieb das Parlament karg, ja es ſteigerte noch ſeine Kargheit; was den König bewog, zu willkührlichen Auflagen, zumal zu erhöhten Zöllen, zu gezwungenen Anlehen, zu Geldſtrafen u. d. gl. verhaßten Mitteln, endlich auch zur Herausgabe der Eliſabethen verpfändeten Holländiſchen Städte für ein Drittheil der Schuldſumme, ſeine Zuflucht zu nehmen. Der

Beſchwerden dagegen war kein Ende, und ſo ungnädig, ja ſtrenge der König ſie aufnahm, ſo wurden ſie gleichwohl unabläßig erneuert. Die königliche Behauptung, daß das Parlament ſich in Staatsangelegenheiten nicht einmiſchen dürfe, veranlaßte blos noch größere Forderungen, und klärte durch den mit Waffen der Schule nicht minder als der Gewalt geführten Streit das Volk noch mehr auf über ſeine Rechte und Intereſſen. Es bildete ſich zur Behauptung und Erweiterung der Freyheit eine täglich an Kraft zunehmende, mit klarem Bewußtſeyn des Zwecks handelnde, den Anhängern der Königsmacht ſchroff entgegenſtehende und bleibende Parthey, wovon nach Hume's Bemerkung die erſten deutlichen Lebensäußerungen in dem Parlament vom Jahr 1621 erſchienen.

Schon war die Gährung ſehr weit gediehen, als Jakob ſtarb. *) So eben hatte er ſich entſchloſſen zu Gunſten Friedrichs von der Pfalz endlich einmal das Schwert zu ziehen. Dieſen Krieg vermachte er nun ſeinem Sohn.

§. 34.

Dieſer unglückliche Sohn, Karl I., ein thätiger, nach ſeinem Privatcharakter liebenswürdiger Prinz, doch leichtſinnig, zur Willkühr geneigt, den Geiſt ſeines Volkes und ſeiner Zeit verkennend, auch wankelmüthig und gegen die Gefahren ſeiner Stellung weder durch Menſchenkenntniß, noch durch

*) 1625. 27. May.

Entſchloſſenheit gewaffnet, war vom Schickſal beſtimmt, das Opfer zu werden einer von ihm Selbſt nur wenig verſchuldeten, vielmehr mit dem Strom der Ereigniſſe unaufhaltbar hereinbrechenden Umwälzung.

Schon das erſte Parlament, das er gleich nach ſeinem Regierungsantritt berief, machte durch äußerſte Kargheit die antimonarchiſche Geſinnung ſeines vorherrſchenden Theiles kund. Es handelte ſich um Unterſtützung des Königs in dem, nach dem Wunſche der Nation und den Forderungen des Parlaments unternommenen, Kriege gegen Spanien und Oeſtreich. Die Staatskaſſe war leer; von ſeinem Vater hatte Karl nur Schulden geerbt; die Ehre der Nation, die koſtbarſten Intereſſen, lagen auf dem Spiel; und das Parlament bewilligte nicht mehr als 112,000 Pfund *). Der entrüſtete König diſſolvirte es; aber ein zweytes Parlament, welches er im folgenden Jahre verſammelte, war nicht freygebiger und nicht folgſamer; vielmehr reichte es

*) Vgl. Hume. Nach dieſes Geſchichtſchreibers ſorgfältiger Berechnung hat Jakob I. während ſeiner 21jährigen Regierung nicht mehr als 630,000 Pfund Subſidien von ſeinen Parlamenten erhalten; was auf das Jahr nur 30,000 Pfund betrüge. Doch waren es Friedensjahre geweſen, und es bezog der König an andern Einkünften (von Domainen und Kronrechten herrührend) jährlich 450,000 Pfund. Weſſen er weiter bedurfte, das verſchaffte er ſich auf außerordentlichem Weg, zumal auch durch Verkauf von Krongütern.

harte Beſchwerden ein gegen den Miniſter Bukingham und gegen die Mißbräuche der Regierung. Der König diſſolvirte es abermals. Ein drittes Parlament *) erneuerte die Beſchwerden und erließ eine merkwürdige geſetzliche Bekräftigung der alten und koſtbaren Freyheiten der Nation, unter dem Namen einer Bittſchrift, petition of rights, welche — nach heftigem Streit — auch die königliche Sanktion erhielt. Daſſelbe Parlament erneuerte mit größerm Nachdruck den ſchon von den beyden erſten eingelegten Widerſpruch gegen das von dem König nach dem Beyſpiel ſeiner Vorfahren erhobene Tonnen- und Pfundgeld.

Während einer Vertagung dieſes Parlaments wurde Bukingham durch einen Meuchelmörder getödtet. Der Haß der Nation lag auf dieſem gleich gewaltthätigen, als unfähigen und hoffärtigen Miniſter. Er war eben im Begriff geweſen, einen zweyten Zug zur Rettung Rochelle's zu unternehmen. Jetzt ſchloß der König Friede mit Frankreich, **) und überließ die Hugenotten ihrem Schickſal. Auch mit Spanien endete er den Krieg, für ſeinen Schwager, den Pfalzgrafen, mit der Zuſage einiger Vermittlung ſich begnügend. Ein mehreres war ihm auch unmöglich. Das Parlament nach ſeiner Wiederverſammlung blieb karg wie zuvor. Geſichert vor jedem Angriff durch die inſulariſche Lage des Reiches und durch die Uneinigkeiten

*) 1628.

**) 1629.

der fremden Mächte, opferte es gern den Ruhm auswärtiger Siege dem Zwecke der einheimiſchen Freyheit auf, und ſetzte den Plan fort, den durch Geldnoth bedrängten König — Eliſabeth und Jakob zumal hatten durch Vergeudung der Krongüter ſo klägliche Abhängigkeit gegründet — durch Verweigerung von Subſidien ſich zu unterwerfen. Karl diſſolvirte auch dieſes Parlament und zwar in ſehr ungnädigen Formen.

Von nun an, eilf Jahre hindurch regierte er ohne Parlament, auf willkührliche Weiſe, und mit Verletzung der konſtitutionellen Geſetze. Durch eigenmächtig ausgeſchriebene Auflagen — unter welchen das Schiffsgeld wegen Hamdens kühnem Widerſpruch (1637) die berüchtigſte worden — durch Erpreſſungen aller Art, zumal durch Strafgelder, welche die tyranniſche Sternkammer diktirte, durch Verleihung von gehäſſigen Monopolien, auch durch gezwungene Anlehen verſchaffte er ſich nothdürftig den Erſatz für die parlamentariſchen Subſidien; und übte dabey — oder in ſeinem Namen oft ein böſer Diener — noch manch andere Gewaltthat. In dieſer Periode häufte ſich ſchwere Verantwortung über ſeinem Haupt. Es half ihm nicht, daß er — hierin dem Geiſt einer neuern Zeit gehorchend — unter den Oppoſitionsmännern ſeinen neuen Miniſter, den Ritter Thomas Wentworth, nunmehr Grafen von Strafford wählte; derſelbe, ſobald er des Königs Willen ſich dienſtbar gemacht, ward zwiefach gehaßt als Abtrünniger.

Neben ihm beſaß des Königs Vertrauen der

ſtolze und fanatiſche Biſchof von London, Laud, deſſen Rathſchläge noch weit mehr als jene Strafford's das Verderben herbeyführten. Nicht nur erregte er, durch Annäherung an Römiſche Gebräuche und Grundſätze, der engliſchen Proteſtanten nimmer ſchlummernde Furcht vor wiederkehrendem Pabſtthum, ſondern er empörte auch die finſtern presbyterianiſchen Schwärmer in Schottland durch gewaltſame Einführung der engliſchen Liturgie in ihrem Reiche. *) Sofort erhoben ſich die Schotten in Waffen, ſchloſſen einen wohlgeregelten Verein, den Convenant und verwarfen auf den Synoden zu Glasgow und Edinburgh den ihnen widerrechtlich aufgedrungenen Episkopat. **)

§. 35.

Von hier an beginnt die Leidensgeſchichte Karls. Trotz allem Freyheitsmuth der engliſchen Patrioten hätte er die Plane der Uneingeſchränktheit durch beharrliche Strenge durchführen mögen: — ſchon wanderten die verzagenden Freyheitsfreunde in Schaaren aus in die neue Welt; und ſchon begann das Volk an der Wiederberufung eines Parlaments zu verzweifeln; — aber die kirchliche Tyranney, die er ſich erlaubte, ſammelte ſeine Feinde unter eine heilige Fahne, und ſtürzte den Thron um. Nach einem kurzen Waffenſtillſtand, welchen der anfangs ſiegende König den Schotten

*) 1636. **) 1638.

unklug bewilligte, erneuerten dieſe den Krieg mit noch größerer Macht. Karl, deſſen Hülfsquellen durch Mißbrauch erſchöpft waren, entſchloß ſich zur Berufung eines vierten Parlaments. *) Daſſelbe verfuhr im Sinne der frühern, und wurde diſſolvirt wie dieſe. Aber die Schotten brachen in England ſchlugen das übelgeſinnte königliche Heer, und nöthigten den bedrängten, von aller Hülfe entblößten Monarchen zu der auch vom engliſchen Volk mit lauter Stimme begehrten Verſammlung eines neuen, des fünften Parlaments. **) Dieſes — man nennt es das langwierige oder das blutdürſtige — diſſolvirte er nimmer.

Dem Trotz der frühern Parlamente hatte Karl einen ſtarren Herrſcherſinn entgegengeſetzt und geſteigerte Strenge. Er hatte nichts dabey gewonnen; jetzt ſuchte er, durch die ſteigende Bedrängniß kleinmüthig geworden, ſein Heil in Nachgiebigkeit, und verlor dadurch alles. Mit den politiſchen und kirchlichen Fanatikern, die ihm gegenüberſtunden, war keine Ausſöhnung möglich; die Nachgiebigkeit, als Beweis der Schwäche, ermunterte zu deſto raſcherm Angriff, und die Wohlgeſinnten auf beyden Seiten verloren den Muth zum Könige zu ſtehen, dort, wenn ſie des frühern Mißbrauchs ſeiner Macht und ſeiner tiefgewurzelten Neigung zur Willkühr gedachten, hier wenn ſie ihn zaghaft ſeine Freunde verlaſſen, ſeine treueſten Diener den Feinden preis geben, überhaupt unſtät von

*) 1639. **) 1640.

einem Plane zum andern ſchwanken, an Kraft und Entſchloſſenheit verarmt ſahen.

Das Parlament, im Geiſte der frühern verfahrend, erhob ſofort eine Reihe Beſchwerden gegen den König und ſeine Miniſter. Der Graf von Strafford wurde angeklagt wegen Hochverraths an der Nation, und in beyden Häuſern verurtheilt, mit Uebertretung der geſetzlichen Rechtsformen und unter vielen Aeßerungen gewaltthätiger Partheywuth. Drohungen des aufrühreriſchen Pöbels erpreßten den Beytritt des minder leidenſchaftlichen Oberhauſes, und vermochten endlich auch den König zur ſchmerzvollen Willfahrung. Strafford, nach der ſtandhafteſten Vertheidigung vor dem Gericht ſeiner übermächtigen Feinde, litt den Tod mit Seelengröße, *) ſogar ſeinen Verfolgern ein Gegenſtand der Bewunderung und des Selbſtvorwurfes.

Auch der Erzbiſchof Laud kam ins Gefängniß. Mehrere andere Miniſter entflohen. Der muthloſe König bildete ſich ein neues Miniſterium aus Männern des Volkes, und willigte in alles, was immer das Parlament begehrte, in die Abſchaffung der Sternkammer und des Gerichts der hohen Kommiſſion, in die Bill, welche das Tonnen- und Pfundgeld von der Bewilligung des Parlaments abhängig erklärte, in eine andere, welche die Zuſammenberufung eines Parlaments je nach drey Jahren befahl, überhaupt in die Beſchränkung oder

*) 1641.

Zernichtung der wichtigſten königlichen Vorrechte. Nebenher wurden die rebelliſchen Schotten als gute Unterthanen und Freunde des Reichs erklärt, und ihnen 300,000 Pfund als einige Vergeltung ihrer Dienſte gegeben.

An demſelben Tage, da der König die Verurtheilung Strafford's genehmigte, gab er auch der Bill, welche ihn des Rechtes, das Parlament aufzuheben beraubte, ſeine Zuſtimmung. Seine ſtärkſten Waffen warf er alſo von ſich.

Von jetzt an ſchwoll zuſehends und furchtbar der Strom der Revolution. Unglück nicht minder als der Feinde Wuth verfolgte den König. Ein gräulicher Aufſtand der Irländer gegen die proteſtantiſchen Engländer, wobey mehr als 40,000 der letzten unter dem Streichen fanatiſcher Mörder fielen, wurde liſtig benutzt vom Parlament zur Vermehrung des Haſſes gegen den Monarchen, welchen man als Urheber der Schreckensgeſchichte angab, die Er Selbſt beweinte und verabſcheute. Durch das ganze Reich lief das Entſetzen vor der papiſtiſchen Wuth. Als der König von einer nach Schottland gethanen Reiſe zurückkehrte, übergab ihm das Parlament eine mit großer Bitterkeit verfaßte Beſchwerdeſchrift, *) (Staatsremonſtration) eine lange Reihe von Klagen über altes und neues, wahres und vorgebliches Unrecht, welches vom Thron ausgegangen, enthaltend, und verbreitete ſie im

*) 1642.

Volk zur Vermehrung des bereits furchtbaren Brandes.

In ſo großer Gefahr befolgte der König meiſt ſchlimmen Rath, jetzt durch feiges Nachgeben die Feinde ermuthigend, jetzt durch unkluge Gewaltsſtreiche oder durch Argliſt ſie erbitternd; Tag für Tag ward ſeine Stellung übler. Endlich entſchloß er ſich zum Krieg. *) Um ſeine Fahne, die er anfangs zu Nottingham aufrichtete, ſammelte ſich allmählig der größte Theil des hohen Adels; auch die Vornehmern unter den Gemeinen, die eifrigen Anhänger der Episkopalkirche, und — was die Wuth der Puritaner allermeiſt entzündete — die Katholiken hielten's mit ihm. Dagegen hatte das Parlament faſt alle großen Städte und die Maſſe des Volks, zumal in Südengland, auf ſeiner Seite, auch die Flotte, welche der Geſinnung der Seeſtädte folgte, die Armee, deren Häupter es ernannt hatte, und endlich die fanatiſchen Schotten, welche, ohne irgend eine Reizung von Karl, aus altem Haß den Krieg wider denſelben erneuerten. Nach anfangs zweifelhaftem Glück beſiegten die Feldherrn des Parlaments, der Graf von Mancheſter, und Oliver Cromwell, die Truppen Karls in der entſcheidenden Schlacht bey Marſtonmoore; **) und noch entſcheidender ſiegten im folgenden Jahr bey Naſeby, ***) der neu ernannte Feldherr Fairfax und derſelbe

*) 1642. **) 1644. 2. July.
***) 14. Juny. 1645.

Cromwell. Der König ſchloß ſich in Oxford ein, ohne Hoffnung des Entſatzes. Denn allenthalben waren ſeine Anhänger geſchlagen und zerſtreut worden; auch in Schottland, woſelbſt der edle Graf Montroſe geraume Zeit hindurch glücklich und heldenkühn für ihn geſtritten, unterlag derſelbe, mit ihm die ganze königliche Parthey endlich den Feinden.

In ſo großer Noth entſchloß ſich Karl, dem Heer der Schotten ſich in die Arme zu werfen. Waren es doch die angeſtammten Unterthanen ſeines Hauſes; alle ihre Forderungen hatte Karl ihnen längſt bewilligt; ſie konnten ſo feindſelig nicht geſinnt ſeyn, als das engliſche Parlament. Der franzöſiſche Geſandte Montreville beſtärkte den König in dieſem Entſchluß, welchen er nur allzubald bereute. Denn als er nach gefahrvoller Flucht im Schottiſchen Lager anlangte, ward er ſofort als Gefangener behandelt und in kurzer Friſt ausgeliefert an ſeine Todfeinde, an das engliſche Parlament. Um eine Geldſumme von 400,000 Pfund — unter dem Titel rückſtändiger Subſidien die Schändlichkeit des Handels verſchleiernd — verkauften alſo die Schotten ehrlos ihren Erbfürſten, und befleckten ihre Geſchichte mit unauslöſchlicher Mackel.

§. 36.

Um das, was folget, gehörig zu würdigen, muß man die eigentlichen Triebräder der großen Bewegung ins Auge faſſen. Wohl waren Einige der Gegner Karls, welche rein aus Liebe der bür-

gerlichen Freyheit, und die ſie in ihrer Natur, wie in ihren Bedingungen klar erſchaut hatten, handelten und wirkten — dieſelben ſtunden dann auch, als die ſchwerſten Stürme hereinbrachen, treu um den unglücklichen König: — aber weitaus die Meiſten — ohne Unterſchied, ob Häupter oder Maſſe — wurden blos von wilder Leidenſchaft, theils der gemeinen Luſt an Zügelloſigkeit und frecher Gewalt, theils aber, und vorzüglich der finſtern Religionsſchwärmerey, beherrſcht und getrieben. Die bürgerliche Freyheit wurde von dieſen Fanatikern wenig gekannt noch gewürdigt, ihre Verletzungen durch den König dienten mehr nur zum Vorwand, als zum wahren Beweggrund des Bruchs. Das Unterlaſſen der Parlamentsberufung, die Gefangennehmung und Verfolgung der freyſinnigen Glieder, das Schiffgeld u. a. willkührliche Auflagen und Regierungsakte, ſo bitter man ſich auch darüber beklagte, würden nimmer — alſo urtheilt der tief blickende Hume — die Staatsumwälzung bewirkt haben. Was den König aufs Schaffot brachte, das waren „der Chorrock, das Geländer um den Altar, die vorgeſchriebenen Verbeugungen, wenn man ſich demſelben näherte, die Liturgie, die Entheiligung des Sabbaths, die verbrämten Prieſterröcke, die Aermeln von Leinwand, der Gebrauch des Ringes bey den Copulationen, und des Kreuzes bey der Taufe.“ — Dieſe kirchlichen Kleinigkeiten, worüber gar nie ein Hader hätte entbrennen, oder wenigſtens nicht außerhalb der Mauern der Prieſterverſammlungen hätte ertönen ſollen, waren es, um deren willen der verblendete Karl ſeine

Schottiſchen Unterhanen mit bitterem Haß gegen Sich erfüllte, und in beyden Reichen aller Wuth der Faktionen ſich bloß ſtellte; ſie waren es, welche die Maſſe ſeiner Feinde in den verzweifelten Kampf trieben, und deren ſelbſt die wenigen Erleuchteten und Guten, welche bloß eine heilſame Reform des dem Deſpotismus zueilenden bürgerlichen Gemeinweſens wünſchten, als Hebels ſich bedienen zu müſſen glaubten, weil ihnen kein anderer zu Gebote ſtund, um die nur für fanatiſche Begeiſterung empfängliche Menge in Bewegung zu ſetzen. Aber eine ungetreue, eine verderbliche Hülfe hatten ſie alſo gewonnen. Die einmal entfeſſelte Wuth der religiöſen Schwärmerey verſchmähte fortan jede Lenkung, die nicht aus den ihr ſelbſt eigenen Trieben entſprang. Das Wort der weiſern Freyheitsfreunde ward nimmer verſtanden, oder es verhallte im Sturm; die Revolution gerieth in die Hände von einigen Raſenden oder verſchmitzten Böſewichtern, welchen der fanatiſche Haufen, deſſen Leidenſchaft und Unſinn Jene ſchmeichelten, als blindes Werkzeug diente. Selbſt in helleren Zeiten, und welchen ein reines Bild der Freyheit erſchien, führt leicht eine politiſche Revolution — ob auch edel in Zwecken und Urſprung — bald durch Unlauterkeit der Führer, öfter noch durch herausfordernden Trotz oder nimmer zu heilende Argliſt der Gegner zu gräuelvollen Abwegen: bey der engliſchen Revolution, nach dem Geiſt jener Zeit und jenes Volkes, war es ganz unvermeidlich.

§. 37.

Der Natur der Dinge gemäß hatten, da durch die Auflöſung der geſetzlichen Staatsform und durch

den aufloderndẽn Bürgerkrieg der wilden Kraft die Schranken geöffnet worden, die Heftigern über die Gemäßigten den Sieg errungen. Im Parlament und in der Armee erhoben ſich die „Independenten", die, vom innern Geiſt getrieben, in Sachen des Staats wie der Kirche jede poſitive Gewalt verſchmähten, zur herrſchenden Parthey. An ihrer Spitze ſtund der gleich tückiſche als fanatiſch fromme, gleich ſchlaue als tapfere, in Rath und That den Meiſten voranleuchtende Oliver Cromwell, anfangs Unterfeldherr des Grafen von Eſſex, dann des Lord Fairfax, durch dieſen aber, welchen er unumſchränkt regierte, der oberſte Gebieter ſelbſt. Bald nach der Schlacht bey Marſtonmoore hatte er die neue Umwälzung begonnen. Die Hinrichtung des alten Erzbiſchoffs Laud und andere Gewaltthaten verkündeten den überhandnehmenden ſchlimmern Geiſt. Bald brachten die Independenten durch einen glücklichen Staatsſtreich die Presbyterianer, bis jetzt die vorherrſchende Parthey im Parlament, unter den Fuß, und erhoben das Heer über das Parlament. Kromwell, ſchon jetzt über den größten Entwürfen brütend, erſah in dem völligen Umſturz des Königthums, und in der Niederwerfung des Parlaments das Mittel zur eigenen Herrſchaft. Sobald die rechtmäßige Autorität zernichtet, und die bloſe Gewalt ſtatt des Geſetzes herrſchend worden, ſo war dem Heer die Herrſchaft ſicher. Es durfte blos vom Parlament ſich losreißen und als ſelbſtſtändigen Körper ſich hinſtellen. Denn was vermögen die Männer des Raths ge-

gen die Inhaber der Waffen? — Alſo wurde das Parlament durch argliſtige Vorſtellungen zu einem Schluß bewogen, die self denying Ordinance genannt, wornach keines ſeiner Mitglieder mehr eine Stelle beym Heer und auch keine Civilgewalt bekleiden durfte, daher denn alle Generäle, die aus ſeinem Schooße gekommen, abdanken mußten. Alſo verließen Eſſex, Mancheſter, Waller, Warwik u. a. Häupter das jetzt vom Parlament getrennte Heer. Nur Kromwell erſchlich eine Ausnahme für Sich, und herrſchte fortan in beyden.

Die erſte Folge hievon war eine lebhaftere Führung des Krieges wider den König, die zweyte die völlige Unterdrückung des Parlaments. Daſſelbe, die Uebermacht des Heeres zu ſpät erkennend, wollte jetzt einen Theil deſſelben abdanken, einen andern Theil nach Irland ſchicken. Da wurde der Bruch erklärt. Das Heer bildete einen Kriegsrath, aus Offizieren und Abgeordneten der Gemeinen (agitators genannt:) beſtehend, und conſtituirte ſich dergeſtalt zugleich als berathende und handelnde Macht. Ein kühner Partheygänger bemächtigte ſich der Perſon des Königs, welchen das Parlament zu Holmby gefangen hielt, und führte ihn nach Hamptoncourt, wo er ſodann als Gefangener des Heeres ſaß. Dieſes Heer ſelbſt rückte vor London, zog triumphirend ein, und diktirte dem wehrloſen Parlament Geſetze. Von nun an waren die Independenten völlig ſiegreich. Der König, nach einem verunglückten Verſuch zu entfliehen, wurde nach Carisbroke auf der Inſel Wight

gebracht — *) Bis jetzt hatte man ihn noch als König behandelt, aber zuſehends erfuhr er größere Härte. Seine Noth erweckte noch einmal den Muth ſeiner Freunde; auch von den ehemaligen Feinden erhoben ſich Viele zu ſeiner Rettung. Die Walliſer, die Schotten unterſtützten die Anſtrengungen der engliſchen Royaliſten. Aber die ſchlecht geleiteten Verſuche wurden ſchnell vereitelt durch Fairfax und Kromwell, welche mit ſtarkem Arm überall den Aufſtand dämpften. Mittlerweile hatte das Parlament Unterhandlungen mit dem König begonnen. Der tief Gebeugte gab nach in allen Stücken, nur im Punkt der Religion wollte er Einiges für ſeine Ueberzeugung retten. Das Waffengetös der rückkehrenden Armee zerriß die ſchon ziemlich weit gediehenen Unterhandlungen. Sie ſchleppte den König nach Hurſt, und ſtieß aus dem Parlament alle Mitglieder, die ihr nicht unbedingt gehorchten. Der Obriſt Pride war es, welcher, als am 7. Sept. 1648. das Parlament ſich verſammelte, ſolche freche Gewalt nach Kromwells Willen übte. Er hatte das Haus beſetzt mit zwey Regimentern, bemächtigte ſich nach der Anweiſung eines Parlamentsgliedes der Perſon von 40 presbyterianiſchen Mitgliedern, ſo wie ſie ſich zu verſammeln kamen, und ſchickte ſie in Gewahrſam. Noch 160 andere Mitglieder wurden ausgeſchloſſen, und nur 50 bis 60, lauter wüthende Independenten blieben zurück. Aus dieſer Scene („Reinigung

*) 1647. 1. Nov.

des Obriſten Pride" genannt) mochte die Nation erkennen, in welche Hände ſie gefallen. Früher hatte man als das ſchwerſte Vergehen des Königs ſeinen Verſuch erklärt, einige der ergrimmteſten Parlamentsglieder, die er wegen Hochverraths anklagte, zur gerichtlichen Haft zu bringen.

Dieſes ſogenannte Parlament nun zernichtete die den Tag zuvor beſchloſſene Annahme der königlichen Bewilligungen als Grundlage eines zu ſchließenden Friedens; es brach alle Unterhandlungen ab, erließ Verhaftsbefehle gegen die Häupter der Presbyterianer, und beſchloß endlich gegen den verlaſſenen König die Anklage wegen Verrätherey, und ſeine Stellung vor einen ſogenannten hohen Juſtizhof. *) Derſelbe beſtund aus 133 dazu ernannten Perſonen, von welchen jedoch die Hälfte nicht erſchien; unter den übrigen waren Kromwell, Ireton, Harriſon mit mehreren andern Kriegshäuptern die Vorderſten.

Unter vielen perſönlichen Mißhandlungen ſchleppte man Karln vor dieſes frevelhafte Gericht; das ganze Verfahren war gewaltthätig, jeder weſentlichen Rechtsform Hohn ſprechend. Am 17ten Jänner ſprachen die Böſewichter das Todesurtheil über den König, nicht achtend der heiligſten Rechte, nicht der Kümmerniß des von ſeiner Verblendung allmählig zurückkehrenden Volkes, nicht der Fürbitten vieler fremden Geſandten und Mächte. Am 30ten Jänner litt Karl den Tod durch Henkershand,

*) 1649 4. Jänner.

öffentlich vor ſeinem Pallaſt von Whitehall, mit Entſchloſſenheit und Würde. Die Nation verſank in Trauer und Grauen. Europa erſchauderte ob der unerhörten That.

Siebentes Kapitel.

Geſchichte des Nordens und Oſtens.

§. 1.

Mit den unter ſich innig zuſammenhängenden Geſchichten der bis jetzt aufgeführten Südlichen und Weſtlichen Staaten, ſtunden jene des Nordens und Nordoſtens in nur geringer Verbindung. Die Intereſſen der Skandinaviſchen und jene der Slaviſchen Reiche blieben auf ihre eigenen wechſelſeitigen Berührungen und auf jene ihrer nächſten Umgebungen beſchränkt. Ihre Geſchichte fließt noch in einem beſondern Rinnſal.

Die Calmariſche Union, welche die drey Skandinaviſchen Reiche zu einem Staatskörper vereinigen ſollte, aber auf wankender Grundfeſte erbaut war, erfuhr endlich, am Anfang des vorliegenden Zeitraums ihre völlige Auflöſung. K. Chriſtian II. *) Enkel desjenigen Grafen Chriſtian von Oldenburg und Delmenhorſt, wel-

*) 1513.

cher aus ſeinem Hauſe der Erſte den Däniſchen und Norwegiſchen Thron beſtiegen, und Sohn Johanns, der dabey auch Schweden, doch mit zweifelhafter Hoheit regiert, und zuletzt wieder verloren hatte, veranlaßte durch Meineid und Grauſamkeit ſolche bleibende Trennung. Als König von Dänemark und Norwegen forderte er gemäß der Calmariſchen Vereinigung auch Schwedens Thron. Noch herrſchte daſelbſt das erlauchte Haus der Sture, deſſen Häupter in einer glorreichen Folge „als Reichsſtatthalter" die oberſte Gewalt geübt, das däniſche Joch mit angeerbtem Haſſe von ſich ſtoßend. Chriſtian II., durch das den Sture feindſelige Haus Trolle und die demſelben anhängende Geiſtlichkeit begünſtigt, und vom Pabſte, welcher Schweden in Bann gethan, zur Vollſtreckung aufgefordert, bemächtigte ſich des Reiches durch Waffen und trügeriſchen Vergleich. *) Er verſprach eine allgemeine Amneſtie und die Aufrechthaltung aller ſchwediſchen Rechte und Freyheiten. Aber, aus dem päbſtlichen Bannfluch den Titel des Wortbruchs nehmend, ließ er, während die Feſtlichkeiten der Krönung das Volk zerſtreuten, in Stockholm und im ganzen Reiche die weltlichen und geiſtlichen Großen, welche ihm abhold geweſen, greifen und hinrichten. Sechshundert Häupter, darunter 94 vor ſeinen eigenen Augen, fielen alſo unter dem Henkerbeil. Hierauf kehrte er nach Dänemark zurück, wohin er ſchon früher Geißeln

---

*) 1520.

aus den Edelſten des Landes geſchleppt hatte. Durch dieſe Unthat verlor er das Reich. Guſtav Waſa, ein Verwandter der Sturen, der unter den Geißeln geweſen war, ein gleich heldenmüthiger als kluger Mann entfloh, rief das ſtarke Bergvolk Delekarliens auf zum Sturz der Tyranney, und zog ſiegreich vor Stockholm. Ein Reichstag zu Wadſtena erklärte ihn zum Reichsſtatthalter *) und ein folgender zu Starguas**) zum König. Nie mehr gelangte Dänemark zur Beherrſchung Schwedens. Dieſes Ende nahm, nach 126jähriger, von Bürgerkrieg und Empörung oft unterbrochener Dauer, die Calmariſche Union.***)

Eine gleichzeitige Revolution in Dänemark und Norwegen befeſtigte Guſtav's Thron. Bald nach Chriſtians Rückkehr aus dem bluttriefenden Schweden erhob ſich wider ihn auch in den beiden andern Reichen der Aufruhr. Dänemark zuerſt, und deſſen Beyſpiel folgend Norwegen, fielen ab vom Chriſtian †) und wählten ſeinen Oheim, H. Friedrich von Schleswig und Holſtein zum König. Dieſer ſchloß einen Bund mit Guſtav Waſa zur Bekämpfung des gemeinſchaftlichen Feindes, deſſen eigene Muthloſigkeit ihnen jedoch den Sieg erleichterte. Denn auf die erſte Botſchaft des Abfalls des Jütländiſchen Adels floh Chriſtian nach

*) 1521. **) 1523. 6. Juni.

***) Rühs, Geſchichte von Schweden. Th. II. 1803. Geſchichte Guſtav Waſa's von J. W. von Archenholz

†) 1523. Januar und Junius.

den Niederlanden zu Kaiſer Karl V. ſeinem Schwager, die übrigen, noch treu gebliebenen Provinzen, und zumal das gemeine Volk, welches faſt allenthalben für ihn war, den Empörern preis gebend. Erſt ſpät *) wagte er von Holland aus einen Verſuch zur Wiedereroberung Norwegens, wurde aber geſchlagen, gefangen genommen, und blieb bis an ſeinen ſpäten Tod **) in meiſt harter Gefangenſchaft. Viele Aufſtände, die zu ſeinen Gunſten ſich erhoben, blieben erfolglos und wurden blutig gerächt. Auch nach Friedrichs I. Tod,***) als das Reich von Faktionen zerriſſen ward, und die Hanſeaten, jetzt für den gefangenen Chriſtian II. auftretend, in deſſen Namen bereits halb Dänemark eroberten, errang gleichwohl Friedrichs Sohn, Chriſtian III. den endlichen Sieg.

§. 2.

Dieſe große Revolution, welche nebenher den Triumph der Lutheriſchen Lehre in den zwey Reichen bewirkte, (mit Eifer, doch unblutig war von den beyden Königen dieſes Werk vollbracht worden) war nur vom Adel (und zum Theil von der Geiſtlichkeit) ausgegangen, nicht von den Gemeinen. König Chriſtian II. hätte zehnmal tyranniſcher ſeyn mögen, er wäre König geblieben, hätte er nicht gegen die Vorrechte ſeiner Großen geſündigt. Aber er war Gegner der unmäßig geſtiegenen Ariſtokratie, Schützer des Bürger- und Bauernſtandes gegen den Druck der Herren, und darum fiel er. Wohl war ſeine den Gemeinen

er-

*) 1531 **) 1549. ***) 1533.

erwieſene Gunſt nicht aus reiner Quelle entſprungen; er haßte die Adelsrechte bloß als Schranke ſeiner Eigenmacht, und verlangte, wie alle Deſpoten, daß Alles gleich vor Ihm, dem Herrſcher ſey: aber dem Bürger- und Bauernſtande gereichte immer die Schwächung der Adelsmacht zum Guten: kein Deſpot auf dem Thron iſt den Gemeinen ſo furchtbar, als der nahe wohnende Zwingherr. Daher liebte das Volk den König, nnd ſtritt für ihn, treu und beharrlich. Die edle Stadt Koppenhagen hielt eine zweymalige harte Belagerung — gegen Friedrich I. und gegen Chriſtian III. — aus, und jeder Verſuch für des gefangenen Königs Befreyung war gebaut auf die Anhänglichkeit der Bürger und Bauern.

Die Verfaſſung Dänemarks in dieſer Periode gewährt einen traurigen Anblick. Der König wurde gewählt. Adel und Geiſtlichkeit ſchrieben dem Gewählten die drückendſten Kapitulationen (Handfäſtninge) vor, ſich ſelbſt das Recht des Kriegs für den Fall ihrer Verletznng vorbehaltend. Die Handfäſtninge wahrten jedoch bloß die Vorrechte der Großen. Die Bürger wurden herabgewürdigt, und die Bauern allmählig zu Leibeigenen und huffeſt gemacht. Wollte der König in Friede ſeyn mit dem Adel, ſo mnßte er ihm Hülfe leiſten zur Unterdrückung der Gemeinen. Vorzüglich theuer erkaufte Friedrich I. und Chriſtian III. den durch Adelsgunſt beſtiegenen Thron: der erſte mußte die eingezogenen Pfandgüter dem Adel zurückgeben, und die Leibeigenſchaft der Bauern geſetzlich befeſtigen. Der zweyte gab auch das durch Kriegsge-

walt beſiegte Norwegen der Despotie des däniſchen Adels preis. Norwegen verlor ſein eigenes Wahlrecht, und ſeine reichſten Güter kamen in die Hände der däniſchen Großen. Von jetzt an blieb jenes Reich mit Dänemark in unzertrennlicher Verbindung. Chriſtians III. Nachfolger, Friedrich II*) mußte dem Recht entſagen, Bürgerliche in den Adelſtand zu erheben. Selbſt die einem Edeln von einer bürgerlichen Mutter gebornen Kinder ſollten nimmer adelich ſeyn. Durch Beſchränkung der Zahl ſtärkte ſich die Macht der adelichen Häuſer. Der aus ihnen gebildete Reichsrath, der ſich allmählig durch eigene Wahl ergänzte, beſaß im Grund die höchſte Gewalt. Selbſt die Reichstage kamen außer Uebung, ſie verwandelten ſich in Herrentage. Von 1536 bis 1660 war nicht ein einziger Reichstag.

In ähnlicher, obwohl nicht ſo völliger Schwäche, befand ſich der ſchwediſche Thron. Hier war es eben ſo ſehr die Geiſtlichkeit, als der Adel, welche ihn darnieder hielt. Doch beſaß auch der Bürger- und Bauernſtand noch einige Rechte, was den Trotz der Herren mäßigte. Nach Einführung der Reformation theilten der König und der Adel unter ſich das geiſtliche Gut. Später ſtieg unter kriegeriſchen Königen die monarchiſche Gewalt. Ihre Erblichkeit hatte ſchon Guſtav Waſa auf dem Reichstag zu Weſterås (1544.) erlangt.

---

*) 1559.

§. 3.

Durch die Theilung K. Chriſtians III. von Dänemark mit ſeinem Bruder war (1544) das Hollſtein-Gottorp'ſche Haus geſtiftet worden, welches mit der königlichen Linie nachmals in langwieriger Zerwürfniß ſtund. Jetzt war noch Eintracht unter beyden, den freyheitliebenden tapfern Ditmarſen zum Unglück. Denn Friedrich II. Chriſtians Sohn bezwang, in Verbindung mit ſeinen Oheimen, den Herzogen von Hollſtein-Gottorp und von Schleswig, das edle Volk, welches früher gegen König Johann ſeine Freyheit glorreichſt behauptet hatte. *) Ueberhaupt war Friedrich ein thätiger, ſtaatskluger, nur allzukriegsluſtiger Fürſt. So wohlthätig den Skandinaviſchen Reichen der innere Friede ſeyn mußte, ſo ſtürzte er dieſelben doch durch die anmaßende Aufnahme der ſchwediſchen Krone in ſein Wappen in einen ſiebenjährigen blutigen Krieg. **) Der guten Wirthſchaft ſeines Reichshofmeiſters, Peter Oxe, dankte der König die Geldmittel zur Führung dieſes wechſelvollen Kampfes; welchen indeſſen die einheimiſchen Verwirrungen Schwedens mehr als Dänemarks überlegene Kraft zu einer für das letzte Reich günſtigen Entſcheidung brachten. König Johann von Schweden, welcher ſeinem Bruder den Thron geraubt, ſchloß zu Stettin einen Frieden, ***) welcher Dänemark im Beſitz von Jemteland, Herjedalen

*) S. Bd. VI. Abſch. II. Kap. IV. §. 4

) 1563 — 1570.   *) 1570.

Schonen, Halland, Bleckingen und der Inſel Gothland ließ, wogegen es ſeinen Anſprüchen auf die ſchwediſche Krone entſagte.

Auch Friedrichs II. Sohn und Nachfolger Chriſtian IV. *) regierte längere Zeit mit Glück. An perſönlichen Gaben übertraf er noch ſeinen Vater. Ein kurzer Krieg mit Schweden wegen des Oſtſeehandels und wegen der Lappmarken wurde mit Vortheil geendet. **) Im Innern des Reiches erhoben ſich, durch kluge Anſtalten gepflegt, Wohlſtand, Kultur und Ordnung; die Land- und Seemacht wurde verſtärkt, der Handel erweitert, in Oſtindien die Feſte Dansburg auf Tranquebar angelegt. Doch alles dieß Gute zerſtörte wieder des Königs unglückliche Theilnahme am 30jährigen Krieg. Der harte Friede, den er zu Lübeck ***) mit dem Kaiſer zu ſchließen gezwungen war, brachte Dänemark tief herab, und noch verderblicher ein zweyter Krieg mit Schweden, deſſen ſchwellendes Glück der König mit Neid und Unruhe betrachtete, jedoch zu hemmen die Kraft nicht beſaß. Durch unkluge Aufreizung erbittert griff Schweden, noch während ſeines Siegeslaufes in Teutſchland, Dänemark an. Torſtenſohn und Horn eroberten vieles Land; eine holländiſche Flotte unterſtützte Schweden. Da ſah der König, wiewohl er perſönlich ſehr tapfer, und wiederholt mit Glück geſtritten, ſich zum Frieden von Bröm-

*) 1588. **) 1613.
***) 1629. (S. oben K. VI. §. 9.)

ſebroo *) genöthigt, worin er Jempteland, Herjedalen, Gothland und Öſel auf beſtändig, Halland aber pfandweiſe auf dreyßig Jahre an Schweden abtrat, und dieſe Macht vom Sundzoll befreyte. Auch das Haus Holſtein büßte durch dieſen Frieden Bremen und Verden ein. Die Macht Dänemarks war entſcheidend gebrochen.

§. 4.

Dagegen erhob ſich jene von Schweden zur völligen Präpotenz im Norden. Guſtav Waſa zwar hatte nach einer, im Ganzen friedfertigen und glücklichen, beſonders durch Einführung der Reformation und Unterdrückung der Geiſtlichkeit merkwürdigen Regierung, dem Reich eine langwierige Zerrüttung bereitet durch Verleihung weiter Provinzen an ſeine Söhne zweyter Ehe; doch ſtarben zum Glück für Schweden unter Guſtav Adolf die Nebenregenten aus. Waſa's Erſtgeborner und Nachfolger, Erich XIV. **) ein Fürſt von guten Geiſtesanlagen, aber von finſterem, bald zum Wahnſinn ſich hinneigenden Gemüth, nahm Theil an dem verwickelten Krieg über Liefland und Eſthland, worin er gegen drey Feinde zugleich, gegen Rußland, Polen und Dänemark kämpfte. Sein eigener Bruder, Johann, Herzog von Finnland ſandte dem König von Polen, ſeinem Schwäher, Hülfsgelder, weßhalb Erich ihn als Verräther erklären ließ und ins Gefängniß warf. Aber in ſteigendem, wildem Trübſinn wüthete

*) 1645. 13. Aug. **) 1560.

er auch gegen Unſchuldige, zumal gegen das edle Geſchlecht der Sturen, von welchem er den Feldherrn, Niels Sture, mit eigener Hand ermordete. Vergebens ſuchte er durch Aeußerungen der Reue, vergebens durch Freylaſſung Johanns die darüber zürnende Nation zu beſänftigen; man ſah die Stunden der Wildheit öfters wiederkehren und zitterte vor dem Tyrannenblick. Da verband ſich Johann mit dem dritten Bruder, Karl, dem Herzog von Südermanland gegen den König;*) ſie ſetzten ihn gefangen, und ließen ihn des Throns verluſtig erklären. Herzog Johann, als König der dritte dieſes Namens, beſtieg denſelben ohne einiges Hinderniß. **)

Die Kriege gegen die Ruſſen über Liefland, Eſthland und Ingermanland erneuerten ſich ſofort, und wütheten durch Johanns ganze Regierung. Mit Polen aber hielt er Friede und Freundſchaft. Seine Gemahlin, Katharina Jagellona, ſtimmte ihn nicht bloß hiezu, ſondern auch zur Geneigtheit für die Katholiſche Kirche. Die Schwediſchen Proteſtanten ſahen mit Schrecken, wie der König Anſtalt machte, den verhaßten römiſchen Ritus, oder vielmehr ein von ihm ſelbſt erſonnenes zwiſchen dem alten und neuen in der Mitte ſchwebendes Kirchenſyſtem einzuführen. Eine dumpfe Gährung gieng durch das Reich; des Königs Bruder Karl war an der Spitze der Mißvergnügten. Da ließ Johann den unglücklichen Erich, der noch immer im Kerker ſchmachtete, ver-

*) 1568. **) 1569.

giften; er zitterte vor einem Umſchwung der Dinge. Gleichwohl vermochte er es nicht, ſeinen Plan ins Werk zu richten; doch erhielt er die Wahl ſeines, in der katholiſchen Religion erzogenen Kronprinzen, Sigmund, zum König von Polen. *)

Als Johann ein paar Jahre darauf ſtarb, wurde Sigmund zwar als König von Schweden erkannt; doch beſchloß ein vom H. Karl nach Upſala berufener Reichstag, daß nur die evangeliſche Lehre in Schweden dürfe öffentlich vorgetragen, und die Reichsämter nur mit Evangeliſchen ſollten beſetzt werden. Sigmund, nachdem er dieſe Beſchlüſſe angenommen, empfieng die königliche Krönung, gieng aber bald nach Polen zurück.

Hierauf ernannten die ſchwediſchen Stände den H. Karl zum Reichsverweſer während des Königs Entfernung, und forderten dieſen auf zur Rückkehr ins Reich. Er kam **) endlich mit einem in Polen geworbenen Heer, verlor aber bey Stangebroo die Schlacht, und kehrte, nach Unterzeichnung eines in ſchwankenden Ausdrücken geſchloſſenen Vergleichs nach Polen zurück. Der Reichstag zu Jönköping †) forderte jetzt drohend ſeine Rückkehr. Erfolgte dieſelbe nicht, oder würde er nicht — für Sich Selbſt etwa Polen vorziehend — binnen Jahresfriſt ſeinen Sohn Wladislaus nach Schweden ſenden, um daſelbſt in der evangeliſchen Lehre erzogen, und nach erreichter Mündig-

*) 1587. **) 1598.
†) 1599.

keit auf den Thron geſetzt zu werden, ſollten beyde das Reiches verluſtig ſeyn. Der Reichsverweſer beſeſtigte inzwiſchen ſeine Gewalt durch blutige Strenge gegen die Anhänger des Königs. Endlich ward er *) auf dem Reichstag zu Norköping zum König erklärt, ſeinen Söhnen und Töchtern zugleich das Erbrecht ertheilt, doch ſollte Jeder vom Throne ausgeſchloſſen ſeyn, der eine nicht evangeliſche Gemahlin wählte.

König Karl IX. behauptete ſich in einem blutigen Krieg, und verband ſich ſelbſt mit den Ruſſen gegen den polniſchen Sigmund. Doch erlebte er den Ausgang der Fehde nicht, und es war, als er ſtarb, **) noch ein neuer Krieg gegen die Dänen, ausgebrochen.

Sein großer Sohn, Guſtav Adolf ***) erſt 18 Jahre alt, ergriff unter den drohendſten Stürmen das Ruder mit ſtarker Hand. Zuvörderſt ward zu Störöd Friede geſchloſſen mit Dänemark. †) Die engliſche Vermittlung rettete dabey Schweden vor bedeutendem Verluſt. Ein zweyjähriger Stillſtand mit Polen ††) gewährte die Zeit zur nöthigen Sammlung der Kraft, und der Friede zu Stolbowa †††) mit Rußlands neuem Beherrſcher,

---

*) 1604. **) 1611.

***) (Mauvillon) histoire de Gustave Adolphe, composée sur tout ce qui a paru de plus curieux etc.

†) 1613. ††) 1614. †††) 1617.

Michael Romanow, eingegangen, höchſt koſtbaren Gewinn. Schweden erhielt Kexholm, Karelen und Ingermanland; die Ruſſen wurden ganz von der Oſtſee ausgeſchloſſen.

Nunmehr ward der Krieg wider Polen erneuert *) mit Ruhm und Glück. Einige Waffenſtillſtände unterbrachen zwar den Lauf der ſchwediſchen Eroberungen; doch ward ganz Liefland — ein großer Theil des polniſchen Preußens gewonnen, in offener Feldſchlacht wiederholt und glorreich geſiegt. Vergebens ſandte der Kaiſer ein Hülfsheer nach Polen, und ermunterte Sigmund zur Fortſetzung des Kampfes. Frankreich und Holland, Guſtav Adolfs Waffen nach einem größern Schauplatz lenkend, erwirkten endlich durch kluge Vermittlung zu Altmark einen Waffenſtillſtand auf ſechs Jahre (ſpäter auf weitere zwanzig Jahre) verlängert, **) welcher Liefland, und in Preußen Memel, Elbing und Pillau in Guſtav's Händen ließ.

Guſtavs Thaten in Teutſchland und ſeinen Tod daſelbſt, erzählt die Geſchichte des dreyßigjährigen Kriegs. (S. oben K. VI.)

§. 5.

In Polen regierte im Anfang des Zeitraums der weiſe Siegmund I. ***) der Jagellone. Unter ihm geſchah die Aufhebung des teutſchen Ordens in Preußen, und wurde durch den Frie-

*) 1617. **) 1629.
***) 1506 — 1548.

den von Krakau, *) Hinterpreußen dem damaligen Hochmeiſter, Albrecht von Brandenburg, der ſich zur lutheriſchen Kirche wandte, als ein weltliches, auf ſeine männlichen Nachkommen und Brüder vererbliches, von Polen zu Lehen gehendes Herzogthum, überlaſſen, die ſchon 1466 geſchehene Vereinigung Vorderpreußens mit Polen aber beſtätigt. Seit dieſer Zeit hat der teutſche Orden nur noch in Teutſchland fortgedauert; der jeweils doch gewählte Hoch- und Teutſchmeiſter, welcher nachmals in Mergentheim ſeinen Sitz nahm, proteſtirte fruchtlos gegen die preußiſche Revolution. In Preußen aber ward die evangeliſche Kirche herrſchend.

Noch ahnete Europa nicht die künftige Größe Preußens. Der Herzog Albrecht, in mehr als vierzigjähriger Verwaltung, blieb unbedingt von Polen abhängig, und in einheimiſchen Dingen ein Sklave des übermächtigen Adels ſeines Landes. Sein Sohn und Nachfolger, Albrecht Friedrich **) hieß fünfzig Jahre lang Herzog; aber ſein Blödſinn machte eine beſtändige Vormundſchaft nöthig. Anfangs der Markgraf Georg Friedrich von Anſpach, und nach deſſen Tod (1603) der Churfürſt Joachim Friedrich von Brandenburg, welcher ſchon 1569. die Mitbelehnung über Preußen erhalten, und endlich 1605 des letztern gleichnamiger Sohn, wurden durch polniſche Autorität mit der vormundſchaftlichen Gewalt be-

*) 1525. 8. Apr.

**) 1568 – 1618.

kleidet. Sie verwandelte ſich nach des blödſinnigen Albrecht Friedrichs Tod (1618) unter Churfürſt Georg Wilhelm in ſelbſteigene Regierung, welche ſeitdem beym Churhaus Brandenburg geblieben iſt. Doch drückten noch lange die Vorrechte des Adels und die Präpotenz Polens des Herzogs Gewalt.

Wir gehen nach dieſem Polen zurück. Auf Sigmund I. folgte deſſen Sohn, Sigmund II. Auguſt, *) welcher zu des Reiches großem Unglück den Jagelloniſchen Stamm beſchloß. Unter ihm geſchah mit Liefland und Kurland was unter ſeinem Vater mit Preußen. **) Der Orden der Schwertbrüder beſaß dieſe Länder ſamt dem von Dänemark erkauften Eſthland als Verbündeter des teutſchen Ordens und demſelben mit Pflichten zugethan. Der Heermeiſter, Walther von Plettenberg — welcher den großen Iwan I. Waſiliewitſch bey deſſen Einfall in Liefland entſcheidend geſchlagen ***) und zur Schließung eines fünfzigjährigen Stillſtandes vermocht hatte — erhielt jedoch, gegen eine Geldſumme, die Losſprechung von ſolcher dem Großmeiſter geleiſteten Eidespflicht und die höchſte Gerichtsbarkeit über Liefland. †) Derſelbe führte die Reformation

*) 1548 — 1572.

**) Vgl. das vortreffliche Werk des Grafen von Bray, Essai critique sur l'histoire de la livonie. Dorpat. 1817. 3. T. 8.

***) 1502. †) 1521.

ein. Aber nach Verfluß des Stillſtandes fiel abermal und noch ſchwerer die Macht Rußlands unter dem ſchrecklichen Iwan II. über die Schwertbrüder, welche dabey noch mit dem Erzbiſchof von Riga in einheimiſcher Fehde lagen. Da entſchloß ſich Gotthard Kettler — ſeit 1559 Heermeiſter — zur Abtretung Lieflands an Polen durch den Vertrag zu Wilna, *) Sich Selbſt nur Kurland und Semgallen als ein weltliches von Polen zu Lehen gehendes Erbherzogthum ausbedingend. Eſthland hatte ſich gleichzeitig an Schweden ergeben, und einiges war von Dänemark für den Herzog Magnus von Holſtein gewonnen worden. Die Ruſſiſchen Grenzdiſtrikte, mit Narwa und Dörpt, blieben in Iwans II Beſitz. Solchergeſtalt erloſch der Orden der Schwertbrüder. Aber für lange Zeit blieben die Länder, die er beherrſcht hatte, der Schauplatz des wechſelvollſten Kampfes, die vielbeſtrittene Kriegsbeute der nordiſchen Mächte.

Erſt Sigmund II. Auguſt hat die, der That nach wohl ſchon länger beſtandene Vereinigung Lithauens mit Polen durch den Reichstagsbeſchluß von Lublin **) geſetzlich befeſtigt. Unter demſelben König breitete die Glaubensneuerung ſich mächtig im Reiche aus. Nicht nur Proteſtanten und Reformirte, ſondern auch kühnere Sekten, wie die Soccinianer, faßten darin feſten Fuß; doch für jetzt noch ohne politiſche Erſchütterung.

1561*) **) 1569.

Zur Vertheidigung des Landes gegen Ruſſen und Tartaren wurden um dieſe Zeit die ſogenannten Quartianer, eine Art von ſtehender GrenzTruppe, errichtet. Der König beſtritt aus dem vierten Theil des Ertrags ſeiner Domainen ihre Erhaltung. Adel und Geiſtlichkeit verweigerten jede Beyſteuer: doch drängte ſich bald der Adel in jenen bezahlten Kriegsdienſt.

§. 6.

Nach dem Tode König Sigmund II. Auguſts *) conföderirte ſich der Reichstag, und beſchloß, daß kein König ſich bey Lebzeiten einen Nachfolger dürfe erwählen laſſen. Hiedurch ward er der Wiederholung einer freyen Wahl verſichert, das Reich aber, bey der anarchiſchen Gewalt der Landboten, in unvermeidliches Verderben geſtürzt. Keine feſte Wahlordnung regelte das wichtige Geſchäft. Auch Ausländer konnten gewählt werden, jede Thronerledigung gab den Staat den Intriguen der Fremden, wie der Partheyung der Eingebornen Preis. Der Reichstag beſtund aus zwey Senaten, aus einem der Magnaten, oder der hohen geiſtlichen und weltlichen Reichsbeamten, (2 Erzbiſchöffen, 15 Biſchöffen, 37 Woywoden, 82 Kaſtlanen, und 10 hohen Würdeträgern) und einem der Landboten, d. i. der Repräſentanten des Adels. Dieſe letzten riſſen, unter dem Titel der Freyheit, die meiſte Gewalt an ſich. Weil ſie alle gleich waren, ſo

*) 1572.

meynten ſie, ſey Einmüthigkeit der Stimmen nöthig zu einem gültigen Beſchluß. Ein einziger Landbote mochte durch ſeinen Widerſpruch den Reichstag zerreißen. Ueberreſte von Patriotismus oder von Menſchenverſtand bey den Landboten, oder auch das Anſehen der frühern Könige verhinderten lange die Ausübung ſo abentheuerlichen Rechtes. Ein einziges Beyſpiel finden wir davon im ſechzehnten Jahrhundert; aber unter den freygewählten Königen der folgenden Zeit vervielfältigten ſich, bey ſteigendem Uebermuth und ſtets wilderer Leidenſchaft der Landboten die kläglichen Exempel. Ein Gegenmittel war, daß der Reichstag ſich zur allgemeinen Conföderation erklärte; denn bey Conföderationen galt das Stimmenmehr. Es war geſetzlich erlaubt, gegen den König ſich zu konſöderiren. Uebrigens durften noch neben den Landboten alle übrigen Edelleute auf den Reichstagen erſcheinen und ſtimmen. Unter ihnen ſelbſt herrſchte völlige demokratiſche Freyheit; der ganze Stand aber herrſchte.

Dieſem ungebundenen Adel gegenüber ſtund der, durch mehr und mehr verſchärfte Wahlkapitulationen (pacta conventa) beſchränkte, mehr und mehr in Einnahmen zurückgeſetzte König, ein Ehrenvorſtand mehr als ein Beherrſcher des Reichs. Ihm war unmöglich, durch Allianz mit einem dritten Stand gegen den Adel ſich zu ſtärken; denn einen dritten Stand gab es in Polen nicht. Die Städte beſaßen kein politiſches Recht und die Bauern waren Sklaven. Die polniſche Nation war getheilt in Kſchetrier und Paria's.

Die nunmehr gänzlich freye Königswahl fiel, nach langem Partheyenkampf, auf Heinrich von Anjou, des franzöſiſchen Königs Bruder, von welchem man weniger Gefahr für die ariſtokratiſche Gewalt, als von einem durch einheimiſche Verbindungen ſtarken, oder von einer benachbarten Macht unterſtützten Prinzen beſorgte. Er kam, aber befriedigte die Polen ſo wenig, als er Selbſt an ihnen Geſchmack fand, und nach fünf Monaten *) eilte er heim, auf die Kunde von ſeines Bruders Tod, zur Beſitznahme des ſchöneren franzöſiſchen Reiches. – Da wählten die Polen Stephan Bathory, Fürſten von Siebenbürgen, den Gemahl von Siegmunds I. Tochter Anna; einen tapfern Krieger, welcher die Ruſſen zur Herausgabe ihrer liefländiſchen Eroberungen zwang. Sein Nachfolger war **) der ſchwediſche Prinz Siegmund III., durch ſeine Mutter Katharina, Sigmunds I. Enkel. Den Krieg deſſelben gegen Schweden, deſſen Krone er vermöge Geburtsrechtes forderte, haben wir oben (§. 4.) erzählt. Er verlor dieſe Krone ſeiner Anhänglichkeit an die Katholiſche Lehre willen. – Dieſelbe Anhänglichkeit brachte ſeinen Prinzen Wladislaw um die bereits errungene Herrſchaft über Rußland, wovon das umſtändlichere in einem der nächſten Blätter.

*) 25. Jenner bis 28. Juny 1573.

**) 1587.

§. 7.

In Rußland*) haben wir den gewaltigen Iwan I. Waſiliwietſch**) die durch Mongolen erniedrigte Macht des Reichs durch Glück und Schrecken wieder erheben, doch bereits ſeinen Sohn Waſilei Iwanowitſch***) abermals durch die Tartaren geängſtigt geſehen. Indeſſen entledigte derſelbe ſich ihrer mit Kraft, und vollendete durch Unterwerfung der noch ſelbſtſtändig gebliebenen, oder gegen das Joch ſich auflehnenden einheimiſchen Fürſten und Städte – wie Smolensk, Pleskow, Riazan – die bleibende Vereinigung der Ruſſiſchen Länder unter des alleinigen Großfürſten, oder, wie Er zuerſt ſich nannte, des „Czaren“ Macht.

Sein Sohn, Iwan II. Waſiliewitſch, mit dem Beynamen der Schreckliche, †) durch den größten Theil ſeiner fünfzigjährigen Regierung die Bahn des Eroberers wandelnd, begründete allernächſt den Rieſenbau des Ruſſiſchen Reiches. Gegen die Tartaren verſchiedenen Namens und Stammes, gegen Polen, Schweden und Liefland, gegen die Türken und nebenbey gegen viele einheimiſche Empörer ſchwang er ſein gefürchtetes Schwert; ſein eigenes Volk wie das Ausland erbebte vor ihm.

Den

*) C. F. Müllers Verſuch einer neuen Geſchichte von Rußland. Schmidts, gen. Phiſeldek Beyträge zu Menſels Geſchichtsforſch.

**) Von 1462 — 1505. S. B. VI.

***) 1505 — 1533.

†) 1533 — 1584.

Den ſchwerſten, und am wenigſten glücklichen Krieg führte Jwan über Liefland, *) um deſſen blutgetränkten Boden ſich die nordiſchen Mächte faſt ſo lang und hartnäckig, als die ſüdweſtlichen um Mailand zankten. Anfangs eroberte Jwan einen anſehnlichen Theil von Liefland; als aber der Heermeiſter Gotthard Kettler, durch die Ruſſiſche Uebermacht gedrängt, das ganze Land an Polen abtrat, ſo vertheidigte ſofort dieſes Reich ſolche neue und köſtliche Eroberung, während auch Schweden zur Behauptung Eſthlands, welches ſich ihm ergeben, ſeine Heere ſandte. Durch dieſe vielen wilden Krieger ward Liefland ſchrecklich verwüſtet. Der Czaar, dem die Kriegslaſt allmählig zu ſchwer ward, ſchleppte vielen Raub und ganze Schaaren von Einwohnern nach Rußland, und erklärte den Däniſchen Prinzen, Magnus (Herzog von Holſtein) zum Erbkönig von Liefland, **) in der Hoffnung, der Schützling und Vaſall werde Rußland gehorſam ſeyn. Aber Magnus verſchmähte ſolches Joch, und gab ſich in Stephan Bathori's, des Königs von Polen Schutz, worauf Jwan von allen Seiten gedrängt, nach blutigem, wechſelvollem Kampf endlich gezwungen ward, das verheerte Liefland in dem Sopoliſchen Frieden den Polen, ***) den Schweden aber als Preis eines dreyjährigen Stillſtandes Carelen und Jngermanland zu überlaſſen. Nach Ablauf des Stillſtandes erneuerte ſich — unter Jwans Nachfolger — der Krieg mit Schweden, und ward erſt durch den

*) 1557 bis 1583. **) 1569. ***) 1582.

Frieden von Teuſina *) geſchloſſen, welcher Eſthland und Narwa in Schwediſchen Händen ließ, dagegen Ingermanland und Kexholm an Rußland zurück brachte. Hiemit endeten ſich jedoch die Leiden Lieflands und Eſthlands nicht. Ein abermaliger Krieg, vom Jahr 1617 an, zwiſchen Schweden und Polen mit ungeheurer Erbitterung geführt, verwüſtete ihre Fluren mit nur weniger Unterbrechung bis zum Stillſtand von Altmark, welcher Schweden den Beſitz ihres weitaus größten Theils verſicherte. Ja, es entbrannte erſt nach dem weſtphäliſchen Frieden noch einmal zwiſchen denſelben Kämpfern die Kriegsflamme in dem unglückſeligen Land. Auch Dänen und Preußen miſchten ſich in den Streit, welchen zuletzt der Friede von Oliva **) abermals zu Gunſten Schwedens entſchied.

Nach ſolcher, der Zeitordnung voranſchreitenden, doch der Ueberſchauung willen nöthig erſchienenen Zuſammenſtellung der Schickſale Lieflands und Eſthlands kehren wir zu ihrem furchtbaren Feind, dem ruſſiſchen Iwan zurück. Der zunehmende innere Zerfall des Kaptſchackiſchen Chanats und jenes von Turan öffneten dem Czaar ein weites Feld der Eroberung, und er beſchritt es kühn. Das Reich von Caſan, welches ſchon der ältere Iwan unterworfen, empörte ſich, ward bezwungen, und Rußland für immer einverleibt. ***) Bald theilte Aſtrakan daſſelbe Loos; †) Auch

*) 1595. **) 1660. ***) 1552. †) 1554.

die Krimm'ſchen Tartaren wurden gedemüthigt — doch verbrannten ſie auf einem kühnen Zuge Moskau; — die Baſchkiren, Tſcheremiſſen und Tſchuwaſchen, viele Horden der Wüſte, lernten gehorchen. Jermak Timofeow, Häuptling eines Haufens Doniſcher Koſaken, welchen der Czaar die Plünderungen der Caravanen verboten, überſtieg das Werchoturiſche Gebirg, und brach in Siberien. *) Kutſchum Chan, der Herr des Reiches Turan, erlag den Waffen des Räubers, **) und bald legte dieſer, ſeinen Frieden mit dem Czaar zu machen, den Tribut von hundert unterjochten Stämmen zu deſſelben Füßen. Raſch ſchritt die Eroberung vorwärts in dem unwirthbaren Lande; viele finniſche Stämme, noch mehrere der Tartaren, auch Kirgiſen, Karakalpaken, ſelbſt Stämme der Mongolen und Tunguſen unterwarfen ſich. Die Samojeden am Eismeer empfingen das Geſetz der Ruſſen; und Iwans Nachfolger Fedor I. empfieng die Huldigung der Völker bis zu den Ufern des Jeniſei. Noch ſpäter drangen die Ruſſen bis an das öſtliche Weltmeer und an die Sineſiſche Grenze.

§. 8.

Von Iwan II., der die Grundmaſſen ſo ungeheuren Reiches zuſammenbrachte, wird noch ſonſt

*) Sibiriſche Geſchichte, von der Entdeckung Sibiriens bis auf die Eroberung des Landes durch die ruſſiſchen Waffen von G. F. Müller und Joh. Eberh. Fiſcher. Petersburg 1768.

**) 1580.

gerühmt, daß er Freund der Cultur, — faſt wie Peter der Große — geweſen. Er veranſtaltete eine Sammlung der bürgerlichen Geſetze (Sudebnik) und gab ein neues peinliches Geſetz. Er liebte Handel und Gewerbsfleiß, bewilligte den Engländern, die unter ihm den Seeweg nach Archangel entdeckten, eine Faktorey daſelbſt, beförderte den Handel mit Perſien, rief Handwerker, auch Künſtler, Bergleute, Münzmeiſter und Aerzte in ſein Reich, zumal aus England, für deſſen Volk er eine beſondere Neigung zeigte, und legte die erſte Druckerey in Rußland zu Moskau an. (1564)

Doch nur ſchwach ward durch ſolche humane Launen und nachahmende Verſuche des Deſpoten die Barbarey verhüllt, die über Rußland lag. Er ſelbſt hielt eine Schlaguhr, die ihm der König von Dänemark zugeſendet, für ein böſes Zauberwerk, und ſchickte ſie zurück. Wie unterrichtet mögen ſeine Großen geweſen ſeyn, und dann erſt ſein Volk! — Eigentlich gab es jedoch kein Volk in Rußland, bloß eine Sklavenheerde. Nicht einmal eine freye Adelsſchaar, wie Polen, beſaß das ungeſchlachte Reich. Einzelne übermüthige Große, Bojaren und Knäſe gab es, die nach Umſtänden furchtbar ſeyn mochten; doch in der Regel Alle vor dem Großfürſten zitternd, und nur trotzend gegen das niedergetretene Volk. Selbſt die Geiſtlichkeit vermochte wenig; obſchon ſeit der Eroberung Konſtantinopels durch die Türken der Ruſſiſche Metropolit ſeine Beſtätigung nicht mehr von dem Patriarchen daſelbſt begehrte, und daher die ruſſiſche Kirche nach außen der Selbſtſtändigkeit ſich

erfreute. Denn deſto näher liegend wurde die Abhängigkeit von dem Czaar. Nur mußte dieſer — weil ein dummes Volk aufzuwiegeln dem Pfaffen leicht iſt — den letzten ſchonen, oder gemeine Sache mit ihm machen zur Erhaltung der Finſterniß. Daher, als ſpäter den Czaar Peter die Luſt ankam, einiges Licht aufgehen zu laſſen über dem Volk, er vor Allem die ſelbſtſtändige Prieſter-Macht ſtürzte, die Würde des gefürchteten Patriarchen (wie man ſeit 1589. den ehemaligen Metropoliten nannte) aufhob, und dergeſtalt die Kirche, wie den Staat, ſeiner alleinigen Gewalt unterwarf. (S. folgenden Zeitraum)

Eine Ruthe hat Jwan — im ächten Sultansgeiſt — ſich Selbſt gebunden. Er hat die Strelizen (Strelzi, d. i. Schützen) errichtet, eine ſtehende Truppe, welche ſchützend als Leibwache ſeinen Thron umgeben und im auswärtigen Krieg, durch Uebung und Waffen furchtbar, die Kernmaſſe des Heeres ſeyn ſollte. Der zwiefach koſtbare Dienſt wurde durch Auszeichnung und Vorrechte belohnt. Aber die Strelizen, ihre Wichtigkeit fühlend, haben — wie die Janitſcharen der Pforte — mehr als einmal den Deſpoten, den ſie ſchützen ſollten, zittern gemacht.

§. 9.

Jwans Nachfolger war Fedor I. *) ſein jüngerer Sohn, — den ältern hatte er im Jäh-

---

*) 1584 — 1598.

zorn getödtet — ein ſchwacher Fürſt, der ſeinem Schwager Boris Ghodunow die Zügel des Reiches ließ. Dieſer, einſichtsvoll und kräftig, regierte mit Glück, und erhielt, als mit dem kinderloſen Fedor Ruriks achthalbhundertjähriger *) Mannsſtamm erloſch, die Stimmen aller Großen und des Volkes zur Nachfolge.

Vom Ausland geehrt, dem eigenen Volke wohlthätig, herrſchte der Czaar Boris; da ſtürzte ihn plötzlich ein nach Polen entlaufener junger Mönch, Griſchka Otrepiew. Derſelbe gab ſich für den Prinzen Dmitry, den Bruder des Czaar Fedor aus, welchen, ſchon mehrere Jahre, vor des letzten Tod Boris entfernt, und — wie die Sage gieng — hatte umbringen laſſen. Einige Aehnlichkeiten mit dem verkommenen Prinzen unterſtützten das Märchen von ſeiner Entrinnung. Der Woywode von Sendomir glaubte es, oder ſtellte ſich an, es zu glauben, und unterſtützte Griſchka mit einer Hilfsſchaar. Kaum betrat er den ruſſiſchen Boden, ſo giengen viele Bojaren mit einer großen Menge Volkes zu ihm über, er ſchlug das Hauptheer, welches Boris ihm entgegengeſendet, und dieſer, verzweifelnd, nahm Gift. **) Sein unmündiger Sohn, Fedor, unter der Vormundſchaft der Mutter, nahm jetzt Beſitz vom Reiche; aber in ſechs Monaten zog Griſchka in die Hauptſtadt ein, gerufen von den Bürgern, und befeſtigte ſeine Herrſchaft durch Fedors Blut.

---

*) S. B. V. S. 267. **) 1605.

Alle Schrecken der heilloſeſten innern Zerrüttung und der grauſamſten Feindesgewalt lagerten ſich jetzt über Rußland. Der falſche Dmitry, durch perſönliche Schlechtigkeit und durch den Uebermuth ſeiner polniſchen Hilfsſchaar, empörte das Volk: es gelang dem Knäs, Waſilei Schuiskoi, ihn in einem Aufſtand zu tödten, worauf dieſer Befreyer der Nation den Thron der Czaaren beſtieg. *)

Aber bald erſchien ein zweyter Dmitry, und als dieſer erſchlagen ward, ein dritter, (ja ſpäter noch zwey andere) Die Polen nahmen ſich ſcheinbar der erſten Betrüger an, doch nur um ſelbſt über das Reich zu herrſchen. Sie eroberten Moskau zum zweytenmal. Da wandte ſich Waſilei um Hülfe an Schweden, welches ſofort — gegen Abtretung von Kexholm und großen Sold — ſeine Krieger nach Rußland ſandte, aber wie Polen nur nach Beute und Eroberung rang. Der hart bedrängte Czaar, von ſeinem Volk verlaſſen, fiel in der Polen Gewalt, **) und ſtarb als ihr Gefangener. Schon glaubten dieſe, der Dmitry nicht mehr zu bedürfen, und erzwangen in Warſchau die Wahl des Prinzen Wladislaw, des Sohnes ihres Königs Sigismund, der eben Smolensk belagerte. Große Gewaltthaten begleiteten dieſe Schritte. In Moskau floſſen Ströme von Blut, die Schätze des Reichs wurden nach Warſchau geſchleppt. Gleichzeitig begehrten die Schweden das

---

*) 1606 — 1610. **) 1607.

Reich für ihren Prinzen Carl Philipp, des Königs Guſtav Adolf Bruder.

Endlich ermannten ſich die Ruſſen. Neben aller Gewaltthat und Schmach, die ſie durch den Uebermuth der Sieger erfuhren, wurden ſie noch durch den Eifer Sigmunds, die katholiſche Kirche an der Stelle der griechiſchen zu erheben, aufgeſchreckt und empört. Einige Patrioten ſammeln mit äußerſter Anſtrengung ein Heer, erobern den Kreml und treiben durch glückliche Gefechte die Polen aus dem Reich. Jetzt berufen ſie die Abgeordneten der Geiſtlichkeit, des Adels und der Städte zur neuen Wahl eines Herrſchers. Die allgemeine Noth heißt alle Privatleidenſchaften ſchweigen, und einmüthig ernennen die Abgeordneten den ſiebzehnjährigen Jüngling Michael Federowitſch Romanow, Sohn des Erzbiſchofs Philaret und durch ſeine Mutter Iwans II. Enkel, zum Czaar, mit aller Gewalt, die ſeine Vorfahren beſaßen, erblich, ohne allen Vorbehalt oder Beſchränkung. *)

§. 10.

Michael, der Stifter des Hauſes Romanow, beſtieg dergeſtalt den Thron des im Innerſten erſchütterten Reiches. Die Stürme, die von allen Seiten noch brausten, ſuchte er durch kluge Mäßigung, und, obgleich harte, Opfer zu beſchwören, die Wiederherſtellung der Macht von einer

*) 1613.

ruhigern Zeit erwartend. Alſo ſchloß er mit Schweden zu Stolbowa *) den Frieden, deſſen ſchwere Bedingungen wir oben (§. 4.) erzählten, und mit Polen zu Diwilina**) einen gleich nachtheiligen Stillſtand, wodurch Smolensk, Severien und Tſernichew an dieſe feindliche Macht fielen.

Indeſſen erholte ſich unter Michaels friedlicher Verwaltung allmählig das tiefgeſunkene Reich. Auf Handelswegen ſuchte er den Erſatz für jenes, was Feindesgewalt ihm geraubt. Nur gegen Polen, als welches inzwiſchen gegen Guſtav Adolph von Schweden große Einbuße erlitten, wagte er nach König Sigmunds Tod ***) noch einmal den Kampf. Der Friede von Wiasma †) endete ihn. Die Bedingungen des Diwiliner Stillſtandes wurden erneuert; denn unglücklich hatten die Ruſſen gegen Vladislaw, Sigmunds Sohn und Nachfolger, geſtritten.

Glücklicher war der Czaar Alexei, ††) der Sohn Michaels, ein Fürſt voll Thatkraft und Einſicht. Nachdem er in zehn Friedensjahren für Ordnung und Ruhe, Gewerbsfleiß und Handel wirkſam gearbeitet, Fabriken errichtet, den Schiffbau verbeſſert, Entdeckungsfahrten im Eismeer bis zum nordſtöſtlichen Ende Aſiens veranſtaltet, Geſetzgebung und Reichsverwaltung verbeſſert hatte, trat er mit ſeinem, durch ausländiſche Häuptlinge mehr geregelten Heere von neuem wider Polen auf.

*) 1617. **) 1618. ***) 1632.

†) 1634. ††) 1645 — 1676.

Der König Vladiſlaw war mit den Koſaken in der Ukraine in Krieg gerathen, meiſt weil er ſie zwingen wollte, Katholiken zu werden. Stephan Bathori hatte früher dieſelben in Sold genommen, ſie verlangten nur Freyheit und vertragsmäßiges Recht. Der Krieg währte fort unter Vladiſlaw's Bruder, Johann Caſimir, welchen die Polen zu ſeinem Nachfolger gewählt. *) Endlich ward Friede geſchloſſen, aber Caſimir brach ihn wieder; worauf die Koſaken unter ihrem Hetmann Chmielnitzki ſich an Rußland ergaben. **) Der Czaar Alexei griff ſofort Polen an, und zwang es durch ſein Waffenglück zu dem harten Stillſtand zu Niemez ***), worin alles, was Polen in den frühern Friedensſchlüſſen gewonnen, Kiew, Smolensk, Tſchernigow und anderes an Rußland wieder zurückfiel. Alexei nahm ſohin auch Klein- und Weißrußland in ſeinen Herrſchertitel auf. Der ſiegreiche Einfall, welchen um eben dieſe Zeit die Schweden in Polen gethan, hatte das letzte zu ſo ſchweren Opfern vermocht. Dieſer merkwürdige und verwickelte Krieg Karls X. Guſtavs, Königs von Schweden, gegen Johann Caſimir Waſa, der aus ſeinem Hauſe der Letzte den Polniſchen Thron beſaß, ein Krieg, welcher den ganzen Norden in die heftigſte Bewegung ſetzte, und woran außer den Hauptkämpfenden auch noch Dänemark und Preußen, auch Rußland, ja ſelbſt Holland und England Theil

*) 1648. **) 1654. ***) 1656.

nahmen, iſt die letzte große Begebenheit des Zeitraumes. Wir wollen ſie im Zuſammenhang, doch möglichſt gedrängt darſtellen.

§. 11.

Der Weſtphäliſche und Brömſebrooer-Frieden hatte die Präpotenz Schwedens im Norden begründet. *) Dieſelbe wurde noch vermehrt durch das Kriegsglück Karls X. Guſtavs, welcher Chriſtinen auf dem ſchwediſchen Throne folgte. Chriſtine Selbſt hatte wenig für ihr Reich gethan. Nach ihres großen Vaters Tod **) war ſie minderjährig auf den Thron geſtiegen. ***) Fünf hohe Reichsbeamte, unter welchen der weiſe Kanzler Axel Oxenſtierna die geachtetſte Stimme führte, verwalteten in ihrem Namen das Reich; und auch, nachdem ſie die ſelbſtſtändige Regierung angetreten †) waren die größern Staatshandlungen nicht ihr, ſondern der oberſten Gewaltsträger Werk. Die Königin, wohl mit körperlichen Reizen und ſeltenen Geiſtesanlagen ausgeſchmückt, aber den Regierungsgeſchäften abhold, launenhaft und mancher Sinnenluſt ergeben, überließ theils den alten

---

*) ſiehe das vorige Kapitel.

**) 1632.

***) Leben der Königin von Schweden Chriſtine, von Schroekh. in deſſen allg. Biogr. Arckenholz Memoires concernant Christine, reine de Suède 4. Amst. 1751.

†) 1644.

Beamten, theils neugewählten Lieblingen die Ausübung ihrer Gewalt. Sie rief Gelehrte, Künſtler, ſchöne Geiſter an ihren Hof, aber vernachläßigte das Reich, vergeudete leichtſinnig deſſen Einkünfte, ja die Krongüter, und erwies dem Adel eine partheyiſche Gunſt. Dieſes und ihre ſtandhafte Weigerung ſich zu vermählen, erzeugte viele Unzufriedenheit unter ihrem Volk, auf Reichstagen aber laute Klagen, zumal unter dem Bürger- und Bauernſtande. Endlich — in einer Anwandlung übler Laune, oder um durch die außerordentliche That zu glänzen — legte ſie die Regierung nieder *) wurde katholiſch und gieng nach Rom, bereute ſpäter, wiewohl vergeblich, ihren Entſchluß, erregte durch manche regelloſe That das Mißfallen der Welt, und ſtarb, mit derſelben wie mit ſich Selbſt unzufrieden, im Privatſtand. **)

Vor ihrer Thronentſagung hatte ſie Karln Guſtav, Prinzen von Zweibrücken, Guſtav Adolphs Schweſterſohn, zum Nachfolger erklärt. Dieſer Jüngling, vom Vater her der Erbe weniger Dörfer und zweyer Schlöſſer, ergriff kühn das Ruder eines zur Größe emporſtrebenden Reiches, und ward ſofort das Schrecken des Nordens.

Johann Caſimir Waſa, König von Polen, des Königs Johann III. von Schweden Enkel, proteſtirte gegen die Thronbeſteigung des zweibrückiſchen Prinzen, und gab dieſem dadurch den willkommenen Anlaß zum Kriege. Karl X.

---

*) 1654. *) 1689.

Guſtav brach in Polen *) und eroberte in einem Feldzug faſt das ganze Reich. Der ſchwache Johann Caſimir entfloh. Mit dem ſchwediſchen Könige hatte Friedrich Wilhelm, Brandenburgs „großer" Churfürſt, ein Bündniß geſchloſſen; nicht eben um Schweden herrſchend in Polen zu machen, ſondern theils aus Unvermögen zu widerſtehen, theils um aus den Umſtänden des Augenblicks thunlichſt Gewinn zu ziehen. Karl Guſtav erklärte im Traktat von Labiau **) das Herzogthum Preußen für unabhängig und frey vom Lehenband. Johann Caſimir war indeſſen zurückgekehrt in ſein Reich; die Polen, früher abtrünnig von ihm, erneuerten den Kampf gegen die Fremden; aber Karl Guſtav und Friedrich Wilhelm ſiegten in der dreytägigen Schlacht bey Warſchau. ***) Polen ſchien verloren, obſchon der Kaiſer eine Hülfsarmee ſandte, und obſchon auch die Ruſſen, erſt dieſen Augenblick mit Polen verſöhnt, (S. oben §. 10.) wider Schweden ſich erhoben. Ein neuer Feind, Dänemark, gab aber den ſchwediſchen Waffen eine ganz veränderte Richtung.

§. 12.

Der König Friedrich III. von Dänemark, Chriſtians IV. Sohn †) als er unter heftigem Widerſtreben einer ſtarken Parthey, an deren Spitze der Reichshofmeiſter Graf Corfiz Ulfeld,

*) 1655. **) 1656. 10. Nov. ***) 28. Jul.

†) 1648 – 1670.

der Gemahl ſeiner Halbſchweſter, ſtund, zu ſeines Vaters Nachfolger erwählt ward, mußte eine ſo harte Handfäſtning unterſchreiben, wie keiner ſeiner Vorfahren. In allen wichtigen Staatsſachen ſollte er der Mehrheit der Stimmen im Reichsrath folgen; die Stellen in dieſem Reichsrath aber, auch die höchſten Reichswürden und die Norwegiſche Kanzlerſtelle ſollten nur gemäß der Präſentationen deſſelben Reichsraths beſetzt werden. Das Mißvergnügen mit K. Chriſtians IV. ſpätern Regierungshandlungen, und mit ſeinem allvermögenden Liebling, dem ſtolzen Grafen Ulfeld, ſprach ſich durch ſolche Einſchränkungen aus; doch waren Viele, ſelbſt vom Adel, die ihre Schändlichkeit erkannten, und ins Geheim zu einer königlichen Parthey ſich bildeten, an deren Spitze die geiſtvolle Königin Amalie ſtund. Bald gelang es ihr auch, den verhaßten Ulfeld zu ſtürzen; doch behielt man ſeine Regierungsmaximen, insbeſondere die Feindſchaft gegen Schweden bey. Er aber, gedrängt durch ſeine mächtigen Gegner, flüchtete ſich jetzt in daſſelbe Reich, gegen das eigene Vaterland Plane ſchmiedend.

Der reißend ſchnelle Fortgang der ſchwediſchen Waffen in Polen erweckte den Neid und die Beſorgniß der Dänen, und die königliche Parthey erwartete vom Krieg die Stärkung der monarchiſchen Gewalt. Alſo wurde *) der Krieg erklärt, Bündniß mit Polen und Holland geſchloſſen;

*) 1657.

ein däniſches Heer fiel in Bremen ein. Aber Karl Guſtav, ſeine polniſche Siegesbahn verlaſſend, eilt dem neuen Feind entgegen, jagt ihn aus Bremen, und nachſetzend aus Holſtein, Schleswig und Jütland, geht kühn über die gefrorene Belte *) nach Fünen, nach Seeland. Dem Untergang nahe unterwarf ſich Dänemark zu Rotſchild **) dem Geſetz des Siegers. Schonen, Halland, Bleckingen, Bahus, Drontheim, und was auf Rügen den Dänen gehörte, wurde abgetreten an Schweden, die Befreyung vom Sundzoll beſtätigt. Der Herzog von Holſtein-Gottorp ſollte ſouverain ſeyn, Ulfeld in ſeine Güter wieder eingeſetzt werden.

Noch ſcheint Karln Guſtaven Dänemark nicht tief genug erniedrigt. Er bricht den kaum geſchloſſenen Frieden, erobert Kronburg, belagert Kopenhagen, und ſtürmt wiederholt die edle Stadt, an deren Schickſal jenes des Reiches hängt. Aber die tapfern Bürger weiſen unerſchüttert jeden Angriff zurück, während ein kaiſerliches und polniſches Hülfsheer Holſtein, Schleswig und Jütland erobert, und der holländiſche Seeheld Ruyter die bedrängte Hauptſtadt befreyt.

Schon war auch Brandenburg, vom Bunde mit Schweden ſich losſagend, auf die Seite von deſſen Feinden getreten. Polen, in dem Traktat von Welau ***) hatte die Unabhängigkeit

*) 1658. **) 26. Febr. 1658.

***) 1657. 19. Sept.

Preußens anerkannt, auch mit Lauenburg, Bütow und Elbingen die neue Allianz bezahlt. Die Kriegsvölker des Churfürſten, vereinigt mit jenen des Kaiſers, brachen in Pommern; *) die Schweden, nach dem Verluſt ihrer meiſten Eroberungen, vertheidigten kümmerlich ihr eigenes Land. Da ſtürzte ſich Karl Guſtav verwüſtend über Norwegen, ſtarb aber plötzlich, **) einem fünfjährigen Knaben, Karl XI. das Reich hinterlaſſend. Doch war das Schrecken der ſchediſchen Waffen noch ſo groß, daß der Friede, um den höchſten Preis erkauft, ſeinen Feinden Gewinn ſchien. Daher beſtätigte Dänemark in dem Vertrag von Kopenhagen ***) beynahe alle Verwilligungen, die es in jenem von Rotſchild gethan; und Polen entſagte zu Oliva †) nicht nur ſeinen Anſprüchen auf Schweden, ſondern auch auf faſt ganz Liefland, auf Eſthland und Oeſel. Der Friede von Cardis endlich, mit Rußland geſchloſſen ††), erneuerte die Bedingungen jenes von Stolbowa. Der Kaiſer und Brandenburg wurden im Frieden von Oliva mit eingeſchloſſen. Schwedens Präpotenz im Norden war befeſtigt.

---

*) 1659. **) 1660. 23. Febr.

***) 1660. 6. Juny. †) 1660. 23. Apr.

††) 1661. 21. Juny.

Achtes

Achtes Kapitel.

Geſchichte einiger einzelner Staaten

Zur Vervollſtändigung der bisher vorgetragenen allgemeinen Geſchichten iſt noch die Darſtellung einiger vereinzelter Begebenheiten und der in mehr geſonderten Rinnſalen fließenden Volksgeſchichten nöthig. Doch kann nach unſerm Zweck nur das Merkwürdigſte daraus hier eine Stelle finden.

I. Europäiſche Staaten.

A. Von der Schweiz.

§. 1.

Den lebhaften Antheil, welchen die Eidgenoſſen an den Kriegen über Italien, ſomit an den großen europäiſchen Verhältniſſen genommen, haben wir oben in der allgemeinen Geſchichte dieſer Verhältniſſe zu Karls V. Zeit (ſiehe oben Kap. IV.) und ſchon früher in der Italiſchen Geſchichte des vorigen Zeitraums (B. VI Abſch. II. Kap. III.) erzählt. Mit dem Blut vieler Tauſende ihrer Söhne, mit dem Verluſte der Sitten-Einfalt, mit mannigfaltiger Verſchlechterung ihrer einheimiſchen Verfaſſung hatte dabey die Schweiz den Beſitz einiger mailändiſcher Landſchaften, als Palanza, Bellinzona, welche den drey Urkantonen, Lugano, Locarno und Valmaggia, welche den 12 alten Orten gemeinſam zufielen, erkauft, und

hatten auch die Bündtner die Thäler von Veltlin, Chiavenna und Bormio erworben. Aber ſie hatten deß ſchlechten Gewinn. Langwierige, verwüſtende Kriege machten den Graubündtnern ihre Erwerbung theuer, und die Eidgenoſſenſchaft überhaupt verlor an äußerer Achtung und an innerer Freyheit weit mehr durch ihre Eroberungen, als dieſelben werth waren.

Durch viele traurige Erfahrungen belehrt, entſagten endlich die Schweizer der thätigen Einmiſchung in die europäiſchen Händel. Aber das Syſtem der Verdingung ihrer Jugend in fremde — zumal Franzöſiſche, doch auch in Holländiſche, Spaniſche u. a. Kriegsdienſte dauerte fort, und brachte unnennbares Verderben. Zwar diente es zur fortwährenden Probe Schweizeriſcher Tapferkeit und zur fruchtbaren Pflanzſchule kriegsgewandter Männer; aber es tödtete zugleich den ächtrepublikaniſchen Geiſt. Die Söhne eines freyen Vaterlands gaben ſich hin um einen ſchlechten Geldpreis zu Waffenknechten fremder Fürſten, ſie vergaßen die heimiſche Sitte, vergaßen die reinen Begriffe von Ehre und Tugend, und tauſchten den Stolz des freyen Mannes an die Eitelkeit einer glänzenden Knechtſchaft. Heimkehrend aus dem fremden Kriegsdienſt waren ſie — je nach ihrem Rang — entweder bloß ſclaviſch geſinnt, oder ſclaviſch und herriſch zugleich, in jedem Fall für Republikaner verdorben. Zudem erhielten hiedurch fremde Mächte einen gefährlichen Einfluß auf die Regierungen und auf das Volk in der Schweiz; ſelbſt erbärmliche Ordensbänder und Adelsbriefe mach-

ten die ſonſt freyheitsſtolzen Schweizer zu Sclaven des Auslandes. Die Verödung mancher Felder, die Verlaſſung mancher Werkſtätten der fremden Trommeln willen, war noch das kleinere der aus dieſem Werbſyſtem fließenden Uebel. Die erſte vollſtändige „Kapitulation" über ſolchen Kriegsdienſt ſchloſſen im J. 1553 die katholiſchen Orte mit K. Heinrich II. von Frankreich, welchem ſie in einem Jahr 10,000 Söldner ſtellten. (Doch ſchon von 1488 an waren von Zeit zu Zeit und mit verſchiedenen Mächten ähnliche Verträge, nur minder beſtimmt und regelmäßig geſchloſſen worden.

Auch der Glaubensneuerung in der Schweiz, der folgenreichen Lehren Zwingli's und Calvin's, haben wir bereits (oben Kap. II.) an geeigneter Stelle gedacht. Nicht unblutig, wie leider überall, geſchah in Kantonen und Orten die Reform, und behauptete ſich in andern der alte Glaube. Das Band auch der politiſchen Einigkeit ward zerriſſen durch den Glaubensſtreit. Aber eine anſehnliche Vergrößerung der Macht wurde mittelbar durch denſelben bewirkt. Die reiche, gewerbſame, den Künſten freundliche Stadt Genf entzog ſich der Oberherrlichkeit ihres Biſchoffs, ſo wie der angemaßten Hoheit Savoyen's, und erklärte ſich zum Freyſtaat *), mit welchem ſofort Bern und ſpäter die übrigen Eidgenoſſen ſich verbündeten, ein durch Geiſt, Verfaſſung und Lage höchſt

*) 1536.

merkwürdiger, bey ſeiner Kleinheit doch weit geachteter, einflußreicher, durch ächt republikaniſchen Sinn ſeiner Bürger und durch Vieler aus denſelben Genie und Charaktergröße ausgezeichneter Freyſtaat. Bey dieſer Gelegenheit war es, daß Bern im Krieg wider Savoyen die herrliche Waadt eroberte. Auch blieb dieſem ſtolzen Kanton das ganze geſegnete Land, mit Ausnahme einiger Stücke, welche Wallis und Freyburg an ſich riſſen.

Bey fortſchreitender Erbitterung der Genoſſen der alten und neuen Kirche, ſchloſſen endlich, durch den päbſtlichen Nuntius aufgefordert, die ſieben katholiſchen Orte, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Solothurn und Freyburg einen eigenen Bund unter ſich, der goldene, oder der boromäiſche geheiſſen. *) Jetzt hielten auch die Evangeliſchen enger zuſammen. Es waren zwey feindliche Staatenſyſteme in der einen Schweiz. Frankreich und Spanien, die Hugenotten und die Guiſen ſchlugen je in dem einen oder in dem andern ihre Werbpläze auf, und das Blut der Schweizer, durch Schweizer vergoſſen, floß häufig auf fremder Erde.

Während des dreyßigjährigen Krieges ward Graubündten durch eine Fehde mit Oeſtreich in große Noth gebracht, ja ein großer Theil des Landes dem ſtolzen Hauſe unterworfen. Aber Frankreich half ihm zur Wiedereroberung der Freyheit. Doch auch Frankreich trug Arges im

*) 1586.

Sinn, daher erſt nach vielen Gefahren und wechſelvollem Kampf die Graubündtner ihr eigenes und ihr Unterthanenland von auswärtiger Herrſchaft befreyten.

In demſelben dreyßigjährigen Krieg wurden die Grenzländer der Eidgenoſſenſchaft zu wiederholtenmalen von den Kriegsſchaaren beyder Partheyen heimgeſucht. Das Recht der Neutralität, welches die Schweizer wohl billig anſprachen, wurde verletzt, weil ſie deſſen Behauptung durch kräftige Maasregeln verſäumten.

Indeſſen hat doch der Weſtphäliſche Friede *), welcher jenen ſchrecklichen Krieg endete, die Schweizer durch feyerliches Ausſprechen ihrer völligen Unabhängigkeit vom teutſchen Reich als eigenen, für ſich beſtehenden Staatskörper, völkerrechtlich anerkannt.

Gleich darauf wurden mehrere Kantone, insbeſondre Luzern, Bern, Solothurn und Baſel, durch einen heftigen Aufſtand der Bauern verwüſtet. Dieſelben begehrten im Grunde nichts anders, als was die erſten Stifter der Eidgenoſſenſchaft, nämlich Befreyung von herriſcher Gewalt und Gleichheit des Rechtes. Aber was den drey Waldſtädten durch heldenkühne Erhebung gelungen, was viele andere Stadtgemeinden der helvetiſchen Lande durch Glück und wohlgeregelte Thatkraft zu Stande gebracht, was die adelichen Geſchlechter als angebornes Stammvorrecht glücklich behauptet hat-

*) 1648.

ten, das errangen die ſchlecht geführten Haufen der Bauern nicht. Die Stadtregierungen, dem Prinzip ihres eigenen Daſeyns untreu, verlangten Herrenrecht fortzuüben über das unglückliche Landvolk. Sie vermeinten, die rechtmäßigen Erben der Herren zu ſeyn, die ſie geſtürzt hatten, in allen herkömmlichen Anſprüchen der Feudaltyranney, und ſie nannten Empörung, was nichts anders war, als erweiterte Anwendung ihres eigenen Grundſatzes, als Behauptung des unverjährbaren Menſchenrechtes. Auch gaben die Ausſchweifungen der rohen, nur durchs Gefühl des harten Druckes bewegten, doch keineswegs durch klare Anſicht der Dinge in den Schranken der Ordnung gehaltenen Menge, den legitimen Gewalthabern den äußerlich gültigen Grund der Strenge; und ſie fanden auch die übrigen Kantonsregierungen bereit, ihnen Beyſtand zu leiſten gegen die Rebellen. Nach großem Blutvergießen und nicht geringer Arbeit des Henkers ward das alte Joch mit noch vermehrter Laſt auf den Nacken der Ueberwundenen gelegt.

Von Italien.

§. 2.

Viele Begebenheiten auf Italiſchem Boden, und die Hauptſchickſale ſeiner Völker ſind bereits oben in der allgemeinen Geſchichte (insbeſondere Kap. IV.) erzählt. Es bleibt uns nur eine Nachleſe übrig.

Auf die wechſelnden Machtverhältniſſe des obern und mittlern Italiens hatte nächſt

den großen europäiſchen Mächten, zumal der päbſtliche Hof einen entſcheidenden Einfluß. Nicht nur war die Politik der Päbſte als ſolcher geſchäftig, das Gebiet der Kirche fortwährend zu erweitern, und die umgebenden Staaten möglichſt von ſich abhängig zu machen; ſondern auch der Nepotismus dieſer Päbſte ſchuf — oft mit Schaden der Kirche — zur bleibenden Verherrlichung ihrer Familien, alſo zu Gunſten von Söhnen oder Vettern, neue Fürſtenthümer und Herrſchaften, von welchen jedoch viele, — oft durch Feindſchaft nachfolgender Päbſte — ſo ſchnell wieder zu Grunde gingen, als ſie waren errichtet worden. Mehrere indeſſen erfreuten ſich einer längern Dauer und einer thätigen Theilnahme an den Verhandlungen Italiens.

Alſo ward von Pabſt Paul III. Farneſe das Herzogthum Parma und Piacenza für ſeinen eigenen Sohn Piero Lodovico errichtet. Früher waren die Städte mailändiſch geweſen, dann von Leo X. für den Kirchenſtaat gewonnen worden, welchem der Nepotismus des Oberprieſters ſie jetzo entriß. Der Sohn des neuen Herzogs war Ottavio Farneſe, welchem Karl V. ſeine natürliche Tochter, Margaretha, vermählte, wodurch die Herrſchaft befeſtigt ward. Sie gieng nach Ottavio's vierzigjähriger Verwaltung an ſeinen großen Sohn, Aleſſandro Farneſe über, deſſen glänzende Thaten als Feldherr K. Philipps II. die allgemeine Geſchichte erzählt. (Kap. V.)

Auch der herzogliche Stuhl von Florenz wurde meiſt durch des Pabſtes Hülfe erbaut. Zwar

hatte der Medizeer edles Haus aus den Tugenden ſeines Stifters Cosmus, des Vaters des Vaterlandes, den Anſpruch der Herrſchaft geſchöpft, und Lorenzo, deſſen vortrefflicher Enkel gegen den feindſeligen Pabſt Sixtus IV. ſich in der Herrſchaft behauptet. (B. VI. II. Abſchn. Kap. III. §. 1.) Aber ſchon der Sohn des letzten wurde vertrieben, und die Form der Republik wieder hergeſtellt. Als aber in dem ſchlechtgeregelten Freyſtaat anfangs der begeiſterte Dominikaner Savonarola eine vierjährige Gewalt durch den Glauben an ſeine prophetiſche Gabe behauptet, dann nach ſeinem kläglichen Tode die wildeſte Demokratie geherrſcht, und ſelbſt der milde Gonfalonire Soderini vergebens die Wuth der Partheyen zu beſchwören geſucht hatte, ſo gelang es dem Pabſte Julius II., welchen der Trotz der Florentiner erbittert hatte, die Brüder Piero's, Julian und Johann, durch Waffenmacht in die ehevorige Gewalt ihres Hauſes wieder einzuſetzen. Von dieſen Brüdern beſtieg ſodann Johann Selbſt, unter dem Namen Leo X., den päbſtlichen Stuhl, und befeſtigte durch ſeinen vielvermögenden Einfluß Julians und nach deſſen Tod Lorenzo's, ſeines Neffen, (von Piero) monarchiſche Gewalt.

Für dieſen Lorenzo hat Nicolo Macchiavelli ſein berühmtes Buch „il principe“ geſchrieben. Die böſe Kunſt, eine Herrſchergewalt zu erlangen, zu behaupten und auszubreiten, wird darin mit Meiſterzügen geſchildert. Man ſagt, zur Abſchreckung von der Tyranney habe Macchiavell ſolches fürchterlich wahre Gemählde von der-

ſelben geliefert. Allein wahrſcheinlicher iſt, daß der tiefblickende Staatsſekretair von Florenz, nachdem er durch eigene Erfahrungen ſowohl, als durch die alten Geſchichten der Florentiner, die er ſo vortrefflich beſchrieben, die Ueberzeugung erlangt hatte, „ſeine Vaterſtadt vermöge — wegen Verderbtheit der Sitten und wegen der Präpotenz einzelner Familien — ſo wenig die Freyheit zu behaupten, als die Knechtſchaft zu ertragen;“ *) ſeine Blicke weiter hinaus gerichtet habe, auf die allgemeinen Italiſchen Verhältniſſe, daß er als Italiſcher Patriot die Wiedererhebung der tief geſunkenen Nation durch Vereinigung ihrer längſt kläglich zerſtückelten Stämme und Länder gewünſcht, und hiezu nach der damaligen Lage der Dinge kein anderes Mittel gefunden habe, als die auf was immer für Wegen zu gründende Präpotenz eines Fürſtenſtuhls über alle andere; daß er hiezu denjenigen, welchen Lorenzo beſaß, für vorzüglich geeignet gehalten, und die vielleicht ſchwärmeriſche Hoffnung gehegt habe, daß, wenn dieſem Fürſten einmal — ob auch durch Verbrechen und Schande — gelungen wäre, ein Italiſches Reich zu bilden, alsdann die Nation, während ſie die Wohlthat der Vereinigung genöſſe, gleichwohl wieder ohne Mühe das Tyrannenjoch würde abwerfen können.

Wie es immer damit ſey, Lorenzo war nicht vergönnt, die gefährlichen Lehren Machiavell's in Ausübung zu ſetzen. Er ſtarb ſchon im 27ten Jahre

---

*) Istoria fiorentina L. 2.

ſeines Alters. *) Mit ihm erloſch die eheliche Nachkommenſchaft des großen Coſimo. Der Kardinal Julius, ein natürlicher Sohn Julians, (Bruders des ältern Lorenzo) welcher in der Verſchwörung der Pazzi das Leben verloren (B. VI. Abſchn. III. Kap. III. §. 11.) erhielt jedoch mit kaiſerlicher Hülfe in Florenz das Anſehen des Hauſes. Derſelbe, als er Pabſt ward, als ſolcher Clemens VII. genannt, gerieth zwar in heftige Zerwürfniſſe mit dem Kaiſer; aber endlich ſchloß er Friede mit ihm, und einen Bund wider die Freyheit von Florenz. Aleſſandro Medicis, natürlicher Sohn des jüngern Lorenzo (oder des Pabſtes ſelbſt) ſollte Herr der Republik werden. Des Kaiſers natürliche Tochter war ihm vermählt. Vergebens war der durch zehn Monate fortgeſetzte heldenkühne Widerſtand der Florentiner; ſie mußten Aleſſandro Medicis als ihren erblichen Herrn erkennen. **)

Aleſſandro befeſtigte durch viele Reformen in der Staatsverwaltung und durch Anlegung einer Citadelle ſeine Alleinherrſchaft, ward jedoch ermordet durch einen Verwandten nach bloß ſiebenjähriger Gewalt.

Da erhob ſich abermals ein Coſimo — ein Abkömmling des Bruders des erſten großen Coſimo, und bemächtigte ſich, noch ein Jüngling, der Zügel des Staates. ***) Seine ganz monarchiſche Verwaltung war kraftvoll und glücklich; nur über

---

*) 1519. **) 1530. ***) 1537.

ſeiner Familie waltete ein tragiſches Schickſal. Er erwarb den ganzen Staat von Siena, und erhielt von P. Pius V. den Titel „Großherzog," *) welchen jedoch Kaiſer Maximilian II. erſt ſeinem Sohne beſtätigte.

Dieſer Sohn Francesko **) von demſelben Schickſal verfolgt, ſtarb vergiftet. Sein Bruder Fernando, der Cardinal war, folgte ihm nach, ***) und wurde der Erneuerer des Regentenſtammes. Florenz, auch nachdem es das Andenken der Freyheit verloren, blühte fort durch Kunſtſinn und Gewerbsfleiß, eine der edelſten Zierden Italiens. Der Großherzog ſelbſt, wie ſeine Vorfahren, galt für reicher als Könige und Kaiſer, und vermehrte ſeine Schätze durch ſelbſtgeführten ausgebreiteten Handel. Auch unter ſeinem Sohne Coſimo II. †) erhielt ſich der Flor; dann aber, unter der fünfzigjährigen Regierung Fernando's ††) erhob ſich der Mönchsgeiſt, und mit ihm kam Verfinſterung und Landesnoth.

Die Schickſale Neapels, Siciliens, und Mailands und was noch ſonſt von Italien dem Spaniſchen Scepter gehorchte, ſind in der Geſchichte des Spaniſchen Reiches enthalten. Von Venedigs allmähligem Verfall hat uns die Geſchichte des Handels und jene der Türkenkriege das Wichtigere erzählt. Aehnliche Verhältniſſe brachten auch Genua herunter, doch war durch des großen An-

*) 1569. **) 1576 — 1587 ***) 1587 — 1609. †) 1609 — 1621. ††) 1621 — 1670.

dreas Doria *) Tugend die Unabhängigkeit der Republ ikwiederhergeſtellt, und, nach Unterdrückung der einheimiſchen Partheyen, auch von innen Friede und Freyheit gerettet worden. Derſelbe Andreas Doria, welcher lieber freyer Bürger v·n Genua ſeyn wollte, als deſſen Herrſcher, hat noch im 87ten Jahre ſeines Alters die koſtbare Inſel Corſika, welche Genua früher den Piſanern entriſſen hatte, jetzt aber die franzöſiſche Macht überſchwemmte, ſeinem Vaterland in glorreichem Kampf erhalten.

Die Geſchichten von Savoyen, von Mantua, u. a. Staaten ſind ihren Hauptpartbien nach in jenen von Spanien und Frankreich enthalten.

II. Außereuropäiſche Länder.

§. 3.

Wir haben im zweyten Kapitel einen allgemeinen Blick auf die ſeit Kolumbus und Vasko de Gama neu entdeckten oder durch europäiſche Eroberungen, Colonien und lebhaften Handelsverkehr merkwürdiger gewordenen Länder in Amerika, Afrika nnd Aſien geworfen. Nur in dem letztgenannten Welttheil finden wir noch einigen weitern Stoff der Darſtellung. Doch möge das barbariſche Getümmel der Hochaſiatiſchen Horden, möge auch der allmählige Zerfall des Rei-

*) 1560.

ches vom großen Indiſchen Mogul, und der durch nur wenige Revolutionen unterbrochene Todesſchlaf Sinas bey der Spärlichkeit ſolches Stoffes einem am Ende der neuen Geſchichte darauf zurückzuwerfenden ſummariſchen Ueberblick vorbehalten bleiben. Vom türkiſchen Reich in Aſien, Afrika und Europa iſt des nähern Zuſammenhangs willen bereits im IV. V. und VI. Kapitel unter den Rubriken der Spaniſchen und Teutſchen Geſchichten das Wichtigſte erwähnt. Es erübrigt alſo blos noch Perſien.

Von Perſien.

Ismael Sofi, Nachkomme Scheik Sofi's, eines von Ali, (durch Huſſein oder Hoſein*) abſtammenden Volksheiligen in Adherbeidſchan baute, durch glücklichen Raub und Krieg, über den Trümmern des von ihm geſtürzten Turkomanniſchen Reichs**) den neu-Perſiſchen Thron der Sofi's. ***) Die Völker von Adherbeidſchan, Diarbekir, Irak, Fars und Kerman gehorchten ihm. Vergebens erhoben ſich die Usbeken, deren Horden über Choraſan, Transoxiana und Chowareſm ſich ausgebreitet, zur Erſtickung dieſer neuen Herrſchaft; ſiegreich behauptete ſich Ismael gegen den wilden

*) Vrgl. B. IV. II. Abſchnitt. Kap. V. §. 8.

**) S. B. VI. Abſchn. II Kap. V. §. 3.

***) Von 1501 — 1508.

Feind: aber von Weſten fiel ihm die beſſer geregelte Macht der Türken ſchwer. Sultan Selim I. eroberte Diarbekir und Tauris; und wäre noch weiter gedrungen, hätte nicht der Aegyptiſche Krieg ſeine Waffen abgelenket. (B. VI. Abſchn. II. Kap. IV. §. 14.)

Jsmaels Sohn und Nachfolger, Thamasp*) erfuhr ähnliche Bedrängniß durch Suleiman II, den Großmächtigen, welcher in zwey blutigen Kriegen das Reich verheerte, und Wan, Maraſch und Moſul davon losriß.

Thamaſps Söhne und Enkel ſchändeten den Thron, auf welchem ſie in ſchneller Folge ſaßen, durch Grauſamkeiten und Brudermord; der jüngſte dieſer Enkel, Schah Abbas **) eroberte Choraſan gegen die Usbeken, und errang in vieljährigem Kriege wider die Türken manchen glorreichen Sieg. Auch Georgien unterwarf er ſich, und entriß, in Verbindung mit den Engländern, das wichtige Ormus der Portugaleſen.

Nach ihm, unter ſeinem Sohn, Schah Sefi ***) und ſeinem Enkel, Schah Abbas II. †) begann, wegen überhandnehmender Verſchlechterung und Weichlichkeit, der Verfall des Reiches.

---

*) v. 1523 — 1575. **) 1587 — 1629.
***) 1629 — 1641. †) 1641 — 1666.

Neuntes Kapitel.

Von den Fortſchritten der Kunſt und Wiſſenſchaft. *)

§. 1.

Von den Haupturſachen des lebenskräftigen Aufſchwungs, welchen gleich im Anfang der neuen Zeit, die ſchon gegen das Ende des Mittelalters durch eine Verkettung günſtiger Umſtände aus ihrem langen Todesſchlummer erweckten — Künſte und Wiſſenſchaften genommen, von der mächtigen Einwirkung der großen Länderentdeckungen und der Reformation auf das geiſtige Leben der europäiſchen, und mittelſt deſſelben auch der übrigen Menſchheit, iſt ſchon in der Geſchichte jener beyden Weltbegebenheiten (Kap. II. und III.) ausführlich geſprochen. Auch haben wir, dem in der neuen Geſchichte beſonders innigen natürlichen Zuſammenhange der bürgerlichen und wiſſenſchaftlichen Dinge in der Methode der Erzählung fol-

---

*) Guido Pancirollus, de rebus memor. inventis et deperditis. Franc. 1760. Th. Bezae imag. vir. illustr. Gen. 1580. A Posſevini bibliotheca selecta 1607. Friesii Bibl. chronol. Classicor. aut. Tig. 1592. Les eloges des hommes ſavans à Leide. 1715. H. Coningii antiq. academ. und deſſelben Comment. de Script. S. XVI. u. a. m.

gend, den hier günſtig dort ungünſtig auf die letzten einwirkenden Geiſt einzelner Zeitpunkte und Regierungen in den verſchiedenen Kapiteln der politiſchen Geſchichte wenigſtens angedeutet. Es bleibt daher nach dem Zweck dieſes Buches nichts weiteres übrig, als ein ſummariſcher Ueberblick und einige Würdigung der aus jenen allgemeinen und beſonderen Gründen emporgekommenen reichen Geiſtes-Früchte, mit Rückſicht auf die verſchiedenen wichtigern Sphären des Geſchmacks und des Wiſſens, ſo wie auf den von einzelnen Nationen an dem Anbau beyder genommenen Hauptantheil, endlich die den Vorzüglichſten unter den Leuchten der Zeit gebührende namentliche Auszeichnung. Bey der jetzt gedrängt emporſprießenden Saat der Kenntniſſe und der raſch zunehmenden Menge der Lehrer und Gelehrten muß jedes Detail, weil deſſen allzuviel vorliegt, einer geſonderten Litterargeſchichte vorbehalten bleiben.

Indeſſen wird jedenfalls eine unbefangene Würdigung, ſo wohlverdient die den Wiederherſtellern der Wiſſenſchaft und des Geſchmacks erwieſene Huldigung ſey, ihnen daſſelbe hohe Intereſſe, wie den Koryphäen der alten, klaſſiſchen Zeit, nicht zuwenden können. Dieſe alten Klaſſiker werden — als vollendete Proben, als edelſte Ausdrücke der Geiſteskraft und Geiſtesbildung einer untergegangenen Welt, auch in vielen Stücken an innerem Werth unerreichbar oder unübertrefflich — immer unmittelbar nährend und lehrreich bleiben. Keine nachfolgende Verfeinerung oder Bereicherung der Geiſteskultur wird

ihre

ihre Meiſterwerke entbehrlich oder minder glänzend machen. Für und für werden ſie die koſtbarſten Quellen des Genuſſes wie der Lehre ſeyn. Nicht alſo die Reformatoren oder Wiedererbauer der Wiſſenſchaft in der neuern Zeit. Dieſelben — einige Wenige, zumal in der Sphäre des Geſchmacks glänzende Originalgenies abgerechnet — erſcheinen, verglichen mit dem heutigen Stand der Wiſſenſchaft, faſt nur wie Anfänger, — theils im Wiederaufſuchen des Alten, theils im Graben neuer Schätze — deren Werke zwar als Bezeichnung des Ganges, welchen die forſchende und ſich emporſchwingende Vernunft genommen, hiſtoriſch merkwürdig und in ſo fern auch lehrreich, ja oft bewunderungswürdig ſind; aber jetzo, da wir längſt viel weiter als ſie gekommen, keine Haupt-Quellen des Unterrichts, keine zuverläßigen Muſter zur Nachahmung mehr ſeyn können. Was ſie erſannen und lehrten, das iſt längſt geläutert und vervollkommnet in die Schriften ihrer Nachfolger übergegangen, und wird von Uns Selbſt weit beſſer, vollſtändiger und zuſammenhängender erkannt.

§. 2.

Italien — wie zum Erſatz für ſeinen ſchwindenden Kriegs- und Freyheitsruhm — wurde die Heimath der ſchönen Kunſt. Welche Freunde derſelben auch in transalpiniſchen Ländern erſtunden, die fanden meiſt auf Italiſchem Boden Begeiſterung und Vorbild. In dieſem Zeitraum blühten die berühmten „Schulen" der Malerey: die Florentiniſche, Römiſche, Lombardiſche und Ve-

netianiſche, jede durch eigenthümlichen Charakter ausgezeichnet, und durch große Meiſter verherrlicht. Alſo glänzen durch kräftigen Ausdruck und Größe der Formen Leonardo da Vinci und Mich. Angelo Buonarotti in der florentiniſchen, Raphael Sanzi d'Urbino, der größte von Allen, durch geniale Erfindung und Ausführung, mit ihm auch Giul. Pippi Romano u. a. in der römiſchen, Ant. Allegri Corregio, die beyden Caracci, Guido Reni in der durch Anmuth und Glanz ſich auszeichnenden Lombardiſchen, Titian endlich, der Unübertreffliche im Colorit, Tintoretto und Paolo Veroneſe in der Venetianiſchen hervor. Doch auch die Teutſche und die Niederländiſche Schule, auch die Franzöſiſche hatte ihre edlen Meiſter. Albrecht Dürer's, der Zierde der Teutſchen Schule, haben wir ſchon im vorigen Zeitraum gedacht. Hans Holbein, Luc. Cranach, Chph. Schwarz u. a. erwarben ähnlichen Ruhm. Noch reicher an Künſtlern iſt die Niederländiſche, getheilt in die Holländiſche und Flandriſche, Schule. Luc. von Leiden, Paul Rembrand, der große Rubens, Teniers, van Dyk, leuchten neben andern hervor. Die Franzöſiſche Schule endlich, anfangs bloße Nachahmerin der Italiſchen, erhielt Eigenthümlichkeit und ſelbſtſtändigen Ruhm durch le Sueur, le Brun, Nic. Pouſſin und Claude Lorrain. Die übrigen Nationen blieben vergleichungsweis noch um Vieles zurück.

Die Fortſchritte der übrigen zeichnenden Künſte, (der Kupferſtecher-kunſt, der Aezkunſt, der ſchwarzen Kunſt und jener des Holzſchneidens) mögen der Spezialhiſtorie zu überlaſſen ſeyn.

Auch von der Bildnerkunſt und von der Baukunſt genüge die Bemerkung, daß hier gleichfalls Italien weitaus die edelſten Werke ſchuf. Der große Mahler Mich. Angelo Buonarotti war zugleich Bildner und Baukünſtler. Die herrliche Peterskirche in Rom verewigt zumal ſeinen Ruhm.

Es wäre ungerecht, unter den Günſtlingen der ſchönen Kunſt nicht auch der Schöpfer der neuern Muſik, Joſeph Zarlino und Ludwig Viadana zu gedenken.

In höherer Glorie jedoch ſtehen die Fürſten der Dichtkunſt, L. Arioſto und Torquato Taſſo, mit deren Namen, mit deren Geſängen alle Freunde des Schönen vertraut ſind. Auch die Beredtſamkeit, beſonders durch den Einfluß, welchen die Florentiniſche Akademia della Cruska auf Sprachläuterung übte, blühte im ſchönen Italien.

§. 3.

Doch auch außerhalb ſeines klaſſiſchen Bodens, unter den meiſten Hauptnationen Europa's, erhob ſich der Geſchmack, und kamen herrliche Talente auf. Mehr und mehr liebten die Muſen in den lebendigen Landesſprachen zu ſingen, und ertheilten denſelben Feinheit und Bereicherung. Von Lu-

thers Verdienſt um die Teutſche Sprache iſt ſchon oben geredet. Nach ihm jedoch ſchritt dieſelbe nur wenig voran, bis zum Anfang des 17ten Jahrhunderts Martin Opitz durch ſeine Verbeſſerung der vaterländiſchen Sprache und Poeſie eine neue Periode für beyde begründete. Indeſſen mag außer dem geiſtreichen von Logau, noch keiner unſerer Dichter die Vergleichung mit den jetzt ſchon erſtehenden engliſchen und franzöſiſchen Meiſtern aushalten.

Denn ſchon mit Geoffrey Chaucer († 1440) hatte die Periode der engliſchen Sprachverbeſſerung begonnen; unter Heinrich VIII. brachte ſie bereits treffliche Früchte, von Eliſabeths Zeit an aber nahm ſie einen glänzenden Schwung. Die Reihe der klaſſiſchen Dichter dieſer reichen Zunge eröffnet Lord Surrey, in höchſter Glorie aber ſtrahlen der große Wilhelm Shakeſpeare († 1616) und der erhabene John Milton.

Auch der franzöſiſche Parnaß erfreute ſich ſchon trefflicher Sänger. K. Franz I. und dann nach längerem Stillſtand der Kardinal Richelieu, Stifter der Akademie der franzöſiſchen Sprache, waren ihre vorzüglichſten Gönner. Clemens Marot, Rabelais, Malherbe, und am Ende des Zeitraums der große Pierre Corneille glänzen hervor. Auch die Proſe vervollkommnete ſich.

Garcilaſſo de la Vega, Luis de Leon, Lope de Vega und der geniale Cervantes († 1616) unter den Spaniſchen, Luis de Camoens,

unter den Portugieſiſchen Dichtern haben klaſſiſchen Werth.

Noch vernahm man auch Lieder und treffliche Reden in Latiums und in Griechenlands Sprache, zumal in der erſten, welcher im ſechszehnten Jahrhundert die Gelehrten die emſigſte Pflege zuwendeten. Aber die hierin Ausgezeichnetſten derſelben, wie Hutten, J. C. Scaliger, Th. Morus, Sanazar, Buchanan, Erasmus von Rotterdam, Melanchthon, Agricola, Sigonius, Petavius, Voſſius, Spanheim, Salmaſius u. a. ſind meiſt ſchon bey der Geſchichte der Reformation, oder bey andern Anläſſen genannt worden.

§. 4.

Nicht minder iſt der meiſten Hiſtoriker dieſes Zeitraums, bey der Aufführung der Quellen ſeiner Geſchichte, bereits Erwähnung geſchehen. Doch mögen die Vortrefflichſten aus ihnen, als de Thou, Davila, Guicciardini, Macchiavelli, Mariana, Camden, Clarendon, Ruſhworth, Khevenhüller hier abermals genannt werden. Auch verdienen als Schriftſteller über die allgemeine Geſchichte, Carion, Melanchthon, und Sleidan, als Bearbeiter der alten Hiſtorie Onuphrius Panvinius, Guido Pancirollus, Sigonius, als Kirchengeſchichtſchreiber die Centuriatores Magdeburgenſes, dann Calixtus, Hammelmann auf Seite der Proteſtanten, auf jener der Katholiken aber P. Sarpi, J. P. Maffei,

Cäſar Baronius, R. Bellarmin, als Lehrer der Hiſtoriographie und Hiſtoriomathie endlich Voiſin de la Popeliniere, Whears und G. J. Voſſius eine ehrenvolle Meldung. Wahrhaft große Männer zwar waren dieſe Schriftſteller nicht. Partheyſucht oder Kleinigkeitsgeiſt herrſchen vor in ihren Werken. Doch haben ſie Materialien geſammelt für nachfolgende philoſophiſche Bearbeiter.

Die Erweiterung der geographiſchen Kenntniſſe, haben wir im II. Kap. dargeſtellt. Die Nennung der geographiſchen Schriftſteller, ſo wie der Bearbeiter der übrigen hiſtoriſchen Hülfs-Wiſſenſchaften gehört jedoch der litterariſchen Spezial-Hiſtorie an.

§. 5.

Auch von den Fortſchritten der Mathematiſchen und der Natur-Wiſſenſchaften erlaubt unſer Zweck uns nur vorübergehend zu ſprechen. Die Namen eines Tartaglia, Byrge, Napier, (der die Logarithmen erſann) Briggs, Blacq, Cavalleri, Viete, der Lehrer der Buchſtabenrechnung, O. von Guerike (Erfinder der Luftpumpe) Rob. Boyle, Huygens, von Helmont, Harvey (der Entdecker des Blutumlaufs) Caſtelli, Toricelli, welcher das Barometer, Drebbel, welcher das Thermometer erfand — Snell, Merkator und viele andere werden noch heut zu Tag mit gebührender Achtung genannt; Galiläi, Descartes und Gaſſendi glänzen als Hauptlehrer ihrer Zeit.

Noch ſchneller wäre der Aufſchwung geweſen, wenn nicht Aberglaube, fanatiſcher Eifer, myſtiſcher Unſinn, und ſcholaſtiſche Pedanterey gegen die Wiſſenſchaft von verſchiedenen Seiten gekriegt hätten. Manches hoffnungsreich aufgegangene Licht wurde durch ſolche Wolken verfinſtert oder erſtickt. Gefeſſelt durch tief gewurzelte Vorurtheile, abgelenkt vom richtigen Gang durch die Macht der herrſchenden Verkehrtheit, oder von lichtſcheuer Gewalt verfolgt, konnte das Genie ſelbſt jener großen Männer ſeine eingeborne Kraft nicht entfalten. Noch war der Wunderglaube, die Geiſterbannung, die Furcht vor Zauberey ſo allgemein verbreitet, daß es ein Wageſtück war, über ſolche Dinge vernünftig zu ſprechen, und daß der Pöbel aller Stände der Verbrennung von Hexen und Hexenmeiſtern — einem vieltauſendmal wiederholten Schauſpiel — mit frommer Erbauung zuſah. Daher auch die Thorheiten der Alchemie und Aſtrologie. Nicht wegen ſeiner wirklich ſehr tief gehenden und ausgebreiteten Kenntniſſe wurde Theophraſtus Paracelſus der Abgott einer weit herrſchenden Schule, ſondern weil man dem unverſchämt Prahlenden neben der Kunſt Gold zu machen, noch die koſtbarere, eine Lebens-Tinktur zu bereiten, zutraute. Kopernikus und Galiläi thaten umſonſt die Geſetze des Weltſyſtems kund, welche ihr Seherblick erſchaut hatte: Nichtachtung, ja Verfolgung war ihr Lohn, während verſchmitzte oder wahnſinnige Sterndeuter ſich der Gunſt der Großen und der Ehrfurcht des Volkes freuten. Daher war es

möglich, daß fünfzig Jahre, nachdem Kopernikus die gleich wahre als einleuchtende Lehre verkündet hatte, Tycho de Brahe durch Wiederaufſtellung eines falſchen Syſtems dem menſchlichen Geiſt und der Wiſſenſchaft einen der merkwürdigſten Rückſchritte zumuthen konnte. Der große Kepler jedoch und der unſterbliche Galiläi – beyde jetzt mit Fernröhren nach den Geſtirnen blickend – beſtätigten und befeſtigten durch die unwiderſprechlichſten Beweiſe die von Kopernikus mit elenden Werkzeugen erſpähte Wahrheit.

Kein eindringlicheres Schauſpiel als das der knieenden Abbitte, die der Greis Galiläi, aus dem Kerker der römiſchen Inquiſition hervorgeſchleppt, auf das Machtgebot des Pabſtes vor einer triumphirenden Mönchsſchaar darum leiſten mußte,*) weil er die gottloſe Ketzerey des Umlaufes der Erde um die Sonne gelehrt. Man möchte Pabſt Urban VIII. Dank dafür zollen, daß er alſo die Anmaßung, über die Lehre zu herrſchen, in ihrer gleich großen Erbärmlichkeit als Abſcheulichkeit darſtellte. Doch der Hochmuth der Gewalt erröthet ſelbſt über dieſes beſchämende Beyſpiel nicht, und des Umſtandes ſich freuend, daß philoſophiſche Wahrheiten – wie etwa des natürlichen Rechts – ſo handgreiflich nicht ſind, ob auch gleich unläugbar, als mathematiſche Sätze, erlaubt er ſich bis auf den heutigen Tag, Diktate ins Reich der Geiſter zu erlaſſen, will vollgültig entſchei-

*) 1633. 23. Juny.

den über was er nicht kennt, will, daß Wahrheit ſey was ihm nützlich ſcheint, und Lüge was er haßt! —

§. 6.

Ihm, dieſem Hochmuth der Gewalt iſt meiſtens zuzuſchreiben, daß eine geläuterte Philoſophie nicht früher erſtund. Zurückgeſchreckt von den edelſten Regionen des Denkens, und durch unbeugſame Diktate in den engſten Kreis der Lehre gebannt, konnte die Geiſteskraft ihren natürlichen Schwung nicht nehmen; ſie verſank entweder in ſerviles Nachbeten der durch Autorität unterſtützten Formeln, oder ſie erſchöpfte ſich an Armſeligkeiten eines engherzigen Schulgezänks, oder endlich ſie trieb wilde Schoſſe regelloſer Schwärmerey. Die vorzüglichſten Köpfe fanden nur noch Troſt bey den Syſtemen der alten, klaſſiſchen Zeit. Sie beſchränkten ſich auf Wiedererweckung eines derſelben. Alſo wurde das Eleatiſche Syſtem von Thomas Campanella, das Stoiſche von Juſtus Lipſius, das Epikureiſche von Peter Gaſſendi, das Skeptiſche von Franz Sanchez dargeſtellt und geiſtreich fortgeführt.

Andere vielgerühmte Männer, wie C. Agrippa, Hieron. Cardanus, Theophraſtus Paracelſus, Valentin Weigel, Rob. Fludd, von Helmont, u. a. verloren ſich in Myſtiſche, Alchemiſche, Aſtrologiſche und Theoſophiſche Träume, und ſelbſt der große Descartes bereicherte durch ſein Wirbelſyſtem die Galerie der Viſionen mit einem der merkwürdigſten Denkmale.

Von der Schaar der phantaſtiſchen Lehrer ihrer Zeit durch klare Verſtändlichkeit und edle Genialität unterſchieden ſind Peter Ramus, Profeſſor an der Univerſität zu Paris, und der engliſche Kanzler Franz Bacon von Verulam. Jener, ein mächtiger Feind der Scholaſtik und großer Verbeſſerer der philoſophiſchen Lehrart wurde in der Bartholomäusnacht ein Opfer der katholiſchen Wuth. Dieſer, einer der reichſten Geiſter, die jemals erſchienen, umfaßte nicht blos den Kreis des Wiſſens ſeiner eigenen und der frühern Zeit, ſondern er zeichnete in ſeinem unſterblichen Werk, de dignitate et augmentis Scientiarum, mit Meiſterhand die Bahn zu allen künftigen Fortſchritten. Leider! haften auf ſeinem Charakter ſehr häßliche Flecken.

§. 7.

Ueber den Zuſtand der Theologie hat uns die allgemeine Reformationsgeſchichte, und jene der kirchlichen Ereigniſſe der einzelnen Länder, belehrt. Die Arzneywiſſenſchaft hielt ungefähr gleichen Schritt mit den übrigen Naturwiſſenſchaften. Auf die Fortſchritte der Rechtsgelehrſamkeit und Politik mögen noch einige Blicke geworfen werden.

Zwar die Geſchichte der einzelnen Staaten enthielt ſchon das Merkwürdigſte ihrer Verfaſſungen und Geſetzgebungen; jedoch bleibt noch eine Nachleſe und eine allgemeine Betrachtung übrig.

Mehr und mehr verbreitete und befeſtigte ſich die Herrſchaft des römiſchen Rechts. Die Partheyungen unter deſſen Bearbeitern, wie zumal jene zwiſchen den Humaniſten und Realiſten, beförderten die wiſſenſchaftliche Erkenntniß. Die Namen eines J. Cujacius, Budäus, Hotmann, Gothofredus u. a. wurden berühmt durch ſie.

Das Anſehen des Kanoniſchen Rechtes erfuhr durch die Reformation einen gewaltigen Stoß. Indeſſen blieben doch manche ſeiner Beſtimmungen ſelbſt in proteſtantiſchen Ländern in Kraft. Das katholiſche Kirchenrecht erhielt durch die Canonen der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung und durch die in das Geſetzbuch aufgenommenen Inſtitutionen P. Lancellott's theils bedeutende Zuſätze, theils ſchätzbare Erläuterungen.

Reichstagsſchlüſſe, Regierungsverordnungen und veranſtaltete Sammlungen vermehrten faſt in allen Ländern die Maſſe der poſitiven Rechte, nicht überall zum Frommen des wahren Rechts.

Insbeſondere iſt dieſes von dem peinlichen Recht zu ſagen. Faſt allenthalben waren Willkühr, Aberglauben, Unverſtand und Grauſamkeit in den Criminalgeſetzen und Proceduren vorherrſchend. Solches gilt zumal auch von der ehedeſſen vielgeprieſenen peinlichen Halsgerichtsordnung K. Karls V., welche noch jetzo in vielen Ländern der teutſchen Zunge ihre tyranniſche Herrſchaft unmittelbar oder mittelbar behauptet.

Während aber den poſitiven Rechten fortwährende Verſchlechterung durch Machtgebot oder Vorurtheil zugieng oder drohte, während zumal das öffentliche Recht, unter der durch das Pulver und durch die ſiehenden Heere geſtärkten Deſpotengewalt und Ländergier der troſtloſeſten Verdorbenheit, ja Zernichtung zueilte: erſtund den Unterdrückern der Menſchheit ein furchtbarer Feind in der Wiſſenſchaft des natürlichen Rechts, deſſen faſt vergeſſene Prinzipien der edle Hugo Grotius zuerſt philoſophiſch entwickelte, und in würdiger Sprache den Gewaltigen, wie den Schwachen kund that. Die öffentliche Meynung — die herrliche Tochter der Bücherpreſſe und der ſteigenden Aufklärung — befreundete ſich bald mit ſeinen goldenen Lehren, und machte ſie geltend gegen Kanonendonner und Herrſchergier; während mit noch kühnern — zum Theil durch Uebertreibung verwerflichen — Sätzen in England Buchanan, Milton u. a., ſo wie ſchon früher in Frankreich der würdige Linguet, (vindiciae contra tyrannos 1577.), neben ihm die Fanatiker Boucher, Raynald u. a. auftraten, die Rechte der Unterthanen gegen den Mißbrauch der Staatsgewalt zu behaupten. Die Anſprüche ſolcher Gewalt dagegen nahmen, theils geiſtreich, beredt und eindringlich, theils plump und eckelhaft, in Schutz der geniale — doch in Sachen der Politik gewiſſenloſe — Nic. Machiavelli, der hellſehende — doch von den Zerrüttungen ſeiner Zeit allzutief ergriffenene — Hobbes, dann die Pedanten Salmaſius, Graswinkel u. a.

Aus dem Widerſtreit der Lehren konnte die Wahrheit allerdings nur Gewinn ziehen; doch blieb ſie noch umwölkt und eingeſchüchtert durch Mißverſtändniß und Verfolgung; es mußte die Wiſſenſchaft der edlern Politik und des natürlichen Staatsrechtes, jetzt noch kaum der Kindheit ſich entwindend, und der Ungunſt der Knechte wie der Herren preis, ihre reifern Früchte einer aufgeklärteren, und durch wirkliche Befreyung für die Freyheitsidee empfänglicher werdenden Zeit vorbehalten. —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhaltsanzeige

des

1ten Bandes der neuen Geſchichte

(oder des VII. Bandes der geſammten Weltgeſchichte.)

Allgemeine Geſchichte neuerer Zeiten.

Von der Entdeckung beyder Indien bis auf unſere Zeit.

Einleitung.

Seite

§. 1. Allgemeinſter Charakter der neuen Geſchichte . 3

— 2. Vergleichung mit jenem der alten und mittlern . 5

— 3. Eintheilung in 3 Perioden. Europäiſches Staatenſyſtem 7

— 4. gebaut auf die Idee des politiſchen Gleichgewichts 9

— 5. Weitere Stützen deſſelben 11

— 6. Methode für die neue Geſchichte 14

Erſter Zeitraum.

(Siebenter Zeitraum der geſammten Weltgeſchichte.)

Geſchichte von der Entdeckung Amerika's bis zum Weſtphäliſchen Frieden.

Vom Jahr Chriſti 1492 bis 1648.

Erſtes Kapitel.

Vorläufiger Ueberblick.

I. Quellen.

Seite

§. 1. Vergleichung der neuern mit den alten Geſchichtſchreibern 16
— 2. Sammlungen und Ueberſichten 19
— 3. Allgemeine Geſchichtſchreiber 22
— 4. Schriftſteller über einzelne hiſtoriſche Parthien, Zeiträume und Völker 23

II. Chronologie.

Allgemeine Bemerkungen 31
Synchroniſtiſche Tabelle 32

III. Allgemeine Weltlage.

— 1. Die Hauptmächte 32
— 2. Uebrige Reiche; insbeſondere Portugal, England, Italien 34
— 3. Italiſche und Türken = Kriege 36
— 4. Der Norden und Oſten 37
— 5. Außereuropäiſche Länder 37

Zweytes Kapitel.

Entdeckung Amerika's und des Waſſerwegs nach Oſtindien.

§. 1. Quellen . . . . Seite

— 2. Einleitung. Zuſtand der Erdkunde bis zum 15ten Jahrhundert 39

— 3. Portugieſiſche Entdeckungsreiſen. Vasko de Gama 43

— 4. Columbus 46

— 5. Ob Amerika ſchon vor Columbus bekannt geweſen? 49

— 6. Weitere Entdeckungen. Päbſtliche Bullen. Balboa 52

— 7. Eroberung Mexiko's und Peru's. Magelhans Reiſe 57

— 8. Fortſetzung der Entdeckungen; Verſuche des Auffindens einer nähern Fahrt nach Indien . 61

— 9. Beſchreibung Amerika's. Geſtalt, Clima, Berge und Gewäſſer. Pflanzen und Thiere . 69

— 10. Der Menſch. Herkunft der Amerikaner . . 74

— 11. Ihr Zuſtand zur Zeit der Entdeckung. Im allgemeinen 81

— 12. Insbeſondere der Mexikaner . . . 87

— 13. und Peruaner 93

— 14. Ihr Schickſal unter dem europäiſchen Joch . 100

— 15. Spaniſche Verwaltungsgrundſätze . . . 104

— 16. Hauptklaſſen der Kolonien 113

— 17. Kolonien Portugal's 118

— 18. Holländiſche 120

— 19. Engliſche Kolonien 124

— 20. Folgen der großen Länder-Entdeckungen . 127

— 21. Fortſetzung 129

133

Drittes Kapitel.

Geſchichte der Reformation.

Seite
§. 1. Einleitung 137
— 2. Quellen 138
— 3. Hauptgrund der Reformation . . . 140
— 4. Nähere Gründe: I. Zuſtand der Kirche . . 143
— 5. Insbeſondere in Teutſchland . . . 145
— 6. II. Begünſtigende Umſtände 149
— 7. III. Nächſter Anlaß 150
— 8. Luther 154
— 9. In Augsburg, Rom und Worms verdammt 157
— 10. Die damaligen Päbſte 161
— 11. Ulrich Zwingli und Johann Calvin 162
— 12. Politiſche Wirkungen der Reformation unter Fürſten, Edlen und Bauern. Albrecht von Brandenburg. Franz von Sikingen. Thomas Münzer . . 165
— 13. Proteſtanten 169
— 14. Charakteriſtik 172
— 15. Augsburgiſche Confeſſion . . . 173
— 16. Zunehmende Verwirrung des Reichs . . . 175
— 17. Der Schmalkaldiſche Krieg 178
— 18. Das Interim 180
— 19. Der Augsburger Religionsfriede . . 185
— 20. Fortſchritte der Reformation in auswärtigen Ländern 188
— 21. Innere Geſchichte der katholiſchen Kirche. . 191
Das Pabſtthum 193
— 22. Das Konzil von Trident 196
— 23. Die Inquiſition 199
— 24. Die Jeſuiten 202
— 25. Innere Streitigkeiten der Lutheriſchen Kirche

§. 26. und der Reformirten . . . . Seite 204
— 27. Wirkungen der Reformation. Ueberhaupt 206
— 28. insbeſondere auf die Freyheit . . . 207
— 29. Schattenſeite 210
— 30. Einfluß auf Wiſſenſchaft und Civiliſation . 211
— 31. Auf bürgerliches Wohl und Humanität. Wer die Schuld der Uebel trage? . . . 216
— 32. Beſondere Wirkungen der Reformation für Teutſchland 219

Viertes Kapitel.

Allgemeine, zumal politiſche Geſchichte von Europa, zu Karls V. Zeit.

— 1. Die Eiferſucht Frankreichs gegen Oeſtreich . 222
— 2. Kaiſerwahl 225
— 3. Unruhen in Spanien. D. Juan de Padilla 226
— 4. Erſter Krieg gegen Frankreich. Carl Bourbon. Schlacht von Pavia 230
— 5. Friede von Madrid 234
— 6. Rom von den Kaiſerlichen erſtürmt . . 235
— 7. Betrachtungen 238
— 8. Zweyter Krieg. Andreas Doria. Friede zu Cambray 240
— 9. Türkenkriege 242
— 10. Schereddin Barbaroſſa. Karls Zug gegen Tunis 244
— 11. Dritter Krieg. Stillſtand zu Nizza . 246
— 12. Vierter Krieg. Friede von Crespy . . 249
— 13. Tod und Charakteriſtik Franz I. . . . 253
— 14. Heinrich VIII. von England 254
— 15. Despotie des Königs und Sklavenſinn des Parlaments 257

Seite

§ 16. Fünfter franzöſiſcher Krieg. Karls V. Abdankung und Tod 261
— 17. Charakteriſtik 263
— 18. Erneuerter Krieg. Friede zu Cateau-Cambreſis 265

Fünftes Kapitel.

Die Zeiten Philipps II. und Philipps III.

(von 1556—1621.)

— 1. Lage Europens 268
— 2. Philipp der zweyte 271
— 3. Der Aufſtand der Niederländer . . 273
— 4. Verfaſſung und Zuſtand vor und unter Karl V. 275
— 5. Philipps II. Verwaltung 278
— 6. Compromiß des Adels. Die Geuſen . . . 281
— 7. Auflöſung des Bundes 286
— 8. Alba 288
— 9. Wilhelm von Oranien. Utrechter Union 292
— 10. Verfaſſung 295
— 11. Prinz Moriz 299
— 12. Geſchichte Englands. Eduard VI. . . 302
— 13. Maria 305
— 14. Eliſabeth 307
— 15. Verfaſſung 309
— 16. Die unüberwindliche Flotte . . 315
— 17. Maria Stuart 318
— 18. Fortſetzung von Philipps II. Regierungsgeſchichte. Vereinigung Portugals mit Spanien. Don Karlos . . 322
— 19. Religionsunruhen in Frankreich. Hugenotten. Heinrichs II. Tod . 327

Seite

§. 20. Franz II. Die Guiſen . . 330
— 21. Karl IX. 332
— 22. Die Pariſer Bluthochzeit . . . 337
— 23. Folgen. Die Politiker 342
— 24. Heinrich III. Die Ligue 344
— 25. Der Ausſchuß der Sechszehner. H. von Mayenne. Heinrich III. ermordet . . 347
— 26. Heinrich IV. Bourbon. Friede von Vervins. Edikt von Nantes . 350
— 27. Heinrich IV. heilt Frankreichs Wunden. Sully. Ravaillac 353
— 28. Ludwig XIII. Letzte Verſammlung der allgemeinen Reichsſtände 357
— 29. Spaniſche Geſchichte. K. Philipp III. Vertreibung der Mauren 361
— 30. Geſchichte Teutſchlands. Kaiſer Ferdinand I. 364
— 31. Maximilian II. Türkenkrieg. Niklaus Zrini 366
— 32. Rudolf II. Türkiſche Geſchichten. Schlacht bey Lepanto. Selim II. Achmed I. Amurath IV. 370
— 33. Religionshader in Teutſchland 373
— 34. Nähere Anläſſe des 30jährigen Krieges . . 375
— 35. Fortſetzung. Rudolfs II. Charakter und Schickſal. Der „Majeſtätsbrief" . 369
— 36. Matthias 382

Sechstes Kapitel.

Die Zeiten des dreyßigjährigen Krieges.

— 1. Die Lage Europens 384
— 2. Ferdinand II. 388

Seite

§. 3. Der Aufſtand in Böhmen. Der Tod Mathias . 391
— 4. Schlacht bey Prag 393
— 5. Der Kaiſer mißbraucht den Sieg 397
— 6. Zweyte Periode des Kriegs. Die vierhundert Pforzheimer 399
— 7. Dritte Periode. Einmiſchung Dänemarks. Wallenſtein 403
— 8. Oeſtreich auf dem Gipfel der Macht 406
— 9. Das Reſtitutionsedikt 409
— 10. Vierte Periode. Guſtav Adolf. Die Zerſtörung Magdeburgs 412
— 11. Schlacht bey Leipzig 417
— 12. Schlacht bey Lützen 420
— 13. Charakteriſtik Guſtav Adolphs 423
— 14. Wallenſteins Fall. Schlacht von Nördlingen 426
— 15. Fünfte Periode. Der Prager Friede . 428
— 16. K. Ferdinand III. Bernhard von Weimar 431
— 17. Hippolytus a lapide 433
— 18. Sechste Kriegsperiode. Ueberlegenheit der Schwediſchen und Franzöſiſchen Waffen . . . 435
— 19. Der Weſtphäliſche Friede 436
— 20. Inhalt. Genugthuungen 438
— 21. Fortſetzung. Compenſationen 440
— 22. Fortſetzung. Religionsſachen 443
— 23. Fortſetzung. Politiſche Rechte der Stände . 447
— 24. Holland und die Schweiz vom Reichskörper getrennt 448
— 25. Friedensexekutionsreceſſe. Streit über das Simultaneum 449
— 26. Wirkungen des dreyßigjährigen Krieges . . 451
— 27. Geſchichte Spaniens. Friede mit Holland 453
— 28 Einheimiſche Unfälle 456

	Seite
§. 29. Kriege mit Frankreich. Der Pyrenäiſche Friede	458
— 30. Verfaſſung Frankreichs	462
— 31. Richelieu	466
— 32. Mazarini. Die Fronde	471
— 33. Von England. Jakob I.	472
— 34. Karl I.	477
— 35. Das langwierige Parlament	481
— 36. Charakteriſtik der Revolution	486
— 37. Oliver Cromwell. Karl gerichtet	488

Siebentes Kapitel.

Geſchichte des Nordens und Oſtens.

— 1. Ende der Calmariſchen Union. Chriſtian II. Guſtav Waſa	493
— 2. Verfaſſung der Skandinaviſchen Reiche	496
— 3. Geſchichte Dänemarks	499
— 4. Schwedens	501
— 5. Polens, Preußens und Lieflands	505
— 6. Verfaſſung Polens	509
— 7. Rußland. Iwan II. Waſiliewitſch	512
— 8. Verfaſſung Rußlands	515
— 9. Ausgang des Hauſes Rurik	517
— 10. Michael Romanow	520
— 11. Fortſetzung der Schwediſchen Geſchichte	523
— 12. Karl X. Friede zu Oliva	525

Achtes Kapitel.

Geſchichte einiger einzelner Länder.

I. Europäiſche Länder

Seite

§. 1. Die Schweiz 529
— 2. Italien 534

II. Außereuropäiſche.

— 3. Ueberhaupt. Insbeſondere von Perſien . 540

Neuntes Kapitel.

Von den Fortſchritten der Kunſt und Wiſſenſchaft.

— 1. Allgemeine Würdigung 543
— 2. Schöne Künſte und Wiſſenſchaften, insbeſondere in Italien 545
— 3. In den übrigen Ländern 547
— 4. Geſchichte und Geographie 549
— 5. Die Mathematiſchen und Naturwiſſenſchaften 550
— 6. Zuſtand der Philoſopie 553
— 7. Theologie. Arzneywiſſenſchaft. Rechtslehre und Politik 554

1. L.
7.

uchbinder Schinner.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rotteck, Carl <<von>>,

Allgemeine Geschichte vom Anfang der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten für denkende Geschichtsfreunde

Bd.: 7. (1818). - 557,X S. : 1 Ill.

Freyburg u.a. 1818

H.un. 484 m-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033455-2